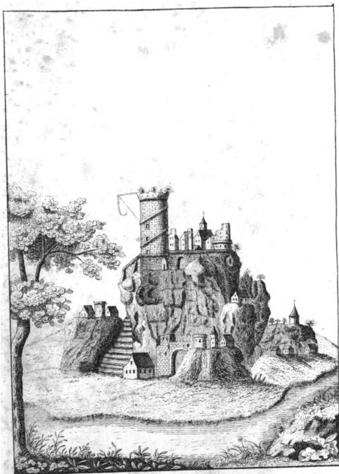

Die ehemalige Burg Mangoldstein in Donauwörth von ihrer Nordseite, nach einer uralten Original Zeichnung.

Geschichte

des

Klosters zum Heil. Kreutz

in

Donauwörth.

Von

Cölestin Königsdorfer,

letztem Abte daselbst.

Dritter Band.

I. Abtheilung.

Vom Jahre 1648 bis 1796.

Mit einem Steinabdrucke zum Titelblatte.

Donauwörth 1829.

Gedruckt bei Anton Krieger.

In Kommission der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung in Sulzbach.

Vorrede.

Die Geschichte des Klosters zum heiligen Kreutze in Donauwörth ist hiemit vollendet. Aber welche Gefühle durchdringen jetzt den Verfasser derselben? — Kaum weiß er, ob er sich über ihre Vollendung mehr freuen, oder mehr trauern soll. Das erstere wäre wohl nur unter der Bedingniß möglich, daß die von ihm, und von Tausend andern *mit* ihm seit einiger Zeit gar sehr gehegte *Hoffnung* auf Wiederherstellung des ihnen so werthen Stiftes nicht schon ganz aufgegeben werden müßte. Denn im Ueberblicke alles dessen, was nun von demselben in so vielen Hauptstücken und Abschnitten vor Augen liegt, welcher Unpartheyische wird nicht eingestehen: Ja, die Stadt Donauwörth und ein großer Theil ihrer Umgebung hat beinahe einzig dem heiligen Kreutze, und den Benediktinern als dessen Bewahrern dahier über volle sieben hundert Jahre, ihr Entstehen, ihr Aufblühen, ihren segenreichsten Fortbestand sowohl in bürgerlicher als in religiöser Hinsicht zu verdanken. Wirft man hin=

gegen einen Blick auf die nun verödeten, der Zerstörung Preis gegebenen Mauern und Zellen derselben, aus denen jetzt jeder wissenschaftliche, jeder Kunst- und fast jeder andere Schatz verschwunden ist, wem soll da nicht, selbst unter Fremden, die noch Sinn für das Heilige, oder nur für das Nützliche haben, das Herz bluten? — Die Einheimischen seufzen mit Recht: Die Krone unseres Haupts ist gefallen, wehe uns! — und wollen sie sich trösten, so mögen sie gleichwohl mit dem großen Dulter im alten Bunde bethen: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen; der Name des Herrn sey gepriesen.

Doch ich soll hier nimmer mehr von meinem Kloster, soll, obschon es gar widerlich ist, über sein Geschriebenes zu schreiben, zunächst nur von dem reden, was den nun wirklich erschienenen dritten Band seiner Geschichte angeht. Und da muß ich vor allem wieder meine Freunde, die sich nach ihm noch viel stärker, als nach dem Vorgehenden sehnten, um Vergebung bitten, daß auch jener, wie dieser, um ein merkliches später aus der Presse kam, als ich versprochen hatte. Denn abgesehen davon, daß der schon im Jahre 1826 eingetrettene Tod des vorigen Buchdruckers Sedelmayr den Fortgang der Arbeit lange verzögerte,

bis dessen Nachfolger Herr Krieger sein Geschäft übernahm, so both sich mir unter der Hand zur Vervollständigung des nun einmal so weit gediehenen Werkes noch immer mehr und mehr Stoff an, den ich um so weniger unbenützt lassen konnte, je anziehender er für sich ist, und je näher er zum Ganzen gehört; ich meyne besonders den reichen Inhalt des fünften Hauptstücks in der zweiten Abtheilung, von dem mir ohnehin noch ausführlicher zu reden oblag. Um es zu können, bedurfte ich allenthalben hülfreicher Hände, und ich muß dafür vorzüglich dem hiesigen Herrn Landrichter Sepp, dem Herrn Stadtpfarrer Prugger und andern, besonders aber dem Herrn Stadtschreiber Kremer, öffentlich meinen Dank abstatten.

Dagegen erwarte aber auch ich eher Dank als Tadel, daß auf solche Weise der dritte Band, zu größerer Bequemlichkeit der Leser, nicht anders, als in zwei Abtheilungen geliefert werden konnte; so wie es ihnen ohne Zweifel zu nicht geringem Vergnügen gereichen wird, damit verschiedene merkwürdige Darstellungen in schönen Steinabdrücken verbunden zu sehen. Unter diesen freuet mich besonders, als Gegenstück zum Titelkupfer des ersten Bandes, oder zu den letzten Ueberresten der Burg Mangoldstein vom Jahre 1818, nun noch ihr Bild aus den Zeiten ihres

Daseyns, sogleich an der Spitze dieses dritten Bandes mittheilen zu können. Die uralte Original-Zeichnung desselben, an deren Richtigkeit sich nicht wohl zweifeln läßt, befand sich von jeher in unserer Kloster-Bibliothek, mußte aber natürlich mit dieser für uns verloren gehen. Zum Glücke hatte aber Herr Johann Hartl, bürgerl. Wagnermeister und Geometer von hier, schon im Jahre 1797 eine Copie davon genommen. Und zu noch größerm Glücke fiel diesem ganz eigenen Liebhaber von Kunst- und wissenschaftlichen Gegenständen erst vor kurzem ein, jene sey vermuthlich noch in seinen mancherley Papieren versteckt. Er suchte nach, fand und überbrachte sie mir zu dem nun ganz erwünschten Gebrauche. Also auch in dieser, wie in so vieler andern Rücksicht gewann das Ganze meiner Geschichte durch ihre Verspätung sicher mehr, als sie verlor. Nur eines fehlt ihr noch, um nicht einem wesentlichen Mangel zu unterliegen, nämlich ein vollständiges Register über alle Theile des Werkes. Denn dieses ist in meinen Augen, seiner zeitlichen und räumlichen Ausdehnung nach, gleichsam die Skitze, oder doch ein Schattenriß des in der Apokalypse *) besprochenen tausendjährigen Reichs (es begann mit Karl dem Großen, und endete mit Franz II. dem letz-

*) K. 20. V. 6.

ten römisch-deutschen Kaiser,) wenigstens für Deutschland geworden, und enthält unter dem einfachen Titel einer Klostergeschichte, unter welchem sie zugleich als der Repräsentant jeder andern, durch die unselige Sekularisation geschlossenen Klostergeschichte gelten kann, eine Unzahl von Dingen und Personen, worüber sich der kundige wie der unkundige Leser oft schnell eine kurze Belehrung wünschen möchte. Ich wollte daher den vielfachen, schon in Bezug auf die ersten zwei Bände deßhalb an mich ergangenen Aufforderungen meiner Freunde entsprechen, und fieng bereits an zu registriren. Allein das Geschäft ist ungemein mühsam, und verlangt weit mehr Zeit, als mir bisher zu Gebothe stand. Es wird aber darum nicht unterbleiben; und meine Leser werden, wie ich hoffe, lieber noch einige Monate auf das Register der sämmtlichen Theile, als auf ihren nun geendeten Inhalt warten. Mag übrigens der Name, den ich meiner Arbeit gab, geben wollte und geben mußte, noch so unscheinbar, und schon an sich in unserer Zeit hundert Tausenden Grund genug seyn, um sie kaum des Lesens werth zu halten, so gereicht ihr doch ihr großer Umfang gewiß mehr zum Vor- als zum Nachtheile. Ich berufe mich hierüber auf verschiedene literarisch-kritische Blätter, selbst auch von protestantischer Seite, die meine ersten zwei

Bände ihrer Aufmerksamkeit würdigten, aus den katholischen, namentlich nur auf den Religionsfreund für Katholiken. Fünfter Jahrgang, I. Band, V. Heft. May 1826, Nro. 38, S. 592 — 595.

Stolberg: (Si licet in parvis — exemplis graudibus uti,) sagt irgendwo: „So wie die Bekenntnisse eines Christen, ohne Erwähnung der äußern Ereignisse seines Lebens, sich nicht wohl denken lassen, so kann auch, nach meiner innigsten Ueberzeugung, eine Geschichte der Religion, ohne Uebersicht der weltlichen Ereignisse, weder vollständig noch einleuchtend dargestellt werden." *) Mußte ich nicht nach gleicher Ansicht in Behandlung alles dessen verfahren, was Bezug auf mein Kloster hatte? Daß ich dabei zu weit ausgelangt habe, glaube ich kaum fürchten zu dürfen. Denn so sehr ich mir Mühe gab, das Instehen desselben unter jedem Abte und in jedem Zeitabschnitte, und seine Verhältnisse nach Außen möglichst wahr und begreiflich vor Augen zu stellen, so gerne ließ ich auch alles hiezu Unnöthige weg, obgleich mich dieß oft schwerer ankam, als die Auswahl und die schickliche Verbindung der zu jenem Zwecke un-

*) Geschichte der Religion Jesu Christi. 9. Thl. S. 315 — 16. Wien. Ausg.

umgänglich erforderlichen Materien selbst. Diese waren freilich von der Art, daß ich von ihnen öfter ganze Kapitel hindurch sprechen mußte, ohne darin kaum einiges von meinem Kloster, oder von Donauwörth zu erwähnen. Unter der 57jährigen Regierung unseres Abts Amand, von 1691 bis 1748, war es gar nicht anders möglich. Nur traf späterhin wieder das Gegentheil ein, und ich hatte, besonders in den letzten Zeiten seines Daseyns und seiner Vernichtung, gar nicht mehr nöthig die dasselbe betreffenden Streiche des Schicksals aus allen vier Weltgegenden zusammen zu reihen, da wir sie schon ganz vereint, und jeder andere mit uns, nur zu sehr im eigenen Hause fühlten. Ohnehin richtete sich mein Sinn in jeder Erzählung immer mehr ab- als aufwärts, weilte stets lieber bey den einzelnen Menschen, den Familien, den Gemeinden jeder Art, mit einem Worte, bey dem Volke, dessen Leiden und Freuden, dessen verderblicher oder beglückender Lage, als bey den großen Weltereignissen, aus welchen dieselbe, sey es im Reiche der Politik oder der Religionen, der Wissenschaften oder der Künste u. s. w. hervorzugehen pflegt, eine Sache, die meines Erachtens in den meisten historischen Werken sowohl der neuern als der ältern Zeit viel zu wenig beachtet wird. Denn nicht jeder Regent, der auch ein Tyrann, nicht jeder Glau-

bensstifter, der auch ein Betrüger, nicht jeder Philosoph, der auch ein Thor; nicht jeder Held, der auch ein Barbar, nicht jeder Entdecker vorhin unbekannter Naturkräfte oder darauf beruhender Kunsterzeugnisse, der auch ein Giftmischer, selbst nicht jeder scheinbare Heilige, der auch ein Schwärmer seyn kann, sondern einzig und allein das Wohl und Wehe der Menschheit im Ganzen, sowohl für die gegenwärtige als für die künftige Welt, darf zum Augenmerk und zum Zielpunkt der Geschichte gemacht werden. Vielleicht nur aus Mangel oder Uebersehung dessen konnte Friedrich II. König von Preußen behaupten: „Das ist dem Geiste des Menschen eigen, daß Beyspiele Niemand bessern. Die Thorheiten der Väter sind für ihre Kinder verloren; jedes Geschlecht muß seine eigenen begehen.“ *) Doch du schreibst, wie ein Phantast, möchte hier leicht mancher Leser von mir denken! — Ich will mich dagegen nicht rechtfertigen, zufrieden mit ihm, wenn er für diesen Fall nur Mitleid mit mir trägt.

Desto weniger, hoffe ich von ihm, wird er sich daran stossen, daß ich, und wohl auch der Setzer, ohne von Druckfehlern zu reden, nicht überall die nämliche Orthographie beobachtete. Es

---

*) Dessen hinterlassene Werke. B. 4. S. 334.

schah manchmal aus Uebereilung, öfter zufolge der noch immer in diesem Stücke herrschenden Ungleichheit selbst unter den besten deutschen Schriftstellern, am öftesten aber darum, weil ich es in vielen Erzählungen für nützlich oder gar für nothwendig ansah, mich thunlichster Maaßen an die Sprache der Quellen zu halten, aus denen ich schöpfte, damit so ihre Wahrheit und Echtheit desto einleuchtender wurde. Schon darum konnte ich mich auch nicht nach dem Wunsche jener gar zu neologischen Neologen fügen, die dem strengen Purismus und dem Grundsatze huldigen: Für Deutsche, (so fordere es die Vaterlandsliebe, der Patriotismus,) müße alles und alles mit rein deutschen Worten gesagt und geschrieben werden.

„Ich kann die lateinischen Terminos in unserer Muttersprache absolute nicht leiden," sprach einst einer meiner Mitbrüder in vollem Eifer. Man lächelte natürlich darüber, stimmte ihm aber bey, daß dieselbe soviel als möglich von allen fremdartigen Ausdrücken, in so ferne sich diese eben so leicht deutsch geben lassen, zu reinigen sey. Darauf hätten vorzüglich die Dichter, die Redner, und andere Schriftsteller über mehr ideale als reale Gegenstände Bedacht zu nehmen, ohne jedoch den sogenannten, nur zu zahlreichen Kunst- und wissenschaftlichen Benennungen

Gewalt anzuthun, durch die wohl außerdem unsere Sprache nicht wenig bereichert wurde, zu geschweigen, daß die Synonymie, oder der oft sehr erwünschte Dienst gleich viel bedeutender Wörter zu desto lieblicherer und fließenderer Schreibart nicht wenig beiträgt. Verfährt man aber in jener Hinsicht zu willkürlich, was kommt da heraus? — Unter tausend ausländischen, jedoch längst unter uns eingebürgerten, und den bestimmtesten Begriff gebenden Ausdrücken diene nur einer oder der andern zum Beispiele. Neutral zu seyn, und die Neutralität — versteht jeder Deutsche; allein es stammt von dem lateinischen neuter oder neutralis her, uud soll also verbannt, statt dessen aber durch deutsche Unparteisamkeit ersetzt werden. Von dieser schwerfälligen Verdeutschung nichts zu sagen, steckt in ihr selbst nicht wieder ein Fremdling — der lateinische, obgleich unter uns schon ganz einheimische pars partis? — Der französische Lieutenant oder Leutenant, mit allen seinen höhern oder niederern Stuffen, gehört allerdings auch nicht in unsere deutschen Wörterbücher; wenn wir ihn aber Stellvertretter oder gar Statthalter heißen sollen, was fangen wir mit unsern Gouverneurs, Kommandanten, De- und Subdelegirten, Vikarien, Repräsentanten und dgl. an, die auch so genannt seyn wollen oder

ihnen? — Geräth hiedurch mancher andere Schriftsteller in Verlegenheit, so muß dieß noch viel öfter dem Geschichtschreiber begegnen. Für ihn ist eine Menge Wörter aus fremden Sprachen weit wichtiger in ihrem historischen, als in jedem andern Sinne. Soll und darf er wohl allenthalben das Paradies, den Areopag, das Synedrion, die Reformation, das Interim, die Union, die Liga, die Concerte, die Concordate, und hundert ähnliche allbekannte Benennungen, gesetzt auch, es könnte gelingen, in eben so viele Deutsche umtaufen, die jedem Leser verständig und genügend seyn würden? — Ich glaube, nein; und hoffe, gegen etwa mögliche Vorwürfe, auf Entschuldigung, daß ich mich in meiner Schreibart von dem oben berührten Purismus nicht zu sehr fesseln ließ. Mir dünkt, Horaz habe hierin längst das Wahre getroffen:

Multa renascentur, quae jam cecidere, cadentque,
Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus,
Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi.

Habe aber ich, wenn schon das Wahre, aber nicht das Erwünschte für Jedermann mit dieser meiner Arbeit getroffen, so kümmere ich mich deß-

halb nicht im Geringsten. Dieselbe bleibt, werde es anerkannt oder nicht, nach meiner Ueberzeugung, doch immer einzig in ihrer Art, was man von Tausend andern, es sey ohne alle Anmaßung bemerkt, im theologischen, philosophischen, historischen, und jedem andern Fache zuverläßig nicht sagen kann; ja ohne sie würde gewiß in der Geschichte überhaupt, und besonders unserer Zeit manche Lücke fühlbar seyn. Mochte ich indessen schon von Jugend auf in das Studium der Geschichte gar sehr verliebt gewesen seyn, und in den darüber bestandenen Schulprüfungen öfter den Preis davon getragen haben, so dachte ich doch nie daran ein Geschichtschreiber, am allerwenigsten der meines Klosters werden zu wollen. Offenbar hat mich nur mein Unglück, oder vielmehr die allwaltende göttliche Vorsehung dazu gemacht. Und nachdem es nun unter fast fortwährenden schweren Leiden geschehen ist, so sey nur dieß mein einziger Trost: ich habe meine Pflicht gethan, wahrlich auch der einzige und beste für jeden, bey dem es, wie bey mir, Abend geworden!

Donauwörth den 20. September 1828.

Der Verfasser.

Inhalt
des
dritten Bandes.

I. Abtheilung.

Erstes Hauptstück.

Vollendung des sechsten Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner, und ihre Schicksale nach dem westphälischen Friedensschluße, bis zum Beginne des spanischen Erbfolge-Kriegs 1700.

Zweites Hauptstück.

Beginn des siebenten Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner, und des spanischen Erbfolge-Kriegs, bis zum Tode des Kaisers Joseph I., von 1700 bis 1711.

Drittes Hauptstück.

Fortgang des siebenten Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner, und des spanischen Erbfolge-Kriegs, mit den darauf folgenden Ereignissen von 1711 bis 1740.

Viertes Hauptstück.

Weiterer Fortgang des nämlichen Jahrhunderts. Vom Beginn des österreichischen Erbfolge-Kriegs, bis zum Tode des Kaisers Karl VII., von 1740 bis 1745.

Fünftes Hauptstück.

Ende der ersten, und Verlauf der fast ganzen zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner. Vom Tode des Kaisers Karl VII. an, bis zur förmlich erklärten Theilnahme des deutschen Reichs an dem französischen Revolutions-Kriege. Oder: von 1745 bis 1793.

Sechstes Hauptstück.

Die ersten drei Jahre der hiesigen Benediktiner während des französischen Revolutions = Kriegs. Oder: von 1793 bis 1796.

Erstes Hauptstück.

Vollendung des sechsten Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner, und ihre Schicksale nach dem westphälischen Friedensschlusse bis zum Beginn des Spanischen Erbfolge-Kriegs 1700.

§. 1.

Schwere Anstände mit Vollziehung des Friedens. Daraus hervorgehende gemeinsame und einheimische Leiden. Abt Konrad entsagt der Abtey; ihm folgt Martin Oefele, der ihr ebenfalls entsagt.

Fast zu frühe haben wir, nach Verkündigung des zu Münster und Osnabrück geschlossenen Friedens, unserm Abte Konrad VI. und seinem Stifte, unserer Stadt und Bürgerschaft, unserm ganzen deutschen Vaterlande Heil zugerufen. Ueber volle vier Jahre hatten die Unterhandlungen an beyden Orten fortgedauert, und unzähligemal drang sich bald auf dieser, bald auf jener Seite die Ueberzeugung auf, es sey an einer endlichen Uebereinkunft ganz zu verzweifeln. Da zuletzt doch, nicht so fast in Folge gerechter und edler Gesinnungen, als vielmehr im Gefühle allseitiger Ohnmacht für weiter zu bestehende

Kämpfe, und insbesondere durch französische Bestechungen in ungeheuren Summen, die schwierigsten Punkte gehoben, andere zu gänzlicher Ausgleichung auf den innerhalb sechs Monaten abzuhaltenden Reichstag verschoben wurden, so ließ sich zwar der grausame Krieg als geendigt betrachten. *) Allein gar viele geriethen billig schon über die Frage: Wie werden die bereits entschiedenen Artikel in Vollzug gebracht, wie die noch rückständigen ausgeglichen werden können? von neuem in Schrecken und Aengsten. Es schien fast Jedermann unmöglich, daß sich die so vielen Millionen zur Befriedigung der Schweden und anderer werden aufbringen lassen; daß sich die Truppen überall zur Räumung der von ihnen besetzten Plätze entschließen werden; daß insbesondere der Religiöse und mancher andere damit verbundene Besitzstand nach dem ersten Jäner des Normal-Jahrs 1624 ohne vielfältige und blutige Widersetzlichkeit in Ausführung kommen könnte. Diese Besorgniße wuchsen um so mehr, da selbst die Ratifikationen lange über die bestimmten zwey Monate ausblieben, und erst den 19. Februar 1649 ausgewechselt wurden. „Wenn Deutschland (dieß nach Schmidts Bemerkung **) der damalige Zustand desselben) so viele Jahre einem allgemeinen Mordplatz geglichen, so verwandelte es sich jetzt in einen allgemeinen Gerichtsplatz. Man sah nichts als Kommissarien

*) Nähere Belehrung hierüber findet man in gar vielen ausführlichen Werken, insbesondere aber in Meyerns Act. pacis westphal. u. Act. pacis execution. public. etc.

**) Neuere Gesch. d. Deutsch. 6. Band. S. 283.

und Kommissionen, Exequirende und Exequirte, Richter und Kläger, auf einer Seite frohlocken und jubiliren, auf der andern lamentiren und protestiren. Wenn die Einen mit größter Begierde nach demjenigen griffen, was ihnen das Friedensinstrument gewährte, sträubten sich die andern, so lange sie konnten, es aus den Händen zu lassen; wobey sich Niemand besser befand, als die schwedische Militz, die in ihren Quartieren sich herrlich bewirthen, und obendrein gut bezahlen ließ." Die Wahrheit dieses letztern Punkts erhellet zur Genüge aus dem eigenen Geständnisse der Schweden, daß sie aus den sieben ihnen zum Unterhalt angewiesenen Kreisen jeden Tag bis hundert und neun und sechzig oder siebenzig tausend Thaler zogen, und dieses noch ganze zwey Jahre lang, ohne die zuletzt noch bezahlten 5 Millionen.

Von den, aus dieser Lage des Vaterlands nothwendig hervorgehenden, allgemeinen Leiden konnte natürlich die hiesige Stadt eben so wenig, als unser Kloster befreyet bleiben. Fortwährend hielt die erstere der schwedische Commandant Weier mit seinen Dragonern besetzt, und brachte die Bürgerschaft um so mehr in die fühlbarste Armuth, als zur Zeit die Preise des Getreides sehr hoch, Kern auf 20, Roggen auf 18, Gerste auf 14, Haber auf 10 fl. gestiegen waren. Und obgleich mit diesen der Preis des Biers in keinem Verhältnisse stand, so daß die Maas des braunen Sommerbiers nur 11, des winterlichen 10, und des weißen nur 8 Pfennige kostete, so suchten doch die Bräuer wegen Mangel am Verschleiß bey dem Polizeyamte um einen geringern Satz

A 2

an. *) Bey solcher Noth konnten viele der ärmsten Leute ihren Heißhunger kaum anders als mit Kleyenmehle, mit unzeitigen Früchten oder anderer gar ungesunder Nahrung stillen, wovon eine sehr bösartige, und mehrern Hunderten das Leben raubende Seuche die Folge war.

Weier verließ endlich in Folge des auf dem Konvente zu Nürnberg zwischen den Schweden und Kaiserlichen kurz zuvor abgeschlossenen Interim-Rezeßes **) den 10. Okt. 1649, Donauwörth, und der kurbaierische Oberst-Lieutenant Johann Reisacher rückte Tags darauf mit seiner Mannschaft als Stadtkommandant ein, gewiß zu größter Freude und Erleichterung der Bürgerschaft, weil von nun an wenigstens die so theuren schwedischen Tafelgelder wegfielen. Kein geringer Vortheil gieng ihr zugleich dadurch zu, daß sie für jetzt dem Hause Baiern zugehörte, und somit von der dem schwäbischen Kreise auferlegten Umlage zur Befriedigung der schwedischen Militz verschont blieb. Ganz anders war in diesem Punkte unser Kloster daran. Dem Hochstifte Augsburg und deßhalb dem besagten Kreise einverleibt mußte es, aus Furcht vor militärischer Exekution, alle Kräfte anstrengen, um innerhalb den festgesetzten drey Fristen die ihm obliegenden schweren Zahlungen bey seinen zur Zeit so ärmlichen Umständen zu Stande zu bringen. Zum Glücke fehlte es dem Abte Konrad nicht an Kredit und guten Freunden. Unter diesen zeichnete sich

*) Protokoll d. Stadtkanzley.

**) Theatr. Europ. 6. Th. S. 928 — 930.

besonders der schon bemeldte hiesige Bürger, und ehemaliger Eigenthümer der Burgschwey und Throwinkel, Herr Marx Mair aus. Dieser war nicht nur in den vergangenen schweren Kriegsjahren dem Gotteshause in Nothfällen ehrlich und redlich beygesprungen, sondern übernahm es auch die benannten zwey Güter, deren Verkauf an das Kloster wegen den traurigen Zeitereignissen vor der Hand ohne Wirkung bleiben mußte, von neuem auf eigene Kösten in baulichen Stand zu setzen, wofür ihm jedoch bewilliget wurde, statt aller auf denselben haftenden Gülten, Zinse oder Bauding, so lange er und seine Frau bey Leben seyn würde, alljährlich nicht mehr als fünf und zwanzig Gulden reichen zu dürfen. Dagegen ließ er das schon dem Abte Lorenz vorgeliehene Kapital zu 300 fl. neben Verzichtung auf die bereits verfallenen Interessen ohne alle Verzinsung stehen, begnügte sich mit Heimzahlung desselben mittels der von ihm alljährlich zureichenden, somit in Abzug zubringenden 25 fl. und stellte selbst die dafür als Versatz oder Hypothek erhaltenen Kelche und anderes Kirchensilber ohne weiters zurück. *) Ein solches Benehmen verräth wenigstens, unser Gotteshaus habe selbst in jener so bedrängten Zeit noch Mittel gehabt sein häusliches Wesen aufrecht zu erhalten. Und da Kurfürst Maximilian mit freudiger Zustimmung seiner versammelten Stände beschlossen hatte, von diesen und allen Unterthanen seinem erstgebohrnen Sohne Ferdinand Maria als künftigen Regenten huldigen zu lassen, was bereits

---

*) Catalog. Bl. 56. b.

in München den 9. April 1650, *) hier aber den 21. Juny in die Hände des neu aufgestellten Stadthalters Baron von Buech geschah; da von diesem Augenblicke an sich auch wirklich in unserer Gegend kein Schwede mehr sehen ließ; da selbst der ein Jahr darauf den 27. September zu Ingolstadt erfolgte Tod des Kurfürsten in der bestehenden Verfassung, somit auch hier, nicht die mindeste Störung nach sich zog, so schienen nun die hiesigen Benediktiner jeder fernern Gefahr ihres Zerfalls, wenigstens von außen, ganz glücklich entgangen zu seyn.

Ja! aber wirklich nur von außen. Denn von innen sah es jetzt gefährlicher aus, als kaum jemals. Zwar zeigte der würdige Prälat Konrad den größten Eifer, den Gottesdienst, die Seelsorge, das Wissenschaftliche, und überhaupt die Ordenszucht wieder so blühend zu machen, als sie ehedem waren. Allein es mangelten ihm die hiezu nöthigen Gehülfen. Mehrere Konventualen, aus Anlaß des so langwierigen Krieges öfter flüchtig geworden, fanden es behaglicher Auswärts, wo sie gute Aufnahme fanden, nach eigener Laune zu leben, und sehnten sich wenig nach ihren Zellen und ihren Berufsgeschäften zurück. Der Abt rief sie wiederholt und mit Nachdruck anheim; aber manche von ihnen, und namentlich die P. P. Karl, Albert und Maurus, leisteten keine Folge. Er wendete sich daher an den äusserst Verdienstvollen, und seiner Zeit überall hochverehrten Abt Bernhard Hertfelder zu St. Ulrich **) wie selbst an den

*) Adlzreitter Part. III. Libr. 34. p. 580.

**) Brauns Gesch. d. Bisch. von Augsb. B. 4. S. 634.

Suffragan und Generalvikar zu Augsburg, beyde dringend um ihren gemeinschäftlichen Rath bittend, ob er auf der Einberufung bestehen, oder gar mit andern, woher immer zunehmenden Geistlichen eine neue Kolonie gründen sollte. Wir halten es der Mühe werth, seinen Brief an den erstern aus dem Original mitzutheilen. *) Welchen Rath die genannten beyden Herrn mochten gegeben haben, mag auf sich beruhen. Nur verlor Vater Konrad gar bald allen Muth, die so beschwerliche Verwaltung seines Gotteshauses noch länger fortzuführen, und legte somit dieselbe, den 9ten July 1654, von sich, vielleicht eben so sehr durch religiöse als ökonomische

*) Rme et Amplissime Dne Domine Praesul!

Meis patribus, licet revocatis, nondum tamen comparentibus, vixque comparituris, cum ancipitis sim consilii, an patrem Carolum, debita a se contracta, necdum persoluta praetendentem, una cum P. P. Alberto et Mauro, majoris ponderis gratia, literis etiam a Rmo suffraganeo Nstro impetratis, non obstantibus quibuscunque illorum excusationibus domum revocem, vel aliunde adscitis patribus, novum prorsus Fundamentum positurus, coloniam excitem: consilium Rmae suae Dominat. et Rmi suffraganei, quocum negotium literis communicavi, cupidissime hac occasione exspecto, etiam atque etiam rogitans, ut hoc ipsum commune latum consilium ad me perscribere non gravetur, paucissimis, pluribus non concurrentibus, me meumque monasterium Rmo, omni meo filiali affectu commendo. Donauwerdae 5. Octobris Anno 1650.

Rmae Dominat. Vrae.

obediens Filius
Fr. Conradus Abbas S. Crucis.
Mpia.

Mißverhältniße dazu angetrieben, wo nicht gar aus dem ganz besondern Grunde, weil er seinen Abgang für das sicherste Mittel hielt, die noch abwesenden Konventualen, wäre es auch nur in Bezug auf die Wahl eines neuen Oberhaupts, zur Heimkehr zu zwingen. Er wollte übrigens weder dem Kloster durch eine ihm gebührende zu große Pension zur Last fallen, noch sich einem blos müßigen Leben widmen, sondern bezog, um im Weinberge des Herrn nach Lust fortarbeiten zu können, die Pfarrey Thannhausen unweit Dünkelsbühl. *) Zu seinem Nachfolger wurde hierauf erwählt

37) Martinus Oefele aus München, ein Mann von sehr lobenswerthen Eigenschaften. Er hatte unter dem Abte Balthasar die Ordensgelübde abgelegt, und wurde sodann nach Dillingen geschickt, wo er die Philosophie studierte, und durch eine feyerliche Disputation über den Syllogismus Beweiße von ausgezeichnetem Fleiße und ungemeiner Fertigkeit im streng logischen Vortrage gab. Als er nachher zum Priesterthum gelangt war, traf auch ihn i. J. 1643 das Loos der Auswanderung. Er begab sich in das Passauische, und lag zu Halkweis als Pfarrvikar mit großem Eifer und aller Zufriedenheit seines Landvolkes der Seelsorge ob, bis er vom Abte Lorenz nach Hause berufen, und bald darauf als Groskellerer aufgestellt wurde. Nun also an der Spitze der klösterlichen Oekonomie, vorher in dem eigenen Berufe eines Geistlichen bestens geübt, früher im Wissenschaftlichen auf das Gründlichste unterrichtet, wie viel Gutes

*) Libr. baptism. Thannh.

ließ nicht ein solcher Mann für das Heil und wieder Emporkommen seines Stiftes hoffen? Allein die Zeitverhältnisse begünstigten ihn so wenig als seinen Vorfahr. Welche Geldnoth er fühlte, beweißt auffallend genug ein von ihm noch vorhandener, den 16. Juny 1654 an den schon bemeldeten Abt Bernard zu St. Ulrich in Augsburg erlassener Brief, worin er sowohl diesem als dem Herrn Stadtpfleger Remboldt ganz dienstlich danket, daß durch dessen Intercession zu Kloster-Holzen auf unterthäniges Ansuchen seines Obervogts, um und pr. 120 fl. auf die 3 vorher bestimmten Termine, die Ausfolgung einer Kutsche: (es ist ungewiß, ob aus Versatz oder mittels Ankaufs) versprochen worden, mit dem Beysatze, daß er solcher in Wahrheit nicht aus Uebermuth, sondern in Klosters Nutzen höchlich vonnöthen habe. Noch sprechender drückt Martins betrübte Lage der Eingang des nämlichen Briefes aus: „Was Gestalten, beginnt er, mein anvertrautes, armes Gotteshaus mit dem Priorat und der Prädikatur sowohl, als vorstehender Jugend-Aufnahme der hiezu bedürftigen religiosischen Subjecten höchstens vonnöthen, das giebt mein zu verschieden- und vielmalen gethanes mündlich und schriftlich bittliches Anbringen und Lamentiren, ohne fernere Beherzigung, Dero Hochw. zu gedenken. Wollen anbey die äußerste Noth, auch das hieraus folgende Unheil noch- und abermal zu Gemüth führen; wie dann ohne Beihilf nicht möglich, des Gotteshaus heilig Kreutz Aufnahme Tam in Spiritualibus, quam Temporalibus zu befördern.“ Es folgt sodann der Anhang: „Und weilen Euer Hochw. mit reiffster Vorsehung, in Abrei-

chung P. Alberti dem Gotteshaus in etwas geholfen, lebe ich getröster Zuversicht; dieselbe werden der vorstehenden Extremitet abzuhelfen, als ein Vater (zumalen des heiligen Ordens Gutthäter) von selbsten angelegen seyn laßen.“

Der für sein Stift so bekümmerte Prälat fand hiemit kaum irgend einen Trost, als im Vertrauen auf seinen väterlichen Gönner Bernhard zu St. Ulrich, und freute sich von diesem einstweilen, nur einige Unterstützung für seine geistliche Haushaltung an P. Albert erlangt zu haben. Mehr schien er sich noch durch seinen Eifer für Beförderung des öffentlichen Gottesdiensts zu versprechen, zu welchem Ende er sich durch P. Georgius von Herberstein, Provinzial des Predigerordens durch Deutschlands (Facultate a Rdmo P. Fr. Joanne Baptista de Marinis, Totius ordinis nri Mgro. Grali. mihi in hac parte concessa) die vom Abte Balthasar errichtete Rosenkränz=Bruderschaft den 24. Jäner 1655 bestättigen ließ *) Doch seine Erwartungen blieben unerfüllt; ja es traten dafür noch neue Leiden ein, und zwar von einer Seite her, von welcher sich sonst unser Gotteshaus wenig oder gar nichts zu fürchten hatte. Nach dem Tode seines Schirmherrn des Bischofs Heinrich V. von Knöringen gelangte bekanntlich der ihm schon 5 Jahre zuvor mit seiner und seines Kapitels Zustimmung durch päbstliche Dispensation beygegebene Coadjutor Sigmund Franz, Erzherzog von Oestreich Innsbrucker Linie, zu dem Besitze des Bisthums. **) Weil

*) Original Urkunde.
**) Brauns Gesch. der Bisch. v. Augsb. B. 4. S. 292.

er aber die wirkliche Regierung desselben aus Mangel der vorgeschriebenen Jahre nicht antretten konnte, so wurde von dem Domkapitel einstimmig und mit allseitiger Genehmigung aus dessen Mitte Joh. Rudolph von Rechberg als bischöflicher Administrator sowohl in geistlichen als weltlichen Sachen gewählt und aufgestellt. Mochte die jetzt so bestellte Verwaltung des Hochstifts an sich noch so viel Gutes bewirkt haben, für das Kloster zum heil. Kreutze dahier war sie nicht gedeihlich. Ohne Zweifel betrachteten sich die fürstlichen Herrn Kanzler und Räthe wenigstens in zeitlichen Dingen als den eigentlichen Regenten, sahen die dem Hochstifte nur schutzverwandten Aebte und Klöster als ihre Unterthanen oder Vasallen an, und behandelten dieselben mit Steuern und anderm so ziemlich nach Willkür. Hiezu gab es gerade seit dem westphälischen Frieden, der so große Nachzahlungen erheischte, nur zu leicht Anlaß. Gegen diese Willkür suchte Martin Oefele sein armes Stift nach Kräften zu verwahren. Er begab sich selbst nach Augsburg, machte der Fürstbischöflichen Regierung die geeigneten Vorstellungen, ließ sich aber von ihr durch Gewalt und Furcht dahin bringen, daß er einen ihm vorgelegten, sehr verfänglichen Revers unterzeichnete. Kaum war er von dort zurückgekommen, als er den begangenen Fehler tief fühlte, und nicht allein mit Einverständniß, sondern auch auf ernstliches Zudringen des Konvents denselben eiligst widerrief, zugleich aber auch gegen jede weitere Anmaßungen auf das nachdrücklichste protestirte. In dem deßhalb verfaßten Instrument wird gesagt: „Unser von Röm. Kaisern und Königen quoad Temporalia

ansehlich privilegirtes Gotteshaus erkenne, außer der Röm. Kaiserl. Majestät rc. keinen weltlichen Obherrn; und obwohlen des fürstlichen Hochstifts Bischöfliche Gnaden, als ohne das Ordinarius loci nur um einen willkürlichen Schutz unterthänig, jedoch allein aus freyen Willen angesucht, und von denselben auf gewiße Jahre angenommen worden (wie vorhero die Herzoginn Margaretha in Baiern eben dergleichen aufkündlichen Schutz über dieses Gotteshaus auch gehabt) so hat sich doch eine Zeit her wider dieses Schutzrecht im Werk erzeigt, daß man Stifts Seiten in Terminis solchen Willkürlichen Schutzes nicht verbleiben, sondern etlicher Maaßen dasjenige allgemach zu exerciren angefangen, was in Thesauro D. Christophori Besoldi: verbo, Schutz und Schirms Verwandten, Schutz und Schirmsherr, unter andern wohl merklich hisce fere formalibus zu lesen ist: Aliqui tamem Toparchae pro defensione, ad quam tenentur, Monasteria et Subditos soepe supprimunt, pro patrocinio oppugnant, subterunt, gravant, premunt, personisque et rebus privilegiisque et Juribus Monasteriorum abutuntur etc. Maßen die Fürstl. Hochstiftisch - Augsburgischen Herrn Kanzler und Räthe mich Abten ohnlängst zu Augsburg wider meinen Willen dahin adigirt haben, daß ich den mir vorgeschriebenen Revers ohne Zuziehung meiner abwesenden Conventualen (ohne welcher Wissen und Willen jedoch in so wichtiger Sach nichts Verfängliches handeln, noch meinem anvertrauten Gotteshaus an seinen Freyheiten, Recht - und Gerechtigkeiten praejudiciren könnte) ausfertigen und extradiren müßen. Dabey ist

es nicht verblieben, sondern man ist gleich imperiose miter verfahren, und hat mir Abten, als wäre mein Gotteshaus und dessen Unterthanen in temporalibus nicht mir, sondern Hochgedachtem Stift subject und unterworfen, anbefohlen, eine Listam aller meines Gotteshauses Unterthanen und deren Vermögens zu derselben Collectir: und Besteurung, die doch meinem Gotteshaus und Niemand anderm gebührt, herauszugeben, worüber nicht allein Ich, vi metuque compulsus Abbas, sondern auch wir dieser Sachen vorhero unwissend gewesene Conventuales, neben des Gotteshauses Unterthanen, als die demselben, und nicht eines Herrn Bischofes zu Augsburg fürstl. Gnaden gehuldigt, Gelübd und Eid geschworen haben, uns aufs höchst beschwert vermerken. Dannenhero sind wir samt und sonders Gewissens und Pflichtens halber schuldig, dieser ex adverso unfügsamlich anmassenden Superioritet, ohne weiteres zu sehen, nunmehr entgegen zu gehen, uns an unsere Päbstliche, Kaiserl. und Königl. Freyheiten, Exemption in temporalibus, uraltes Recht und Gerechtigkeiten zu halten, und wider alle widerwärtige Eingriff, Attentata, und abgenöthigten Revers hiemit zum zierlichsten zu protestiren, auch alle bisherige Thätlichkeiten in bester Form zu widersprechen, wie nicht weniger den willkürlichen Schutz, zum Fall das Fürstl. Hochstift von seinen widrigen Beginnungen und Gewaltthaten nicht ablaßen wollte, Kraft dieses aufzukünden rc. „Unterzeichnet und gesiegelt von: Martinus Abbas. Fr Conradus Schneid Professus S. Crucis, pro tempore Parochus im Korhause. Albertus Reutter Professus ibidem, Parochus

in Dapfheim. Fr. Joannes Zeidler Professus ibidem. den 22. Februar 1656.

Wie sehr eine solche Sprache das hohe Regierungspersonal befremden mußte, läßt sich denken. Es konnte indessen nicht umhin, die wörtliche Ablesung der so merkwürdigen Protestations-Urkunde zu vernehmen. Dieselbe geschah den 10. May besagten Jahrs um halb 9 Uhr Vormittags auf der fürstlich Bischöflichen Pfalz zu Augsburg von Johann Georg Dürr der dortigen Reichsstadt Secretarius, auch der Röm-Kaiserl. Majestät approbirten, und an dem Hochlöbl. Kaiserl. Kammergericht zu Speyer immatrikulirten Notarius, in Beyseyn der hiezu erbethenen Zeugen Achatius Leopoldt Kanzelisten, und Hanns Georg Schicken Gegenschreibers im Leihhaus. Aber nicht weniger merkwürdig lautet der Erfolg, wie ihn Dürr in dem von ihm verfaßten Notariats-Instrument berichtet: „nach ungefähr über eine Stunde, als ich die Protestations Schrift verlesen, und originaliter auf den Tisch, daran die Herrn Kanzler und Räthe gewesen, insinuirt hatte, ließ man mich durch den fürstl. Herrn Raths Secretarium wieder hinein in die Rathsstuben kommen, allwo des Herrn Kanzlers Excell. gegen mich vermeldt: Sie hätten mit höchster Befremd- und Verwunderung angehört und vernommen, was Gestalten der Herr Prälat und sein angegebenes Convent zum heil. Kreutz in Donauwörth sich angemaßt und unterstanden, dergleichen Scriptum Ihnen, den Kanzlern und Räthen, durch mich Notarium schriftlich insinuiren und fürtragen zu laßen. Dieweilen aber in solcher respective insinuation und protestation nichts anders als pur lauter Falsitates,

schwere und keineswegs verantwortliche Innzüchten und Unwahrheiten sowohl wider Ihren Gnädigsten Fürsten und Herrn, ꝛc. als auch Sie die Kanzler und Räthe begriffen, und es daher eine solche Sach seye, welche nicht würdig anzunehmen, noch bey der fürstlichen Kanzley zu behalten, sondern daß solche um angeregter Ursach willen für nichtig erkennt, und in eum Finem hiemit zerrissen, und auf den Boden geworfen werde (welches dann stracks im selben Augenblick vor mir und den Zeugen also geschehen) solchem nach wollten Sie hiemit Ihrer Erzfürstl. Dhrl. Ihrem Gnädigsten Herrn und Dero fürstl. Hochstift Augsburg gegen und wider Ihn Herrn Prälaten und angebnes Convent alle und jede gebührende höchste Befugnus und Recht, in bester Form es immer seyn können, ausdrücklich reservirt und vorbehalten, auch zu solchem End mich Notarium in praesentia der zweyen Zeugen inständig requirirt und ersucht haben, diese Ihre jetzt gethane Erklärung, Gegenprotestation und reservation mit allen behörigen Umständen in mein aufzurichtendes Instrument gleichfalls zu bringen und zu inseriren, auch zu diesem End dem fürstl. Hochstift Augsburg um die Gebühr ein gleichlautend Exemplar mitzutheilen." *)

Abt und Konvent hatten also durch den von ihnen gemachten Schritt, wie es kaum anders zu erwarten war, die fürstbischöflichen Herrn Kanzler und Räthe zu grosser Erbitterungen gegen sich gereitzt, und konnten ihre Beruhigung nur in dem Gedanken finden: Wir haben un-

*) Lib. Privileg. Fol. 82. ꝛc.

sere Schuldigkeit gethan. Sie sahen sich aber dafür einer schweren Ahndung, ja selbst der Gefahr ihrer Vernichtung ausgesetzt. Worin diese bestand, erhellet deutlich aus dem, was der betrübte Abt bald darauf, den 5. July 1656, abermal an seinen Gönner Bernhard Hertfelder schrieb: „Es ist mir kein Zweifel E. Hochw. werden sich zu erinnern haben meiner vielfältigen Lamentationum wegen des Gotteshaus heil. Kreutz, in welcher Lage es leider noch stehe, ohne daß ich weiß, wo ich mich hinwenden sollte. Es ist bishero nichts an mich kommen; doch aber versteh ich große Drohreden, wie ich dann expresse von einer glaubwürdigen Person verstanden, daß mein selbst eigner Obervogt sich verlauten lassen: es möchte vielleicht nicht lang anstehen, daß sich andere dieß Orts impatronieren möchten. Bitte derohalben um einen treuen Rath, damit das liebe Gotteshaus dem h. Orden nicht möchte entzogen werden.“

Es ist leicht zu errathen, wer diejenigen waren, die sich dieß Orts, d. i. im Kloster zum heil. Kreutze, impatroniren wollten, nämlich die Jesuiten. Diese, nunmehr von der Fürstbischöflichen Regierung zum Trotze der hiesigen Benediktiner gar sehr begünstigt, giengen schon früher einmal i. J. 1630, und jetzt von neuem wirklich damit um, auch hier für sich ein Hospizium zu gründen. Nichts konnte in das Herz unseres Abts Martin, eines so biedern und seinem Orden mit Leib und Seele anhängenden Benediktiners tiefer eingreifen, als die Angst vor einem solchen Schicksale seines Stiftes. Besonders schmerzlich, wie er deutlich genug zu verstehen gab, mußte ihm fallen, daß sein eigener Beamte

das befürchtete Unglück eher herbeyzuführen als zu hindern geneigt seyn wollte. Und da sich überall in seiner Wirthschaft kein Heil zeigte, so wirkte der Kummer so sehr auf sein Gemüth und seine Gesundheit, daß er dafür hielt, solches allein in Niederlegung seines Amtes suchen zu müssen. Er führte diesen Entschluß noch im nämlichen Jahre Ende Septembers aus, und fand bald auch, schon den 12. April 1657, in der Ewigkeit sein Heil. Ihm hatte späterhin, wie zugleich unserm Kloster selbst, sein Neffe oder Vetter, Andreas Felix von Oefele Hof-Bibliothekar in München und höchst verdienstvoller Schriftsteller, ein nicht unwürdiges Denkmal gesetzt. *)

§. 2.

Konrad VI. zum zweytenmal Abt. Wahl des Erzherzogs Ferdinand IV. zum Römischen Könige. Dessen, und seines Vaters Ferdinand III. Tod. Die Rheinische Allianz. Verschiedene Kriege und Friedensschlüsse. Leopold I. Römischer Kaiser. Abt Roman an Konrads Stelle.

Neben zwey resignirten Prälaten noch einen dritten bey jetzt so geringen Mitteln des Unterhalts, und bey so beschränkter Zahl der Konventualen, aufzustellen, kam den letztern selbst als etwas widerliches vor. Sie wurden daher einig, ihren noch nicht veralteten

38) Vater Konrad VI. zu bitten, er möchte die Verwaltung ihres Gotteshauses zum zweytenmale auf

*) Rerum boic. Scriptores etc. Tom. I. Fol. 333.

sich nehmen. Derselbe willigte ein, verließ seine Pfarrey Thannhausen, kam den 5. Okt. 1656 hier an, und wurde von seinen geistlichen Söhnen mit der angehörigen Dienerschaft zwar gefühlvoll und freudig empfangen, fand aber nur zu wahr ihr klägliches Geständniß, daß es, wie am Gelde, so am Getreid, Fleisch, Schmalz und Salz im hohem Grade fehle. Schon jetzt bereuete er die von sich gegebene Einwilligung, wollte sie aber doch auf der Stelle nicht zurücknehmen, sondern es gleichwohl nochmal versuchen, zum Besten des Klosters sein Möglichstes zu thun.

Was hiezu dem alten und neuen Abte einigen Muth einflößen konnte, war die zur Zeit, wenigstens im Innern von Deutschland, überall herrschende Waffenruhe. Das Besorgniß und der allgemeine Schrecken vor einem neuen dreyßigjährigen Kriege, die der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg durch seinen höchst unerwarteten Einfall in die Jülich = Bergischen Lande, unter dem Vorwande die dortigen Protestanten gegen die Bedrückung des Herzogs von Pfalz Neuburg Wolfgang Wilhelm zu schützen, gethan hatte, waren glücklicher Weise theils durch die muthvolle Gegenwehr des letztern, theils durch die gemeinsame sehr nachdrückliche Mitwirkung des Kaisers und der Kurfürsten mittels des zu Cleve den 12. Okt. 1651 geschlossenen Friedens, schon gänzlich gehoben, und es konnte somit der nach Regensburg ausgeschriebene Reichstag im folgenden Jahre ruhig beginnen. Eine sichere Bürgschaft für die Fortdauer des Friedens versprach die nachher den 31. May 1653, zu Augsburg in der Sakristey von St. Ulrich und Afra glücklich voll-

brachte Wahl eines römischen Königs, die auf des Kaisers ältesten Sohn Ferdinand IV. fiel. Zwar währte der Französisch-Spanische Krieg, durch den der Abschliessung des westphälischen Friedens so viele Hindernisse in den Weg gelegt wurden, noch immer fort; indessen war jeder Theilnahme an demselben von Seite des deutschen Reichs nicht allein durch einen eigenen Artikel des besagten Friedens selbst, sondern sogar noch durch eine eigene, obgleich in mancher andern Hinsicht sehr bedenkliche Allianz vorgebaut, die den Namen der Rheinischen erhielt, und zwischen den Königen von Frankreich und Schweden, den Kurfürsten von Mainz und Cölln, dem Pfalzgrafen von Neuburg, den drey Herzogen von Braunschweig-Lüneburg, und dem Landgrafen von Hessen-Cassel i. J. 1657 war abgeschlossen worden. *) Noch weniger vermochte der wilde nordische Krieg, womit der nur erst auf den Thron von Schweden erhobene Pfalzgraf am Rhein, Karl Gustav, den König von Pohlen Kasimir überfallen hatte, Deutschlands so theuer errungene und darum unendlich schätzbare Ruhe, schon der weiten Entfernung wegen, in neue Zerrüttung zu bringen. **)

Allein ganz unerwartete Ereignisse trübten auf einmal wieder den politischen Himmel. Der junge römische König Ferdinand IV. ein äußerst hoffnungsvoller Prinz überlebte seine Wahl kaum dreyzehn Monate, und starb im 21. Jahre seines Alters den 29. Juny 1654 an den Blattern. Dem dadurch so schwer betroffenen väterlichen

*) Allg. Weltgesch. von Gouthrie ꝛc. 9. Th. S. 703.
**) Theatr. Europ. 8 Th.

Herzen des Kaisers konnte jetzt nichts angelegener seyn, als sich um gleiche Würde für seinen Sohn Leopold auf alle Weise zu bewerben. Er ernannte ihn als Regenten der österreichischen Erblande, und ließ ihm von den Ständen den 16. Jäner 1655 die gewöhnliche Huldigung leisten. Noch im nämlichen Jahre den 6. Juny wurde derselbe als König von Ungarn, und im folgenden den 4. Sept. auch als König von Böhmen gekrönt. *) Ehe aber in Bezug auf dessen Wahl zum römischen Könige irgend ein Versuch zur Reife kam, überfiel den Kaiser selbst der Tod im 49. Jahre seines Alters den 2. April 1657.

Endlich einmal doch keinen Prinzen mehr aus dem Hause Oestreich auf dem deutschen Throne! — dieser seit Karl V. aus bekannten Ursachen so oft wiederholte und immer wieder vereitelte Wunsch sprach sich jetzt läuter als je, und fast allgemein aus. Die gröste Thätigkeit, ihn in das Werk zu setzen, wendete abermal wie gewöhnlich, der französische Hof an. Mit ihm ganz einverstanden, handelte der schwedische, beyde wie leicht einzusehen, in keiner andern Absicht, als ihre Vergrößerungsplane desto ungehinderter durchzusetzen, ihrem Vorgeben nach aber nur zu dem Ende, daß der Friede in Deutschland (während jener seinen Krieg gegen Spanien, dieser gegen Pohlen mit aller Anstrengung fortsetzten) aufrecht erhalten, und so Europas Freyheit vor Oesterreichs despotischen Umgriffen gesichert werden möge. Begreiflich hegten die meisten protestantischen Fürsten

*) Schmidts n. Gesch. w. o. S. 337.

die nämlichen Gesinnungen; und selbst die drey geistlichen Kurfürsten, was allerdings auffallen konnte, waren nicht abgeneigt ihnen beyzustimmen. Denn Drohungen, Schmeicheleyen, Verheißungen, Bestechungen in übervollem Maaße, allem wurde aufgebothen, daß ja der junge König von Ungarn und Böhmen, Erzherzog Leopold keine Stimme zum Kaiserthum bekäme. Anfänglich gab sich der so gewandte Minister Mazarini die größte Mühe, es keinem andern als seinem eigenen Herrn Ludwig IV. einzuhändigen. Allein, sowohl die Kurfürsten und Stände des Reichs als selbst Schweden und andere Mächte scheueten die französische Uebermacht, wie die österreichische, in gleichem Grade. Weil demnach die Aussicht für Ludwig bald ganz verschwand, so verdoppelte Mazarini in Verein mit Schweden und den Kurfürsten seine Bemühungen, um jenen von Baiern, den jungen Ferdinand Maria, zur Annahme der deutschen Krone zu vermögen. *) Aber auch dieses schlug fehl. Noch weit weniger ließ sich mit dem an Land und Macht zu schwachen Pfalzgrafen von Neuburg, den die Franzosen schon früher in Vorschlag gebracht hatten, oder mit dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, dem damaligen Gouverneur der Spanischen Niederlande, welchem die Kurfürsten von Maynz und Kölln das Kaiserthum wiederholt antrugen, das Ziel erreichen. Indessen fuhren Oesterreichs Feinde fort, die Wahl selbst auf alle Weise zu erschweren, bis sie endlich doch, auf besondern

*) v. Falkenstein Geschichte des Herzogth. Baiern ꝛc. 3 Th. S. 737.

Betrieb des eben so standhaften als klugen Kurfürsten von Maynz Johann Philipp, zu Gunsten Leopolds des neuen Beherrschers von Oesterreich den 18. Julius 1658, so wie dessen Krönung den 18. August, zu Frankfurt mit herkommlicher Feyerlichkeit vor sich gieng. Derselbe beehrte auf seiner Rückreise von dort den 21. August unser Kloster mit einem Besuche, wohnte darin einer heiligen Messe bey, nahm das Mittagmahl ein, und setzte hierauf den Weg nach Augsburg fort. *)

Erst mit Leopolds Erhebung auf den Kaiserlichen Thron fieng der Westphälische Friede an, Epoche zu machen, und Deutschlands innere Ruhe zu befestigen. Sie war im Grunde die Bedingniß und die Folge der gegenseitigen, wenigstens scheinbaren, Aussöhnung zwischen den auswärtigen Mächten und dem deutschen Reiche selbst, zwischen den katholischen und protestantischen Kurfürsten, insbesondere zwischen dem baierischen und pfälzischen Hause, sogar auch zwischen dem Kurfürstlichen und fürstlichen Kollegium. Denn die nach Mazarinis Wunsch zu Stande gebrachte Wahlkapitulation im Einklange mit der schon berührten Rheinischen Allianz, beschwüchtigte vor allem die Franzosen, vereitelte die Gegenbemühungen der Schweden, und führte die Auflösung der nun unnöthig gewordenen Reichsdeputation herbey, welche auf dem vorausgegangenen Regensburger Reichstage zu Beendigung der noch obwaltenden Umstände in Betreff des westphälischen Friedens nach Frankfurt war verordnet worden. Und ob sich gleich der junge

*) Histor. Caesariens. Fol. 816. Chron. lat. p. 153.

Kaiser genöthigt sah, nach dem Vorgange seines Vaters, an dem französisch-spanischen Kriege wenigstens mittelbar in Italien gegen den Herzog von Modena Theil zu nehmen; noch mehr aber zur Sicherung seiner eigenen Staaten den äußerst bedrängten Pohlen gegen die siegende Uebermacht des Königs von Schweden mit Nachdruck beyzustehen, so gelang es hauptsächlich eben dadurch, daß allererst schon im Jahre 1659 der sogenannte pyrenäische Friede *) zwischen Frankreich und Spanien, sodann nach höchst blutigen Auftritten und durch sonderbare Verkettungen, die selbst Karl Gustavs Tod, den 23. Februar 1660, nach sich zogen, auch der Friede zwischen den Schweden und Pohlen und deren Allirten, dem Kaiser und dem Kurfürsten von Brandenburg, wie nicht minder mit Dänemark, zu Oliva den 3. und 27. May des letztgenannten Jahres zum Abschlusse kam. **) Jetzt genoß, vermuthlich zum erstenmal, seitdem das Kloster zum heiligen Kreutze und Donauwörth bestand, nicht allein ganz Deutschland, sondern ganz Europa Frieden.

Doch zu bald entspann sich wieder ein neuer Krieg, und zwar im Osten, veranlaßt durch das Benehmen des Siebenbürgischen Fürsten Ragotzi, zwischen der Pforte und dem Kaiser Leopold selbst. Sein Ausbruch machte auch einen neuen Reichstag zu Regensburg nothwendig, den jüngsten und beständigen, der nämlich das deutsche Reich selbst überlebte, obgleich der neue Krieg sich schon

---

*) Calmet Histoire univers. Tom. 17. pag. 39.

**) Schmidts u. Gesch. d. Deutsch. fortgesetzt von Milbiller. B. 7 S. 62 u. 63. — Theatr. Europ. 8. Th. S. 1255 — 1269.

den 10. August 1664 im türkischen Lager bey Vispar, mittels eines Waffenstillstands auf 20 Jahre, ganz glücklich geendet hatte. Von beyden darf also hier weiter keine Rede seyn; und was wir von unserm Abte Konrad VI. *) noch zu sagen haben, besteht in Kürze darin: Er schickte sich so viel möglich in die Noth, suchte ihr durch Klugheit und Sparsamkeit zu steuern, munterte seine geistlichen Söhne durch Beyspiel und Lehre zu allem guten auf, lebte mit dem städtischen Magistrate und der gesammten hiesigen Einwohnerschaft in der friedlichsten Eintracht, glaubte aber doch seinem schweren Berufe in die Länge nicht mehr gewachsen zu seyn. Er legte daher nach nicht vollen 6 Jahren den Stab zum zweytenmal von sich, entsagte, aus Furcht vor etwa neuerdings möglicher Postulation, in Kraft eines förm-

*) Wahrscheinlich trug Konrads kluges Benehmen das meiste bey, daß die von seinem Vorfahr so sehr gefürchtete gänzliche Auflösung des Klosters vereitelt wurde; dadurch erwarb er sich dann das gröste Verdienst um dasselbe. Sein Rathgeber in dieser so wichtigen und jeder andern Angelegenheit mochte vorzüglich Herr Michael Scherer, damaliger Kanzler zu Kaisersheim gewesen seyn, als der dem Gotteshause heil. Kreutz Advocando diente, und dafür eine jährliche Besoldung von 27 Reichsthalern zog. Es gehet dieses aus einem Rezesse hervor, kraft dessen Abt Konrad, noch kurz vor seiner zweyten Resignation, den 2. Jäner 1662, mit Zustimmung des Konvents dem besagten Herrn Kanzler eine verödete Hofstätte zu Riedlingen gegen eine demselben angehörige Sölde, so neben der Strasse nach Bissingen linkerseits das letzte Gut ist, unter beyden Theilen ganz annehmlichen Bedingnissen abtrat. Catalog. Bl. 330.

lichen Rezesses allen seinen Rechten zum Kloster, die geistlichen Bündnisse allein ausgenommen, auf sein Leben lang, und begab sich hierauf zu seinem Herrn Bruder Roman, Prälaten in Prüflingen. Dieser beförderte ihn auf die Pfarrey Hirschbach, und nachher in die Abtey Ensdorf, wo er zwar die ehrenvollste Verpflegung, aber auch schon den 17. Dez. 1663 seine ewige Ruhestätte fand.

An die Stelle des Abgeschiedenen ward die Prälatur zum heil. Kreutz durch die lden 27. Hornung 1662 vorgenommne Wahl einem gebohrnen Augsburger

39.) Romanus Lindemair zu Theil. Er schien dieselbe mit den schönsten Vorsätzen angetretten zu haben, wie es nicht allein seine Sorgfalt in Verminderung der vorhandenen schweren Schuldenlast, sondern noch mehr sein preiswürdiges Bestreben verrieth, sowohl den religiösen als auch den wissenschaftlichen Geist unter den Seinigen recht lebendig zu erhalten. Dadurch erwarb er sich gar bald einen sehr vortheilhaften Ruf; und da zur Zeit in Rom bey der Kongregation de propaganda fide sehr schwere Klagen über das päbstliche Alumnat in Dillingen, dessen Vorstand und Zöglinge, eingegangen waren, so übertrug der apostolische Nuntius in Wien und Legat des Pabstes Alexander VII. Julius Spinola unserm Abte das wichtige Geschäft, den Zustand des besagten Alumnats zu untersuchen, den obwaltenden Gebrechen abzuhelfen, und das so nützliche Institut wieder in gute Ordnung zu bringen. Roman kam dem Auftrage auf das pünktlichste nach, und war so glück-

lich, den Wünschen des Legaten und des Pabstes selbst vollkommen zu entsprechen. *)

Nicht so nach Wunsch mochte derselbe in Bezug auf die eigenen Unterthanen gehandelt, oder doch dazu eingewilliget haben, daß die seit 72 Jahren bestandene Freyzügigkeit derselben zwischen den zwey Gotteshäusern heil. Kreutz und Kaisersheim den 9. März 1663 wieder aufgehoben wurde. Daß er aber sein Recht der Vogteylichkeit auf einer Sölde zu Binsberg gegen den Landrichteramts-Verwalter zu Monheim, August Friedrich Weygoldt, standhaft, und von Seite der fürstlichen Hofraths-Kanzley zu Neuburg, laut der Sentenz vom 19. Dez. 1667, mit Erfolg vertheidigte, bewährt wenigstens als einzelner Thatbeweiß, es habe dem bereits so hoch geachteten Prälaten der ächte Sinn für schuldige Pflichterfüllung keineswegs gemangelt. **)

Doch wohin war nun dieser Sinn in ihm auf einmal gekommen? — „Novum inauditum, quod Werdeae contigit, erzählt P. Columban Keller von Kaisersheim in seiner lateinischen Chronik: Eine unerhörte Neuigkeit, die sich zu Wörth zutrug. Der Abt zum heil. Kreutz daselbst, der sieben Jahre die Abtey inne hatte, Roman Lindemaier, eines Chyrurgen Sohn von Augsburg, fährt nach dem Dorfe Ebermergen in Begleitung des P. Columbans Rausch, Professus zum heil. Kreutz. Er behält alles geheim, bis der, welchen er bestellt hatte, daher kam. Es war der Oettingische

*) Klost Registr.

**) Catalog. Bl. 143. u. 368.

Oberamtmann in Harburg. In Gegenwart dieses entdeckt er sein Vorhaben, nimmt Abschied von seinem ihm sonst gar lieben Columban, und geht mit dem Oberamtmanne davon, um ein anderes Kleid anzuziehen, und die Religion zu ändern. Er hatte sich also weiter gemacht, und kehrte nicht mehr zurück; und dem man vorher gedient hatte, ist nun zu dienen gezwungen, indem er an einen Herzogen von Sachsen (anfänglich suchte er im Würtenbergischen sein Unterkommen) geschickt wurde, wo er jedoch nach kurzer Zeit durch einen Zweykampf gezüchtiget, und am Arme so sehr verwundet wurde, daß er die halbe Hand verlor. Dieß die Strafe der Sünde.“ *)

Allgemeines Schrecken und Staunen ergrief die Konventualen, als Bruder Columban mit solcher Nachricht anheim kam. Die Sache wurde sogleich an den Fürstbischofen Johann Christoph von Freyberg nach Augsburg berichtet. Dieser schickte ohne Verzug eine Citatio ad comparendum **) dem Abtrünnigen in die Oettingischen Lande nach, allein zu spat. Denn letzterer hatte sich eilig aus dem Augsburgischen Kirchsprengel entfernt. Auch auf die Stadt und die ganze Umgegend machte der Vorfall ungemeinen Eindruck. Daher säumte der Kurfürstliche Stadtkommandant von hier, Baron von Buech, keinen Augenblick, denselben in München anzuzeigen, befahl der Schildwache jedes Thores, Niemand von Dillingen in die Stadt einzulassen, und stellte

*) Chron. p. 167 u. Hist. caesar. fol. 837.

**) Kl. Registr.

aus Vorsicht an unserer St. Veits-Kapelle einige Mannschaft mit einem Korporal auf, damit kein Fremder ohne seine Erlaubniß in's Kloster käme. Doch er rief dieselbe ohne Anstand wieder ab, nachdem er durch einen von Seite des Konvents abgeordneten Prokurator vernommen hatte, das Gotteshaus stehe unter Fürstbischöflicher Schutzherrlichkeit, und es seyen im Namen dieser bereits alle nöthigen Verfügungen getroffen worden. Es war nämlich schon wirklich der zeitliche P. Prior als einstweiliger Verwalter des Klosters aufgestellt, mit dem Befehle, über Ereignisse von großer Wichtigkeit schleunige Anzeige zu machen, gegen alles aber, was etwa in Betreff des Kastellanats versucht werden wollte, feyerlich zu protestiren, und zu erklären, daß noch nicht Sedes vacans (die Prälatur noch nicht erledigt) wäre, folglich auch kein Recht des Kastellanats sich eröffnet hätte. Der armselige Abt Roman Lindemair irrte sofort einige Jahre brodlos herum, und aus Briefen erfuhr man, daß er sich noch im Jäner d. J. 1676 zu Wien aufgehalten habe.

§. 3.

Abt Andreas. Ein neuer, weit ausgebreiteter Krieg, angeregt von Frankreichs Könige Ludwig XIV. Friede von Aachen und Nimwegen. Unseres Abts frühzeitiger Tod.

Nach einer Reihe von unzähligen Bedrängnissen mußte also unser liebes Stift auch noch durch einen der schimpflichsten Schritte von seinem eigenen, vorhin so

viel versprechenden Oberhaupte gebrandmarkt werden! Wo nun aber den Mann hernehmen, der das traurige Brandmaal, so viel möglich, wieder auszulöschen, den Bedrängnissen mit Erfolg zu begegnen im Stande wäre? Als solchen kündigte sich, sonderbar genug! den wenigen Konventualen, 9 an der Zahl,

40) Andreas Hausmann an, der gebürtig von Erding in Baiern, und von ihnen den 25. Oktober 1669 im 29sten Jahre seines Alters zum Abte gewählt, gar bald alles leistete, was sein apostolisch=ökonomischer Name so sinnvoll verhieß. Er hatte eine Zeit her die Pfarrey Berg mit allem Eifer versehen, nachdem er nicht lange zuvor aus dem Kloster Schwarzach in Franken, wo er sich in den theologischen und juridischen Wissenschaften vortrefflich ausgebildet hatte, zurückgekommen war. Zwar wurde ihm die abteyliche Einsegnung erst den 29. April 1672 von dem Bischofe Johann Christoph in der St. Ulrichskapelle zu Augsburg ertheilt, vermuthlich weil der Mangel an Geld und die höchst nöthige Sparsamkeit diesen Aufschub räthlich machten. Doch dieß hinderte den apostolischen Mann nicht im geringsten, von dem ersten Augenblick seiner Erhebung an mit aller Thätigkeit einzuschreiten. Die vorzüglichste zeigte er in Verkündigung des Worts Gottes, so, daß man sehr oft, besonders aber an allen Marienfesten, keinen andern als den Abt selbst, und zwar mit größtem Nachdrucke von der Kanzel sprechen hörte. Auch ließ er sich, sogar bey der schlimmsten Witterung, durch nichts abhalten, immer zu Fuße nach dem nahe gelegenen Dorfe Riedlingen zu eilen, und da, was

er leicht einem andern hätte übertragen können, den Gottesdienst selbst zu halten. Eben so standhaft besuchte er den Beichtstuhl in unserm Gotteshause, ohne sich durch den ausserordentlichen Zulauf der Beichtenden ermüden zu lassen; denn er glaubte da die beste Gelegenheit zu finden, nicht nur die Wunden kranker Seelen, sondern auch die Leiden der Armuth an gar vielen Bedürftigen heilen zu können.

Mit gleich religiösem Gefühle suchte Andreas auf jede andere Weise das christliche Volk zu wahrer Andacht aufzumuntern. In dieser Absicht ließ er die heil. Kreutzkapelle, unsere sogenannte Kruft, erneuern und um vieles verschönern. Auch traf er die Anordnung, daß jeden Freytag, wenn nicht besondere Feste darauf fielen, das hoche Amt der heiligen Messe bey und vor dem heiligen Kreutze musikalisch gehalten werden mußte. Die merklich Baufällige St. Veitskapelle wurde von ihm in der jetzigen Form aufgeführt, und durch den Augsburgischen Suffragan Eustach Egolf von Westernach, Bischof zu Dioclea, eingeweiht. Mit Erlaubniß des Generals des Carmeliten Ordens setzte er die Skapulierbruderschaft in unserer Kirche ein, und vereinigte sie mit jener des Rosenkranzes i. J. 1682. Ueberzeugt, daß zum Besten der Religion durch nichts so heilsam gewirkt werden könne', als durch gute Beyspiele und Arbeitsamkeit, drang er bey seinen geistlichen Söhnen vorzüglich auf eine genaue Ordenszucht. Deßwegen glaubte er auch, den alten Gebrauch, die sogenannten Metten um Mitternacht zu halten (sie wurden während den letzten trüben Zeiten erst morgens um halb 4 Uhr gebethet) i. J.

1670 wieder herstellen zu müssen. Damit aber die Liebe zu den Wissenschaften theils unter seinen Geistlichen, theils selbst schon unter den Schulknaben desto mehr Nahrung bekäme, versah er sie von Zeit zu Zeit mit eben so nützlichen als kostspieligen Büchern.

Mit diesem so recht apostolischen Eifer verband der thätige Mann eine gleich grosse Sorgfalt für das, was das zeitliche Wohl der Seinigen betraf. Theils wegen des Blutbanns zu Münster, theils um die öfter, und erst neulich von der fürstlich = dillingischen Regierung selbst strittig gemachten Rechte seines Stiftes desto geltender zu machen, und nicht aus eitler Begierde nach höherm Range, wie er sich selbst in einem Briefe ausdrückte, fieng der durchaus vorsichtige Prälat an, auch den Reichsadler mit seiner Wappe zu vereinigen, und diese in die Brust desselben einzusetzen. Die klösterlichen Unterthanen der Gemeinde Münster hatten neuerlich wieder, wie früher schon einigemal, wegen dem Brückenbau über die Donau daselbst Beschwerde geführt. Nach dem Wunsche des Abts wurde die Sache durch eine von dem Fürstbischofe zu Augsburg niedergesetzte Kommission (Dillingen den 25. Juny 1670) auf das friedlichste ausgeglichen, und den ältern Verträgen gemäß genau fest gesetzt, wie viel zu jenem Baue sowohl die Herrschaft, als die Gemeinde in jedem, mehr oder minder schadenreichen Falle beyzutragen oder zu leisten hätte.

Eine ähnliche Kommission (ebendaselbst den 1sten März 1686) entschied die zwischen den Joachim Gottfrieds Grafen von Graveneggischen Erben, und unserm

Gotteshause entstandenen Streitigkeiten in Betreff des Juris hospitandi milites, oder der Einquartierungen auf dreyen dem Kloster steuerbaren Gütern zu Eglingen. Man verstand sich, letzteres habe dasselbe ungehindert auszuüben, so oft nur Kreis = oder kaiserliche Reichs= truppen unterzubringen wären, es möchten die des Hoch= stifts damit vereinigt seyn oder nicht; beträfe es aber andere Kriegsvölker, so solle es der Grafschaft zustehen, auch die Heiligkreutzischen wie die eigenen Güter nach gebührender Proportion zu belegen, wofür indessen dem Abte an der zu dem Hochstifte zustellenden Quota ange= messene Erleichterung zukommen müßte. Das nämliche hätte auch bey alleinigen Durchzügen, Nacht = und Still= lägern, wenn es keine Standquartiere sind, statt zu fin= den. Und in so weit die vor kurzen Jahren eingetret= tenen, schweren kaiserlichen Winterquartiere zu Eglingen eine Schuld von 4500 fl. verursacht hätten, so wären daran, ohne alle weitere Prätension, von dato dessen zu rechnen, durch die klösterlichen Unterthanen 200 fl. zu verzinsen oder abzulösen. Was mit diesem Gegen= stande sonst noch zusammen hieng, wurde eben so ein= trächtlich zu beydseitiger Befriedigung abgethan. *)

Die durch benannten Winterquartiere zu Eglingen veranlaßte Gemeinde = Schuld (wir können nicht umhin, hier ein sehr merkwürdiges Nachspiel des dreyßigjährigen Krieges in Erinnerung zu bringen) war eine Folge der starken Durchmärsche an den Rhein, nachdem es i. J. 1674 dahin kam, daß zu Regensburg ein förmlicher

*) Catalog. Bl. 234. u. 350. b.

Reichskrieg gegen Frankreich beschlossen wurde. Ludwig XIV. dessen eben so mächtiger, als eroberungssüchtiger König hatte bereits als Theilnehmer an jedem Kampfe, wobey er sich auszeichnen konnte, deutlich genug an den Tag gelegt, welcher Geist ihn belebe. Jetzt begann er für sich einen eigenen Krieg, und überzog mit gewaltiger Macht i. J. 1667 die spanischen Niederlande, unter dem ganz grundlosen Vorwand von Erbansprüchen, weil seine Gemahlinn eine Tochter Philipps IV. Königs von Spanien war, der den 17. Sept. 1665 mit Tod abgieng. Die Wittwe desselben und ihr unmündiger Sohn Karl II. mußten sich im Gefühle ihrer Schwäche gefallen lassen, mit Hindangebung eines beträchtlichen Theiles ihrer niederländischen Besitzungen den Frieden zu erkaufen, der den 12. May 1668 durch England, Holland und die drey geistlichen Kurfürsten zu Aachen vermittelt wurde. *)

Bald nach, oder vielmehr schon vor diesem Frieden hatte Ludwig im Drange seines Stolzes und seiner Rachsucht einen neuen Krieg, und zwar gegen die Holländer, beschlossen. Er hielt sich für höchst beleidigt von diesen, weil sie die Trippelallianz mit England und Schweden gegen seine so gefährlichen Plane eingegangen hatten, und wollte sie dafür auf das empfindlichste züchtigen. Es gelang ihm leicht, durch ganz eigene Kunstgriffe die Könige von England und Schweden von den Holländern ab- und in ein Bündniß mit sich zu bringen. Noch

*) Calmet l. c. p. 55. — Theatr. Europ. 10. Th. S. 762.

bereitwilliger schlossen sich an ihn, durch die reitzendsten Verheißungen und Aussichten gewonnen, die Kurfürsten von der Pfalz und von Kölln, der Bischof von Münster, der Pfalzgraf von Neuburg und viele andere, selbst den Kurfürsten von Baiern nicht ausgenommen, wenigstens als neutral an. Nur der Kurfürst von Brandenburg blieb unbeweglich, und verband sich den 6. April 1672 aufs Neue mit den Holländern. Den Kaiser, der zur Zeit ohnehin gegen die rebellischen Ungarn gar sehr auf der Hut seyn mußte, wußte man von Seite Frankreichs durch die schmeichelhaftesten Freundschaftsversicherungen hinzuhalten, und so gar durch die Vorspiegelung, der Krieg gegen die Holländer habe hauptsächlich nur die Demüthigung der Protestanten, und die Vertilgung der Ketzerey in ihrem Hauptsitz zum Zwecke. Das kraftlose Spanien ward dadurch um so leichter getäuscht. *)

Ohne alles Hinderniß rückte nun, während die Engländer ihre Angriffe zur See machten, Ludwig XIV. begleitet von Türenne, an der Spitze von 53000 Mann in die vereinigten Niederlande ein, überschwemmte (drey andere Armeen mußten die Operationen auf andern Wegen unterstützen) in kurzer Zeit ganze Provinzen derselben, und schon geriethen einige Großen der holländischen Nation in solche Verzagtheit, daß sie glaubten, nichts besseres thun zu können, als die ganze Republik gegen gewiße Bedingniße dem Sieger zu übergeben. Allein diesem Antrage widerstrebten die Einwohner von Amsterdam mit aller Standhaftigkeit, schützten ihr Land da-

*) Schmid w. o. S. 131.

durch, daß sie es unter Wasser setzten, und regten den Muth der übrigen um somehr wieder auf, je höher ihr Vertrauen auf den Beystand ihrer nunmehrigen Allirten, des Kaisers und des Kurfürsten von Brandenburg stieg. Doch der letztere hielt nicht Stand, und söhnte sich, allerdings durch wichtige Gründe bewogen, zu Voßen den 6. Junius 1673, mit dem Könige von Frankreich zu großem Betrübniß des Kaisers und der Holländer aus. Dagegen erklärte sich jetzt der Kurfürst von Trier für den Kaiser, und mit ihnen vereinigten sich auch Spanien und Dänemark. Das erwünschteste schien der Entschluß und das Bemühen des Königs von Schweden um Herstellung des Friedens und Aussöhnung aller Parteyen. Sie verstanden sich gerne dazu, und bald traten zu dem Ende die Gesandten aller betheiligten in Kölln zusammen. *) Doch es fehlte an wahrem Ernste: Niemand wollte sich zu Opfern verstehen, Niemand sich mit den gemachten Anerbiethungen begnügen lassen. Die inzwischen im Felde, hauptsächlich durch den französischen Marschall Türenne und den kaiserlichen Montecuculi gegenseitig vollbrachten Kriegsthaten hemmten weit mehr den Fortgang der Unterhandlungen, als daß sie denselben beförderten. Nach dem Begehren der Holländer und des Kaisers sollte daran auch der Herzog von Lothringen Theil haben, welchen Ludwig i. J. 1668 unvermuthet überfallen und aus seinem Herzogthume vertrieben hatte. Allein davon wollte dieser durchaus nichts hören. **) Ein Paar ganz eigene Ereignisse

*) ebend. S. 149.
**) Theatr. Europ. 11. Th. S. 413 — 415.

in Kölln selbst, nämlich die Verhaftung des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg und die Wegnahme eines französischen Geldwagens durch kaiserliches Militär, führten vollends die gänzliche Auflösung des köllnischen Kongresses herbey.

Wie während und vor diesem Kongresse, so wüthete nun die Flamme des Krieges von neuem und nur desto heftiger, aber freylich unter gar sehr veränderten Umständen fort. Von Ludwig auf keine Weise befriedigt, trat nicht allein der Kurfürst von Kölln und der Bischof von Münster, sondern auch der König Karl von England, hiezu durch sein Parlament genöthigt, von dem französischen Bündnisse zurück. Das nämliche thaten der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, und Karl Ludwig von der Pfalz, dessen Lande bereits durch Türennes Truppen eben so gräulich verwüstet wurden, als die Trierischen, Köllnischen und andere. Das hiebey an den Tag gelegte unmenschliche Verfahren der Franzosen konnte unmöglich ohne Eindruck auf die deutschen Reichsstände bleiben, und bewirkte vorzüglich, was noch fehlte, den schon bemeldten gemeinsamen Beschluß von Kaiser und Reich, ihre bedrängten Mitstände von fremden Ueberzug mit vereinten Waffen zu befreyen. Demnach konnten die Holländer und ihre so zahllreichen Allirten mit sichtbarer Uebermacht der französischen Kühnheit die Stirne biethen. Doch nichts reichte hin, den Stolz Ludwigs zu brechen. Zwar wurde Türenne, der durch das Würzburgische schon bis an Rottenburg vorgedrungen war, von Montecuculi wieder über den Rhein zurückgetrieben. Nachdem aber Ludwig mit einer Armee

in wenigen Wochen sich ganz Burgund unterworfen *) und Prinz von Conde mit einer andern die Anstrengungen der Holländer unter dem Prinzen von Oranien und dem kaiserlichen General Souscheß fast ganz vereitelt hatte, brach auch Türenne mit einer dritten wieder in Deutschland ein. Es erfolgten hierauf, nach zwar bezogenen, aber bald wieder unterbrochenen Winterquartieren, gar viele der blutigsten Gefechte auf dem weit ausgebreiteten Kriegs-Schauplatze, die freylich für die Allirten um so weniger entschieden, je später ihre Heere, namentlich die des Kurfürsten von Brandenburg und der deutschen Reichskreise an Ort und Stelle sich einfinden konnten, und je seltener die Befehlshaber in der so nöthigen Eintracht und Einheit wirkten. Die Gefahren für sie vermehrten sich noch ganz besonders dadurch, daß Ludwigs Allirter, der König von Schweden den 22. Aug. 1674 mehrere seiner Regimenter aus Bremen durch Mecklenburg in die Uckermark einrücken und bald die ganz Armee dahin nachfolgen ließ. Er, der bisherige Vermittler auf dem Kongresse zu Kölln, hatte somit dem Kurfürsten von Brandenburg, zum allgemeinen Erstaunen, durch die That den Krieg erklärt, **) zur Zeit, da die Truppen des letztern in weitester Entfernung gegen den gemeinsamen Feind des deutschen Reichs zu Felde lagen. Und doch! die Schweden, so ruhig sie sechs Monate lang in dem besetzten fremden Lande hausten, wurden den 15. Juny 1675 bey Rathenau von Friedrich Wilhelm und

*) Calmet. w. o. p. 61.

**) Schmidt. w. o. S. 179.

seiner Reiterey so unversehens überfallen, daß sie eine gänzliche Niederlage erlitten. Eine zweyte, noch entscheidendere, brachte ihnen derselbe, abermal nur mit seiner Reiterey und ohne sein Fußvolk abzuwarten, bey Fehrbellin bey. Bald wurde er auch von Schwedisch-Pommern Meister, während sein neuer Allirter, der König von Dänemark Damgard, Rostock und Wismar eroberte. Wie dieser, so schloß sich auch der stets kriegslustige Bischof von Münster an den Kurfürsten an. Zu gleicher Zeit erklärten die Holländer und Spanier dem Könige von Schweden den Krieg, und ein Paar Monate darauf die gesammte Reichsversammlung zu Regensburg. *) Dadurch ward letzterer in eine Lage versetzt, die für ihn kaum schlimmer hätte seyn können. Aber um so mehr verschlimmerte sich auch die Lage der Allirten am Rheine, in dem Elsas und in den Niederlanden, weil sie durch den Abgang der brandenburgischen, und anderer Truppen merklich geschwächt, bey aller Anstrengung kaum mehr im Stande waren, den stets weiter schreitenden Eroberungen des übermächtigen Ludwigs nur einiger Maaßen Einhalt zu thun, obgleich Montecuculi die durch den Tod ihres Marschalls Türenne erschreckten Franzosen, da derselbe bey Sasbach von einer Kanonenkugel getroffen vom Pferde stürzte, zum Weichen brachte, und hierauf ruhig in Straßburg einzog. So allverbreitet also gleich dem dreyßigjährigen, eben so anhaltend schien der gegenwärtige höchst verderbliche Krieg werden zu wollen, und wenn gegen alle Hoffnung man

*) ebend. S. 188.

sich endlich doch zu einem neuen Kongreß in Nimwegen verstand; wenn daselbst, anfänglich unter Schwedens, sodann unter Englands Vermittelung, bey fortdauerndem Blutvergießen alles mögliche zu gegenseitiger Ausgleichung versucht wurde; wenn wirklich nach siebenjährigem Kampfe, den 10. August 1678, *) allererst der Friede zwischen dem Könige von Frankreich und den Holländern, mit Einschluß der Könige von England und Schweden, des Herzogs von Holstein, des Bischofs von Straßburg und des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg, wie auch von Oranien in Betreff seiner Besitzungen; sodann den 17. September zwischen jenem und den Spaniern; ferner den 5. Hornung 1679 zwischen demselben, und dem Kaiser und Reich samt dem Herzoge von Lothringen; am nämlichen Tage zugleich zwischen Schweden und dem Hause Braunschweig-Lüneburg; zunächst ebenfalls zwischen jenen und dem Kaiser und Reich unterzeichnet wurde; wenn somit der Kurfürst von Brandenburg und der König von Dänemark, von allen übrigen Allirten verlassen, sich noch glücklich schätzen mußten, das gleiche Ziel zu erreichen, und Frankreich und Schweden sich mit dem erstern den 29sten Junius, mit dem andern endlich den 2. September verglichen, so geht aus diesen, nicht weniger als siebenfachen Friedensschlüssen, wobey im Grunde Niemand als Frankreich allein und zwar ausserordentlich viel gewann, deutlich genug hervor, welch ein loses Band die Allirten zusammen hielt, und daß Deutschland die durch den Nimwegischen Frie-

---

*) ebend. S. 221 — 233 und Calmet. p. 73 — 77.

den, als das sprechendste Gegenstück des Westphälischen, wieder hergestellte Waffenruhe vor allen dem treulosen Holland, für dessen Rettung eigentlich der Krieg allein geführt wurde, zu verdanken hatte, weil es den verrätherischen Antrag des Königs von Frankreich, sich mit ihm einzeln auszusöhnen, so willig annahm.

Doch ein Glück, daß sie nur wieder da war die ersehnte Waffenruhe, und ein noch größeres Glück für unsere nächsten Reichskreise, daß sie für dießmal von förmlich feindlichen Einfällen oder Verheerungen fast ganz verschont blieben, und darum ungestört fortfahren konnten, ihre alten Wunden noch gründlicher und vollends zu heilen. Dieß ließ sich, wie jede andere Pflichterfüllung, vorzüglich unser Abt Andreas angelegen seyn. Nicht nur brachte er die vielen in's Stocken gekommenen Renten des Klosters wieder in Gang, sondern vermehrte sie auch zum Theile mit neuen, namentlich durch den Ankauf des Ramberger Lehens den 25. April 1677 um 500 fl. von Thomas Finsternacher des Reichsstifts Kaiserheim Rath und Oberrichter. *) Durch seine genaue Häuslichkeit setzte er sich in den Stand die Schulden des Gotteshauses von Jahr zu Jahr zu vermindern, und gewann dabey überall um so mehr an Achtung und Zutrauen, je weniger man umhin konnte die große Kenntniß sowohl des kanonischen als des Civilrechts, die daraus hervorgehende richtigste Beurtheilungskraft in bedenklichen Vorfällen, und stete Geistes-Gegenwart, sodann sein mildes, zartes und eben so liebe- als würdevolles

*) Catal. Bl. 372.

Betragen an ihm zu bewundern. Daher allgemeines und tiefes Bedauern, als der vortreffliche Prälat erkrankte, und wirklich den 26. März 1688 im 48. Jahre seines Alters viel zu früh den Seinigen durch den Tod entrissen wurde. Er wurde vor und zunächst den Altären des heil. Kreutzes und der schmerzhaften Mutter Jesu in der Kruft beerdiget, mit folgender Inschrift auf seinem Grabsteine:

D. O. M.

Quisquis ades,
Qui morti cades,
Sta, respice, plora.
Hic jacet ac curans tacet
Dux gregis, voce lugendus
RR. DD. Andreas Hausmann
Monrij Sanctae Crucis Abbas.
Coenobium alieno aere pressum exonerans
ac Sacelli hujus Fundator,
cum Homo 48, Religiosus 30,
Mysta 26, Praesul 19, annis esset,
26. Martii.
Requiem precare Lector et Felix abi.
1688.

§. 4.

Abt Gregor. Vergleich zwischen dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern, und dem Fürst-Bischofe Johann Christoph von Augsburg in Betreff unseres Klosters. Die französischen Reunionen, und der daraus entstandene Krieg, neben jenem des Kaisers mit den Türken. Wahl und Thätigkeit unseres neuen Abts Amand. Der Ryswicker und der Carlowitzer Friede.

Den schmerzlichen Verlurst ihres unschätzbaren Vaters konnte in den Herzen der verwaisten Söhne nur die Hoffnung lindern, denselben recht bald durch einen Nachfolger ersetzt zu sehen, der ganz in dessen Fußstapfen träte. Mit größtem Vertrauen wählten sie dazu, den 8. April 1688, ihren Mitbruder

41) Gregorius Röttinger von Wallerstein, Pfarrer zu Mündlingen. Abgesehen für jetzt von allem, was dessen Person betrifft, so ward seine Wahl schon darum merkwürdig, weil sie zuerst Anlaß gab, die künftigen Verhältnisse unseres Stiftes zum Hause Baiern zu reguliren. Als in Folge der über die hiesige Stadt ergangenen Achtserklärung dieselbe einstweilen dem Exekutor als Unterpfand anheim fiel, hatte gewiß Herzog Maximilian eben so wenig, als Kaiser Rudolph II. daran gedacht, hiebey den Abt und Konvent zum heil. Kreutze etwas entgelten zu lassen, oder ihre hergebrachten Rechte zu schmälern. Und wessen sich der reichsstädtische Magistrat von hier von Zeit zu Zeit angemaßt hatte, um

irgend eine Schirm = oder Oberherrlichkeit über das Kloster zu erfechten, ward laut unserer ganz klaren Geschichte durch wiederholte reichsgerichtliche Erkenntnisse standhaft zu nichten gemacht. Jetzt, da Donauwörth unter die baierische Landeshoheit gerathen war, genügte schon dieß der kurfürstlichen Regierung, die Rechte derselben auch über das Kloster auszudehnen, und hielt sich dazu um so mehr befugt, als man zugleich nur so viel ansprechen zu wollen schien, was sonst der Magistrat sich zuzueignen kein Bedenken trug. Zur Ausübung dessen gab der eben eingetrettene Todfall des Abts die natürlichste Gelegenheit. Das Konvent glaubte sich gegen Neuerungen verwahren zu müssen, und rief den Beystand seines Schirmherrn, des Bischofs von Augsburg, Johann Christoph an. Dieser versäumte nicht dem Kurfürsten Maximilian Emanuel (sein Vater Ferdinand Maria war schon 1679 mit Tod abgegangen) die geeigneten Vorstellungen zu machen. Allein, man kam nicht anders, als durch folgenden Vergleich zum Ziele:

„Zu wissen; Nachdem sich zwischen dem Durchlauchtigsten Fürsten und HH. Max Emmanuel des heil. römischen Reichs Churfürst ꝛc. eines, dann dem Hochwürdigsten Fürsten und H. H. Johann Christoph des heiligen römischen Reichs Fürsten und Bischofen zu Augsburg andern theils mit Gelegenheit des jüngst verstorbenen Prälaten zum heil. Kreutz in Donauwerd, und der darauf veranlaßten neuen Prälatenwahl, in diesem einige Differenz erhoben, daß höchstermelt Ihre hochfürstl. Gnaden zu Augsburg ex jure advocatiae atque praetensae antiquissimae possessionis Ihro alle Ver=

handlung, obsignationis, Inventurae, novae Electionis, Immissionis etc. private und allein zu eignen, und folgends Ihr Churfr. Durchl. zu Bajern ꝛc. und respective die Stadt Donauwerd, welche sie hierinn repräsentiren, Völlig davon ausschliessen wollen; Dahingegen für höchstermelt Ihre Churfürstl. Durchl. und die Stadt solche Documenta und schriftliche Urkunden vorhanden waren, daß sie dergleichen Ausschliessung weder für jetzt noch ins künftige keineswegs zugeben können; daß derowegen beede hohe Herren Prinzipalen zur Hinlegung dieser Differenz eine gütliche Unterredung veranlaßt, und zu solchem Ende von beeden Seiten gewisse Deputirte niedergesetzt, welche dann, nachdem sie angeregte Documenta, acta und actitata gegen einander fideliter Communiciert und examiniert, auf gnädige ratification sich anheut folgender Punkten Verglichen:

Erstlich, soll das jus protectionis, Schutz und Schirmsgerechtigkeit, cum jure territoriali inner und ausser der Stadt Donauwerd, so weit sich dieser Stadt = Distrikt erstreckt, mit allen davon dependierenden Effecten Ihro Churfl. Durchl., außer diesem Distrikt aber, in Ihrer hochfrtl. Gnaden eines Bischofes zu Augsburg angehörigen, oder anderer Herrschaften, Landen, sowohl der Schutz als Kasten = Vogtey und andre Jura, wie das Hochstift selbe bisher Contra quoscunque hergebracht haben mag, mit allen Effecten gemeldetem Hochstift verbleiben, so auch hierin von Seiten Churbajern dem Hochstift einiger Eintrag nicht geschehen.

2. Soll ein Prälat in mere personalibus Civilibus (salvis tamen realibus Domino territoriali Compe-

tentibus) wie vorgehens einem jedem regierenden H. Bischof unterworfen seyn, und daselbst immediate conveniert werden.

3. Belangend aber des Klosters Bedienten sollen die in der Stadt Donauwerd und in dessen Distrikt wohnende Ihrer Churfrtl. Durchl. hohen und niedern Jurisdiction unterworfen seyn und verbleiben; allermassen es auch bisher, laut zwischen dem Kloster und der Stadt anno 1570 der Obrigkeit, Steuer, Frevel und Buß halber aufgerichteten Vertrags also gewesen.

4. So viel die Electionsfälle eines neuen Prälaten betrifft, soll die obsignation und Election, auch Aufrichtung der Inventarien, und andere diesem Werk anhängige actus auf die jenige Weise vorgenommen werden wie es anno 1684 *) mit andern in Churbajerischen Landen gelegenen Klöstern Augsburg. Dioeces vorzunehmen vergliechen ist, also, daß sich selber tractat allerdings auch auf dieß Kloster heil. Kreutz extendiren soll, dabey sich Ihro hochfürstl. Gnaden die bisher exercirte Jura dioecesana wie auch dieses expresse reserviren, daß ein regierender Bischof neben dem geistlichen auch einen weltlichen Commissarium, sowohl ad acta obsignationis et refixionis, als zu diesem Ende verordnen möge, daß er die ausser der Stadt Donauwerd und dessen Distrikt gelegene unter des Hochstifts Schutz und Kastenvogtey gehörigen Unterthanen dahin anweisen könne, daß sie einem neuerwählten Prälaten die Huldigung leisten sollen. Dabey aber

*) Lori Lechrain. S. 490.

5. an Seiten des Hochstifts Augsburg ausdrücklich bedingt und ausgenommen worden, daß dieses Kloster heil. Kreutz der Churbajers. Benediktiner Congregation keineswegs einverleibt seyn, noch (außer der vergliechenen Fällen) für ein Churbajerisches Kloster gehalten werden solle.

6. Zumahlen nun Reversales vom vorigen Prälaten, in specie dem Abt Martin anno 1656, als auch dieß Jahr von den Conventualen, von Handen gegeben worden, welche ein oder anderer Theil für praejudicierlich anzieht, sollen selbe, Kraft dieses, allerdings kassirt, und annullirt seyn, auch dafür gehalten werden.

7. Sollen dem Kloster keine neue onera, als welche bisher in Uebung gewesen, aufgelegt werden.

8. Weil nun dieser Vortrag sowohl den Prälaten und das Kloster als die Stadt mittrifft, ist gesamter Hand ein und andern theils Nachricht und Abschrift zu geben, worauf ein neu erwählter Prälat jederzeit im Namen des Klosters, sowohl Ihro Churfrl. Durchl., als Ihrer hochf. Gnaden Revers mit dem Unterschied, was inner und außer des Distrikts der Stadt Donauwerd entlegen, nach Innhalt der aufgesetzten Formel, geben solle.

9. Indem auch wegen dieses Schutz und Schirms-Gerechtigkeit über das Kloster heil. Kreutz bey dem Reichshofrath und dem Kammergericht Speyer das Hochstift und die Stadt in Streit erwachsen, thun sowohl Ihre Churfürstl. Durchl. als Ihro hochf. Gnaden diese Streitigkeit hiemit und in Kraft dieses auf ewig renuncieren: und ein hochwürdiges Domkapitel ebenfalls alles und jedes, was hiebey beschrieben, ratificiren. Zu Urkund

dessen sind dieses Recesses zwey gleichlautende Exemplar aufgericht, und die darüber nöthige ratificationes sowohl von Seite Ihro Churf. Durchl. als Ihro hochf. Gnaden dem Bischofe, wie auch dem Hochstifte zu Augsburg inner den nächsten 8 Tagen auszuwechseln veranlasset worden. Actum München den 31. May 1688. *)

Johann Baptist Freyherr von Leiden geheim. Raths = Vicekanzler.

Franz Maria Freyherr von guidoben Cavalchino Kamerer und Hofrath.

Johann Dietrich Hauser von Bleichenstorf hoher fürstl. Domstifter Constanz und Augsb. Domkapitularherr und respective Officialis.

Bratislaus Metzger hochfürstl. Augsburgs. Hofrath.

Ohne in die Fragen des Rechts in Betreff der so beschlossenen Vergleichspunkte im mindesten einzugehen, so scheint sich doch von selbst die Bemerkung aufzudringen, man habe dadurch für die Zukunft einen jeweiligen Prälaten zum heil. Kreutz, was doch das Evangelium für unmöglich erklärt, in die Nothwendigkeit versetzt, zweyen Herrn zugleich dienen zu müssen. Denn gar leicht ließen sich Fälle voraussehen, daß ganz andere Verordnungen, Weisungen, oder Aufbürdungen von München, und wieder ganz andere von Dillingen daher kämen, die sich widersprächen, und denen kein Abt zu

---

*) Lori Lechr. S. 500. Klost. Arch. Stadtkanzl. Prälatenbuch S. 46.

genügen im Stande seyn möchte, besonders wenn die beyden hohen Regierungen unter sich selbst in Eifersucht gerathen sollten. Doch das Alles konnte vielleicht künftighin auch manchen Vortheil gewähren, in so weit eine oder die andere das Kloster zu willkürlich behandeln wollte. Vor der Hand blieb freylich nur so viel entschieden, daß bey jeder, wann und wie oft immer noch eintrettenden Prälatenwahl doppelte Kommissionen, eine Kurbaierische und eine Fürstlich = Dillingische neben der Bischöflichen, und also auch doppelte Kösten Statt finden werden.

War der nun von beyden Seiten in seiner Würde bestättigte Abt Gregor Röttinger klug, so mußte er gleichwohl über die so gestalteten Dinge mit gutem Muthe hinweg sehen, und somit für das Beste seines Klosters thun, was in seinen Kräften stand. Es fehlte ihm hiezu weder an Fähigkeit, noch an festem Willen. Für erstere bürgten die besten Zeugniße von der Universität zu Ingolstadt über die von ihm, schon als Priester, daselbst vollbrachten Studien, und eben so sehr der allgemeine Beyfall, den er sich als Pfarrer zu Mündlingen in allen seinen Verrichtungen erworben hatte. Von seinem Bestreben, was immer für häusliche Angelegenheit in Ordnung zu bringen, gab er insbesondere gegen das Reichsstift Kaiserheim einen Beweiß. Zwischen diesem und dem unserigen, oder vielmehr den beyderseitigen Unterthanen, walteten seit einiger Zeit mancherley Irrungen und Streitigkeiten, nicht weniger als 14 an der Zahl, in Bezug auf verschiedene Besitzungen, Rechte, oder auch Dienstbarkeiten ob. Es traten demnach zu

Beseitigung derselben die Deputirten und Bevollmächtigten der zweyen Stifte schon den 11. August 1687 zu einer Conferenz dahier zusammen. Nach fortgesetzten freundschäftlichen Besprechungen, nach Prüfung der vorliegenden Urkunden, Vernehmung aller Betheiligten, mehrfacher Veranstaltung nöthiger Augenscheine, wurden endlich alle 14 Punkte auf das friedlichste verglichen, und die darüber ausführlich errichteten Instrumente den 22. Juny 1689 von den beyden Prälaten, Elias und Gregorius, durchaus angenommen, unterzeichnet und gesiegelt. *)

Doch mehr als dergleichen juristische, wohl auch ökonomische Geschäfte sagten unserm Abte Gregor die eigentlich geistlichen zu: denn das Vorstechende in seinem Charakter war das Religiöse. Daher sein großer, fast übertriebener Eifer in Aufrechthaltung der regelgemäßen Klosterzucht, zu welchem Ende er einen strengen Ordensmann, den P. Peter von Ottenbaiern, herbey rief, und zum Prior aufstellte. Da dieser abgehen mußte, that er das nämliche mit dem P. Dionys Jacker von Neresheim i. J. 1690. Aus jenem Eifer gieng natürlich die besondere Verehrung hervor, die er gegen Maria, die Mutter Jesu trug, welche er vorzüglich durch die Verordnung an den Tag legte, daß vor ihrem Bilde in der Kruft jeden Samstag nach der Vesper die lauretanische Litaney, wobey er sich allezeit persönlich einfand, musikalisch abgesungen werden mußte. Mit ähnlicher Inbrunst hieng seine Seele an dem Leiden Christi, und

*) Catalog. Bl. 143 — 151. b.

wieder an seinem Namenspatron dem heiligen Gregorius, wie auch an den beyden heiligen Geschwisterten Benediktus und Skolastika. Davon zeugt heute noch ein von ihm zurückgelaßener, ziemlich schwerer Kelch, an dessem Fuße die genannten 3 Heiligen in eben so vielen Emailbildchen, um die Kuppe aber in 3 andern die fünf Wundmale Jesu, das Vesperbild seiner schmerzhaften Mutter, und eine Dornenkrone angebracht sind. In Mitte der letztern befindet sich ein von einem Dolche horizontal durchbohrtes Herz, und darauf die Buchstaben: G. A. das ist: Gregorius Abbas, gleichsam in Sieglform, so, das es zweifelhaft bleibt, ob dadurch das Herz Mariens mit dem Schwerte des Schmerzens, oder sein eigenes, von Mitleid gegen den Gekreuzigten und persönlichen Kummer durchdrungenes, angedeutet werden sollte. Dieses zu vermuthen berechtigt allerdings die ihm eigene Melancholie, von welcher er auch schon als Pfarrer zu Mündlingen in seiner ländlichen Einsamkeit öfter befallen wurde. Man hoffte, die vielen Geschäfte der Prälatur und so manche damit verbundene Zerstreuungen werden ihn davon befreyen. Allein die Hoffnung schlug fehl. Gregor fieng an sich allmählig jedem gesellschaftlichen Umgange zu entziehen, saß immer allein auf sich selbst, und gab zu sehr seinem Triebe zu stiller Andacht nach. Außerdem, daß er das Gotteshaus neben dem obigen noch mit einem zweyten Kelche, und mit zwey kostbaren Messekleidern versah, beschränkte sich seine weitere Thätigkeit einzig auf einen unbedeutenden Bau, den er an der Pfisterey oben am Klosterberge nur in der Absicht unternahm, um darin für sich eine bequeme

Wohnung herzurichten. Er bezog dieselbe wirklich mit Beginn d. J. 1691; denn er hielt sich nicht für tauglich die abteyliche Regierung länger fortzusetzen, oder hatte doch alle Lust dazu verloren, und legte sie, gegen bedingte jährliche 300 fl. ohne weiters von sich. Doch sein melancholischer Geist ließ ihn nirgends Ruhe oder Zufriedenheit finden. Schon nach zwey Jahren wanderte er in das Kloster Ottenbaiern, von da nach einiger Zeit in das Kloster Schwarzach im Frankenlande; wieder nach Ottenbaiern, abermal nach Schwarzach; jetzt in das Kloster Blankstetten, zu den Schotten nach Regensburg, in das Kloster Weldenburg; sodann zu dem Gerichtsvogt in unserm Dorfe Münster i. J. 1715, und zuletzt in seinem hohen Alter wieder in unser Konvent zurück, wo endlich der Tod seinem Elende und zugleich den vielen Verdrüßlichkeiten seines Nachfolgers, die dieser wegen und mit ihm erdulden mußte, den 1. März 1719 ein Ende machte. Hatte der gute Mann vielleicht zu viel, in seinem betrübten Herzen, auch an dem Theil genommen, was, theils vor, theils nach seiner Wahl, in der großen Welt vor sich gieng, so war ihm sein melancholisches Wesen und sein Wankelmuth um so leichter zu verzeihen. Der siebenfache Nimweger Friede zog mehr als siebenfaches Uebel nach sich. In den Verhandlungen desselben lernte der König von Frankreich Ludwig XIV. seine Leute, wie man zu sagen pflegt, noch besser kennen, als in den voraus gegangenen Kriegsereignissen. Die Ohnmacht Spaniens, die Wandelbarkeit der Engländer und Schweden, die kaufmännische Gewinn- und innere Eifersucht der Holländer, die Schwä-

che des deutschen Reichs aus Mangel an Gemeinsinn, die Bestechlichkeit und sclavische Hingebung mancher einzelnen Stände desselben zum Behufe der französischen Politik, die Gewichtlosigkeit der übrigen europäischen Kabinete lagen ihm vor Augen; er sah ein, daß es für ihn bey stets wohl gerüsteten Armeen, ein leichtes Spiel sey, alles, was ihm beliebe, durchzusetzen, und zwar unter dem Scheine der rechtlichsten Ansprüche. Weil, wie schon im westphälischen, so auch im nimwegischen Frieden, neben vielen andern Besitzungen, der Krone Frankreich, die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, und die Oberherrschaft von Elsaß, obgleich mit Vorbehalt gar vieler unmittelbarer Reichsstandschaften, abgetretten wurden, so beschloß Ludwig ohne weiters, die dadurch erlangten oberherrlichen Rechte auf alles auszudehnen, was nur immer, und wann oder wie immer, auf die benannten Besitzungen irgend einen Bezug hatte oder haben konnte, wohin er auch vorzüglich Straßburg rechnete. Zu dem Ende stellte er die bald so berühmt gewordenen zwey Reunionskammern, *) zu Metz für die drey Bisthümer, zu Breysach für den Elsaß auf, und ließ durch diese mit eigenmächtiger Richtergewalt den Ausspruch thun, welche Liegenschaften mit diesem oder jenen wieder vereinigt, und also der französischen Hoheit ohne Schonung unterthänig werden müßten. Doch dieß sey hier nur im Vorbeygehen, und bloß in der Absicht berührt, um unsere Leser an die so höchst empörenden ersten Anläße zu erinnern, durch die sich endlich, weil Ludwig auf alle gütliche Vorstellungen,

*) Schmidt w. o. S. 235 — Calmet p. 78.

und selbst auf drohende Vereine durchaus keine Rücksicht nahm, Kaiser und Reich gezwungen sah, den 3. April 1689 einen neuen Krieg gegen Frankreich öffentlich zu erklären. Mit welcher Grausamkeit derselbe von Seite Frankreichs begonnen und fortgeführt wurde, weiß jedermann, dem nur der Name eines einzigen französischen Heersführers, des Grafen von Melac, nicht ganz unbekannt ist. Und da der durch die ungarischen Unruhen schon i. J. 1683 entstandene Krieg zwischen dem Kaiser und den Türken, obgleich größtentheils mit vielem Glücke und außerordentlichem Ruhme nicht weniger, daran Theil nehmender Fürsten und Feldherrn, auf gleiche Weise fortdauerte, so ist nicht zu verwundern, wenn manchem deutschen Manne, er mochte nach Osten oder nach Westen hinblicken, der Muth entsank, wie etwa unserm Abte Gregor.

Von höherm Muthe als er, war glücklicher Weise sein Nachfolger.

42) Amandus Röls von Schwandorf in der Neuburger Pfalz oder dem sogenannten Nordgau. Als er, den 19. Hornung 1691, gewählt wurde, bestand die klösterliche Gemeinde, neben dem abgetrettenen Prälaten und einem Layenbruder, aus nicht mehr als 6 Priestern oder Kapitularen, unter denen er der jüngste, und erst 27 Jahre alt war. Wie wenig die Zeitumstände den Anfang seiner Regierung begünstigten, geht schon aus dem hervor, was wir so eben vernommen. Ueber dieß fand er das Kloster selbst größtentheils baufällig; die Kirche, wie das Oekonomie-Gebäude, drohte den Einsturz; die Geldschränke waren leer, und Amand mußte

sich an seinem Wahltage sogar die Kränkung gefallen lassen, daß einige unnachbarliche Bürger von der nahen Stadtmauer herab öffentlich um ihre Bezahlung schrien. So schien dem Neulinge in seinem Amte Kraft, Geld, Kredit, alles zu fehlen, was er haben mußte, um sein tief gesunkenes Haus wieder aufzurichten. Aber was ihm von außen fehlte, ward reichlich durch das ersetzt, was er in sich selbst besaß: ein geistvoller fester Charakter, tiefe ökonomische Einsicht, strenge Häuslichkeit, die Kunst sich Freunde zu machen, unermüdete Thätigkeit, endlich sein nie zagendes Vertrauen auf Gott, verbunden mit ungeheuchelter Tugend und Rechtschaffenheit, dieß waren die Mittel, wodurch er sich bald überall in das größte Ansehen, und sein Stift in die tröstlichsten Verhältnisse setzte.

Die erste Gelegenheit gab ihm hiezu unser Neudecker-Hof, von welchem bis dahin das Reichsstift Kaiserheim den völligen großen Zehenten auf nicht weniger als 75 Jaucherten Ackers zu beziehen hatte. Weil aber dem unsrigen neben jenem ein gleiches Recht auf gar vielen Gründen in der Riedlinger- und Erlingshofer-Flur zustand, jedoch deßhalb zwischen den beyden Gotteshäusern in Folge der vorausgegangenen Kriegszeiten mancherley Irrung obwaltete, so verstand man sich zu Vermeidung weitschichtiger Prozesse auf gütlichen Vergleich, vermöge dessen jenes sein Zehentrecht zu Neudeck nicht allein von der benannten Jauchertzahl, und noch weitern fünf Vierteln im Münsterer-Feld gegen Dapfheim, sondern auch den Heuzehent von zweyundzwanzig und einem halben Tagwerke Wiesen der Neudecker-Schwaig

abtrat, dafür aber, eben so viele Jaucherte in den Riedlinger- und Erlingshofer-Fluren von Seite des unsrigen, zum Ersatze des Heuzehents, hingegen verschiedene Grundzinse und Küchengefälle sammt dem kleinen Zehent, aus mancherley Höfen und Sölden zu Riedlingen, Scheffstall, Sulzdorf und Dapfheim erhielt; nur wurden die auf Neudeck hergebrachten Rechte des Pfarrers zu Wernitzstein und zu Berg ausdrücklich vorbehalten. Die Befreyung eines der schönsten heiligkreuzischen Güter von solcher Bürde war dem neuen Haus-Vater Grund genug, seine ohnehin nicht ganz erwiesene Ansprüche auf noch einige andere Zehentplätze im Riedlinger-Felde fahren zu lassen, und der somit in aller Freundschaft zu Stand gekommene Wechsel, befriedigte beyde Theile vollkommen, laut gefertigter zweyfacher Urkunde von den Aebten Elias und Amandus, wie auch den Prioren Cölestinus und Petrus im Namen ihrer Konvente den 7. July 1692. *)

Noch im nämlichen Jahre, den 14. Dezember alten Styls, erhandelte Amandus von dem Schutzjuden Lew zu Harburg 82 bis 84 ehedem in das Rieden- oder Ritterlehen auf dem Annenberg nächst Buch gehörige Morgen Holz, und zwar 1. gegen dreyhundert Gulden baares Geld, 2. einen braunen Wallachen, 3. einen gewissen Silber-Brokat, 4. eine verguldete und silberne Gürtel, welches alles der Jude Lew zu seinen sichern Handen richtig und unabgängig empfangen zu haben, quittirte. Um den Werth des neuen Eigenthums zu erhöhen, zeigte sich Fürst Albrecht Ernst zu Oettingen

*) Catal. Bl. 152 ꝛc.

auf Antrag des Prälaten geneigt, die auf der Waldung haftende Steuergerechtigkeit anzulassen, und dafür die Gefälle des damals von Kaspar Gehen besessenen, dem Kloster mit Zins, Gült, Steuer und Handlohn zuständigen Hofes zu Kleiner-Sorheim einzutauschen. Der Wechsel kam ohne Schwierigkeit zu Stande, und wurde durch zwey gleichlautende Briefe mit Siegel und Unterschrift des Fürsten, des Abtes, und seines Priors Corbinian den 2. September 1697 für alle Zukunft bestättiget. *)

Da in früherer Zeit die Pfarrey Erlingshofen Kaiserheimischen Patronats mit jener zu Münster, indem beyde Dörfer unmittelbar an einander stoßen, vereiniget wurde, **) so glaubten Abt und Konvent vom Heiligen Kreutz, es fodere die Billigkeit, daß auch von dem Reichsstifte, als Eigenthümer des Erlingshofischen großen Zehents, zum Bau und zur Unterhaltung des nun gemeinschäftlichen Pfarrhofes zu Münster beygetragen werde, und zwar um so mehr, da es für jetzt nimmermehr genöthiget wäre, einen eigenen Pfarrer mit vollständiger Kompetenz zu verpflegen. Allein dasselbe bemerkte, der nämliche Vortheil komme auch dem hierortigen Stifte zu Nutzen, und diesem wachse dafür keine neue Last zu; bey geschehener Vereinigung sey von obliegender oder übernommener Mitwirkung zu Bestreitung der Baulichkeiten im Pfarrhofe nicht das mindeste gemeldet, und seitdem Kaiserheim noch nie dazu in Anspruch genommen worden. Doch genug! der Stoff

*) Ebend. Bl. 123 und 392.

**) Kl. Registr. Münster. Spiritualia Nro. 1 u. 5.

zum Prozesse lag nun vor Augen; die Partheyen holten darüber rechtliche Gutachten ein; weil aber diese eben so wenig harmonirten, als die Streitenden selbst, so entschlossen sich beyde Prälaten, Rogerius und Amandus, (sie waren glücklicher Weise leibliche Brüder,) mit Zustimmung ihrer Konvente, die Sache zur Aufrechthaltung beständiger guter Nachbarschaft, wie so oft im vorausgegangenen Fällen, per amicabilem compositionem, beyzulegen. Es wurde demnach beschlossen: Das Gotteshaus Heilig-Kreutz hat den Pfarrhof zu Münster mit seiner Zugehörung wie bisher, sowohl bey Haupt- als Reparations-Baufälligkeiten, so lang Erlingshofen der Pfarr Münster, und diese jener unirt verbleiben wird, einzig und allein im baulichen Wesen zu erhalten, und derentwegen an das Reichs-Gotteshaus Kaisersheim einige Konkurrenz, wie die immer seyn mag, nimmermehr zu begehren. Dagegen übernimmt das Letztere auf gleiche Weise und unter gleicher Bedingniß das nämliche bey dem Pfarrhofe zu Beyerfeld und dessen Zugehörungen, (welches alles sonsten von beyden Gotteshäusern auf gleiche Spesen hat unterhalten werden müssen,) und will derentwegen an das Gotteshaus Heilig-Kreutz einigen Beytrag nicht begehren, sondern alle dabey sich begebende Baufälligkeiten aus eigenen Mitteln bestreiten. Damit aber demselben sowohl wegen der bevorstehenden Haupt-Reparation des Münsterischen Pfarrhofes, als der darauf bishero verwendeten Unkösten auch einige Ergötzlichkeit geschehen möge, so hat derentwegen das Reichsstift Kaisersheim an dem Beyerfeldischen Pfarrhofs-Baukösten,

woran das Gotteshaus Heilig=Kreutz dermalen noch 753 fl. 46 kr. 6 hl. zu bezahlen hat, die Halbscheid schwinden und fallen lassen; hingegen aber dieses die andere Hälfte demnächst zu bonificiren zugesagt. In duplo gefertiget und geschehen den 13. Martii 1699. *)

Doch unser Abt hatte inzwischen schon i. J. 1695, einen ganz andern Bau, als mit dem Pfarrhofe zu Münster, nämlich den des Klosters selbst angefangen, von welchem nur das sogenannte Schlafhaus der Konventualen, weil es ohnehin im besten Zustande, und nicht veraltet war, stehen blieb. Im Jahre 1700 sah man bereits das ganze große Unternehmen mit dem glücklichsten Erfolge vollendet. Amand durfte sich dessen um so mehr erfreuen, je weniger zur Zeit, obgleich der bemeldte zweyfache Krieg mit den Franzosen und mit den Türken noch immer fortdauerte, unsere heimatliche Fluren durch irgend eine Art von feindlichen Ueberfällen beunruhiget wurden. Noch erwünschter war es eben jetzt auf beyden Seiten zum Frieden gekommen, und zwar zu Ryswick durch Schwedens Vermittelung den 20. September 1697 nicht allein zwischen Frankreich und zwischen England, Holland und Spanien, sondern selbst auch zwischen ersterem und dem Kaiser und Reiche den 31. Oktober; zu Carlowitz aber durch Vermittelung Englands den 26. Jäner 1696 zwischen Leopold und den Türken, obgleich hier eigentlich nur mit Abschluß eines Waffenstillstandes auf 25 Jahre. **)

---

*) Catal. Bl. 294.

**) Schmidt. N. Gesch. 8. Bd. S. 230 und 276. Allg. Weltg. von Gonthrie ꝛc. 9. Th. S. 736 und 738.

Zweytes Hauptstück.

Beginn des siebenten Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner, und des spanischen Erbfolge-Kriegs, bis zum Tode des Kaisers Joseph I., von 1700, bis 1711.

§. 1.

Lage der Dinge zunächst vor und nach dem Tode des Königs von Spanien Karl II. und Anlaß des spanischen Erbfolge-Kriegs.

Es ließ sich seit langem voraus sehen, der äußerst schwächliche König Karl von Spanien werde höchst wahrscheinlich bald, und ohne Erben dahin sterben, und immer dringender wurde die Entscheidung der großen Frage: Was soll nun oder wird aus der, zur Zeit zwar tief gesunkenen, aber noch immer dieß und jenseits des Meeres fast unermeßlichen spanischen Monarchie werden? Ludwig XIV. hatte deßhalb seine Plane früh gemacht, und nur darum sich zu Ryswick mit seinen Gegnern auszusöhnen gesucht, um dieselben desto gewißer zu erreichen. Zufrieden, das Werk der Reunionen einstweilen weit genug gebracht zu haben, lag ihm jetzt alles

daran, die so vielen und mächtigen Allirten des Kaisers von diesem zu trennen, und für sich zu gewinnen. Zu dem Ende leitete er Unterhandlungen mit England und Holland ein, verhehlte zwar vor diesen so wenig als vor andern, wie offenbar das erste Erbrecht auf den spanischen Thron nur seinem Hause zustehe, indem seine Mutter Anna die ältere Tochter Philipps III. seine Gemahlin aber Maria Theresia die älteste Tochter Philipps IV. gewesen, und auf ihre Ansprüche nicht hätte verzichten können; erklärte jedoch sich ganz bereit, die Hand zu einer billigen Theilung der Monarchie zu biethen. Nichts war dem Könige von England und den Holländern willkommener, als eine solche Erklärung; denn beyden mußte bang seyn vor der furchtbaren Uebermacht Frankreichs oder Oesterreichs, wenn dieses oder jenes mit den gesammten spanischen Besitzungen vergrößert würde, ob sich gleich die Vereinigung der spanischen mit der französischen Krone so wenig, als mit irgend einer andern denken ließ, so lange das politische Gleichgewicht in Europa Bestand haben sollte. Zwar konnten sie sich zu Ludwigs Vorschlag: das eigentliche Spanien sollte dem Dauphin, oder vielmehr dessen nachgebohrnem Sohne Philipp, dem Hause Oesterreich ein Staat in Italien, dem Kurprinzen von Baiern aber die spanischen Niederlanden zu Theil werden, nicht verstehen, weil ihnen Baiern nicht stark genug schien, um den Holländern die nöthige Sicherheit zu verschaffen. Doch desto leichter verstand sich Ludwig in seiner Verschlagenheit zu dem ihrigen, vermöge dessen besagter Kurprinz von Baiern Joseph Ferdinand den spanischen Thron be-

steigen, der Dauphin Neapel und Sicilien, der Erzherzog von Oesterreich hingegen das Herzogthum Mailand erhalten sollte, und es wurde der so beliebte Theilungs-Traktat den 11. Oktober 1698 im Haag sowohl von den Engländern und Franzosen, als auch von den Holländern unterzeichnet. *) Denn jenem genügte, dadurch diese beyden Seemächte mit andern eingeschläfert zu haben, so wie er unermüdet fortfuhr, den Zunder der Zwietracht in Deutschland, wozu ihm die den Protestanten und ihrer Religion, im Bezirke der mit Frankreich reunirten Ortschaften, so nachtheilige Rüßwickische Klausel, wie nicht weniger die von Leopold geschehene Investitur des Herzogs von Brauschweig-Hannover mit der neunten Kurwürde neben andern Händeln Stoff genug an Handen gab, auf alle Weise zu nähren, und die Stände des Reichs gegen den Kaiser aufzuwiegeln, besonders seitdem es dem letztern zu Ludwigs größtem Mißvergnügen gelungen hatte, mit den Türken Frieden zu schließen.

Der im Haag unterzeichnete Theilungs-Traktat verursachte zu Madrid den empörendsten Eindruck. Fremde Mächte, hieß es, wollen über unsere Nation verfügen, unsere Königreiche vertheilen, welche Dreustigkeit! Alle Patrioten arbeiteten nun unverzüglich mir aller Thätigkeit darauf hin, und König Karl entschloß sich sogleich seinen Thronfolger durch ein unabänderliches Testament, jedoch ganz in geheim, festzusetzen. Dem schlauen Ludwig XIV. war sowohl jene Stimmung zu Madrid, als diese

---

*) Schmidt. w. o. S. 264. Memoires pour servir a L'Histoire du XVIII. siecle etc. Par Mr. de Lamberti. Tom. prem. pag. 20.

Verfügung ganz erwünscht; denn beide begünstigten seine längst entschiedene stille Absicht, die gesammte spanische Monarchie, es koste, was es wolle, an einen Bourbon zu bringen. Selbst als er, was durch große Geldsummen bewirkt wurde, das Geheimniß erfuhr: Karl habe den Kurprinzen von Baiern zum allgemeinen Erben seiner Reiche eingesetzt, stellte er sich darüber ziemlich gleichgiltig, ließ aber gegen denselben feyerlich protestiren, um die behaupteten Ansprüche für den Dauphin aufrecht zu erhalten. Daß es aber auch an solchen weder dem österreichischen, noch dem baierischen Hause gebreche, wollte oder konnte er, wenigstens dem Scheine nach, schon in Folge des mit England und Holland abgeschlossenen Vertrags ohnehin nicht widersprechen. Denn abgesehen davon, daß der königlich-spanische Mannsstamme in der österreischen Linie noch zahlreich fortbestand, und daher sowohl diese selbst, als so zu sagen die ganze Welt behaupten durfte, ihr stehe, nach Erlöschung desselben in Madrid, ausschließend und ganz allein das Recht zur Thronfolge zu, so war auch die Gemahlinn des Kaisers Leopold Margaretha Theresia eine Tochter Philipps IV. und hatte ihren Ansprüchen auf das Erbe ihrer Väter bey ihrer Vermählung keineswegs entsagt, was doch Ludwigs Gemahlinn Maria Theresia gethan hatte; somit giengen dieselben offenbar auf ihren zweyten Sohn Karl den Herzog von Oesterreich, oder auf ihre Tochter Maria Antonia, Gemahlin des Kurfürsten von Baiern Maximilian Emanuel und deren Sohn Joseph Ferdinand über. *) Doch man konnte nun die Sache zu Gunsten des letz-

*) Joh. Heinrich von Falkenstein. vollständ. Gesch. des Herzogth. Baiern rc. dritt. Th. S. 795.

tern durch das Karlische Testament als entschieden betrachten, mochte gleichwohl darüber der Hof zu Versailles, und noch mehr jener zu Wien wie immer erbittert worden seyn. Besonders schwere Vorwürfe mußte sich deßhalb die Königinn von Spanien von der Kaiserinn ihrer Schwester gefallen lassen. Unbeschreiblich beglückt fühlte sich hingegen Maximilian Emanuel, als von Karl II. seit 1691 mit unbeschränkter Vollmacht aufgestellter Statthalter der spanischen Niederlande. Unter den glänzendsten Aussichten in die Zukunft traf er bereits die vorläufigen Anstalten, den jungen erst 6 jährigen Kronerben, seinen geliebtesten Joseph Ferdinand, von Brüssel nach Madrid abfahren zu lassen, damit er daselbst in und nach den Sitten des spanischen Hofes erzogen würde. Aber leider! der Prinz erkrankt; man glaubt, die Kinderpocken sind im Anzuge; dieß behauptet vorzüglich des Kurfürsten Leibarzt Don Louis, unterläßt daher jedes Heilmittel, und nach 7 Tagen, den 16. Februar 1699, ist der Prinz schon eine Leiche. „Nimm mich, o Gott! aus der Welt, und erhalte nur meinen Sohn“, rief, während er verschied, der von Kummer überwältigte Vater, sank in Ohnmacht, und blieb lange taub gegen jede Tröstung.

Obgleich unerweislich und stetshin unerwiesen, war hier sehr natürlich der Verdacht einer geheimen Vergiftung des in jeder Hinsicht so wichtig gewordenen Kindes. Viel Schuld schien vorzüglich auf Don Louis zu fallen, weil er mit jeder ärztlichen Hülfe so lange zuwartete, bis keine mehr möglich war. Doch man wollte den Ursprung einer solchen, wie immer denkbaren Schuld weiter aufsuchen, und glaubte ihn nirgends wahrscheinlicher,

als in der schon längst gar sehr verrufenen französischen Politik zu finden. Nur verstand es Ludwig XIV. trefflich, den so laut gewordenen Argwohn bey Maximilian von sich ab, und auf den Kaiser Leopold zu welzen. Seit dem Tode der Tochter Leopolds, des Kurfürsten erster Gemahlin, trat allmählig zwischen diesem und jenem eine merkliche Kälte, von Seite des letztern aber desto mehr Anhänglichkeit gegen den König von Frankreich ein, weil seine zweite Gemahlin, Theresia Kunigunda, eine polnische Prinzessinn von Seite ihrer Mutter von französischer Abkunft war. Diese zu seinen Absichten so vortheilhafte Stimmung suchte Ludwig in Maximilian auf alle Weise zu verstärken; er ließ ihm zu Gemüth führen, welche große Opfer, wie viele Millionen er zum Besten des Wienerhofs, sowohl im Türkenkriege als sonst, dargebracht hätte, ohne den geringsten Dank dafür zu ernten; jener strebe stets dahin, das Haus Baiern zu verkleinern, ja gar zu vernichten. Woher sonst, als aus diesem Grunde, ließ sich der so unvermuthete und so sonderbare Tod des Prinzen Joseph Ferdinand erklären? Es komme auf ihn an, sich seinem offenbaren Feinde mit Kraft entgegen zu setzen; und von Seite Frankreichs sey man zu diesem Ende vollkommen bereit, den Kurfürsten mit Geld und Armeen auf das kräftigste zu unterstützen, ja demselben neben der Vergütung vier ganzer Millionen Thaler, die er von Spanien zu fodern hätte, nicht allein die erbliche Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden zuzusichern, sondern auch noch zum Könige in Franken und Schwaben zu machen. *)

*) Falkenstein w. o. S. 797.

Während auf solche Art Ludwig mit Zuversicht darauf rechnen konnte, das tief betrübte Herz Maximilians ganz an sich zu fesseln, both er zu Madrid von neuem allen Künsten auf, sein behauptetes Erbrecht zu Gunsten Philpps des Herzogs von Anjou um so gewißer durchzusetzen, je offenbarer ihm jetzt von Seite Baierns gar nichts mehr im Wege stand, und je größern Widerstand er dagegen von Seite Oesterreichs zu fürchten hatte. Nun war freylich kaum denkbar, daß Karl II. selbst, der so gewissenhafte, seinem Ende schon so nahe, für das österreichische Haus so zärtlich eingenommene, dem bourbonischen so abgeneigte König von Spanien die ludwigischen Absichten nur im mindesten begünstigen werde. Und konnten wohl dabey die Seemächte, König Wilhelm von England und die Holländer, gleichgiltig zuschauen? — Doch Ludwig wußte diese abermal zu beruhigen. Was er, wurden sie von ihm versichert, in Madrid durch seine Protestation gegen das Karlische Testament suchte und noch suche, sey nichts anderes, als die Aufrechthaltung seiner gerechten Erbansprüche und des allgemeinen Friedens; in dieser Absicht wäre ihm sehr erwünscht, wenn sie sich mit ihm über einen neuen Theilungsvertrag verständigen wollten. Es kam wirklich abermal zu einem solchen: dem Dauphin, ward darin festgesetzt, sollten Neapel und Sicilien sammt allen, auf der Seite von Toskana liegenden Plätzen oder Inseln, wie nicht minder die Herzogthümer Lothringen und Baar, für welche letzern man deren jetzigem Besitzer und seinen Nachkommen das Herzogthum Mayland einräumen wollte, dem Erzherzoge von Oesterreich aber die spanische

Krone mit den noch übrigen ihr unterworfenen Staaten zu Theil werden. *)

Wie der frühere, so machte auch dieser zweyte Traktat zu Madrid den widrigsten Eindruck. Eher alles zu wagen entschlossen, als das mindeste von irgend einer Theilung der Manarchie hören zu wollen, und von der entschiedensten Zustimmung ihres Königs überzeugt, hatten die alten Freunde des kaiserlichen Hofes schon lange, obgleich umsonst, an Leopold gedrungen, er möchte doch seinen Sohn Karl, was zur Sicherung für dessen Erbfolge unentbehrlich wäre, nach Spanien schicken. Leopold hatte sich hiezu nicht bereden lassen, und daher hauptsächlich die vernommene Einsetzung des baierischen Prinzen zum Thronfolger vom Könige Karl. Jetzt von den vorigen Anhängern dieses Prinzen zahlreich verstärkt, verdoppelten dieselben ihren Eifer, den Kaiser endlich doch dahin zu vermögen; zu welchem Ende ohne Verzug der Herzog von Moles nach Wien abgefertigt wurde. Allein schlau genug hatte Ludwig in dem Theilungsvertrage mit dem Könige von England und den Generalstaaten festgesetzt, daß der Erzherzog Karl, so lange der König in Spanien noch lebe, weder dahin, noch nach Mayland kommen dürfe; und nach einem geheimen Artikel wäre jener, wenn es doch geschähe, sogar mit Gewalt zu zwingen, ihn wieder zurückzuschicken. Dem gemäß ließ Ludwig die genuesischen und spanischen Küsten mit einer Menge Schiffe bewachen, die den Auftrag hatten, jedes in jener Gegend erscheinende Fahrzeug

---

*) Schmidt w. o. S. 293. — Calmet p. 146. Lamberti Memoires etc. Tom. I. p. 97.

genau zu untersuchen. Dieß alles wußte der Kaiser, und konnte sich daher, auch abgesehen von jedem andern Grunde, eben so wenig als die Kaiserin entschließen, ihren geliebten Karl nach Spanien abfahren zu lassen, und ihn so einer schimpflichen Gefangennehmung oder einer noch gröbern Mißhandlung auszusetzen. Dem ungeachtet stießen sie durch diese Weigerung die Freunde ihres Hauses zu Madrid dermaßen vor den Kopf, daß sie allem Interesse für dasselbe bald gänzlich entsagten. So erhielt die französische Parthey daselbst, an ihrer Spitze der einflußreiche Cardinal Portocarrero, gar leicht die Oberhand. Mochte der gute König noch so große Gewissens-Aengste, noch so viele Bedenken finden, statt des Erzherzogs den Herzog von Anjou auf Spaniens Thron zu berufen, Portocarrero legte ihm auf sein Verlangen das Gutachten der angesehensten Theologen und Rechtsgelehrten vor, die nach seinem Plan und Wunsche, ganz klar bewiesen, das Recht stehe auf Seite des französischen Prinzen. Als auch das dem Gewissen des Königs nicht genügte, that der Cardinal den Vorschlag, den Pabst selbst hierüber entscheiden zu lassen, und Karl bath diesen wirklich um sein Gutachten. Aber auch dieß stimmte mit jenem der spanischen Theologen und Rechtsgelehrten überein, und doch beruhigte es den König nicht. Ein drittes, von seinem gesammten Staatsrathe eingeholt, und wieder dem vorigen gleichlautend, vermochte dieß eben so wenig. Freylich, Portocarrero hatte den Staatsrath, hatte den Pabst, hatte die Theologen und die Rechtsgelehrten geleitet, und so war es ganz natürlich, daß alle so einhellig

entschieden. Auch gab es außerdem für Innozens XII. insbesondere Beweggründe genug, wie früher zu Gunsten des Kurbaierischen Prinzen, so jetzt weit lieber für den Bourbonischen als für den Oesterreichischen seine Stimme zu geben. Denn Leopold hatte denselben, und fast ganz Italien, durch die unlängst gemachten, ziemlich gewaltsamen Schritte in Betreff der italienischen Reichslehen gar sehr wider sich eingenommen, während Ludwig XIV. fortfuhr sich dem päbstlichen Hofe äußerst gefällig, und den größten Eifer für die katholische Religion zu zeigen. Unter diesen Umständen würde vielleicht für Leopold das Klügste gewesen seyn, der Einladung der verbündeten Mächte Gehör zu geben, und den von ihnen beschlossenen zweyten Theilungsvertrag gleichfalls zu unterzeichnen. Allein ihm schien derselbe nicht allein höchst widerrechtlich, sondern in politischer Hinsicht, und vorzüglich in Bezug auf Italien, für sein Haus höchst gefährlich, zugeschweigen, daß er sich unmöglich überreden konnte, der seinem Sohne Karl so gewogene König von Spanien würde sich je bewegen lassen, irgend etwas zu dessen Nachtheil zu verfügen. Aber leider, jener hatte schon wirklich zu dessen Nachtheil verfügt. Portocarrero, und sein Anhang, von einem zahlreichen Heere Franzosen, das bereits an der spanischen Gränze stand, nicht so fast bedroht als unterstützt, hörten nicht auf dem Könige vorzustellen, wie sehr es seine Pflicht wäre, den dreyfachen Ausspruch so gerechter und erhabener Schiedsrichter in Vollzug zu bringen, die Entsagung seiner Schwester, der ehemaligen Königin von Frankreich auf ihre Erbrechte als un-

giltig zu erklären, den Herzog von Anjou zum Thronerben einzusetzen, und so seine Völker, denen außerdem die größte Zerrüttung bevorstünde, wie seine eigene Seele vom ewigen Verderben zu retten. Karls Gewissen war zu zart, als daß es solchen Vorstellungen hätte widerstehen können. Er befahl sein Testament niederzuschreiben, ernannte darin wirklich den Herzog Philipp von Anjou zu seinem Thronfolger, und allgemeinen Erben aller spanischen Staaten, und unterzeichnete dasselbe in gesetzlicher Form den 10. Oktober. *) Dieß war jedoch kaum geschehen, als er von Unruhe und Reue befallen, dem Kaiser melden ließ: nur Spaniens trauriger Zustand und seine Krankheit hätten ihn zu diesem Schritte verleitet; er hoffe indessen noch so viel Frist von Gott, um das Geschehene wieder gut machen zu können. Allein seine Hoffnung wurde vereitelt, und Karl starb nach kurzer Zeit den 1. November 1700.

Ludwig XIV. hatte nun seine Absichten auf Spanien vollkommen erreicht; sein Enkel der Herzog von Anjou ward von ihm den 16. November unter dem Namen Philipp V. als König von Spanien begrüßt, und den 24. zu Madrid als solcher öffentlich unter ungemeinen Jubel ausgerufen. Hiemit war aber auch der Krieg zwischen ihm und dem Kaiser gleichsam schon entschieden. Er begann im Grunde damit, daß auf einmal und höchst unvermuthet, den 6. Februar 1701, ein starkes Heer Franzosen in die spanischen Niederlande einrückte, und die bis dahin von 10,000 Mann

*) Calmet p. 148. — Lamberti w. o. pag. 171 — 190.

der Generalstaaten inne gehabten Wehr- oder Barrierplätze, d. i. die Festungen Ostende, Antwerpen, Mons, Luxenburg rc. in Besitz nahm. Warum dieß der Kurfürst Maximilian Emanuel, als unbeschränkter Statthalter daselbst, nicht nur nicht hinderte, sondern vielmehr selbst veranstalten half, darf um so weniger befremden, da derselbe aus den oben angeführten Gründen schon ganz für Frankreich gewonnen war, und Ludwig mit ihm sogleich nach dem Tode Karls II. durch spanische und französische Minister theils zu Madrid, theils zu Versailles, zu dessen Besten die vortheilhafteste Defensiv- und Offensiv-Allianz hatte abschließen lassen, *) wozu sich letzterer um so lieber verstand, je mehr sie seiner nun schon zu tief eingewurzelten Abneigung gegen den Kaiser, und seiner zärtlichen Liebe gegen den jungen König Philipp, als den Sohn seiner von ihm gleich stark geliebten Schwester, entsprach. Wie Jedermann, so staunten vorzüglich die Holländer und der König von England über die alle Rechte und Verträge so auffallend verhöhnende Besitznahme der benannten Barrierplätze durch die Franzosen. Das Empörendste dabey war, daß man die darin befindlichen Truppen der Generalstaaten gleichsam gefangen hielt, und sie zuletzt nicht anders als in einzelnen kleinen Haufen abziehen ließ. Beyde Mächte wußten kaum, was sie zu einem solchen Benehmen sagen oder denken sollten. Desto besser wußte es Ludwig. Denn er kannte die Stimmung des Parlaments in London, und die Ver-

*) Falkenstein w. o.

legenheit der Generalstaaten, zu Folge derer weder jenes noch diese für jetzt geneigt oder bereit waren, es auf einen bewaffneten Widerstand ankommen zu lassen. Auf Ersuchen des nunmehrigen Königs von Spanien, seines Enkels, erklärte derselbe, habe er nicht umhin können, den für nöthig erachteten Schritt zu thun, weil man ihn, den Herzog von Anjou, in den Niederlanden nicht als rechtmäßigen Herrn erkennen wolle. Er hege dabey nicht die geringste feindselige Absicht, sondern suche, wie allzeit, nichts anderes, als den allgemeinen Frieden aufrecht zu erhalten. Damit brachte er es einstweilen leicht dahin, daß Philipp von Anjou von den Generalstaaten den 22. Februar 1701, bald darauf aber auch von England, als König von Spanien, anerkannt wurde. *)

---

§. 2.

Wirklicher Ausbruch des Kriegs, sammt allerley Unterhandlungen gegen und für die Theilnahme an demselben.

Den allergrößten Eindruck mußten diese Vorgänge nothwendig auf den Kaiser Leopold machen. Denn nach fast allgemeiner, um so mehr nach seiner eigenen Ueberzeugung widerfuhr ihm und seinem Hause das schreyendste Unrecht durch Ausschließung seines Sohns

*) Lamberti w. o. p. 395 ꝛc.
Schmidts N. Gesch. 9. B. S. 16.

von dem spanischen Throne. Die Reue, mittels Absendung desselben nach Madrid den Wünschen des verstorbenen Königs nicht längst entsprochen zu haben, war jetzt zu spät, und nichts blieb übrig, als seine Ansprüche auf jenen mit den Waffen in der Hand durchzusetzen. Allein welchen unermeßlichen Kampf gegen die vereinten Kräfte von ganz Frankreich, Spanien, selbst auch Italien, mußte er wagen? Doch er konnte da und dort noch auf große und viele Freunde rechnen; vielleicht, daß England und die Generalstaaten, daß manche mächtige Fürsten im Süden und Norden, besonders auch im Reiche selbst, seiner gerechten Sache beytretten, und gegen die, für sie alle gleich gefährliche, französisch-spanische Uebermacht mit ihm die Waffen ergreifen werden. Der Krieg war also von Leopold mit Zustimmung seines Staatsraths ohne weiters beschlossen, und zugleich nach reifer Ueberlegung aller Verhältnisse für gut befunden: Prinz Eugen von Savojen sollte mit 30,000 Mann den Feldzug in Italien eröffnen, Prinz Ludwig von Baaden mit 20,000 an den Rhein ziehen, das übrige Heer aber von gleichfalls 30,000 Mann zum Schutze der Erbländer zurückbleiben. Nebenzu gab sich Leopold alle Mühe, nicht allein die italienischen Fürsten und Republiken, die deutschen Reichskreise und die Schweitzer, sondern vorzüglich auch die Seemächte auf seine Seite zu bringen. *) Das nämliche thaten, und vor der Hand, mit weit

*) Historia Leopoldi M. Caesaris. Auth. Franc. Wagner. Part. II. Fol. 575 — 578.

besserm Glücke Ludwig und Philipp V. Daß Letzterer bereits von England und den Generalstaaten als König von Spanien anerkannt wurde, ist schon gesagt worden. Die Reichskreise und die Cantone beharrten einstweilen standhaft auf ihrer Neutralität, für welche sich auch die meisten Staaten in Italien erklärten. Und höchst erwünscht für die Bourbonen war das Benehmen des spanischen Statthalters zu Mailand, Prinzen von Vaudemont, der sich mit der dortigen Regierung geradehin weigerte, das Herzogthum dem Kaiser zu übergeben; sodann jenes des Herzogs von Savojen Victor Amadeus, welcher als Schwiegervater des neuen Königs von Spanien mit diesem und Ludwigen übereinkam, gegen die ihm angebothenen äußerst vortheilhaften Bedingungen 10,000 Mann zur französisch-spanischen Armee zu stellen, und der Letztern den freyen Durchzug durch seine Lande zu gestatten; endlich auch das des Herzogs von Mantua Ferdinand Karl, der sich nicht entblödete, für die baare Summe von 60,000 Pistolen, und 36,000 Thalern monatlich, 4000 Franzosen oder Spanier in seine Festung auf-, und selbst das Kommando derselben zu übernehmen. So kostete es die vereinten Heere der Bourbonen nicht die geringste Mühe, sich in Italien nach Belieben festzusetzen, und den Oesterreichern jeden Zutritt dahin zu versperren. *)

Eben so ungehindert stand den erstern durch ihre so enge Verbindung mit dem Kurfürsten von Baiern, und mit dessen Bruder Joseph Clemens, Kurfürsten

*) Schmidt w. o. S. 26 rc. Lamberti Memoir. Tom. I. p. 454.

von Kölln, und Bischof zu Lüttich, der Einmarsch nach Deutschland offen. Kaum war dieselbe abgeschlossen und unterzeichnet, als Maximilian den 22. März 1701 von Brüßel nach München eilte, und da die doppelte Absicht seiner Ankunft, einerseits eine kraftvolle Armee herzustellen, anderseits die Reichskreise zu fester Handhabung der Neutralität zu vermögen, mit größtem Eifer zu erreichen suchte. *) Zwar handelte er hiebey, so zu sagen, mit sich selbst im Widerspruch. Denn lieber hätte er die Stände zu gleicher Bewaffnung mit sich zum Besten Frankreichs gegen Oesterreich gebracht, wie denn auch diese beyden Mächte gar sehr, jedoch umsonst, bemüht waren, dieselben auf ihre Seite zu bringen. Um so mehr begnügte er sich, daß allererst der schwäbische und fränkische Kreis zu Ulm und Nürnberg seinen Zusprüchen Gehör gaben, sich gleich ihm für Erhaltnug des Friedens und eigener Sicherheit in gehörige Verfassung zu setzen; und daß auf seinen Betrieb jene beyde nun auch die übrigen, namentlich den Kur= und Oberrheinischen, wie den baierischen selbst, zum Beytritt einluden, der somit auf dem von Kurmainz nach Heilbron ausgeschriebenen Associationskonvent den 11. August 1701 wirklich erfolgte. **) Vereitelt waren also von daher alle Hoffnungen des Kaisers; und eben so wenig gelang ihm, den Kurfürsten Maximilian selbst zu bessern Gesinnungen umzustimmen. Seine noch so freundlichen Einladungen an ihn, seine wiederholten Abmahnungen von jeder bedenklichen Ver=

---

*) Falkenstein w. o.

**) Lamberti Memoir. w. o. p. 436 etc.

anstaltung gegen die Sicherheit des Reichs, selbst seine ernstlichen Bedrohungen hatten ihren Zweck ganz verfehlt. Desto tröstlichere Aussichten eröffneten sich für Leopold von andern Orten her. Wie der von ihm, alles Widerstrebens der übrigen Reichsstände ungeachtet, mit der neunten Kurwürde schon vor mehreren Jahren belehnte Herzog Ernest August von Braunschweig-Hannover, so hielt auch dessen Sohn Georg Ludwig, (späterhin Georg I. König von England,) als gleichfalls von Leopold i. J. 1700 bestättigter Kurfürst,*) fest an die mit dem Kaiser und seinem Hause errichtete Union, und erklärte sich bereit, demselben mit bedeutender Mannschaft gegen Frankreich beyzustehen, wenn Deutschland von diesem bedroht werden sollte. Eine gleiche, und noch mehr verheißende Sprache führte der Kurfürst von Brandenburg Friedrich III. Letzterer war eben jetzt voll von dem Gedanken, das Herzogthum Preußen zu einem Königreiche, und somit sein Haus zur königlichen Würde zu erheben. Um diesen Zweck zu erreichen, war vor allem die Gunst und die Zustimmung des Kaisers vonnöthen, die er sich um so leichter erwarb, je willkommener demselben in seiner gegenwärtigen Lage ein so mächtiger Allirter, und dessen so großmüthiges Anerbiethen seyn mußte, ihn nicht allein, vermöge eines zu Wien geschlossenen Vertrags, im spanischen Successionskriege mit mehr als 10,000 Mann kräftigst zu unterstützen, sondern auch künftig in Reichsangelegenheiten

*) Germaniae Principis Tom. II. Libr. 6. pag. 702 etc. Auth. Ludov. Petr. Giovanni. Edit. Ulm. 1752.

stets das kaiserliche Interesse zu befördern. Friedrich wurde demnach den 15. Jäner 1701, zu Königsberg mit Leopolds völliger Einverständniß, und zwar durch das Volk selbst als König ausgerufen. *)

Doch ohne Vergleich wichtiger, als die Freundschaft des Kurfürsten von Braunschweig-Hannover, und des neuen Königs von Preußen war für den Kaiser die ihm jetzt um vieles günstiger gewordene Stimmung der Krone Englands und der Generalstaaten. Daß sich beyde zur Anerkennung des Herzogs von Anjou, als König von Spanien hatten bereden lassen, geschah hauptsächlich nur aus Mangel der nöthigen Verfassung zum Widerstande. Indessen dauerten ihre gerechtesten Besorgnisse in Rücksicht auf die so furchtbare französisch-spanische Uebermacht fort, und sie suchten durch neue Unterhandlungen mit Ludwig es dahin zu bringen, daß er sich entweder zum Vollzuge des eingegangenen Theilungs-Traktats, wenn ihn Leopold innerhalb der bedingten Frist von zwey Monaten annehmen würde, oder doch zu irgend einer andern Entschädigung für das Haus Oesterreich, und zugleich zu solchen Maaßregeln verstehen möchte, wodurch sowohl ihre eigenen Länder, als auch ihre Schiffahrt gesichert wären. Ludwig wies die ihm so gemachten Anträge nicht geradehin von sich, wollte aber im Grunde nur Zeit gewinnen; und anstatt sich das eine oder das andere gefallen zu lassen, trug er, ungeachtet seiner im ryswickischen Frieden eingegangenen Verpflichtungen gegen den König Wilhelm

*) Wagner. hist. Leopoldi Caes. w. o. Fol. 629. et 632.

von England, kein Bedenken, nach dem Tode Jakobs II., der den 16. September 1701, zu St. Germain gestorben war, dessen Sohn, den Prätendenten, Jakob III., als König von Großbrittanien anzuerkennen, *) wohl nur in der Absicht, um unter den Britten selbst Partheyungen zu erregen, und dadurch sowohl diese als auch die Holländer an jeder gefährlichen Einigung wider sich zu hindern. Allein er verfehlte ganz seinen Zweck, und erbitterte durch diesen Schritt nicht allein den König Wilhelm von England, sondern auch die ganze Nation in solchem Grade, daß man einhellig beschloß, sich den so empörenden Anmassungen des Königs von Frankreich mit aller Kraft entgegen zu setzen. Um so mehr Festigkeit erhielt nun, nach vorausgegangenen mehrfachen Unterhandlungen, der schon den 7. September 1701 zwischen dem Kaiser, dem Könige von England, und den Generalstaaten zu Stand gekommene Off- und Defensiv-Traktat, nachher die große Allianz genannt, indem derselbe im Jäner 1702, von dem Parlament in London förmlich und einstimmig bestättiget wurde. **) Hiezu trugen ohne Zweifel die von Ludwig in den spanischen Niederlanden getroffenen, nur zu kriegerischen Voranstalten das meiste bey, aber auch nicht wenig die schon überall verbreiteten Nachrichten von dem glücklichsten Erfolg des kaum noch begonnenen Feldzugs in Italien. Die Franzosen hatten sich daselbst im Voraus auf das Vortheilhafteste festgesetzt, und alle

*) Schmidt. B. 9. S. 68. — Calmet l. c. p. 155.

**) Lamberti Memoires. Tom. II. p. 63.

Pässe, wodurch die Kaiserlichen eindringen konnten, nicht allein durch zahlreiche Mannschaft, sondern auch durch mächtige Schanzen gesichert; die wilden Alpen schienen ohnehin unübersteiglich. Allein auf einmal stieg doch von ihnen Prinz Eugen mit seiner ganzen Armee herab, mit Kanonen und Rüstwägen und allem Gepäcke. Der alles bezwingende Unternehmungsgeist dieses größten aller Feldherrn seiner Zeit vermochte seine Soldaten, sich in weniger als vierundzwanzig Stunden über die höchsten Gebürge einen Weg von sechs Meilen in der Länge, und von mehr als neun Fuß in der Breite ganz fahrbar zu bahnen, und zum Erstaunen des Marschalls Catinat, der den Oberbefehl über die französische Armee in Italien führte, hatte Eugen höchst unerwartet die ganze Ebene nebst dem Gebiethe von Verona bis an die Etsch besetzt. Ihn hier aufzuhalten, war alle Anstrengung des erstern umsonst. Der Prinz gieng plötzlich bey Castel-Baldo über den Fluß, grief die Franzosen den 7. July 1701 bey Carpi an, trug den entschiedensten Sieg davon, und zwang dieselben gegen alle Vermuthung des Hofes zu Versailles, sich bis über den Oglio zurückzuziehen. Gleich siegreich schlug er bald darauf am 1. September bey Chiari den Marschall von Villeroi, den Ludwig eiligst zur Armee abschickte, um Catinats Fehler wieder gut zu machen. Somit hatte der Kaiser einstweilen schon ganz festen Fuß in Italien gewonnen. *)

Wie in Italien, so kam nach kurzer Zeit der Krieg auch in Deutschland, nicht allein in den Niederlanden

*) Wagner w. o. Fol. 581 etc.

und am Rheine, sondern selbst auch an der Donau in vollen Gang. Neben den gleich Anfangs gewaltsam besetzten Barrierplätzen, trachtete jetzt Ludwig Holland selbst mit einer Armee von 60,000 Mann zu erobern, und bedrohte bereits die Stadt Nimwegen. Ihm both Joseph Clemens, Kurfürst von Kölln, und Bischof von Lüttich, ungeachtet aller Zusprüche, Abmahnungen und Drohungen von Seite des Kaisers, der Allirten und seiner eigenen Mitstände, mit größter Thätigkeit die Hand, warb für sich selbst eine Menge Trüppen, und nahm dazu noch zahlreiche französische Besatzungen in seine Länder und Städte auf. *) Dagegen hatte indessen König Wilhelm in Vereinigung mit den Generalstaaten nicht gesäumet, die entsprechendsten Maaßregeln zu ergreifen. An sie schloß sich der König von Preußen Friedrich, nachdem er als solcher von den beyden Mächten war erkannt worden, in Folge eines Vertrags vom 30. Dezember 1701, mit 5000 Mann an, die sie in ihren Sold nahmen, und bald darauf den 8. May 1702, auch der Kurfürst von Trier. **) Allein so stark hiedurch das Band der großen Allianz zu werden anfieng, so schnell schien es auf einmal wieder ganz zerrissen. König Wilhelm that, weil sein Pferd strauchelte, einen unglücklichen Fall, zog sich dadurch ein Fieber, und schon nach vierzehn Tagen, den 19. März 1702, sogar den Tod zu. Der Verlurst dieses so mächtigen,

---

*) Donauwörthisches Blut-Bad, oder: der mit Blut vermischte Donau-Strom ꝛc. Leipzig, bey Joh. Theod. Boetio. 1704. S. 15 — 23.

**) Lamberti w. o. p. 129.

geist- und muthvollen, und äußerst thätigen Haupts, der gesammten Allianz verbreitete Schrecken und Angst über alle Mitglieder derselben, vorzüglich über die Holländer. Doch man erholte sich bald wieder. Denn kaum hatte Anna, die nunmehrige Königin von England den Thron bestiegen, als sie ohne Verzug den Grafen von Marlborough nach dem Haag sandte, und die Generalstaaten versichern ließ, sie werde in Bezug auf Frankreich ganz und auf das genaueste dem Systeme des verstorbenen Königs getreu bleiben. *) Marlborough der vorzüglichste Beförderer dieses Entschlußes, ward deßhalb von den Holländern mit größter Freude aufgenommen, gieng so fort, für sich selbst nicht minder vergnügt, zwar wieder nach London zurück, erschien aber nach wenigen Wochen von neuem auf dem Festlande, um sich an der Spitze der verbündeten Heere unsterbliche Lorbeer zu erfechten.

Die große Allianz stand hiemit unerschütterlich fest, ja sie wuchs in ihrer Macht noch ungemein, nachdem der auf den 10. März 1702 nach Nördlingen angesetzte Kreiskonvent, die Folge hatte, daß den unter sich bereits associrten schwäbischen, fränkischen, ober- und kurrheinischen Kreisen, auch der Kaiser selbst mit dem österreichischen, zuletzt noch, den 1. August, der westphälische, sie alle aber insgesamt, dem Wunsche Leopolds, der Engländer und der Holländer gemäß, der besagten Allianz selbst beytraten. Denn leicht hatte man sich zu allen von den Kreisen vorgeschlagenen Beding-

*) Ebend. p. 68.

nissen verstanden. Zwar erhoben sich dagegen häufig und laut die Stimmen der französisch gesinnten oder sonst mißvergnügten Stände. Diese klagten gewaltig über die despotische Willkühr des Kaisers, womit er ihre geheiligten Rechte, das der Bündnisse unter sich und mit auswärtigen, das der Neutralität in einem das Reich gar nicht berührenden Kriege, das der Mitberathung in den wichtigsten Angelegenheiten des deutschen Vaterlands über den Haufen stöße, und so eben die ansehnlichsten Vasallen desselben, die Herzoge von Mantua und Savojen, ohne alle Rücksprache mit den hohen Reichskollegien, auch ganz ungehört, in die Acht erklärt hätte. Die Androhung der nämlichen Strafe gegen den Kurfürsten von Kölln brachte sie noch mehr auf, so wie die höchst unvermuthete Einnahme des Braunschweig-Wolffenbittelischen Landes durch hannoverische Truppen, weil sich dessen Herzog gleich jenem mit den Franzosen zu verbinden im Begriffe stand.

Allein viel anders lautete die weit überwiegende Stimme der meisten Bothschafter und Comitialgesandten zu Regensburg; sie erkannten die Gefahr, in welcher die vornehmsten Lehen und Gebiethe sowohl in Deutschland als Italien standen, dem Reiche auf ewig entrissen zu werden. Die Eroberung der Festung Landau, welche der französische General Melak, der vereinigten Armee unter dem Kommando des Prinzen Ludwig von Baaden und unter dem Oberbefehl des hiezu angekommenen römischen Königs *) Joseph, den 10. September

*) Er wurde schon den 26. Jäner 1690 als solcher zu Augsburg gekrönt.

1702 zu übergeben sich gezwungen sah; der schon den 15. Juny vorausgegangene Fall von Kaiserswörth, das der Prinz von Nassau=Sarbrück, als Kommandant des englisch=holländischen Heeres zu kapitulieren genöthiget hatte, und manche andere bereits errungene Vortheile, nebst dem natürlichen Drange für eigene Sicherheit zu sorgen, erhöhten von Tag zu Tag mehr den Muth der Stände sich an die große Allianz, und somit an den Kaiser anzuschließen. Als aber gar der Kurfürst von Baiern Maximilian Emanuel mit seiner mehr als 20,000 Mann starken Armee losbrach, die Stadt Ulm durch den Oberstlieutenant Peckmann den 8. September mit List und Gewalt auf ziemlich gräuliche Art wegnahm,*) sich eben so schnell der Städte Bibrach, Memmingen, späterhin Neuburg, und anderer Orte bemächtigte, und dadurch alles weit umher in Betäubung und Staunen setzte, da fiel vollends in den gesammten drey Reichskollegien alles Bedenken weg, den so durch einen deutschen, mit den Bourbonen allirten Fürsten in die Mitte von Deutschland verpflanzten spanischen Erbfolgekrieg den 30. September förmlich als einen Reichskrieg zu erklären. **) Denn es lag Jedermann vor Augen, Maximilians Behauptung, er bewaffne sich bloß zur Sicherung seiner Länder, der Neutralität und des ryswickischen Friedens, sey lauterer Vorwand, seine eigene Absicht aber keine andere gewesen, als durch Besetzung

*) Falkenstein. S. 799.

**) Fabri Europ. Staats=Kanzley. 7. Th. p. 634. und 659 ꝛc.

der vortheilhaftesten Plätze an den Gränzen und in der Nähe von Baiern sich dem Ein- und Vorrücken der österreichischen Truppen, die von ihm theils am Inn, theils in der Oberpfalz, bereits siegreich zurückgeschlagen wurden, auf das kräftigste entgegen zu stemmen, die Ankunft der Franzosen unter dem Marquis von Villars, der vor kurzem den Rhein passirt hatte, abzuwarten, sich mit ihnen ehestens zu vereinigen, und sodann auf den Kaiser und seine Allirten selbst mit entschiedener Uebermacht loszugehen. Solches geschah auf die unerwarteste Weise durch seinen Einfall ins Tyrol, dessen bedeutendste Gränzfestung Kufstein von ihm den 17. Junius 1703 eben so bald, als Ratenberg, Schwatz, Hall, selbst die Hauptstadt Insbruck, und der Paß Scharnitz sammt der Ehrenberger-Klause, also fast das ganze Land bis hin an den Brenner, erobert wurde. Von da dachte er den Oesterreichern in Italien, unter Mitwirkung des alldort die französisch-spanische Armee kommandirenden Prinzen von Vendome, den tödlichsten Streich zu versetzen. Zwar hätte ihm dieses kühne Unternehmen beynahe selbst den Tod zugezogen. Denn die durch das baierische Heer so plötzlich überraschten und erschreckten Tyroler kamen auf einmal zur Besinnung. Von Rache ergriffen, und voll des Muths, verrammelten sie ihren Feinden jeden Weg zum weitern Vorrücken, begruben eine Menge derselben unter hinab gestürzte Felsen-Trümmer, erschoßen, hinter Bergwänden versteckt, ihrer Tausende, trieben sie von einigen österreichischen Truppen, die ihnen zu Hülfe kamen, unterstützt in Schnelligkeit zurück, und auf Maximilian selbst

brannte einer aus ihnen, Martin Zeiller, an der sogenannten reißenden Wand in einem Gebüsche verborgen, seinen Stutzen los, nur darin irrend, daß er dessen Begleiter, den nun zur Erde gestreckten Grafen von Arco, für den Kurfürsten hielt. Fortgerissen von ihrem Ingrimme drangen nun die Tyroler in Baiern selbst vor, und vergalten furchtbar die durch den feindlichen Einfall erlittenen Verheerungen und Mißhandlungen mit Plündern, Brennen, Morden. Doch unverzagt suchte sich dafür der Kurfürst wieder anderswo zu entschädigen, trug, vereint mit dem französischen Marschall Villars, den 20. September unweit Höchstädt, über den kaiserlichen General Styrum den glänzendsten Sieg davon, und nahm, wie den 28. August zuvor die Stadt Regensburg, sodann den 14. Dezember Augsburg, und den 8. Jäner 1704, auch Paßau mit Gewalt der Waffen in Besitz. *) Das hiemit auch schon in unserer Nähe hell aufflammende Kriegsfeuer wuchs bald zu einem furchtbaren, alles verheerenden Brande an, der sich nach und nach, man darf wohl sagen, über ganz Europa verbreitete. Von den tausendfachen darin vorgefallenen Ereignissen und höchst schauerlichen Schreckens-Szenen, ist hier der Ort nicht umständlich zu sprechen; vielmehr müssen wir uns, von dem eigentlichen Gegenstande der zur Zeit so äußerst wichtigen europäischen Angelegenheit nun hinreichend belehrt, einstweilen nur auf das beschränken, was sich zunächst und unmittelbar auf Donauwörth und seine Nachbarschaft bezieht.

---

*) Falkenstein w. o. S. 804 — 807.

§. 3.

Die Schlacht auf unserm Schellenberge, und jene bey Höchstädt oder Blindheim, mit ihren Folgen auf hiesige Stadt und das Kloster.

Seit der Ueberrumpelung der Stadt Ulm durch den dabey getödteten Oberstlieutenant Peckmann hatte die französisch=baierische Armee über die kaiserlich=allirte, sichtbar die Oberhand. Denn durch bedeutende Unfälle in Italien, und einen zugleich in Ungarn erregten Aufstand, zu dessen Dämmung Prinz Eugen abgeschickt wurde, war Leopold außer Stand gesetzt, dem Kurfürsten von Baiern mit hinreichender Macht entgegen zu tretten. Hier sollte nun der eben so gewandte Staatsmann als Krieger, Prinz Eugen, wieder Rath schaffen. Der Kaiser rief ihn daher aus Ungarn zurück, und begehrte heilsame Anschläge von ihm, wie man sich aus dem Gedränge retten könnte. Man soll, lautete dessen Meynung, alles daran wenden, um entweder den Kurfürsten ganz von der französischen Seite ab, und auf die kaiserliche zu bringen, oder ihn ohne Schonung aus seinen Landen zu verjagen. Das erste ward sogleich mit großen Anerbiethungen versucht, aber Maximilian wies sie standhaft zurück. Das zweyte setzte militärische Uebermacht voraus; allein woher diese nehmen? — Glücklicher Weise für Leopold willfuhr die Königin Anna dessen ganz in Geheim an sie gebrachtem Ersuchen, von den vereinigten englisch=holländischen Truppen aus den Niederlanden, dem ihnen eigentlich angewiesenen Kriegs=

schauplatze, einen beträchtlichen Theil nach Deutschland zur Unterstützung der Allirten abzusenden. Unter dem Vorwande, der Marsch gehe nur bis an die Mosel, willigten, (denn Anna hatte das Geheimniß nur wenigen Personen anvertraut,) gleichwohl auch die Generalstaaten ein, und der damit nach dem Wunsche seines eigenen Herzens vollkommen einverstandene Graf von Marlborough *) führte sofort die ihm untergebenen Schaaren ohne Zaudern an den benannten Fluß, aber bald auch über denselben, und unter verschiedenen Wendungen, um die Franzosen irre zu führen, an den Ober- und Unterrhein, zuletzt selbst an den Neckar, bis wohin ihm, den verabredeten Plane gemäß, Prinz Ludwig von Baden, und Prinz Eugen, von da an sein lebenslänglicher innigster Freund, entgegen kamen. Ungesäumt hielten sie nun zu Heilbron, oder vielmehr zu Groß-Heppach, einem Dorfe im Remsthale unweit Waiblingen, den 9. Juny, mit Zuziehung vieler anderer Offiziere des ersten Rangs Kriegsrath, in Folge dessen nach allseitiger Uebereinstimmung Prinz Eugen mit starker Macht an den Rhein abgieng, um die Stollhofer-Linien zu bewachen, Marlborough aber und der Prinz von Baden ihre Heere bey Ulm den 22. Juny 1704 vereinigten, um sich von dort aus den Weg über die Donau und nach Baiern zu öffnen. Denn daselbst hatten sich vor kurzem der Kurfürst Maximilian und der französische Feldherr Marsin, aufgestellt. Kaum

*) Allg. Weltgesch. w. o. S. 748, oder ders. 13. B. zweyte Abth. S. 657 ꝛc.

hatten aber diese die Annäherung der allirten Völker wahrgenommen, so zogen sie sich abwärts, und verschanzten sich zwischen Lauingen und Dillingen in einem Lager, wo sie eine neue Verstärkung unter dem französischen Feldmarschall von Tallard erwarten wollten. Um inzwischen jeden Versuch der Allirten über die Donau in Baiern einzudringen, unmöglich zu machen, hielten sie für gut, unsern Schellenberg mit starken Bollwerken zu befestigen, und ihn mit 16 baierischen, und 6 französischen Bataillons, nebst 4 Regimentern Kavallerie, unter Kommando des Generals Arco, *) dadurch aber zugleich das weit ausgedehnte Donau-Ufer mit unfehlbarem Uebergewicht zu vertheidigen.

Marlborough hatte von dem allem, besonders durch Ueberläufer, sichere Kunde, sowie von dem Anrücken des französischen Feldherrn Tallard mit neuen 18,000 Mann zur Unterstützung des Kurfürsten von Baiern, ohne daß derselbe von dem ihm nacheilenden Prinzen Eugen von Savojen, mehr eingeholt werden konnte. Er beschloß daher im Einverständniß mit dem Markgrafen von Baden, den 1. July von Amerdingen und Ringingen, wo sie gelagert hatten, aufzubrechen, und bey Ebermörgen und Wernitzstein über die Wernitz zu gehen. Ihr rechter Flügel war da von eben diesem Fluße bis an Donauwörth gedeckt, ihr linker von starker, meistens kaiserheimischer Waldung, die sofort an der städtischen und heiligkreutzischen bis an den Schellenberg hinläuft. Durch diese geschützt, und von einem

*) Donauwörthisches Blut-Bad rc. w. o. S. 54.

Mindlinger-Bauersmann gut geführt, langte Marlborough an der Spitze von 6000 Mann der Seinigen, die den Vortrab des linken Flügels bildeten, unvermerkt vor der Spitze der Verschanzungen an. Zwar für höchst gefährlich hielten die meisten Generäle und Obersten von seiner Umgebung den Angriff solcher Werke, und ihrer eben so tapfern als zahlreichen Vertheidiger. Allein aus Sorge, die letztern möchten nur zubald noch neue Hülfe erhalten, wagte ihn der Milord mit unerschütterlichem Muthe. Am 2. July, am Feste der Heimsuchung Mariä, um 6 Uhr des Abends überraschte er mit furchtbaren Salven die verschanzten Feinde, empfieng aber augenblicklich nicht minder furchtbare entgegen. Während denselben strengten die englisch-holländischen Reihen des Vortrabs wiederholt alle Kräfte an, die Wälle zu übersteigen, wurden aber wiederholt von den Baiern mit Wuth zurück geworfen; die Grenadiere der letztern, (denn noch waren die Bollwerke nicht ganz vollendet und geschlossen) fielen aus, und drangen, von ihrer Reiterey unterstützt, mächtig vorwärts; doch eben so mächtig rannte ihnen, das Marlborougische Fußvolk unterstützend, der Erbprinz von Hessen-Kassel mit der Seinigen entgegen, und der blutige Ausfall wurde in einen gleich blutigen Rückzug umgewandelt. Jetzt ein neues schreckliches Kanonen- und Mußkettenfeuer von der Stadt- oder Westseite her. *) Denn endlich war auch um eine halbe Stunde später, als man gehofft hatte, der rechte

*) Histor. Bildersaal. Th. 6. Bl. 691, u. Europ. Fama. 25. Th. S. 36.

kaiserliche Flügel unter dem Markgrafen von Baden am Kaibach angelangt; wogend und schweigend drang er mühsam die Höhen hinauf, als auf einmal seine Batterien zu donnern anfiengen, und sich in jene des linken Flügels von Norden her mengten. Gleichsam ergrimmt über sich selbst, daß sie nicht so früh als ihre allirten Kriegskammeraden auf dem Kampfplatze eingetroffen hatten, und entbrannt von Eifersucht, eilten sie mit ihren Mordgewehren in dichten Massen auf die Schanzen los, und erstürmten sie, glücklicher als jene, mit unwiderstehlicher Gewalt. Aber auch Marlborough fand nun, eben auf der Stelle des von den Baiern versuchten Ausfalls, den Weg, mit ganzer Macht in dieselben einzudringen. Es begann hiemit auf beyden Seiten das wüthendste Handgemenge fast volle zwey Stunden lang, mehr als die Hälfte der Baier und Franzosen lag bereits zur Erde gestreckt, der Rest wollte sich retten, theils durch das Lederer- und Donauthor unter dem Schutze des Regiments de Listenay, das an einem Abhange von Gärten zur Deckung des Rückzugs aufgestellt war, theils über die weiter unten errichtete Schiffbrücke. Allein diese hielt den zu starken Andrang der Fliehenden nicht aus, sie gieng in Trümmer, und eine Menge von jenen fand darum im Strome den Tod mit noch vielen andern, die von den nachjagenden Siegern in denselben gestürzt wurden. Kaum daß wenige Haufen, in östlicher Richtung nach Ingolstadt, von dem Herzoge von Würtemberg, dem Marquis Coussani, und dem Grafen Mercy bis an den Wald verfolgt, mit dem Leben davon kamen, obschon nicht ohne neuen Verlurst an Todten und Ge-

fangenen. Den Siegern waren zugleich auf dem Schellenberge 16 Kanonen, 13 Fahnen, alle Gezelte, aller Schanzzeug, und alles Gepäcke in die Hände gefallen.

Bey so gänzlicher Niederlage der Ihrigen, und so entschiedener Uebermacht der Allirten, hatte die hier befindliche Garnison keine andere Wahl, als bey eingebrochener Nacht auf den schleunigsten Abzug zu denken. Wahrscheinlicher um diesen zu sichern, als in irgend einer andern Absicht, waren in der nämlichen Nacht, wie dieß der zur Bewachung der Schellenberger Schanzen aufgestellte französische Feldmarschall-Lieutenant, Herr von Erffa, selbst beobachtete, drey frische baierische Bataillons jenseits der Donau herangerückt, nahmen, während die Magazine mit mehreren Häusern schon in Flammen standen, die ausmarschirende Garnison in Empfang, steckten gemeinschäftlich mit dieser auch die Donaubrücke in Brand, und schlugen eilig den Weg nach Augsburg ein. Im Feuer wollten die Allirten weder die Stadt noch die Brücke, am wenigsten die reichen Proviant-Vorräthe selbst aufgehen lassen. Ungesäumt drangen sie daher von dem obern Thore herein, unterstützten die Bürger mit aller Anstrengung in Löschung derselben, und so retteten oder erbeuteten sie bey 100 Tonnen Pulver, etliche 1000 Säcke Korn, 2000 Säcke und 200 über der Donau gelegenen Fässer Mehl, eine Menge Haber und anderer Lebensmittel, nebst 10 Stücken, darunter 3 im Zeughause, und etlichen Pontons. Der Salzvorrath in den zwey Stäbeln konnte den Flammen nimmermehr entrißen werden.

So bedeutend der aufgezählte Fang war, so wenig schützte er doch die Bürgerschaft vor vielfacher gewaltsamer Plünderung. Schon von selbst hiezu gereizt, und noch voll der Erbitterung vom heißen Kampfe her, glaubte vielleicht das rachesüchtige Militär um so kühner zugreifen zu dürfen, als ihm nicht unbekannt war, es sey den Ihrigen, in Bestürmung des Schellenbergs, von der Stadt-Bastey aus großes Unheil zugefügt worden, indem ein hiesiger Lederhändler, Lorenz Schwemmer, nicht nur mehrere Gemeinen sondern auch einen kaiserlichen General, und einen Prinzen von Hannover tödete. *) Ueberhaupt kam der Sieg, so vollständig er auch war, den Allirten theuer genug zu stehen. Das Leben verloren ihrerseits 5 Generäle und Marschälle: Goar von den Holländern, Prinz von Bevern, Braunschweigischer Linie, von Bentheim, Horn, und Graf von Styrum, der nach einigen Tagen zu Nördlingen den Geist aufgab; 4 Obersten, 6 Oberstlieutenants, 2 Majors, 18 Kapitäns, 26 Lieutenants, 23 Fähndriche, 1152 Unteroffiziere und Gemeine, in Summa 1236. Ver-

---

*) Annal. Capuc. urbis. pag. 151. — Schwemmer hatte sich mit den Baiern aus dem Staube gemacht, kehrte aber späterhin, als er vernahm, die Stadt sey wieder dem Reiche zurück gegeben worden, nach Hause. Man setzte ihn nun fest; weil er aber bey dem Verhöre vor den kaiserlichen Kommissären mit Entschlossenheit erklärte: Zuvor habe er seine Treue dem Kurfürsten leisten müßen, jetzt sey er sie aber dem Kaiser und Reiche schuldig; er wolle sich fürohin demselben zu Liebe eben so beherzt bezeigen, so erhielt er seine Freyheit, als ein muthvoller und rechtschaffener Mann.

wundet wurden von den erstern 7, nämlich: Prinz Ludwig von Baden, der Erbprinz von Hessen-Kassel, Prinz Alexander von Würtemberg, Graf von Frießen, von Fürstenberg, von Thüngen, und der fränkische General-Wachtmeister Mohr von Wald, tödtlich, 7 Obersten, 8 Oberstlieutenants, 12 Majors, 74 Kapitäns, 109 Lieutenants, 3395 Unteroffiziere und Gemeine, somit 3692, hiezu noch 39 Vermißte, in allem also 4928, wenn nicht wirklich der gesammte Verlurst, wie andere wollen, noch um ein Paar Tausend höher stieg. Viel zahlreicher war derselbe unstreitig von der baierisch-französischen Seite, und mußte es schon in Folge der angreifenden Uebermacht, nochmehr aber dadurch werden, daß die Befestigungswerke des Schellenbergs zu weitschichtig angelegt, bey dem Ueberfalle noch nicht vollendet, und durch die Zertrümmerung der Schiffbrücke, so zu sagen, alle Wege zu irgend einem Rückzuge abgeschnitten waren. Daher nicht zu verwundern, wenn es im Allgemeinen hieß: Arco habe 5 Regimenter zu Fuß, und 2 Regimenter Dragoner, eingebüßt, oder es seyen 13 Bataillons gänzlich ruinirt, und überhaupt von seinen 12,000 Mann kaum der dritte oder vierte Theil gerettet worden. *) Er selbst befand sich unter den Verwundeten; unter den Todten: General Maffai, der junge Graf von Arco, nebst vielen Offizieren, von jedem Range. In Gefangenschaft waren gerathen:

---

*) Donauwörthisches Blut-Bad, w. o. S. 55. — Staatsgeschichte des durchlauch. Kurhauses Baiern, p. 273, bey Falkenstein. Dritter Th. S. 809.

Oberstlieutenant Mahlknecht, Kapitän Chobo, Lieutenant Wolf, Tasser, Unterlieutenant Mathäus Briedel vom Lützelburgischen Regiment; Grenadier-Lieutenant Simon Gollinger, und Unterlieutenant Leonhard Baumann; Kapitän Marschall, und Valentin Lauer, vom Mercischen Regiment; Major Marquis de Grami, Major de Vangerie, und zwey Hauptleute, Galli vom Regiment de Viard; zwey Lieutenant de Vinci, und de Rees, und ein Lieutenant Buiredon von diesem; ein Lieutenant de Rivere Cour vom Thoulusischen Regiment. An Gemeinen wurden von der nachsetzenden Kavallerie der Allirten noch eingebracht, Baierische: vom Leibregiment 165, vom Kurprinz 72, vom Lützelburgischen 107, vom Massaischen 75, vom Mercischen 38, Franzosen 55, in Summa 512 Mann. *)

Wer fühlt nicht, welche herzerschütternde Arbeit nur allein die Beerdigung so vieler Tausende, zum Theile nur erst halb todt Erschlagenen seyn mußte? Man scharrte sie haufenweise in weite Gruben einerseits im Umfange des jetzigen Kalvarienbergs, andererseits auf dem Wiesgrunde der sogenannten Weide ein; viele wurden noch ohne weiters in die Donau geworfen. Hiemit hatten jedoch wenigstens die eigenen Todes-Brand- und Plünderungs-Schrecken für unsere Donauwörther, ein Ende. Denn neue Angriffe in der Nähe waren für jetzt sobald nicht zu fürchten, da Kurfürst

*) Entwurf der den 2. July A. C. 1704 an dem Schellenberg vorgegangenen hitzigen Action ꝛc. Mit Beschreibung, in Kupfer. Auf der hiesigen Stadtkanzley.

Maximilian, durch die erlittene Niederlage der Seinigen äußerst geschwächt, selbst sein befestigtes Lager zwischen Lauingen und Dillingen aufzugeben, für nöthig hielt. Er zog sich unter die Kanonen von Augsburg zurück, und verschanzte sich an dem Leche, der wie seinen eigenen Ländern, so auch ihm selbst zur Wehre dienen sollte, bis die verheissene und sehnlichst erwartete große Verstärkung unter Tallard ankäme.

Ludwig von Baden und Marlborough brachen schon den 3. July von hier wieder auf, eilten mit einem Theile ihrer Völker abwärts dem Leche und Rain zu, um in Baiern einzudringen, mit dem andern aufwärts an der Donau, um die baierisch-französischen Besatzungen aus Dillingen u. s. w. zu vertreiben, sie so weit es nöthig schien, auf dem Wege nach Augsburg zu verfolgen, zugleich aber vorzüglich dem Prinzen Eugen, der von den Stollhofer-Linien her der Tallardischen, durch den Schwarzwald hereingebrochenen Armee, den Marsch und ihre Vereinigung mit Maximilian Emanuel abzuschneiden bestrebt war, entgegen zu kommen.

Rain leistete stärkern Widerstand, als es die Allirten vermutheten. Denn der Kurfürst hatte es wohl befestigen, mit trefflich bedienter Artillerie und hinreichender Landmiliz besetzen lassen. Es wurde daher vierzehn Tage lang stark beschossen, bis sich der Kommandant, Oberst Mercy, genöthigt sich zu kapitulieren. *) Ohne Verzug

*) Versuch einer Geschichte der Stadt Rain, von Joh. Bapt. Weber. S. 75. — Donauwörthisches Blut-Bad rc. w. o. S. 67.

gieng nun mit Macht der Marsch Landeinwärts, zunächst Aichach zu, wo 800 Bayer zur Hälfte niedergemacht, zur Hälfte gefangen wurden, die Stadt aber völlig ausgeplündert, und in Asche gelegt, weil sie mit Auszahlung der ihr auferlegten 8000 fl. Brandschatzung zögerte; sofort hinauf gegen Friedberg. Hier fand sich der kaiserliche Geschäftsträger Graf von Wratislaw, und die hohen Generäle der Allirten ein. Man wollte nochmal den ernstlichen Versuch machen, den Kurfürsten von seiner ihm und dem Reiche gleich verderblichen Verbindung mit Frankreich abzubringen.

Da man indessen seine, selbst durch den so kläglichen Unfall auf dem Schellenberge noch wenig erschütterte Hartnäckigkeit kannte, so wurde beschlossen, ihn durch schonungslose Behandlung seiner Länder weichherzig und zur Aussöhnung geneigter zu machen. Wie Aichach, so gieng eine baierische Ortschaft nach der andern im Brande auf; gräuliche Verwüstung und Plünderung kam an die Tagsordnung. Das schreckliche Mittel schien zu wirken; Maximilian war wirklich im Begriffe die ihm von Seite des Kaisers gemachten, sehr vortheilhaften Anträge zu unterzeichnen, als eben der an Tallard abgeschickte Eilbothe mit der Versicherung zurück kam, er werde nächster Tagen mit seiner Armee in dem Lager des Kurfürsten eintreffen, und ihn von jeder Verlegenheit befreyen. Neu gemuthet brach hiemit letzterer die Unterhandlungen ab, und unbeschreiblich war dessen, wie Tallards Freude, als dieser ihm wirklich, schon den 3. August, seine eben so schönen als zahl-

reichen Völker bey Augsburg zuführte. *) Umsonst hatte sich demnach Prinz Eugen bemüht, ihre Vereinigung zu hindern; aber nicht minder umsonst trachteten jetzt auch Maximilian und Tallard der gleichen Vereinigung des besagten Prinzen mit den übrigen Allirten zuvorzukommen. Jene zogen in dieser Absicht eilig genug von Augsburg ab, und wieder der Donau oder Dillingen zu. Allein kaum hatte der Kurfürst den Versuch der Aussöhnung mit ihm vereitelt, als nun sowohl er als seine Länder die Geisel des Kriegs noch weit schmerzlicher fühlen sollte. Das große Heer der Allirten bey Friedberg theilte sich; sein rechter Flügel unter dem Prinzen Ludwig von Baaden, setzte sich über Aichach nach Neuburg und Ingolstadt in Bewegung, streifte bis nach München, und richtete vielfältig die schauerlichsten Verwüstungen an; der linke, geführt von Marlborough, kehrte über Rain nach Donauwörth zurück, und vereinigte sich von da aus gar bald, den 11. August, mit dem aus den Würtembergischen heranrückenden Prinzen Eugen von Savojen.

Jetzt war der Augenblick nahe zum entscheidensten Schlage über Baierns künftiges Verhängniß; die weiten Fluren um Höchstädt, dießseits der Donau, so ziemlich in der nämlichen Gegend, wo den 20. September des vorigen Jahrs **) der kaiserliche General Styrum von dem Kurfürsten und dem französischen Marschall Villars

---

*) Das große höchstädtische Blutbad, oder Fortsetzung des mit Blut vermischten Donaustroms ꝛc. S. 71.

**) Theatr. Europ. Th. 17. S. 88.

gänzlich war in die Flucht geschlagen worden, wurden zu dessen Ausführung bestimmt. Unmittelbar an dem Strome, und von ihm durch seine Krümmungen, höchst vortheilhaft theils im Rücken, theils in der Flanke, bis an das stark besetzte Dorf Blindheim hin gedeckt, nahm Tallard seine Stellung, und bildete den rechten Flügel; der linke, unter dem Kurfürsten, lehnte sich an das Dorf Lutzingen, und dessen west-nördlich hochauflaufenden Waldungen; die Fronte von beyden wurde durch den aufgeschwellten Nebelbach, der unter Blindheim in die Donau fällt, nicht wenig geschirmt. Ihre Streitkraft, die jedoch verschieden von verschiedenen angegeben wird, stieg auf 58,000 Mann, bestehend aus 82 Bataillons, und 196 Eskadrons, mit 90 Kanonen.

Die Allirten zählten zwar auch 66 Bataillons, und 178 Eskadrons, *) zusammen 52,000 Mann, und gegen 80 Kanonen, aber auf einem niedrigen, mit vielen Sumpf durchschnittenen Boden, von Unterklauheim an, über Schwenebach, bis hinter Lutzigen hin, so daß man von da aus nur im Defiliren gegen den Feind vorrücken konnte. **) Diesem standen mithin die offenbare Uebermacht und alle örtliche Vortheile zur Seite, wie war es räthlich, ihn anzugreifen? — Allein Prinz Eugen und Marlborough verstanden es zu gut, Kräfte gegen Kräfte,

*) Nach dem Allg. Kriegs-Archiv. Oktob. Heft. S. 482. Dünkelsbühl ꝛc. 118, was offenbar ein Druckfehler ist, und nur 50 Kanonen.

**) Schmidt w. o. S. 260, wo fälschlich: Donauwörth, statt Höchstädt; und Egwaid, statt Nebelbach, gelesen wird.

Gefahr gegen Gefahr zu ermessen. Ließe man, bedachten sie, den Gegnern Zeit sich gar noch zu verschanzen, und führte Marschall von Villeroi sein wahrscheinliches Vorhaben aus, von Offenburg her in das Würtembergische einzufallen, so gieng nicht nur dieses, sondern gar leicht auch ganz Franken verloren, und ihre eigenen Truppen geriethen dadurch nothwendig in nicht geringes Gedränge. Auf der Stelle ward demnach, den 13. August früh Morgens 8 Uhr der Angriff beschlossen. Bereits über die Kessel, einem Zeitenweis ziemlich reißenden Flüßchen, woran den Tag zuvor die Allirten lagen, vorgerückt, setzte sich die ganze Armee in Bewegung; der linke Flügel unter Marlborough, dessen Vortrab der Erbprinz von Hessen-Kassel führte, von Dapfheim aus geradewegs über Schweningen hin; der rechte unter dem Herzoge Eugen von Savojen auf mühsamen Steigen dem Dorfe Unter- und Oberklauheim, Schwennebach und Lutzingen zu. Kaum war die Linie am Nebelbach erreicht, als sogleich auf beyden Seiten die Kanonade begann; man kann sich vorstellen, mit welcher Heftigkeit aus so zahlreichen Schlünden; sie dauerte bey drey Stunden ununterbrochen fort, bis es durch Marlboroughs eben so entschlossene als kluge Leitung gelang über das angeschwellte Wasser zu setzen, und nun der Erbprinz von Hessen-Kassel, an der Spitze der Engländer und Holländer, mit ungemeiner Tapferkeit auf den Tallardischen, den rechten Flügel des Feinds eindrang. Allein die Franzosen hielten nicht nur den Anfall muthig aus, sondern schlugen jene schnell mit Uebermacht zurück. Es erfolgte jedoch ein zweyter und ein dritter mit immer

neuer, zuletzt unbesiegbarer Kraft=Anstrengung, während zugleich auf der andern Seite, wo bereits Lutzingen im Brande stand, zwischen dem Kurfürsten und dem Prinzen Eugen, oder dem linken baierischen und dem rechten kaiserlichen Flügel nicht minder blutig und standhaft gefochten wurde. Auch hier versuchten die Truppen des letztern ihre gewaltigen Angriffe auf die Baier wiederholt umsonst, und kaum würde sich Maximilians Unerschrockenheit und Kriegstalent von seinem großen Gegner haben besiegen lassen, wenn ihm nicht höchst unerwartet die Kunde zugekommen wäre: Tallard sey gänzlich geworfen. Zwar wollte sich dieser noch ferner mit 28 Bataillons, und 12 Eskadrons Franzosen im Dorfe Blindheim behaupten. Allein von den Engländern und Holländern eingeschlossen, sah er sich genöthigt mit seiner gesammten darin befindlichen Mannschaft das Gewehr zu strecken. Jetzt blieb freylich dem Kurfürsten nichts anders übrig, als sich, wenn er nicht gleichem Schicksale unterliegen wollte, schleunigst zurück zu ziehen. Hiezu stand der einzige Weg über Deißenhofen und Nördlingen nach Dillingen und Lauingen offen, wohin bereits eine Menge französischer und baierischer Flüchtlinge voraus eilten. Von den Allirten auf dem Fuße verfolgt, büßten die geschlagenen Heere noch ungemein vieles ein, ehe sich der schreckliche Kampf des Tages bey einbrechender Nacht erst Abends um 8 Uhr, völlig legte. *)

Einen solchen Ausgang, in Bezug auf solche französisch=baierische Macht, wer hätte ihn, kaum noch 8 Stun=

*) Theatrum Europ. w. o. S. 92. u. ff.

den zuvor, erwarten können? und wie sehr stach er gegen Tallards Prahlerey ab, womit er, mit 800 Offizieren dem Kurfürsten zu Augsburg aufwartend, sprechen konnte: „Gnädigster Herr! ich präsentiere Ihnen hiemit diese unüberwindliche Armee, die Landau einnahm, die Feinde am Speierbach schlug, die Linien, alles Widerstands ungeachtet, überschritt, und Sie in den Stand setzen wird, mit Besiegung aller Schwierigkeiten durch die Tapferkeit unserer Truppen Ihr Ziel zu erreichen“. *) Jetzt ist der übermüthige Marschall mit seinem Sohne, mit 818 andern Offizieren, mit 15,220 Mann Franzosen und Baiern, ein Gefangener, und wird unter starker Bedeckung nach Nördlingen abgeführt. Noch stärker, bis an die 20,000 Mann, war die Zahl der Getödteten und Verwundeten von seiner und der kurfürstlichen Armee. Eine unermeßliche Beute fiel den Siegern in die Hände: sie bestand in 47 Kanonen, 24 Mörsern, **) 129 Fahnen, 171 Standarten, 17 Paar Paucken, 8 Kriegskassen, 5300 Wägen mit Lebensmitteln und Munition, 34 Kutschen mit Frauenzimmer, 3600 Gezelten, 2 Schiffbrücken, und 15 kupfernen Pontons. Zwar auch die

---

*) Monseigneur, je vous presente ici cette Armee invincible, qui a pris Landau, battu les ennemis a Speierbach, passé les lignes malgré tout l'effort de les garder, et qui vous mettra en etat de pousser votre dessein a bout, en surmontant toutes les difficultes par la valeur de nos trouppes. — Von Falkenstein, w. o. S. 810.

**) Nach dem Lutzinger neuen Taufbuche, von 1704, (weil das alte mit dem Pfarrhofe im Feuer aufgieng,) wie der dermalige Pfarrer Johann Georg Wöckher schreibt: 82 Stück.

Allirten litten großen Verlurst, den man auf nicht weniger als 7 bis 8000 Mann schätzte, *) aber desto bedeutender ward eben darum die Schlacht bey Höchstädt, desto ruhmvoller für die beyden Helden Eugen und Marlborough mit ihren Kampfgenossen, am meisten jedoch für den letztern, der durch sie der Stolz seiner Nation zum Aerger von ganz Frankreich, nnd die Bewunderung von ganz Europa wurde. Wie Jedermann, so erkannte ihm insbesondere auch Kaiser Leopold selbst den ersten Preis des so glänzenden Sieges zu, und belohnte ihn dafür den 28. August, mit der Würde eines Reichsfürsten, **) nachdem ihm schon früher auch die eines Herzogs durch die Königin von England zu Theil geworden war. ***)

So hatte sich demnach das schreckliche Kriegsgewitter, das sich 6 Wochen zuvor auf unserm Schellenberge unter gräulichen Schlägen erhob, nun vollends auf den Feldern

*) Das große Höchstädt. Blutb. ꝛc. S. 73 u. 74, wo sodann weiter in der andern, dritten, vierten und fünften Fortsetzung — des mit Blut vermischten Donaustroms — über die Stellung, die Stärke und den Verlurst der beyden Armeen, über die Namen und die Zahl der getödteten, verwundeten oder gefangenen Offiziere jeden Rangs und jeder Waffengattung, wie der gesammten Regimenter und Gemeinen, zum Theile selbst aus eigenhändigen Schreiben des Erbprinzen von Hessen-Kassel, des Generals Hompesch, des Herzogs von Marlborough an die General-Staaten. (S. S. 99, 105 u. 116.) ziemlich umständliche Berichte vorkommen. Europ. Fama. 26. Theil. S. 84.

**) Theatr. Enrop. w. o. S. 76.

***) Lamberti Memoires etc. Tom. II. p. 289.

Höchstädts und seiner Umgebung mit fast gänzlicher Vernichtung derer entladen, die es traf. Indessen unterlagen auch unsere Donauwörther neben den schon berührten, aus dem Schellenberger-Treffen unmittelbar hervorgegangenen Plagen noch vielen anderen im großen Maaße. Man lernt diese so ziemlich aus dem hier folgenden Verzeichnisse jener Schäden und Zahlungen kennen, die der Stadt zur Last fielen:

1)	Schaden am ruinirten Forst . .	7000 fl.
2)	im Ziegelstadel	600 „
3)	den Offizieren und Schiff-Bauleuten bey der Schiffbrücke	792 „
4)	Oesterreichische Brandschatzung . .	19532 „
5)	auf die den 3. July abgebrannte, dann 1705 wieder hergestellte Donaubrücke, das Thor und Thorhaus . . .	6000 „
6)	auf die verbrannten zwey Salzstädel .	7500 „
7)	zur Reparation des Tanzhauses, der Schranne, und des Magazins . .	5500 „
8)	an 40 verbrannten Bürgerhäusern und deren Mobilien	74651 „
9)	der Stadt abgenommene 512 Schäffel Getreids	3000 „
10)	durch die Plünderung außer der Stadt	35181 „
11)	Plünderung an Pferden, Heu, Omat, und Mobilien	60000 „
12)	an Beschädigung der Feldfrüchte dieß- und jenseits der Donau . . .	15599 „
13)	verschiedenen Offizieren an Schankung um Haltung guter Ordnung . .	3000 „
14)	Unterhaltung der bleßirten Offiziere und Gemeinen	9084 „
15)	für das weggenommene und wieder gelöste Rindvieh	8221 „
16)	für Winterquartiere mußten zum schwäbischen Kreise bezahlt werden . .	16000 „
	Summe	271,660fl.*)

*) Stadtkanzley.

Daß manche der hier verzeichneten Beschädigungen oder Zahlungen das Kloster gar fühlbar mit betrafen, erhellet von selbst; es mußte aber noch insbesondere bey 400 Mann bleßirte Lüneburger und Hessen, bis zum allmähligen Abgang aus ihrem sogenannten Erholungsquartiere, 4 Wochen lang, mit einem Aufwande von weit mehr als Tausend Thalern verpflegen, und an die kaiserliche Kontributionskasse nach Neuburg 6000 fl. Brandschatzung, mit einem Zuschuße von 360 fl. Zählgeld, sammt 30 fl. Kanzleygebühr entrichten, alles aus dem Grunde, weil das Kloster inner den Mauern der Stadt gelegen, und sich der Abt desselben bey Ankunft der österreichischen Armee in kurbaierischen Schutz nach Ingolstadt geflüchtet hatte.

Ja Christoph Vorster, kaiserl. Hoffkammerath, und General-Proviantmeister ꝛc., der die auf Abschlag vorläufig eingelieferten 3000 fl. den 16. August 1704 quittirte, sprach gar von einer Contribution zu 12000 fl., womit das Kloster belegt wäre, und drohte mit scharfer militärischer Execution. Diese trat, aller Vorstellungen ungeachtet, wirklich ein; und man sah sich gezwungen, die obige Gesammtsumme mit 3390 fl. voll zu machen, deren Empfang Johann Kandenberger, kaiserl. Contributionskassier bescheinte. Der bedrängte Prälat tröstete sich indessen mit der Hoffnung, für das erlittene Unrecht seiner Zeit bey Alexander Sigmund, Fürstbischof von Augsburg, und Pfalzgrafen bey Rhein ꝛc., als seinem Schutzherrn, und dessen Regierung, billigen Ersatz zu erhalten. Auf den Grund des allbekannten Verbandes seines Gotteshauses mit dem Hochstifte, und dadurch mit dem

schwäbischen Kreise selbst, bath er, zwar erst den 18. Februar 1707, in einer unterthänigsten schriftlichen Vorstellung, die ihm so widerrechtlich abgedrungenen 6390 fl. an den bereits schon verfallenen, und noch künftig auszuschreibenden Kreissteuern nach und nach abrechnen zu dürfen. Keines von allen Sr. Durchlaucht zugewandten Stiften und Klöstern wäre, bemerkte er, bey vorgewesenen calamitosen Kriegsübeln, vermöge der örtlichen Lage, so hart und schwer mitgenommen worden, als das seinige und dessen angehörige Unterthanen. Die letztern allein hätten laut vor Jahren demüthigst eingeschickten Specifikationen durch die zweyjährige Fouragier- und Plünderungen, auch exigirte Brandschatzungen und Lieferungen mehr als 40,000 fl. Unkösten erlitten, zugeschweigen die noch immer anhaltenden Durchmärsche und dieser Orten sehr hart betreffenden Nachtquartiere, so daß sie ohne fortwährende Unterstützung von Seite seiner, sowohl mit Getreid als Geld, gar nicht mehr hausen könnten. Und was insbesondere sein armes Gotteshaus betreffe, so habe solches, außer den obigen Erpressungen, durch den kaiserl. General Grafen von Styrum an einkassirten Gilten und Zehenten schon i. J. 1703 geringstens 3150 fl. noch weit mehr aber im Jahre darauf durch beyde sowohl Freund- als Feinds-Armeen auf gleiche und andere Art, im Ganzen aber gewiß nicht weniger als 20,000 fl. verloren, wie er dieß schon ehevor, und gleich nach erlittener so gewaltthätiger Execution an Sr. Durchlaucht hinterlassene Hochfürstl. Regierung geziemendster Maaßen berichtet hätte u. s. w.

Allein die auf diese Vorstellung den 30. März 1707 erfolgte Antwort brachte keinen Trost. Alexander Sigmund schrieb zurück: „Man könne des Abtes begehren, die ihm, obgleich wider Billigkeit und gewaltthätig abgefoderten 6390 fl. an den verfallenen und noch künftig auszuschreibenden Steuern innbehalten oder abziehen zu dürfen, um so weniger willfahren, weil die dermalen ausgeschriebenen 3 Steuern nothwendig zur Unterhaltung der eigenen Miliz verwendet werden müssen. Zudem würde die erbethene Inbehaltung, da auch andere fürstliche Aemter, und inkorporirte Stifte oder Klöster zum Theil ähnliche Exactiones erduldet hätten, eine schädliche Consequens nach sich ziehen.“ Doch Amand verzagte darum noch nicht. Er trat 1708 den 7. July, mit einer zweyten, noch eindringendern Bittschrift auf, und mit der schmerzlichen Anzeige: „seine Unterthanen seyen durch stetshin betreffende Nacht- und unterschiedlich gewaltsam zugeschobene Winterquartiere in große Schuldenlast gesteckt, und also völlig ruinirt, mithin ganz incapable gemacht worden, weder die ausgeschriebenen Kreissteuern, noch dem ihm anbefohlenen lieben Gotteshaus die jährlichen Zinse und Gilten eindienen zu können.“ Und weil er auch damit kein Gehör fand, statt dessen aber die fürstbischöfliche Regierung zu Augsburg durch wiederholte Schreiben vom 22. April und 13. July 1709, ernstlich darauf drang ihr doch die Hälfte des rückständigen Steuerrests zu 1675 fl. 12 kr. einzusenden, so that er sein möglichstes, und überschickte daran den 24. July baare 660 fl., fügte jedoch

zugleich die Bitte bey, hiezu noch jene 316 fl. 31 kr. 4 hl. in Empfang zuschreiben, die laut eingelieferter Quartierkösten-Berechnung, von Kurpfalz wegen der im fertigen Jahre in das Dorf Münster gewaltthätig eingelegten Hatzfeldischen Reiterey zu vergüten kommen. Erinnernd sofort abermal an die erlittene, schon so oft besprochene 6390 fl. Brandschatzung vertrauet er um so gewisser auf deren gerechten Ersatz, als man ihm bereits hiezu sichere Hoffnung gemacht hätte, er derselben bey seinem vorgehenden schweren Klosterbau mehr als je bedürftig wäre, anjetzo auch Sr. Hochfürstl. Durchlaucht und dem Hochfürstl. Hochstift, Zweifels ohne wegen ausgestandenen Kriegstrubeln von Sr. allergnädigsten Kaiserl. Majestät ein schönes Stück Land wirklich zugelegt worden.

Und was hatte hiemit der gute Abt erreicht? — „Gleichwie bekannter Massen, hieß es in der Fürstbischöflichen Rückäußerung, bey sothanem feindlichem Einfalle das ganze Land in pari Condemnatione gestanden, und jegliches Ort vorschützt, daß es über andere gravirt und mitgenommen worden, als befinden wir uns bey annoch anhaltenden klemmen Zeiten, da unsere Steuer-Kassa völlig exhaurirt ist, um so weniger im Stand, euch hieran einigen Nachlaß, und sonderbar die gesuchte Abschreibung ersagter 6390 fl. Brandschatzung angedeihen lassen zu können, als euch von selbsten am besten bekannt, aus was Ursachen diese bezahlt worden, und dahero hieran nichts mehr zu moviren. Sonsten aber auch, wann einmal mit solchem Nachlaß ein Ingress gemacht werden sollte, nicht

zu zweifeln, daß propter paritatem rationis andere eben einen gleichmäßigen Nachlaß, wie nicht unbillig, praetentiren und suchen würden. Anbelangend aber die durch die Hatzfeldische Reiterey verursachte Quartierkösten, da haben wir bis anhero nicht unterlassen, solche zusammt den unserigen bey der Kurfürstlichen Regierung zu Neuburg instanter urgiren zu lassen, bis anhero aber noch keine Bonification hierunter zu erhalten gehabt, auf welchem es dann auch noch bis dahin beruhen thut. Schlüßlichen ist die Ueberlassung des Lechstrichs, und was darvon dependirt, noch nicht in solchen Stand gekommen, daß man dessen Genüße wirklich zu gaudieren habe, also auch dessen weiterer Erfolg annoch zu gewarten ist. Als welches dann u. s. w. Gegeben auf unserer Pfalz zu Augsburg den 21. August 1709".

Das Ehr= und Rechtsgefühl unseres edlen Prälaten war viel zu groß, als daß er sich auf solche Abweisung hin schon hätte zur Ruhe geben können. Abgesehen von dem, was es in Betreff des von der Kurfürstlichen Regierung zu Neuburg noch zu erstattenden Quartiergeldes, und in Betreff des Lechstrichs zur Zeit für eine Bewandtniß hatte, grief ihm tief in das Herz, daß der Durchl. Fürstbischof weder die Erheblichkeit noch die Gründlichkeit seiner Ansprüche auf Schadenersatz in dem Grade anerkennen wollte, als sie es verdienten. Möchten auch andere Hochstiftische und Schutzverwandte Orte während des feindlichen Einfalls, wie gar nicht zu läugnen, noch so vieles ausgestanden haben, von Freunden und Feinden zugleich wurde doch kein Stand, wie

dieß dem hiesigen Gotteshause und seinen Leuten widerfuhr, gebrandschatzt. Es befanden sich also jene keineswegs in eadem damnatione, und die Unähnlichkeit des Falls, die disparitas causae, lag eben so klar am Tage, als das unzuläßliche Bedenken, es würden auch andere Beschädigte auf gleichmäßigen Nachlaß dringen. Solchen könnte und müßte es nur unter ganz gleichen Verhältnissen, wie den dießseitigen erlaubt seyn, in so weit sie dem ganzen Hochstiftischen steuerbaren Körper als Theile angehören, und somit nach der Rechtsregel (tam quoad commoda quam incommoda) gleichheitlich berücksichtigt werden müßten. Nun kann aber und wird das Hochstift Augsburg nie zugestehen, das ihm und dem schwäbischen Kreise einverleibte hierortige Gotteshaus mit seinen dahier gezählten Unterthanen, dürfe, weil es in Donauwörth gelegen, als ein Kurbaierisches behandelt werden. Als die Brandschatzungs-Execution von Seite des kaiserl. Kontributions-Kommissariats im Kloster ankam, war in demselben eben auch der Hochfürstliche Augsburgische Hofrath Mayr gegenwärtig. Aber dieser vermochte mit seinen, protectorio nomine eingelegten Protestationen und Remonstrationen eben so wenig, als die geistlichen und weltlichen Officialen des Klosters, die Gewaltthat abzuwenden, daß hiemit sogar die interponirte Schutz und Assistenz unverfänglich und fruchtlos geblieben. Daher wurde denn auch die Aufnehmung der abgedrungenen 6390 fl. von den hinterlassenen Herrn Räthen Sr. Hochfürstl. Durchlaucht mit diesen Formalien genehmigt oder placidirt: „Sie können sich dermalen selbst nicht helfen, die Geistlichen

sollen sich helfen, so gut sie können; man werde seiner Zeit das Gotteshaus an Schaden nicht liegen lassen, und an künftigen Steuern darmit ein Gnädiges Einsehen thun.“

Dieß die vorzüglichsten Ansichten, Beweggründe, und großentheils wörtlichen Ausdrücke, womit es der Abt, den 19. Oktober 1709, zum Letztenmale wagte, seine Bitte um die viel besprochene, eben so gerechte als verheißene Schadloshaltung zu erneuern. Jetzt fand er wenigstens zum Theile Gehör. Eine Hochfürstliche Entschließung vom 23. Okober desselben Jahrs gestattete ihm an den rückständigen Steuern des Klosters zu 2715 fl. 4 kr. ein für allemal 1600 fl. abzuziehen, jedoch unter der Bedingniß, den Rest mit 1115 fl. 4 kr. hiernächstens und desto gewisser an die Hochfürstliche Steuerkasse einzuschicken. Je geringer hiebey der Geldgewinn war, desto höher schlug der rechtliche Mann denjenigen an, daß endlich doch die Billigkeit seiner Foderung durch die That anerkannt wurde. *)

Mochten indessen er und unsere lieben Donauwörther überhaupt die beschriebenen Schrecken und Leiden noch so schmerzlich gefühlt haben, sie hielten es dem ungeachtet für das größte Glück, daß ihre Wohnungen und Habschaften bey so großen Gefahren nicht gänzlich zerstört wurden. Zur Dankbarkeit hiefür errichteten sie aus milden Sammlungen in der Kruft unserer Klosterkirche zur Ehre Gottes und des heiligen Kreutzes einen

*) Kl. Registr. Titl. Augsburg. Nro. 10.

neuen Altar mit folgender, zu beyden Seiten unter dem Tabernackel angebrachter Inschrift:

D. T. O. M.
et almificae Cruci.

Pro gratiarum actione ob insigne beneficium 3. Jul. 1704 in summo totius civitatis et Monasterii periculo acceptum a Deo. Respectu et Benedictione hujus sanctissimae et plusquam sexcentis jam annis hic loci innummeris miraculis clarescentis Crucis altare hoc Sanctorum Reliquiis exornatum et plurium Benefactorum sumptibus positum est anno Dni. 1705. 17. Dec.

---

§. 4.

Fortdauer des Kriegs. Baierns Schicksal in Folge desselben, sowohl vor, als nach dem Tode des Kaisers Leopold I. Von dem Kaiser Joseph wird über die beyden Kurfürsten, von Baiern und von Kölln, die Reichsacht ausgesprochen.

Nur das kräftigste Zusammenwirken der großen Allianz, und zwar unter Leitung eben so verständiger als heldenmäßiger Feldherrn, konnte die beyden so glänzenden Siege, wie wir sie eben vernommen, möglich machen. Allein Deutschland und unser Donaustrom war zwar der vorzüglichste, aber bey weitem nicht der einzige Waffenplatz, auf dem man sich um den spanischen Thron zu schlagen, oder den Frieden wieder zu erringen

hatte. Indessen öffneten sich auch anderswo und fast überall für die Sache des Kaisers und der Allirten sehr günstige Aussichten. Selbst Peter II., König von Portugal, trat jetzt auf die Seite der letztern. Seine äußerst isolirte und beengte Lage hatte demselben anfänglich durchaus nicht gestattet, Parthie gegen die Bourbonen, seine so mächtigen Nachbarn, zu nehmen, sondern er sah sich, gleich den Engländern und Holländern, genöthigt, Phillipp V. als König zu erkennen, versprach zugleich die Neutralität, wies aber doch jedes Bündniß mit diesen, wie mit jenen, von sich. Nunmehr schien ein solches mit den Allirten ihm nicht allein genugsame Sicherheit vor Frankreichs und Spaniens Uebermacht, sondern auch große Vortheile zu versprechen. Ja, der Ernst, die Stärke, und die Thätigkeit der Englisch-Holländischen Flotte, die unter dem Befehle des Admirals Rook, und des Herzogs von Ormond, über die Landungstruppen, schon den 23. August 1702, vor Cadix, hierauf selbst vor Lissabon, und den 22. Oktober vor Vigo erschien, um die so eben daselbst aus Amerika angekommene spanische Silberflotte theils zu nehmen, theils durch ihre eigene, dazu gezwungene Bedeckung zu zerstören, nöthigte ihn gewisser Massen dazu. *) Sein Entschluß wurde nicht wenig durch das fast allgemeine Mißvergnügen begünstigt, das sich sowohl wegen dem berührten unermeßlichen Verlurst bey Vigo, als auch wegen gewaltsamer Entziehung vieler vorhin genossenen Pensionen, und über-

*) Calmet l. c. p. 174.

haupt durch das übermüthige Betragen der Franzosen gegen die Spanier, vorzüglich unter der Kaufmannschaft, dem Militär, und dem Adel, verbreitet hatte. Daher kein Wunder, daß selbst der Admiral von Castilien von dem Könige Philipp, der ihn zum Gesandten an den französischen Hof bestimmt hatte, abfiel, und sich an jenen von Portugal begab. Derselbe ließ sich ganz besonders angelegen seyn, den König Peter zu einem Bündnisse mit dem Kaiser und seinen Allirten zu vermögen. Die deßhalb eingeleiteten Unterhandlungen führten bald zum Ziele, und man kam zu Lissabon den 16. May 1703 überein: Portugal stelle für sich 15,000 Mann in das Feld, werbe noch weitere 13,000, und empfange für diese von den Allirten jährlich eine Million Thaler, neben einer halben für das erste Jahr zur Bestreitung der Kriegsrüstung. Auch verhießen dieselben, so lange der Krieg dauern würde, noch andere 12,000 Mann auf ihre Kösten in Portugal zu unterhalten, so wie dessen Häven und Küsten mit einer hinlänglichen Flotte zu decken, alles in der gemeinschäftlichen Absicht, den Erzherzog Karl, als Karl III. auf Spaniens Thron zu setzen. Aber freylich bedingte sich König Peter auf diesen Fall die Abtrettung mehrerer bedeutender Städte mit ihren Umgebungen an sein Haus, und die unverzügliche Absendung des Erzherzogs nach Lissabon. In beydes mußte Leopold, so schwer es ihn ankam, einwilligen. Er trat demnach, den 12. Sept. 1703, in einer feyerlichen Versammlung aller seiner geheimen Räthe und der auswärtigen Minister, nach Anhörung der heiligen Messe, seine Rechte auf die spanische

Krone seinem nun ältesten Sohne Joseph, dieser aber seinem noch kaum achtzehnjährigen Bruder Karl ab. Letzterer wurde hiemit als König von Spanien erklärt, und trat bald darauf, den 19. September, seine Reise über Holland und England nach Lissabon an, wo er jedoch erst den 7. März 1704 landete. *)

Wie hiedurch die westliche, so wurde auch die östliche Nachbarschaft den beyden bourbonischen Höfen sehr gefährlich. Denn auch der Herzog von Savojen fiel, fast zur nämlichen Zeit, und aus ähnlichen Gründen, von ihnen ab, ungeachtet der früher mit denselben eingegangenen Verträge, und schloß sich an den Kaiser und die große Allianz an. **) Ein gleiches that der Herzog von Modena, so daß nun im weiten Süden von Europa die Kämpfe, von denen aber hier umständlich zu reden nicht gestattet ist, viel heftiger wurden, als bey dem Beginnen des Kriegs in Italien allein. In unserm Deutschlande machten indessen die siegreichen Waffen der Allirten gewaltige Fortschritte. Dillingen und Lauingen, Memmingen und Ulm, wohin sich Maximilian Emanuel und Marsin, mit dem Reste ihrer dem Höchstädter-Blutbade entronnenen Truppen geflüchtet hatten, fielen jenen von selbst in die Hände, letzteres jedoch nur erst den 13. September durch einen ehrenvollen Akkord. ***) Die Besatzung von Augsburg

---

*) Ebend. u. Schmidt. w. o. S. 190 — 195. Lamberti Memoir. Tom. II. p. 501.

**) Lamberti p. 547 etc.

***) Fünfte Fortsetzung des mit Blut vermischten Donau-Stroms. S. 159 2c.

hatte keine andere Wahl, als diese Stadt von freyen Stücken zu verlassen, ehe noch die Allirten, den 16. August, daselbst einrückten. Jene von Regensburg, die sich dort auf Befehl des Kurfürstens, alles Widerstrebens der Reichsversammlung ungeachtet, festgesetzt hatte, ward von ihm schon den 6. Julius abgerufen, begreiflich nur in Folge seines auf dem Schellenberge erlittenen Unglücks.

Und wie unübersehbar groß war nun dieses für ihn, für seine Familie und ganz Baiern geworden. Nicht genug, daß Prinz Eugen und Marlborough mit ihren siegreichen Heeren die verjagten französisch-baierischen Haufen auf den Fuß verfolgten, auch der Markgraf Ludwig von Baden, der zur Zeit mit 25,000 Mann Ingolstadt belagerte, ward von den erstern eingeladen, die Belagerung einstweilen in eine bloße Bloquade zu verwandeln, und ihnen nachzuziehen. *) Um so mehr mußte Maximilian von Ulm weg durch den Schwarzwald nach Straßburg eilen, und sein Heil einzig von Frankreich erwarten. Zwar hatte er noch zuvor seine Gemahlin Theresia Kunigunda, mittels einer den 17. August zu Waiblingen von ihm unterzeichneten Vollmacht als Landes-Regentin aufgestellt, und alle Civil- und Militär-Behörden angewiesen, ihre Verfügungen nicht anders, als wären sie seine eigenen, auf das genaueste zu befolgen. **) Allein Baiern lag nun beynahe ganz in der Gewalt des kaiserlichen Militärs, von

*) Ebend. S. 139 ꝛc.
**) Fabri Staats-Kanzley 9. Th. p. 370.

dem es nicht minder schonungslos, als von jenem der Allirten überhaupt schon vor der Höchstädter-Schlacht, behandelt wurde. Die Kurfürstin, die sich mit ihren Kindern, unter Bedeckung der Leibwache, von München nach Schwaben zu ihrem Gemahl begab, um sich mit ihm mündlich zu besprechen, ward genöthigt auf der Stelle umzukehren, und begann ohne Verzug sowohl bey dem kaiserlichen Hofe, als bey dem Reichskonvent in Regensburg alles mögliche anzuwenden, damit ja doch gerechte Milderung des so unseligen Looses ihres Hauses und ihrer Unterthanen statt finden möchte. Ein gleiches thaten die in München versammelten Landstände durch eine eben so wehmüthige als umständliche Vorstellung an den Kaiser selbst, und zugleich an den Prinzen Ludwig von Baden als General-Lieutenant der Reichsarmee. *) Allein vergeblich blieb ihr Bemühen. Dem nach Wien abgeschickten baierischen Minister von Meermann wurde der kaiserliche Paß versagt, und der Kurfürst von Mainz, der die bey dem Reichskonvent eingereichten Bittschriften eben dorthin befördert hatte, erhielt diese ohne andern Erfolg zurück, als daß die Kurfürstin an den römischen König im Lager vor Landau gewiesen wurde. Ein sofort von demselben zu Ilbes- oder Ilbersheim den 7. November 1704 bewilligter Traktat entschied im Wesentlichen nur dahin: „Die kaiserliche Majestät wäre allerdings geneigt die Kurfürstin für ihre Person und Familie zu Gnaden und Schutz aufzuneh-

---

*) Theatrum Europ. Th. 17. S. 102 u. 103.

men, ihr aber die Landes-Regierung zu überlassen, könne durchaus nicht gestattet, sondern diese müße in die Hände des Kaisers übergeben werden. Dagegen solle ihr das Rentamt München mit Jurisdikion und allem Einkommen, wie nicht minder das gesammte darin befindliche, nicht militärische Hauseigenthum, von Ingolstadt aber, Rain und Wemding, die bloße Nutznießung verbleiben; Donauwörth gehe an das Reich zurück. Alle von den kurfürstlichen Truppen noch besetzte festen Plätze in und außer Baiern müßen geräumt, und mit allem Waffen- und Kriegsvorrath, selbst jenen von München, dessen Vertheidigungswerke ohne weiters zu schleifen seyen, und das dortige Zeughaus nicht ausgenommen, den Kaiserlichen eingeliefert, so wie alles, was aus Tyrol entführt wurde, zurück gegeben werden. Die gegenseitig Gefangenen seyen loszugeben, die gesammte baierische Militz abzudanken, zwar mit der Freiheit Dienste anzunehmen, oder nach Hause zu gehen, jedoch unter eidlicher Verpflichtung gegen Kaiser und Reich nicht mehr zu dienen. Der Kurfürstin stehe es frey, die verlangte Garde zu 400 Mann aus den abgedankten Soldaten zunehmen; nur müße sie die Versicherung geben, daß in dem Rentamte München nichts wider den Kaiser und das Reich vorgehe. Die Appanage und andere gemeine Landes-onera beruhen auf dem Ausspruche der kaiserlichen Majestät. Den baierischen Landständen verbleiben ihre Privilegien. Wenn alles Vorstehende erfüllet ist, und die Kurfürstin hinweg ziehen will, so sollen ihr die benöthigten Paß-

briefe ertheilt werden, die Ratifikation aber innerhalb 8 Tagen erfolgen. *)

Welche Bedingnisse! und doch sah sich Theresia Kunigunda gezwungen in dieselben zu willigen; sie kamen auch rasch in Vollzug. Noch während der Unterhandlungen darüber zog der kaiserliche General d'Herbeville mit 8000 Mann aus Regensburg nach Straubingen, um diese Stadt zu belagern. Schon war der Antrag zur nahen Erstürmung derselben gemacht, als glücklicher Weise der daselbst kommandierende General Lützelburg durch die Ankunft des baierischen Sekretärs Neusanner, und eine von ihm mitgebrachte Vollmacht der Kurfürstin in den Stand gesetzt wurde, mit d'Herbeville eine provisorische Kapitulation abzuschließen. Ihr zu Folge wurde Straubingen mit allen Angehörungen den Kaiserlichen übergeben, und zugleich festgesetzt, daß denselben auch Paßau und die Festung Oberhaus innerhalb zweymal vierundzwanzig Stunden eingeräumt werden müßte. Das nämliche geschah, vermöge des nun von der Kurfürstin ratifizirten Vertrags, bald auch mit Kufstein und dem Schloße Neuburg am Inn. Nur mit Ingolstadt, dessen Räumung auf den 18. November bedingt war, trat einige Zögerung ein, weil die Besatzung sich auszuziehen weigerte, ehe sie nicht ihren rückständigen Sold vollständig erhalten hätte. Zwar hatte die Kurfürstin die hiezu nöthigen Summen durch Umlage auf die Geistlichkeit erhoben; sie wollte aber

---

*) v. Falkenstein w. o. S. 812 ꝛc. u. Schmidt S. 275 bis 277.

dieselbe, was mancherley Verdacht erregte, nur erst in Fristen bezahlen, und daher beharrte jene auf ihrer Widersetzlichkeit, bis wirklich Prinz Eugen mit starker Macht vor die Festung rückte, und die Garnison fragen ließ, ob sie sich in den Traktat fügen wollte, oder nicht? Er gab ihr zweymal vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit, und Ingolstadt wurde nun geräumt; somit eben durch ihn der Rath, welchen er dem Kaiser gegen Maximilians Unbeugsamkeit gegeben hatte, nun ganz in Vollzug gebracht. *)

Nach vorausgegangener Besetzung der Stadt Trier durch Marlborugh wurde auch Landau genöthigt, sich abermal an den König Joseph zu ergeben, so wie die Festung Trarbach mit dem Erbprinzen von Hessen-Kassel den 18. Dezember zu kapitulieren. Damit endeten die Allirten ihren siegreichen Feldzug des Jahrs 1704 am Rheine. **) Zu Winterquartieren wählten sie sich hierauf größtentheils die ohnehin schon erbärmlich zugerichteten baierischen und oberpfälzischen Länder, mit alleiniger Ausnahme des Rentamts München. Was die traurige Lage der letztern noch gar sehr vermehrte, war nicht allein die Ausleerung ihrer Zeughäuser, und die Abführung des wo immer aufgefundenen Waffenvorraths nach Ungarn, sondern ganz vorzüglich der Beschluß des Kaisers, sowohl den baierischen, als auch den köllnischen Gesandten von dem Reichstage wegzuschaffen, und somit diese beyden Kurfürsten ganz außer Kraft zu setzen.

*) Theatr. Europ. w. o. p. 105.

**) Wagner hist. Leopoldi w. o. Fol. 785.

Leopold hatte nämlich nichts geringeres im Sinn, als bald auch die Reichsacht selbst über dieselben auszusprechen, und dem Kurfürsten von Baiern jede Rückkehr in seine Lande unmöglich zu machen. Doch auf einmal waren seine weitern Plane vereitelt; er fiel in eine schwere Krankheit, die seinem thatenreichen, in vieler Hinsicht höchst ruhmvollen Leben den 4. May 1705 im 47. Jahre seiner kaiserlichen Regierung ein Ende machte. *) Welche Wendung wird dieser Todfall dem ganzen Kriege geben, von welchem Einfluße wird er insbesondere auf Baierns Schicksal seyn, fragte sich jetzt Groß und Klein mit allgemeiner Theilnahme? Der römische König und nunmehrige Kaiser Joseph, entschied darüber ohne Verzug durch die That, hielt den von ihm sogleich bestättigten Reichstag zu Regensburg in ungestörter Thätigkeit, und setzte den gewaltigen Kampf um Spaniens Thron zum Besten seines Bruders Karl mit nicht geringerer Anstrengung fort, als es der Vater gethan hatte. Dem bereits mit Zustimmung des Prinzen Eugen, des Markgrafen Ludwig und des Herzogs von Marlborugh für den neuen Feldzug entworfenen Plane gemäß, mußte der erstere mit einer Armee von 28000 Mann nach Italien, um der äußerst mißlichen Lage der Kaiserlichen daselbst abzuhelfen, die beyden andern aber, jeder mit noch weit stärkern Heeren, an den Rhein und die Mosel ziehen, von wo aus in Frankreich selbst mit sicherer Uebermacht eingefallen werden sollte. **) Die

---

*) Ebend. Fol. 789.

**) Lamberti Memoir. Tom. III. p. 447.

übermässigen Winterquartiere in Baiern verloren sich zwar auf solche Weise; allein der übrige darauf lastende Druck nahm eher noch zu, als ab. Graf von Löwenstein-Wertheim, der vom Kaiser Leopold aufgestellte Administrator desselben, konnte natürlich nicht umhin, weit mehr auf das Beste seines Herrn, als auf Schonung des zu verwaltenden Landes, Rücksicht zu nehmen. *) Zwar schmerzten ihn sehr die unermäßlichen Erpressungen und unerhörten Ausschweifungen des ungezogenen Militärs, so wie die vielen an ihn gebrachten Beschwerden über die schlechte Verwaltung der Justitz; und die sündhafte, Millionen betragende Bereicherung so mancher Rent-und anderer Beamten. Allein seine dagegen auch noch so strengen, erlassenen Mandate, blieben um so mehr ohne Erfolg, da selbst die an das kaiserliche Hoflager abgesandten Deputirten des Landes mit ihren Klagen und Vorstellungen wenig Eingang fanden. Nichts grief indessen das Nationalgefühl der ihrem Herrscherstamme so treu ergebenen Baier stärker an, als die gewaltsame Aushebung und Einreihung ihrer Söhne unter die kaiserlichen Regimenter mit dem so widernatürlichen Zwange, die Waffen gegen ihren eigenen Herrn führen zu müßen. Daher kein Wunder, daß eine, von mehrern eingeleitete Verschwörung gegen die Kaiserlichen in der Absicht, diese alle an einem Tage zu ermorden, gar leicht Beyfall fand, und zu dem Ende Tausende unter dem Landvolke, die Waffen wirklich ergriefen. An sie schloßen sich viele aus den verabschie-

*) Europ. Fama. Th. 31. S. 473.

denn baierischen Soldaten, und selbst Offiziere an. Doch die Sache wurde entdeckt. Wiederholt war der kurbaierische Hofkammerrath Baron von Lier, *) zu dem Kurfürsten nach Brabant, und von da zurück gereist, ohne daß ihm, weil er mit einem kaiserlichen Passe versehen war, ein Hinderniß in den Weg gelegt wurde. Jetzt hatte er sich verdächtig gemacht; da er mit zweyen, in Bediente verkleideten Offizieren, zu Donauwörth ankam, bemächtigten sich die darauf lauernden Oesterreicher ihrer Personen und Papiere. Durch diese ward der ganze Plan der Verschwörung verrathen, **) sowohl in Betreff der betheiligten Personen, als der Orte, wo eine Menge der Kriegsbedürfnisse jeder Art verborgen wären, (was sich in der That bey Nachsuchungen ***) über Erwartung bestättigte,) als auch der festen Plätze und Städte, derer man sich, bis zur Ankunft eines französischen Heeres durch die Schweitz oder auf anderem Wege, vor der Hand zu versichern hätte. Ohne Verzug griefen nun die Kaiserlichen nach den Mitverschwornen, die sich nicht zeitlich genug flüchten konnten, und namentlich nach dem geheimen Sekretär Neusenner, den sie nach Kufstein abführten. Die so eben auf dem Marsche nach Italien begriffenen Regimenter wurden zurückgerufen, einzelne Haufen der sich erst zusammen rottenden Bauern in Schnellig-

*) Falkenstein w. o. S. 815.

**) Zschokke der Baier. Gesch. dritt. Band, 2te verb. Ausg. S. 509, setzt i. d. Anmerk. bey: Die Schreiben waren keines verdächtigen Inhalts.

***) Monatlicher Staatsspiegel. Jul. 1705.

keit theils zerstreut, theils niedergemacht, München selbst von dem kaiserlichen General Gronsfeld berennt, und ihm den 16. May seine Thore zu öffnen gezwungen; denn es ward auf den Fall der Weigerung mit einem alles zerstörenden Bombardement bedroht, dagegen nicht allein den Kurfürstlichen Kindern aller Schutz und Gnade, *) sondern auch volle Ruhe und Sicherheit den gesammten Inwohnern, ja dem ganzen Lande, wie nicht minder die beste Mannszucht von der Besatzung im Namen des Kaisers verheißen, wenn man diese gutwillig aufnehme. Hiemit beruhigten sich selbst diejenigen Bürger, die früher zum tapfersten Widerstand entschloßen waren, vielleicht daß sie nicht wußten: das baierische Landvolk eile ihnen zu Hülfe, und wolle mit Gewalt die Hauptstadt retten; wie denn wirklich das Stift Benediktbeuern deßhalb im Begriffe war, 3000 Mann dahin zu senden. **)

Jedes patriotische Herz wurde durch solchen Hergang, auf das höchste aber die Kurfürstin, und zwar um so mehr betrübt, weil man ihr sogar auf dem Heimwege von Venedig, wohin sie sich zum Besuche ihrer Mutter der verwittweten Königin von Polen schon im Februar begeben hatte, die Rückkehr zu ihren Kindern an der Tyroler-Gränze auf Befehl des Kaisers verwehrte, ungeachtet der ihr von Gronsfeld ausgestellte Paß, ganz das Gegentheil enthielt. Selbst das rührendste Schreiben, worin ihr ältester Sohn, der acht-

*) Theatr. Europ. Th. 17. ad ann. 1705, S. 113.
**) Schmidt w. o. B. 10. S. 1 — 14 rc.

jährige Kurprinz Karl Albrecht, mit dem herzlichsten Glückswunsche zu dessen Thronbesteigung die zärtlichste Bitte für sich und seine Geschwisterten vereinigte, daß ja doch die liebe Mutter wieder zu ihnen kommen dürfte, war nicht vermögend, den Kaiser von jenem Beschluße abzubringen. *) So tief hatte sich nämlich der Gedanke, das Herzogthum Baiern nimmermehr aus Händen zu lassen, bey Joseph, wie bey Leopold eingewurzelt, obgleich das sonstige Benehmen von Seite der Oesterreicher gegen die Baier gar nicht geeignet schien, die Gemüther der Letztern zu gewinnen. Zwar mochte die Nothwendigkeit oder doch kluge Vorsicht gerathen haben, die neuern Werke der Stadt München sogleich nach ihrer Besetzung zu schleifen, das Zeughaus gänzlich zu leeren, **) und nicht allein die sämmtlichen Bürger und Landleute, sondern selbst auch die Landstände, nur auf eine feinere, für sie in etwas schmeichelhafte Art zu entwaffnen. Daß man aber fortfuhr, das erarmte Volk stetshin mit unerschwinglichen Kontributionen, Auflagen und Erpressungen zu plagen, und insbesondere die junge Mannschaft zahllos unter das

*) Falkenstein w. o.

**) Dieß war auch wenigstens von dem kurfürstlichen zu Ilbesheim bedungen, und wenn es bisher unterblieb, konnte es wohl dem Kaiser neben andern zum Grunde dienen, sein hartes Betragen gegen die Kurfürstin bey den Ministern der Höfe mit der Erklärung zu entschuldigen, dieselbe habe den Ilbersheimer-Traktat nicht erfüllt, ohne jedoch das geringste von dem Verdacht zu melden, auch sie hätte an der entdeckten Verschwörung Theil genommen.

Gewehr zu stecken, konnte unmöglich von guten Folgen seyn. Ohnehin war das Feuer der begonnenen Empörung nur dem Scheine nach erstickt; jetzt brach es an vielen Orten fast zu gleicher Zeit desto heftiger unter dem erbitterten Landvolke hervor, je mehr es von jeher in seinem Charakter lag, keine fremde Herrschaft über sich zu dulten, und je kräftiger es sich zu neuem Aufstande gegen die gar sehr geschwächten Kaiserlichen fühlte, nachdem die nach Italien bestimmten Regimenter wieder abgezogen waren. Da Hunderte, dort mehrere Tausende von Bauern erschienen plötzlich voll des Muths, und in jeglicher Rüstung zum Kampfe gegen ihre verhaßten Feinde die Oesterreicher, um sie zu verjagen, oder zu vernichten, zuerst bey Neuburg vorm Wald, und bey Retz, wo sie ihnen die ausgehobenen jungen Bursche entrissen, jetzt auch bey Braunau, bey Ried, und im Vilsthale; Schaarenweise zogen sie hin und her, und mehrten sich, theils durch freywilligen Zulauf, theils durch Drohungen mit Feuer und Schwert an alle, die es nicht mit ihnen halten wollten, von Tag zu Tag. Was ihnen von gegnerischer Seite aufstieß, wurde gefangen genommen, oder niedergemacht. Die überall zerstreuten, und gar nicht zahlreichen kaiserlichen Besatzungen geriethen darüber in große Unruhe. Doch ihre Kriegserfahrenheit wußte noch Rath zu schaffen. Der damalige Kommandant in München, Oberst Wendt, zog in Eile alle nur immer entbehrliche Truppen aus der Umgegend an sich, rückte gegen die Bauern an, und schlug den einen ihrer getrennten Haufen nach dem andern aus dem Felde. Eine Menge von ihnen wurde

zusammen geschossen und gehauen, von den Gefangenen nicht wenige an die nächsten Bäume aufgehängt. Anstatt hiedurch abgeschreckt oder zaghaft zu werden, stieg der Muth der Uebrigen, nun aufs neue durch Rachsucht entflammt, nur noch höher. Ihre Gehülfen und Anführer, die schon bemerkten vormals im Kriegsdienste gestandene Landskinder und Offiziere, mehrere angesehene Gutsbesitzer, gewandte Studenten, namentlich Plinganser und Meindel, Beamtensöhne, und selbst sogar ein Geistlicher, der Pfarrer zu Oberviechtach, Florian Sigmund Maximilian Müller, Edler von Althammerthal und Fronhofen, verstanden es ziemlich, den schon so eingreifend gewordenen Befreyungskrieg der aufgereitzten Bauern, besonders dadurch zu allmöglicher Kraftanstrengung zn bringen, daß sie sich im Einverständniß mit gleich gesinnten Bürgern gar bald der Städte Burghausen, Braunau, Schärdingen, Kellheim, Cham, bemächtigten, und so weithin im Lande den Meister spielen konnten. Zwar kosteten diese, natürlich mehr durch eine Uebermacht von 24,000 bis 30,000 Mann, als durch Kriegskunst errungenen Fortschritte die Bauern ohne Vergleich mehr Blut als die Oesterreicher in den zwischen ihnen vorgefallenen Gefechten. Allein letztere mußten sich zuletzt doch für verloren halten, wenn keine Hülfe von neuen Truppen käme. Der kaiserliche Administrator Graf von Löwenstein sah sich daher wirklich genöthigt, mit den Insurgenten den Versuch auf einen Vergleich zu machen. Diese nahmen seinen Vorschlag an, und schickten gleich jenem, was auch die baierischen Landstände thaten,

Deputirte nach Anzing, einem drey Meilen von München an der Strasse nach Burghausen gelegenen Dorfe. Sie kamen, begleitet von 3000 Mann regulirter Truppen, und jeder in einer eigenen mit 6 Pferden bespannten Kutsche an. Ein solcher Aufzug fiel nicht weniger auf, als ihre sogleich beym Eintritte in das Conferenzzimmer gegebene Erklärung: sie wären nur mit dem Herrn Administrator selbst, keineswegs aber mit dessen Abgeordneten zu unterhandeln ermächtiget. Kaum daß sie sich bereden ließen, wenigstens ihre Vergleichs-Vorschläge mitzutheilen; und diese waren keine geringere, als: „Die Kaiserlichen hätten ihnen alle baierische Festungen einzuräumen, und ihre Besatzungen außer Landes abzuführen; alles, was sie an Artillerie und anderm aus dem Lande abgeführt, zurück zu stellen, oder an Geld zu ersetzen, und die Landesregierung den Prinzen und Landständen so lange zu übertragen, bis es dem Kurfürsten oder seiner Gemahlin gefallen würde, sie wieder anzutretten. Damit man aber wegen Beobachtung dieser Punkte gesichert sey, solle man ihnen die tyrolischen Grenzfestungen übergeben. *) Mehr zu fodern, war wohl die kühnste Zuversicht auf eigene Kraft schwerlich im Stande. Daher blieb nothwendig fruchtlos die Mahnung, sie sollten lieber gleich die Waffen niederlegen, und sich der kaiserlichen Gnade unterwerfen, weil sie ja doch einer heranrückenden größern Macht gewiß unterliegen müßten. Ihre Antwort lautete: Da-

*) Theatr. Europ. w. o. S. 120 — 124, u. Schmidt S. 29.

durch könne wohl ihr Zustand noch schlimmer werden, als er bisher gewesen; wenn es aber aufs äußerste käme, so sey ja besser, durch einen schnellen Tod der Qual erledigt, als lange gemartert zu werden. Hiemit traten sie aus der Konferenz, und alles, wozu sie sich bewegen ließen, war ein Waffenstillstand auf 10 Tage. Doch er reichte hin, um das Unglück der Insurgenten zu vollenden.

Mittlerweile waren nämlich einige benachbarte Reichsstände von Wien aus ersucht worden, die kaiserlichen Besatzungen in Baiern mit Mannschaft zu unterstützen. Schon hatten sich sechs anspachische und zwey bayreuthische Grenadierkompagnien eingefunden; durch diese verstärkt, zog der Oberst Truchseß mit 800 Mann aus Ingolstadt vor Kellheim, in welches sich erst unlängst die Bauern unter Anleitung eines dortigen Metzgers, mit Namen Kraus (es lagen nicht mehr als 40 Kaiserliche daselbst) eingeschlichen hatten. Leider! weigerte sich Kraus, der sich den Titel eines kurbaierischen Obristlieutenants und Kommandanten der Stadt beylegte, standhaft den Platz zu übergeben. Zwar sendete die Bürgerschaft, bedroht mit grobem Geschütz, ihren Pfleger und Amtskämmerer angstvoll in das österreichische Lager, flehte um Gnade, und öffnete hierauf selbst die Thore; aber statt der Gnade ward ihr Strafe zu Theil: im Grimme drangen die gefühllosen Soldaten ein, hieben alles, was ihnen in dem Wege kam, selbst wehrlose Menschen und Greise, nieder, und plünderten, was ihr unbarmherziger Kommandant erlaubte, drey Stunden lang das unglückliche Städtchen. Der Metzger

Kraus wurde gefangen, und zu Jngolstadt nachher mit dem Tode bestraft.

Eben so schnell, als die Bauern in Kellheim, glückte es den vereinten Truppen, jene von Landau auf ihrem Zuge nach Dingolfingen zu überfallen und gänzlich aufzureiben. Doch damit war der furchtbare Aufstand noch keineswegs gedämmt. Gleich einer ansteckenden Seuche verbreitete er Verderben fast über jede Gegend des Landes, jezt von Neuem wieder sogar über München selbst und seine Nachbarschaft. Der dortige Posthalter zeigte der kaiserlichen Administration an, es seyen ihm zwey Kouriere und ein Staffetenpferd ausgeblieben. Eben so kamen zehn, drey Tage zuvor auf Kundschaft ausgeschickte Reiter nicht wieder zurück. Es war dringend, den Grund hievon zu entdecken. Man sandte ohne Verzug einen Rittmeister mit 80 Dragonen auf die Streife, und diese brachten mit: sie wären schon zu Forstenried, zwei Stunden von München, auf eine meist hinter Gebüschen verborgene Schaar Schützen gestoßen, von denen zwey ihrer Leute getödtet, und mehrere verwundet wurden. Eine genauere Nachricht gab die Zahl solcher, die mit guten Schießgewehren versehen waren, auf 500, die der übrigen auf volle 5000 an. Sie bestanden vorzüglich aus rüstigen Burschen des Oberlands an den tyrolischen Grenzen, die hingerißen von Patriotismus, das kühne Unternehmen wagten, die Hauptstadt und die Prinzen des Kurfürsten aus den Händen der Oesterreicher zu befreyen. Zum Sammelplatz hatten sie Scheftlarn bestimmt, wo sich ihnen unter Anführung eines französischen Hauptmanns Gauthier, Tausende von allen

Seiten her zugesellten, mit Waffen jeder Art, selbst auch mit Kanonen versehen. Bey solcher Macht und bey solchem Muthe, wie sollte das Wagstück mißlingen? besonders da sehr viele Einwohner von München selbst in geheim mit ihnen verstanden waren. Sechs hundert Studenten, alle Hofbediente, und eine Menge unzufriedener Bürger waren gewonnen, und dem verabredeten Plane gemäß bereit, auf den ersten Wink, erstere auf dem Anger, die Hofbedienten vor der Residenz, die Bürger vor dem Kloster der Augustiner bewaffnet zu erscheinen. In demselben Augenblicke sollten sie die kaiserliche Besatzung entwaffnen, sich eines Thores bemächtigen, und mit Granaden ihren Anhängern außerhalb der Stadt das Zeichen zum Anmarsche geben. An ihrer Spitze standen ein gewißer Bürger Gütler, Wirth im Thale, ein anderer mit Namen Senser, ein Eisenhändler, der sich anheischig machte, das Kommando über die Studenten zu übernehmen, und der Bräumeister im weißen Bräuhause. Doch auf einmal sind die angewiesenen Stellen von den Kaiserlichen besetzt, und schon allenthalben ihr schweres Geschütz aufgepflanzt. Man macht sich unverzüglich der benannten Anführer und der vornehmsten Theilnehmer an dem Plane habhaft, entwaffnet zum zweytenmal die gesammte Bürgerschaft, und trifft die schleunigsten Anstalten zum nachdrücklichsten Empfang der herannahenden Bauern. Denn wie gewöhnlich jede, zu weit ausgedehnte, geheime Verbindung, so wurde auch diese, noch vor dem entscheidenden Zeitpunkte, verrathen. Des Verraths bewußt oder nicht, jene standen schon wirklich vor München. In

der Christnacht, um 1 Uhr des Morgens, erhob sich das Knallen der Kanonen, mit der lauten Kunde, dieselben seyen schon Herren der Isarbrücke, und des daran befindlichen Thurmes, den seine zu schwache kaiserliche Besatzung nicht zu behaupten vermochte. Dadurch ermuthigt, rücken sie ohne Zaudern vor, und fangen an die Stadt, deren Einwohner strengen Befehl hatten ruhig zu verbleiben, zu beschießen: ihnen entgegen die Garnison aus derselben. Zugleich eilt mit verdoppelten Schritten der Generalmajor von Kirchbaum aus Anzing herbey, läßt sogleich noch vor Anbruch des Tags seine Infanterie auf den von den Bauern eroberten Thurm mit Heftigkeit feuern, befiehlt seiner Kavallerie über die Isar zu setzen, und greift somit dieselben auch vom Rücken an, unter kraftvollster Mitwirkung der ausgerückten Garnison. Zu ihrer größten Betrübniß sahen sich jetzt die Insurgenten, obgleich ihre Scharfschützen vielen Schaden angerichtet hatten, umringt und übermannt. Mit genauer Noth konnten sie sich längst der Isar nach dem Dorfe Sendlingen flüchten, jedoch nicht ohne großen Verlurst, indem die Kaiserlichen sie verfolgten. An dem Kirchhofe dieses hoch gelegenen, und darum zur Vertheidigung nicht ungeeigneten Ortes setzten sich die Flüchtigen, und versuchten noch einmal ihr Glück. Doch ohne Kriegskunst, ohne die gehörigen Führer und Waffen, ohne Verschanzung, wenn schon großen Theils hinter Mauern, in Häusern, und hinter Zäunen versteckt, wie konnten sie es aushalten gegen geübte und erbitterte Krieger? Augenblicklich und von allen Seiten eingeschloßen, wurden die meisten von ihnen

ohne Schonung erschoßen oder niedergehauen. Nur einigen Offizieren und der Reiterey gelang es, sich durch eilige Flucht zu retten. „Noch heut zu Tage, setzt Milbiller *) hinzu, erblickt man in der Ebene zwischen München und Sendlingen die traurigen Zeugen des entsetzlichen Blutbades, eine Menge Leichenhügel, die man dort aufgethürmt, und mit Erde bedeckt hatte. An die Tausend Verwundete hatten die gefühllosen Sieger in die Stadt geschleppt, und auf die Strassen hingeworfen, wo sie ohne Hülfe unter kläglichem Geheule und erbärmlichen Zuckungen ihr Leben verbluteten".

Einem ähnlichen Loose (wir ersparen uns den Schmerz einer weitern, gleich traurigen Darstellung) unterlagen auch die im Aufstande begriffenen Schaaren, von ungefähr 7000 Mann bey Aidenbach in der Gegend des ihnen erst einige Tage zuvor durch den anspachischen Oberstlieutenant Marschall **) entrißenen Städtchens Vilshofen, wo das Morden von Mittag bis um 4 Uhr Abends anhielt, und alles weit umher, in den Waldungen und auf den Feldern, mit Leichen bedeckt wurde. In Folge dieser schrecklichen Niederlage nahmen jene zu Schärdingen den ihnen angebothenen Pardon an, und ergaben sich. Hartnäckiger schienen die 3000 in Braunau zur Gegenwehr gefaßt. Allein ihr Kommandant, Baron Ocford, führte sie unter dem Vor-

*) Schmidt w. o. S. 36. u. Theatr. Europ. S. 125. Finsterwald erläuterte Germania princeps von Bayern III. Abth. S. 2370.

**) Nach Zschoke w. o. S. 527. Oberst v. Arguon.

wande, man müße den Feind nicht zu nahe kommen lassen, verrätherischer Weise aus der Stadt, und die Bürger öffneten ihrem Versprechen gemäß dem anrückenden General von Kirchbaum ihre Thore. So hintergangen, konnten die Bauern weder in die Festung zurückkehren, noch außer derselben Stand halten, und verloren sich allgemach im stillen. Mit Braunau, dessen Festungswerke nun geschleift wurden, kamen auch Burghausen und Cham durch Kapitulation wieder in die Hände der Kaiserlichen. Leider! daß der Oberste d'Argnon das gegebene Wort des freyen Abzugs gegen die Besatzung von Cham nicht hielt, und aus dem einzigen Grunde, weil diese, anstatt genau nach dem Vertrage um 12 Uhr Mittags den 7. Jäner auszuziehen, noch bis halb 3 Uhr in der Stadt verweilte, ihrer nicht wenige niedermachen, den Kommandanten Müller aber sammt einigen andern Offizieren in Verhaft nehmen ließ.

Jetzt befand sich also nicht ein einziger fester Ort mehr in den Händen der Insurgenten, und wie jede andere, so löste sich auch ihre letzte Schaar, die unter Anführung des Studenten Meindel einige tausend Mann stark, mit 7 Kanonen und 2 Mörsern bey Wasserburg stand, gänzlich auf, indem man sich durch völlige Entkräftung genöthigt sah, der unter dem 2. Jäner erlassenen Auffoderung der Landstände Gehör zu geben, die von der kaiserlichen Administration bekannt gemachte Amnestie *) anzunehmen, und die Waffen niederzulegen.

*) Theatr. Europ. ann. 1706. S. 96 — 99. Lamberti w. o. p. 615 etc.

Aber freylich ergriff auch jetzt erst die vorzüglichsten Häuptlinge oder Beförderer des nun besiegten Aufstands, wie den Metzger Kraus, die rächende Strafe. Sie waren: ein Adjutant des Generals Lützelburg, Namens Abel, ein Lieutenant, Lanze genannt, die Bürger Senser und Gütler. Der Kopf des letztern wurde an dem Thurm der Isarbrücke, welchen die Bauern in der Christnacht erobert hatten, an einer Spitze aufgesteckt, von seinem geviertheilten Körper aber in jedem Rentamte ein Stück an einem Schnellgalgen aufgehängt. *) Dem Pfarrer Müller rettete sein Stand das Leben, und er wurde zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Plinganser **) und Meindel entwichen schmerzvoll aus ihrem Vaterlande. Auf das empfindlichste wurde der Kurfürst selbst gestraft. Denn was Kaiser Leopold längst beschlossen, und wozu Kaiser Joseph schon den 27. November 1705 die Zustimmung des kurfürstlichen Kollegiums erhalten hatte, nämlich über Maximilian Emanuel, und dessen Bruder Joseph Clemens, als Kurfürsten zu Kölln, die förmliche Reichsacht auszusprechen, das kam nun wirklich in Vollzug, und zwar, wie man behaupten wollte, aus dem Grunde einer entdeckten neuen Verschwörung gegen die Kaiserlichen in Baiern,

*) Monatlicher Staatsspiegel. Febr. 1706. S. 29.

**) Die Handschrift des von ihm beschriebenen Aufstands findet sich in der königlichen Bibliothek zu München. Er kehrte nach dem Abzuge der Oesterreicher nach Bayern zurück, ward i. J. 1716 Anwalt beim Hofgericht, und nachher Kanzler des Reichsstifts St. Ulrich in Augsburg, wo er den 7. May 1738, mit Tod abgieng.

woran der Kurfürst selbst soll Theil genommen haben. Es geschah zu Wien den 29. April, zu München und zu Regensburg aber den 10. und 11. May, durch kaiserliche Herolde. *) Das tiefste Schmerzgefühl hierüber unter dem baierischen Volke, und besonders unter dessen Landständen wurde nicht wenig noch dadurch vermehrt, daß nun eine große Zahl vaterländischer Bezirke, Graf- und Herrschaften von dem Kaiser theils an fremde Gebietsherrn zur Entschädigung angelassen, theils manchen ausgezeichneten Männern zur Belohnung ihrer Verdienste um das Haus Oesterreich als neue Reichslehen geschenkt wurden, wohin besonders die zu einem Reichsfürstenthum erhobene, und dem Herzoge von Marlborough eingeräumte Herrschaft Mindelheim zu rechnen war. **) Es ist schwer zu entscheiden, ob man das über Baiern verhängte so große Unglück mehr der offenbar unklugen und höchst starrsinnigen Politik seines eigenen Herrn, oder der unversöhnlichen Hartherzigkeit der beyden Kaiser Leopold und Joseph, mehr dem ganz unzeitigen und übel geleiteten Patriotismus des baierischen Landvolks und seiner Aufwiegler, oder dem zügellosen und despotischen Benehmen des österreichischen Militärs und vieler dabey angestellten Beamten zuschreiben soll.

---

*) Theatrum Europ. ad ann. 1706. S. 84 etc.

**) Fabri Europ. Staatskanzley. 11. Th. cap. VIII. u. Falkenstein w. o. S. 814 — 817 — 826.

§. 5.

Donauwörth von neuem eine Reichsstadt. Des Klosters Interesse hiebey. Der gleichzeitige nordische Krieg, und ungarische Aufstand.

Bald waren volle hundert Jahre verflossen, seitdem unser Donauwörth angefangen hatte, wenigstens als Pfandstadt einen Bestandtheil des ehemaligen Herzog = und nachherigen Kurfürstenthums Bayern auszumachen, und sich darin gleichsam zu nationalisiren. Was wir demnach von dem jetzt eingetrettenen, so unglücklichen Loose des letztern erzählen mußten, ward besonders auch für Donauwörth um so mehr von größerer Wichtigkeit, als daraus zwischen beyden wieder ganz eigene Verhältnisse hervorgehen sollten. Wie gegen so manche einzelne Herrn und Reichsstände, als Mitglieder der großen Allianz, so wollte man sich von Seite Oesterreichs auch gegen den schwäbischen Kreis insonderheit dadurch erkenntlich und gefällig bezeigen, daß demselben die ihm ehemals angehörige Reichsstadt Donauwörth mit allen ihren alten Rechten, Privilegien und Verpflichtungen gänzlich solle zurückgestellt werden. Dieß war schon im 6ten Artikel des Ilbesheimer = Vertrags festgesetzt worden, und weil ihn Kaiser Leopold, vom Tode übereilt, nicht mehr in Vollzug bringen konnte, so machte Kaiser Joseph, in Beziehung auf ihn, seinen deßhalb gefaßten ganz gleichen Entschluß schon den 20. May 1705 in einem eigenen Schreiben aus Wien an Bürgermeister und Rath dahier kund, und entband diese vorläufig in Kraft

kaiserlicher Machtvollkommenheit von aller andern Unterthänigkeit, Pflicht, Folge und Gehorsam, mit der Verheißung, hierüber alles an das gesammte Reich und den schwäbischen Kreis insbesondere gelangen zu lassen, „wie wir denn, heißt es am Schluße, ferners gedenken, nicht nur zur Aufnehmung euerer, uns und dem Reiche schuldigen Pflicht und Huldigung, sondern auch zu besserer Wiedereinrichtung eueres, unter der bisherigen Beherrschung verfallenen reichsstädtischen Regiments und Wesens Jemanden der Unserigen in euere Stadt ehestens abzusenden“. *) Ungesäumt statteten Bürgermeister und Rath für diese allerhöchste Gnade den unterthänigsten Dank ab, machten dem hochlöblichen schwäbischen Kreise durch Bericht vom 20. Juny die ordentliche Anzeige davon, und bathen um Beystand in Erzielung des so erfreulichen Geschicks für sie. Er wurde ihnen auf das bereitwilligste zugesichert, mit dem Bemerken, daß nunmehr die Stadt dahin bedacht seyn soll, sich in allen Stücken als einen getreuen Reichskreises Mitstand zu bezeigen, die ihr als solchem zukommenden Obliegenheiten jedesmal willig abzuführen, und zu dessen vorläufiger realen Bezeigung ad interim bis zum nächsten Konvent, zu welchem sie das erstemal wieder ordentlich soll beschrieben werden, ihres Beytrags und Quanti matricularis halber ein gewisses und beständiges Verglichen seyn wird, ein Ergiebiges zu der Kreiskasse einliefern lassen zu mögen. „Gegeben von des Kreises ausschreibenden Fürsten den 4. August 1705.“

*) Sartori Donauw. Gesch. §. 54 ꝛc.

Inzwischen war auch schon das kaiserliche Kommissionsdekret, *) womit die Zurückstellung der Stadt in ihre frühere Unmittelbarkeit den Reichsständen zu Regensburg bekannt gemacht wurde, den 9. Juny zur Dictatur gekommen, und es stand daher ihrer förmlichen Einverleibung in das so eben zu Memmingen versammelte Kreiskollegium nicht das mindeste mehr entgegen. Noch an demselben Tage, den 28. November, da die Deputirten von hier, Wolfgang Zörlin, Bürgermeister, und Georg Sartori, Stadtkonsulent, ihr schriftliches Ansuchen darum übergaben, erfolgte die Aufnahme, mit der Erklärung, daß die Stadt Donauwörth nicht nur der kaiserlichen allergnädigsten und gerechtesten Intention gemäß, in das Kreiskorpo recipirt, und ihr der locus auf der städtischen Bank, welchen sie ante occupationem bavaricam gehabt, nämlich gleich nach der löblichen Stadt Dinkelspühl, wieder eingeräumt, und sie solchergestalt ad Sessionem et votum readmittirt sey, sondern es ist auch per Deputatos aus allen löblichen Collegiis mit ihnen, der Reichs- und Kreis-Anlagen halber, sich vernommen und verglichen worden, daß sie pro nunc . . . . . . mit 40 einfachen Matrikulargulden zu diesem Kreis konkurriren, dagegen . . . . . . aller derer Beneficiorum, welche Fürsten und Ständen vermöge ihrer Reichs-Immedietät zugehen mögen, auch mit zu genießen haben, und dabey aufs kräftigste gehandhabet werden soll. Geschehen

---

*) Theatr. Europ. ad ann. 1705. S. 187.

Memmingen unter der 5 Bänken gewöhnlicher Insiegel den 28. November 1705. *)

Die somit stetshin höher steigende Freudigkeit der Donauwörther that sich bald in lautem Jubel und in den festlichsten Anstalten kund. Nach dem Versprechen und im Namen des Kaisers war nämlich Konrad Philipp Freyherr von Tastungen, kaiserlicher Kämmerer, Reichshofrath und Vicestatthalter des Herzogthums der obern Pfalz zu Amberg, in Begleitung des ihm als Kanzlers beygegebenen dortigen Regimentsraths Franz Christoph von Mohr, und des Sekretärs Joh. Niklas Faber sammt Bedienten in zwey Postwägen, den letzten Februar 1706 hier angelangt. Sie wurden an dem städtischen Jurisdiktionsschranken bey Berg von den hiezu deputirten Magistratspersonen in Mitte einer ansehnlichen bürgerlichen Reiterey, und einer zahlreichen Volksmenge mit anpassender Rede empfangen; in einen sechsspännigen Staatswagen übersetzt, und unter Trompeten- und Pauckenschall und Läutung aller Glocken, durch die langen Spaliere der in schwarzen Mänteln aufgestellten Bürger, in das schon bereitete Quartier zum goldenen Löwen eingeführt. Diesem gegenüber auf der Hauptstrasse paradirte die kaiserliche Garnison von dem Baden-Badenschen Regimente, unter Kommando des Kapitäns von Mayrshofer. Es folgten die Aufwartungen der Behörden im obern Gastzimmer zum erfreulichsten Willkomm des Herrn Kommissärs und seiner Gefährten mit der gebührenden Ehrenwache. Ehe dieselben ihr

*) Europ. Staatskanzley. 10. Th. S. 280 — 303.

Nachtessen endeten, stand nicht allein der Pfarrthurm und das Rathhaus, sondern die ganze Stadt mit allen ihren Strassen in schimmerndster Beleuchtung da, so daß hierüber der herrliche Vollmond zu verschwinden schien. Mit ungemeinem Pompe gieng Morgens darauf, den 1. März, der Zug zur Pfarrkirche, erwartet und empfangen von der ganzen Stadtklerisey, zur Abhaltung des Hochamts; nach diesem auf das Rathhaus, dessen Sitzungssaal mit sinnvollen Emblemen geschmückt war, um daselbst den feyerlichen Huldigungseid gegen Kaiser und Reich abzulegen und aufzunehmen; wieder zurück in die Kirche, wo jetzt das freudigste Te Deum ertönte, und sodann heim in den Gasthof, unter dem jubelndsten Vivatrufen. Hier überreichte der Magistrat dem kaiserlichen Kommissär ein silbernes Lavor mit dabey liegenden hundert Dukaten, dem Kanzler 100 fl., dem Sekretär 50, und jedem Bedienten, 25 fl. zum Geschenke. Im vollsten Vergnügen währte die kostbare Mittagstafel bis Abends 8 Uhr, da die erneuerte Beleuchtung der ganzen Stadt eben wieder ihren Anfang nahm. Tags darauf besuchten die Herrn Abgeordneten auch das Kloster, verehrten mit vieler Andacht den heiligen Kreutzpartikel, nahmen nochmal in ihrer Wohnung ein angemessenes Mahl ein, und zogen nach diesem, bis Nürnberg ganz auf Kosten der städtischen Kammer, eben so ausgezeichnet von hier ab, als sie eingezogen waren. *)

An der auf solche Weise wieder errungenen Reichsfreyheit der hiesigen Stadt vom ganzen Herzen Theil

*) Stadtkanzley.

zu nehmen, hatte offenbar Niemand mehr Grund als Abt und Konvent zum heiligen Kreutz. Nur in Folge der von Seite Baierns über Donauwörth als seine Pfandstadt gewonnenen Landesherrlichkeit, konnte der oben bemeldte, erst i. J. 1688 zwischen dem Kurfürsten Maximilian Emanuel und dem Fürstbischofen Johann Christoph zu Augsburg in Betreff unsers Klosters errichtete Vertrag zu Stande kommen. Mit der städtischen Unmittelbarkeit kehrte also von selbst die klösterliche Unabhängigkeit von aller baierischen Jurisdiction wieder zurück. Man durfte sich dessen um so mehr freuen, da die einhundert Jahre zuvor bestandenen Verhältnisse zwischen Stift und Stadt sich durch den Rücktritt der gesammten Bürgerschaft zur katholischen Religion durchaus geändert hatten, und die unter ihnen längst hergestellte freundschaftlichste Harmonie durch den neuen Umschwung der Dinge die sicherste Bürgschaft für ihr gemeinschaftliches Wohl von Seite des schwäbischen Kreises verhieß. Allein der von dem letztern zu Memmingen gefaßte Beschluß beruhigte die um den bleibenden Fortbestand ihrer erneuerten Reichsständigkeit mit Recht besorgten Bürgermeister und Rath noch lange nicht ganz. Sie suchten daher den 2. September 1707 auch auf dem Reichstage zu Regensburg um die ihnen nun gebührenden Sitz und Stimme an, und bathen sämmtliche Stände des Reichs flehentlich, bey dem künftigen Friedensschluße darauf anzutragen, daß die neue Freiheit unabänderlich erhalten, und bestättiget werden möchte. Ihr Gesuch fand Gehör, und Donauwörth wurde wirklich, aber erst im J. 1710 den 1. July, daselbst durch seinen Stellver=

tretter Joh. Jakob von Holzapfel des innern Raths der Stadt Augsburg zugelassen, und durfte gleich darauf ohne weitere Solennitäten auf der schwäbischen Bank zwischen den Reichsstädten Dinkelspühl und Biberach Platz nehmen. Wer konnte jetzt froher seyn, wer sich beglückter dünken, als unsere Donauwörther! Um sie her schien man in vollem Frieden zu leben, seitdem sich das schauerliche Kriegstheater nach der Höchstädter-Schlacht bald aus ganz Schwaben entfernt hatte. Die der Stadt früher geschlagenen Wunden waren bereits geheilt, und ihre Kammer kräftig genug, die vor der Hand ziemlich gemäßigten Kreis- und Reichsobliegenheiten vollkommen zu erfüllen. Das nämliche galt von dem Kloster, dessen eben so wirthschaftlicher als unermüdet thätiger Abt Amandus nebenzu noch im Stande war, bis zum Jahre 1709 das Oekonomiegebäude auf die Grundmauern des alten Frauen-Klösterleins, die 3 neuen Altäre zu St. Veit, die Pfarrkirche zu Münster, und jene zu St. Thomas in Gunzenheim, die sammt dem Dorfe nach Mündlingen gehört, und ehemals als Wallfahrtskirche wegen einem dort befindlichen marianischen Gnadenbilde ziemlich berühmt war, aufzuführen, und durchgehends mit den nöthigen Einrichtungen reichlich zu versehen.

Doch nicht Donauwörth allein, sondern bey weitem der größte Theil von Deutschland, das so sehr bedrängte Bayern und Chursachsen, wovon sogleich die Rede seyn wird, abgerechnet, fühlte für jetzt die Plagen des Kriegs nur im geringen Grade, obschon dieser seine furchtbaren Verheerungen mehr oder weniger fast auf den ganzen Umkreis von Europa, in den Niederlanden, an den Kü-

sten des Mittelmeeres, in Portugal und Spanien, in Italien nach seiner Länge und Breite, in Ungarn, und selbst im Norden weit aus verbreitete. Was den letzten betrifft, so hatten bekanntlich schon vor und in dem Jahre 1700 der König von Dänemark, Christian V., und nach ihm sein Sohn Friedrich IV. Der König August von Polen, zugleich Kurfürst von Sachsen, und der Czar Peter I. von Rußland gegen den König Karl XII. von Schweden, losgeschlagen. *) Erstere wollten diesem wieder entreißen, was seine Vorfahrer durch Waffengewalt an Land und Leuten sich unterworfen hatten. Allein Karl war zu unerschrocken, zu unternehmend, zu kühn, zu glücklich im Kriegeführen, als daß sie ihr Ziel erreichen konnten. Schon den 18. August 1700 zwang er den König von Dänemark mit ihm zu Travendal Frieden zu schließen. Eben so schnell trieb er den König August, der mit starker Macht in Liefland, und den Czar, der mit 40,000 Russen in Ingermannland eingedrungen war, wieder zurück, schlug die letztern den 30. November mit nicht mehr als 9000 Mann aus dem Felde, häufte zum Erstaunen der Welt, Sieg auf Sieg, ließ, begünstigt von den mißvergnügten Polen, den Woiwoden von Posen, Stanislaus Lesczinki, den 12. July 1704 zu ihrem Könige wählen, **) und brachte es durch sein beyspielloses Waffenglück dahin, daß August zwey Jahre

---

*) Schmidt n. Gesch. d. Deutsch. B. 9. S. 282. Historischer Bildersaal. 6. Thl. S. 94 ꝛc.

**) Lamberti Memoires. Tom. III. p. 386 etc. Histor. Bilders. w. o. S. 751.

darauf sich gezwungen sah, den entehrendsten und drükendsten Frieden, zu Altranstädt bey Leipzig den 24. September 1706, mit Karl einzugehen, und dem polnischen Throne förmlich zu entsagen, um nur noch sein von den schwedischen Truppen ganz unterjochtes Kurfürstenthum zu retten. Karl hatte daraus nicht weniger als 43 Millionen Thaler erpreßt, und 24,000 Mann für seine Armee gezogen. *) Umsonst hatte indessen der vom Schicksale auf das äußerste verfolgte König August, theils vor, theils nach dem Tode des Kaisers Leopold, sowohl bey diesem und dem Reiche, als bey den Allirten überhaupt, und insbesondere bey den Engländern und Holländern um Beystand angeflehet. Ihnen allen gab der spanische Erbfolgekrieg für sich zuviel zu schaffen, und that eben in ihrer Wirksamkeit die fortwährend so bedenkliche Lage der sächsischen Kreise zu sehr Abbruch, als daß sie sich seiner hätten annehmen können.

Aber auch hier wendete sich das Blatt wieder. Dem bisher so siegreichen und so gefürchteten Karl XII. kehrte das Glück in einem Treffen mit den Russen bey Pultawa am 8. July 1709 den Rücken; er verlor samt der Kriegskasse die Hälfte seiner Armee; der Rest, ungefähr 10,000 Mann, wurde auf dem Rückzuge nach drey Tagen von den Russen eingeschlossen und zu Gefangenen gemacht. Der König selbst entfloh mit genauer Noth nach Bender, und warf sich in den Schutz der Türken. Diese ihm beygebrachte Niederlage regte von neuem den

*) Schmidt. 10. Band. S. 170. —

Muth seiner Gegner auf; August, der Kurfürst von Sachsen, griff von neuem zu den Waffen, setzte sich, durch Russische Hülfe unterstützt, wieder in den Besitz des polnischen Throns, und er sowohl als der König von Dänemark, ja jetzt selbst auch der König von Preußen, schloßen neue Bündnisse mit dem Czar. *) So wüthete, neben dem im Süden um Spanien, auch der Krieg im Norden noch lange fort, ohne daß die allirten Mächte, obgleich im Einverständniß mit dem Czar, oder nachherigen Kaiser Peter I., mit den Königen von Dänemark, Polen und Preußen, mit dem deutschen Reiche und sogar dem schwedischen Senate im Stande gewesen wären, den unbändigen Karl XII. (er kam erst nach fünf Jahren, verkleidet mit drey Personen, aus Bender in Stralsund an) zur Einwilligung in das unter ihnen errichtete, sogenannte Haager Concert zu vermögen, wodurch eine förmliche, und zwar bewaffnete Neutralität zwischen dem deutschen Reiche, und den sich gegenseitig bekriegenden nordischen Höfen bezweckt worden war. **)

Abgesehen von diesen für die Allirten in Bezug auf Deutschland allerdings bedenklichen Verhältnissen, so hatte dagegen ihr Kampf gegen die Bourbonen ein desto erwünschteres Aussehen gewonnen. Zwar wurde die Thätigkeit der deutschen Truppen am Rheine unter dem

*) ebend. 11. B. S. 75. und: Schmidt Phiselbeck Versuch einer Einleitung in die russische Geschichte. Thl. II. Abth. I. S. 191.

**) Lamberti Memoir. Tom. VI. p. 292. etc.

Reichsmarschall Markgrafen von Baden, der jetzt Elsaß besetzt hielt, weit mehr durch den schon seit 1701 andauernden Aufstand der Ungarn, als durch den nordischen Krieg gehemmt. An der Spitze desselben stand der junge Fürst Franz Ragotzi, mit dem Grafen Berazeni, dem Baron Sirmay, und andern, zu denen sich später auch Caroli, einer der angesehensten Großen von Ungarn, und vorher ein tapferer Vertheidiger der kaiserlichen Sache gesellte. Bald trat ein Comitat nach dem andern unter die Waffen, und der gegen die Rebellen abgeschickte General Schlick mußte sich mehr und mehr vor ihrer Uebermacht zurückziehen. Vielleicht, dachte schon Kaiser Leopold, und jetzt noch zuversichtlicher Kaiser Joseph, lassen sich dieselben durch gütliche Mittel wieder zum Gehorsam bringen. Allein durch Frankreichs König Ludwig XIV. aufgereitzt, und durch dessen Verheißungen des kräftigsten Beystands ermuthiget spannten die Ungarn, wiewohl auch der Wienerhof, ihre Foderungen zu hoch, und so wurden die Verhandlungen auf friedliche Ausgleichung, ungeachtet aller Mühe der als Vermittler daran Theil nehmenden Seemächte, wiederholt vereitelt. Demnach glaubte insbesondere Kaiser Joseph, er könne hierin kaum anders, als durch Waffenmacht zum Ziele gelangen, und vermehrte daher auf alle Weise seine Streitkräfte in Ungarn. General Heister mußte eiligst mit seinen Truppen aus Steyermark aufbrechen, und sich mit jenen des Grafen Johann Palfy vereinigen. Die ganze kaiserliche Kavallerie am Rheine ward eben so schnell herbey gerufen, obgleich dadurch der ohnehin schon sehr geschwächte Markgraf von Baden

in seiner Stellung gegen den ihm dreymal überlegenen französischen Feldmarschall Villars in eine Lage kam, die kaum verzweifelter hätte seyn können. Doch zum Glücke für die Allirten — spielten ihre Heere sonst überall jetzt wirklich den Meister.

§. 6.

Erfolg des Kriegs im Süden und Westen. Frankreichs Lage und Sehnsucht nach Frieden. Ende des ungarischen Aufstands. Tod des Kaisers Joseph I.

In Italien wähnte der Herzog von Vendome, für jetzt französischer Befehlshaber daselbst, die vereinten Völker des Kaisers schon ganz vernichtet zu haben, nachdem diese ungefähr 12,000 Mann stark, unter dem Kommando des dänischen Generals Raventlau den 19. April 1706 bey Calcinato, von ihm mit einem zweymal zahlreichern Heere waren angegriffen, und auf das Haupt geschlagen worden. Turin, die Hauptstadt in Piemont, seit vierthalb Monaten von einer aus 38,000 Mann bestehenden Belagerungsarmee, die der Herzog von Orleans, und unter ihm der Marschall Marsin kommandirte, auf das engste eingeschlossen, und von hundert und sechzig großen Kanonen nebst achtzig Mörsern, auf das heftigste geängstigt, *) war auf dem Punkte, zu fallen. Allein auf einmal stand Prinz Eugen vor den

*) Lamberti Tom. IV. p. 165.

Linien der Belagerungsarmee; wie betäubt gewahrten dieß die Franzosen. Derselbe war vor kurzem nach Raventlaus Niederlage aus Wien in Italien angekommen, zog die ihm aus Deutschland neuerdings zugeschickten Pfälzischen, Brandenburgischen und Gothaischen Truppen an sich, und hatte, um den seinem Untergange nahen Herzog von Savojen noch zu retten, den kühnsten Marsch von fast fünfzig Meilen, den nur ein Eugen wagen konnte, mitten durch die Feinde, und unter den größten Schwierigkeiten in kurzer Zeit auf das glücklichste vollendet. Seine Armee, mit 13,000 Savojarden vereint, zählte 37,000 Mann. Sogleich stellte er sie den 1. September im Angesichte der Belagerer, weil diese einen geheimen königlichen Befehl hatten, sich inner ihren Linien zu vertheidigen, in Schlachtordnung. Es ward auf sie bis zur Weite eines halben Kanonenschußes, unter dem heftigsten Feuer der Feinde vorgerückt; jetzt erst geboth der Prinz den Seinen alle ihre Kanonen gegen jene auf einmal, sogleich ununterbrochen zum zweyten- und drittenmale loszubrennen; augenblicklich befolgte das hiemit gegebene und zuvor verabredete Zeichen Graf von Daun, des Herzogs von Savojen zurückgelassener Kommandant in Turin; er machte mit 12 Bataillons einen Ausfall; und während die Kanonaden fortdonnerten, die Verschanzungen schon erreicht waren, stürzten die Preußen, die Pfälzer, die Gothaer im vollen Laufe gegen sie hin. Zwar bald diese, bald jene, wurden wiederholt zurück geworfen, und unüberwindlich schien der tapfere Wider=

stand der Franzosen. Doch diese fiengen endlich an zu wanken, als Marsin und der Herzog von Orleans, von empfangenen Wunden blutend, das Schlachtfeld verlassen mußten. Die Deutschen überhaupt mit immer frischen Truppen, und die am meisten gedrängten Gothaer insbesondere durch die österreichischen Generäle Kriechbaum und Harrach unterstützt, gewannen die Oberhand, hatten bereits die französischen Verschanzungen von allen Seiten überstiegen, Graf von Daun brachte durch sein gewaltiges Eindringen auf den Rücken der Feinde diese vollends in Verwirrung, und es entstand unter ihnen nach einem äußerst blutigen Kampfe die eiligste Flucht in solcher Zerstreuung, daß von der ganzen Armee kaum 1600 Mann beysammen blieben. Ungemein groß war die Zahl der Gefangenen und der Getödteten; Marsin starb schon den andern Tag an seiner Wunde; die ganze Kriegskasse, eine Menge Geschütz, Munition, Pferde, Maulesel, Ochsen, wurde den Deutschen zur Beute. Den glänzendsten Sieg, deßgleichen kaum je in der Geschichte statt fand, hatte also Prinz Eugen erfochten; Turin war entsetzt, ganz Piemont kam wieder in die Gewalt seines rechtmäßigen Herrn, des Herzogs von Savojen; ja, was noch mehr ist, auch die Lombardie in jene des Kaisers, bald selbst sogar mit Einschluß des Königreiches Neapel. Denn die noch im Innern von Italien zurückgelegenen französisch-spanischen Truppen, obgleich noch zahlreich und glücklich genug in mancherley Gefechten, mußten der offenbaren Uebermacht der Allirten jetzt überall weichen. Um daher dieselben nicht gänzlich aufzuopfern, wußte

sich Ludwig XIV. nicht besser zu rathen, als daß er durch Bevollmächtigte mit dem Prinzen Eugen unterhandeln, und es wirklich, vermöge eines zu Mailand den 13. März 1707 unterzeichneten Vertrags, oder der so genannten General-Kapitulation über Italien, dahin kommen ließ, daß alles bisher spanisches Eigenthum in diesem gänzlich abgetretten, dagegen von den Kaiserlichen dem gesammten dort noch befindlichen Militär der Bourbonen, den Gemeinen wie den Offizieren, der freyeste und ehrenvollste Abzug mit allen Waffen und dem Gepäcke bewilliget wurde. *)

Wie konnte Philipp V. diese, ihn zunächst und fast allein betreffende, an sich offenbar höchst nachtheilige, und von seinem Großvater nur einseitig abgeschloßene Uebereinkunft zugeben? — Wohl nur in Folge seiner persönlichen, in Spanien selbst nicht minder bedrängten Lage, als in Italien. Ohne weitläufig zu erzählen, wie sehr hier die Fürsten und Lande vor der bemeldten General-Kapitulation, und selbst zum Theile noch nach dieser, durch die kaiserlichen Völker mit aufgebürdeten Einquartierungen, unermeßlichen Contributionen und Ausschweifungen aller Art gedruckt worden, oder was für sonderbare Händel und Kämpfe zwischen dem Kaiser Joseph und dem Pabste Klemens XI., der von jenem mehrfach beeinträchtiget es gar sehr mit den Bourbonen hielt, entstanden waren, so schien auch dort, in Spanien nämlich, das Kriegsglück den letztern ganz abhold

*) Lamberti Tom. IV. p. 391. — Schmidt. n. Gesch. d. D. Band 10. S. 178 — 185.

geworden zu seyn. Schon i. J. 1705 hatte Karl III. unterstützt von den Portugiesen, Engländern und Holländern, sich fast ganz Valenzia und Katalonien, nach Eroberung der beyden Hauptstädte dieser Königreiche, unterworfen; und i. J. 1707 gelang es ihm, nicht allein Alcantara, Ciudad Rodrigo und Salamanca wegzunehmen, sondern auch in Madrid selbst, das sich ihm den 2. Julius ergab, einzurücken. Gerade diese Vorfälle beförderten von Seite des Königs Ludwig nicht wenig die Abschließung der bemeldten General-Kapitulation, um dadurch die französisch-spanischen Truppen in Italien zu Philipps Unterstützung zu retten, mittels welcher es ihm auch wirklich gelang, sich Madrids bald wieder, schon den 22. September, zu bemächtigen. Allein weit schlimmer als je ward dessen Lage, i. J. 1710, nachdem ein bourbonisches Heer den 27. July von dem Grafen von Stahrenberg, bey Almenara, er selbst aber den 20. August von seinem Gegner Karl bey Saragoßa, mit einem Verlurst von mehr als 10,000 Mann an Todten und Gefangenen, gänzlich waren geschlagen worden. Ganz Arragonien unterwarf sich nun dem Sieger, allgemeiner Schrecken zog überall vor ihm her, bahnte ihm auch den Weg nach Castilien, und sogar nach Madrid, wo er den 28. September seinen feyerlichen Einzug hielt. Nicht glücklicher, als in Italien und Spanien fochten zur Zeit die bourbonischen Heere am Rheine, in Elsaß, in Burgund, und vorzüglich in den Niederlanden. Es wurden in diesen Gegenden seit 5 Jahren die schwersten Uebergänge von Strömen und Flüßen ausgeführt, die besetztesten Linien gegenseitig durchbrochen, die mühsamsten

Belagerungen unternommen oder vereitelt, die stärksten Städte und Festungen erobert oder entsetzt, die heftigsten Angriffe gewagt und abgeschlagen, die blutigsten Schlachten gewonnen und verloren, selbst zur See ganze Flotten zerstört, die glücklichsten Strategeme, mitunter aber auch recht entehrende Streiche vollbracht, und vielfältig die gräulichsten Verwüstungen angerichtet. Die zahlreichen Helden, die sich dabey vorzüglich auszeichneten, haben wir größtentheils schon kennen gelernt; von ihren einzelnen Thaten hingegen und allem Geschehenen nur den hundertsten Theil anzuführen, wäre selbst ein großes Buch nicht hinreichend. Genug, der so angestrengte und so andauernde Kampf foderte auf beiden Seiten die unermeßlichsten Opfer an Mannschaft, Geld und Kriegsbedürfnissen aller Art. Aber tiefer erschöpft, empfindlicher entkräftet, als die Länder der gesammten oder jedes einzelnen Allirten, fühlte sich von Jahr zu Jahr mehr das bald einzig auf sich allein beschränkte Frankreich; mit möglichster Hingebung war es, nach dem Verlurst der Festungen Tournay und Mons, wie der dazwischen von Villars gegen Marlborough und dem Prinzen Eugen, am 11. September 1709 gelieferten, äußerst mörderischen Schlacht bey Malplaquet, *) kaum mehr im Stande, nur die Hälfte der höchst nöthigen Streitkräfte für den nächsten Feldzug aufzubringen. Man darf sagen: Ludwig XIV., der von jeher gleichsam dem ganzen Europa Gesetze vorschrieb, sah sich nun in seinem hohen Alter

*) Ebend. Band. 11. S. 47. u. Lamberti Tom. V. p. 360 ꝛc.

so sehr gedemüthigt, daß er, um nur noch sein Königreich zu retten, um Frieden bitten mußte. Den ersten Versuch ihn zu erlangen, machte er schon i. J. 1705 durch ganz geheime Absendung eines gewissen Arztes von Paris, mit Namen Helvetius, *) nach dem Haag, wo dessen Vater zu Hause war. Dort sollte bey dem großen Staatsmanne, dem Rathspensionär Heinsius, Zutritt gesucht werden, was auch wirklich gelang. Allein die daselbst gegenwärtigen Minister der fremden Mächte gewahrten bald die stille Geschäftigkeit des Franzosen, wie nicht minder die Anwesenheit seines verborgenen Mitarbeiters Rouillé, Präsidenten des Parlamentsraths von Paris, und drangen mit Nachdruck an die Generalstaaten, dieselben ohne Verzug aus den Niederlanden wegzuschaffen. Beyde kehrten hierauf nach Paris zurück, und somit war Ludwigs kaum zu bezweifelnde allererste Absicht, die Holländer durch die vortheilhaftesten Anträge von der großen Allianz ab, und zum Frieden mit sich zu bringen, nur zu bald vereitelt. Doch sein Unglück im Felde stieg immer höher, und immer höher das Bedürfniß des Friedens für ihn. Er gab daher dem Grafen von Berghes, Intendanten des Königs Philipp in den spanischen Niederlanden den Auftrag, dem Pensionär van der Düßen zu eröffnen, wie aufrichtig der König den Frieden wünsche. Dasselbe that Maximilian Emanuel, der Kurfürst von Baiern, durch eigene Schreiben an die Deputirten ihrer Hochmögenden, und an den Herzog von Marlborough. Also nicht mehr nur einzeln mit den Ge-

*) Lamberti Memoir. Tom. III. pag. 551.

neralstaaten und in Geheim, sondern offen auch mit England und allen Allirten erklärte sich Ludwig bereit zu unterhandeln. Mit Zustimmung seines Enkels Philipp gab er sich von da an drey volle Jahre hindurch alle Mühe, sein Ziel zu erreichen; selbst die ziemlich kaltsinnigen Antworten des Herzogs von Marlborough im Namen der Königin Anna, und der Deputirten im Namen der Generalstaaten an den Kurfürsten von Baiern, *) schreckten ihn nicht ab, und eben so wenig die ungeheueren Foderungen, die seine Gegner, hauptsächlich die Holländer, die Engländer, und der Kaiser selbst, oder für sie, voll des stolzesten Eigensinns die beyden interessirtesten Freunde des Kriegs, der Herzog von Marlborough, und Prinz Eugen, an ihn machten. Letztere hatten in Gemeinschaft mit dem Pensionär Heinsius, und dem kaiserlichen Gesandten Grafen von Sinzendorf, nach vielen fruchtlosen Konferenzen, auf Verlangen des französischen Staatsministers Marquis von Torcy, und des Präsidenten Rouillé, den 28. May 1709, im Haag einen Aufsatz verfaßt, der in 40 Präliminar-Artikeln, sogar mit Vorbehalt noch mancher weitern Bedingnisse, zur Grundlage des künftigen Friedens dienen sollte. In Folge derselben hätte Philipp V. ganz Spanien mit allen dazu gehörigen Landen dieß und jenseits der Meere, an Karl III. abtretten müßen. Viele andere Artikel waren eben so überspannt, als dieser, und gleichfalls unstreitig

*) Recueil de Pieces, qui ont paruës pendant le Congrez assamblé à Utrecht etc. a Amsterdam, 1715. pag. 1 — 23.

von der Art, daß es gar nicht in Ludwigs Mächten stand, in sie zu willigen. Das Empörendste jedoch in diesen somit nothwendig vereitelten Unterhandlungen zeigte sich, wie es schien, erst recht im Jahre darauf. Mit größter Anstrengung hatte sich Frankreich in seinem tiefen Elende zum unvermeidlichen neuen Feldzuge gerüstet. *) Er fiel aber beynahe noch unglücklicher aus, als die vorhergegangenen, und unabänderlich war des Königs Entschluß, den Frieden um jeden, auch noch so theueren Preis zu erkaufen.

Die Einleitung zur Wiederaufnahme der für Ludwig so unlieb abgebrochenen Unterhandlungen ergab sich für ihn höchst erwünscht, da Herr von Pettekum, Resident des Herzogs von Holstein-Gottorp in dem Haag, ein Vertrauter des Marquis von Torcy, der sich seiner in dem so wichtigen Geschäfte schon früher bediente, im Monate November 1709 ganz unvermuthet zu Versailles eintraf, und zwar von Heinsius selbst, dem der Friede gar sehr am Herzen lag, in der Stille dazu aufgemuntert. Unter Mitwirkung des letztern kam es bald durch Pettekums Thätigkeit zur Eröffnung neuer Konferenzen zuerst am Moerdyk, dann in Gertruydenberg. Der König ließ durch denselben, und durch seine dahin abgeschickten Bevollmächtigten, den Marschall von Huxelles, und den Abbé Polignac, die Erklärung thun: er wolle sich zur Annahme der entworfenen 40 Präliminarartikel gerne verstehen; nur müßte der vierte und siebenund-

*) Calmet Livr. 155. pag. 259.

dreyßigste eine Abänderung erhalten, oder doch gegen sonstige Anerbiethungen von Seite seiner das Unmögliche ihres Inhalts und ihrer Ausführung gehoben werden. Allein was war der Erfolg? — Kürze halber bemerken wir blos: Die Pensionäre Bugs, und van der Dussen, als die abermaligen Abgeordneten der Republik, die schon im vorigen Jahre jede Uebereinkunft mit dem Marquis von Torcy ins Unendliche zu erschweren wußten, blieben sich gleich; sie traueten durchaus den französischen Unterhändlern und ihrem Könige keine Aufrichtigkeit zu; ihre Betheuerungen von vollständiger Zufriedenstellung der Königin von England, der Generalstaaten, des Königs von Portugal, des Herzogs von Savojen, des Kaisers und der Reichsstände betrachteten sie als leere Verheißungen, wofür man eben so wenig ein zuverläßiges Unterpfand hätte, als für die großen Vortheile der angebothenen Handelsverträge, für die Abtrettung so mancher zu Hollands und Deutschlands Sicherheit unentbehrlicher Städte oder Festungen, und insbesondere für die Millionen Subsidiengelder, die Ludwig zu Bekriegung seines eigenen Enkels Philipp den Allirten zu bezahlen versprach, wenn dieser nicht eben so geneigt als er selbst wäre, dem Könige Karl III. ganz Spanien mit allen dazu gehörigen Ländern innerhalb zwey Monaten abzutretten. Denn ja, daß Ludwig nur verhieß, alle seine Truppen aus Spanien zurückzuziehen, und seinen Enkel nicht im mindesten mehr zu unterstützen, genügte den Hochmögenden, wie zugleich den damals über die Königin Anna, und den Kaiser Joseph, alles vermögenden beyden Feldherrn

Marlborough und Eugen nicht. Derselbe hätte sich ohne Gnade anheischig machen sollen, seinen eigenen Enkel mit seinen eigenen Waffen zu zwingen, daß er, den Allirten, und vorzüglich dem Hause Oesterreich zu lieb, von seinem Throne herabstiege, und in den Privatstand zurück trette. Inhumaner und widernatürlicher konnte doch wohl keine Zumuthung seyn, wenn sie Ernst war; war sie es aber nicht, wie läßt sich eine grausamere Ironie denken, gesetzt auch, man habe alle Ursache gehabt, auf Ludwigs bisherige Politik das größte Mißtrauen zu setzen, und dabey nichts anderes gewollt, als dessen früheren Uebermuth dadurch im höchsten Grade zu züchtigen, daß man beschlossen hatte, den Krieg nicht eher zu enden, als bis Frankreich und sein König in gänzlicher Ohnmacht darnieder läge? — So mußte freylich Ludwig jeden weitern Versuch um Frieden aufgeben, und that es mit der eines Monarchen ganz würdigen Erklärung: „Er überlasse sich der Leitung des Allerhöchsten; dieser kenne jeden gelegenen Zeitpunkt, Staaten zu demüthigen, welche ein unerwartet erlangtes Glück übermüthig gemacht habe.“

Die Hochmögenden rechtfertigten jedoch, im Einverständniß mit den Allirten, ihr Beharren auf den 4ten und 37ten Artikel durch die Behauptung: Ludwig habe selbst gegen alles Recht, und gegen die offenbarsten Verträge, seinen Enkel durch eigene Waffengewalt auf den spanischen Thron gesetzt; man könne und müße also mehr noch von ihm, als von dem Herzoge von Anjou, die Räumung desselben verlangen; vermöge er

es nicht diesen dahin zu bringen, es sey durch Ueberredung oder durch Zwang, so fände durchaus keine Bürgschaft für den Frieden statt. Denn wollte man auch einen solchen eingehen, so genöße ihn zwar Frankreich, aber keineswegs die Allirten, wenn Philipp und die Spanier, wer weiß, mit wem noch vereint, den Krieg fortsetzten. Die Abtrettung Spaniens und Indiens innerhalb den bestimmten zwey Monaten bleibe demnach die erste und wesentlichste Foderung, ohne welche, als den einzigen Zweck des Kriegs, jede weitere Verhandlung unnütz und unmöglich wäre. *)

Glücklicher, als der König von Frankreich mit den Allirten überhaupt, kam der Kaiser in seiner Sehnsucht nach dem Frieden mit den Ungarn zum Ziele. Schon i. J. 1708 hatte ihnen der General Heister bey Trentschin eine große Niederlage beygebracht, die meisten Bergstädte, ihre vorzüglichsten Hilfsquellen, nebst mehreren Gespannschaften entrißen, und sich im folgenden Jahre ganz Niederungarn unterworfen. Den 22. Jäner 1710 erfochten die Kaiserlichen unter Sickingen abermal bey Sadock einen entscheidenden Sieg über dieselben, und eroberten späterhin, den 23. September, ihre Hauptfestung Neuhäusel. Somit blieb den Insurgenten bey dem Beginne des Jahrs 1711 nur noch die einzige Festung Kaschau sammt Munkats, und einigen unbedeutenden Schlößern übrig, an Truppen aber, die sich

*) Extrait du Registre des Resolutions de Leurs Hautes Puissances etc. im angeführten Recueil des Pieces etc. pag. 37 — 57.

bereits bis an die gebirgigten Gränzen Polens hingedrängt sahen, mehr nicht als fünf Regimenter, bestehend aus höchstens 7000 Mann. Auf Hülfe von außen, seitdem sich Frankreich selbst in bangster Enge befand, war jetzt eben so wenig zu hoffen, als auf eigene Erholung. Davon überzeugt, verließ sogar Graf Caroli die Partey der Insurgenten. Ragotzi und Berezeni, schon früher von Joseph mit allen ihren Anhängern, die sich von ihnen nicht trennen würden, als Majestäts-Verbrecher und Feinde des Vaterlands, aus dem Königreiche verwiesen, und ihrer Güter verlurstig erklärt, mußten sich glücklich schätzen, ihr Heil in der Flucht nach Polen zu finden. Jetzt des Kriegs schon lange müde, von ihren Häuptern selbst verlassen, und auf das äußerste gebracht, was konnten die Mißvergnügten sehnlicher wünschen, als die baldigste Aussöhnung mit dem Kaiser? — Sie erfolgte unter vorzüglicher Mitwirkung des Grafen Caroli, mit Verheißung einer vollkommenen Amnestie, wie für alle Insurgenten, so selbst auch für den Fürsten Ragotzi, wenn dieser innerhalb drey Wochen den Eid der Treue schwöre; es wurde der ganzen Nation die Abstellung ihrer Beschwerden, und die Wiedereinsetzung in ihre Rechte und Privilegien, wie auch den Nichtkatholischen, die gesetzmäßige freye Religions-Uebung zugesichert: also von beyden Seiten einverstanden, und unterzeichnet zu Szathmar 1711 den 29. April, und noch kein Laut davon, daß Kaiser Joseph — todt sey, gestorben 12 Tage zuvor, den 17. April, an zurückgetrettenen Kinderpocken, in einem Alter von nicht vollen 33 Jah-

ren. *) Denn der General von Palfy, und der kaiserliche Rath Lochner von Lindenheim, die beyden Bevollmächtigten zur Unterhandlung des Friedens mit den Ungarn, fürchtend, es könnte sich diese durch ein so äußerst wichtiges Ereigniß nur zu leicht wieder zerschlagen, waren glücklich und geschickt genug, dasselbe vor den ungarischen Abgeordneten bis zur förmlichen Fertigung des Tractats, ganz verborgen zu halten.

---

*) Wagner Historia Josephi Caesaris. p. 422. u. Josephs des Sieghaften Röm. Kaysers Leben und Thaten ꝛc. von Rink, anderer Theil. S. 592 ꝛc.

Drittes Hauptstück.

Fortgang des siebenten Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner, und des spanischen Erbfolge-Kriegs, mit den darauf folgenden Ereignissen von 1711 bis 1740.

§. 1.

Tod des französischen Thronerben, oder des Dauphins Ludwig, wie auch seines Sohnes und Enkels. Wahl des Kaisers Karl VI. Dessen Durchreise dahier. Gänzlicher Umschwung der Dinge in Bezug auf den Krieg. Der Friede zu Utrecht.

Wer mag es beschreiben, welchen Eindruck Josephs so unerwartetes Hinscheiden nicht allein auf seine eigenen Lande und Leute, die er, ausgerüstet mit den vortrefflichsten Geistesgaben, als wahrhaft großer Fürst, eben so weise als ruhmvoll beherrschte, sondern auf alle Staaten von Europa machte, und doppelt machen mußte, als nur erst 3 Tage zuvor, den 14. April, ein nicht minder wichtiger Todfall und an der nämlichen Krankheit, jener des Dauphins von Frankreich, in seinem 50. Jahre zu Meudon statt gefunden hatte. „Die Güte

und Holdseligkeit dieses Fürsten, sagt von ihm ein sehr bewährter französischer Schriftsteller *) ließen unter seiner Regierung eine Ruhe hoffen, ähnlich derjenigen, welche uns die Schrift unter Salomons Regierung mahlt. Seine Ehrfurcht und seine Ergebenheit gegen den König Ludwig XIV. seinen Vater, waren ohne Gränzen. Er entsagte dem spanischen Throne zu Gunsten seines Sohnes des Herzogs von Anjou, weit vergnügter darüber, den König, seinen Vater, in Frankreich, und Philipp V. seinen Sohn, in Spanien regieren zu sehen, als darin selbst zu regieren." Doch dieses Fürsten Tod erhielt erst dadurch die größte Bedeutenheit, daß ihm, ehe noch ein Jahr vergieng, den 18. Febr. 1712 auch sein Sohn, der nachherige Dauphin, in seinem 30. Jahre, gleich seiner sechs Tage zuvor an der Röthe dahin geschiedenen Gattin, und überdieß den 9. März sogar noch des letztern Sohn, der junge Herzog von Bretagne, in die Ewigkeit nachfolgte. So blieb dessen Bruder, der junge erst zweyjährige, äußerst schwächliche Herzog von Anjou, und nachherige Ludwig XV., der die nämliche Krankheit zu überstehen das Glück hatte, als einziger Thronerbe in gerader Linie allein noch bey Leben. **)

Nichts schien unter solchen Umständen wahrscheinlicher und gefährlicher, als daß entweder schon jetzt die gesammte spanische Monarchie mit allen Erbstaaten des

*) Calmet Hist. univers. Tom. 17. Livr. 155. p. 260.

**) Ebend. p. 271. u. Allgem. Weltgesch. 10. B. 2 Th. S. 663.

österreichischen Hauses in der Person Karls III. oder bald eben so leicht in der Person Philipps V. mit jener von Frankreich vereinigt werden solle, in dem einen Falle wie in dem andern eine Uebermacht, vor welcher natürlich allen übrigen Mächten bangen mußte.

Zunächst verursachte indessen die Wahl eines neuen Kaisers allenthalben große Thätigkeit. Abgesehen von den mancherley Streitigkeiten, die sich in Bezug auf die beyden Reichsverweser, die Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen, oder ihr Benehmen gegen den Reichstag selbst und dessen verschiedene Mitglieder entstanden waren, so beschäftigte man sich itzt in Regensburg noch eifriger als sonst mit Festsetzung einer beständigen Wahlkapitulation, und der dadurch zusichernden Reichsständischen Rechte. Daß sich das Haus Oesterreich alle Mühe geben werde, um in dem Besitze der Kaiserwürde zu verbleiben, war voraus zu sehen. Es konnte auch an der Zustimmung der Kurfürsten, an deren Höfe die Grafen von Harrach und Götz um Betrieb derselben und allmögliche Beschleunigung des Wahltags waren abgesandt worden, um so weniger zweifeln, je klarer dieß in dem gemeinschaftlichen Interesse der großen Allianz selbst lag, und je thätiger sich dafür nicht allein die Holländer, sondern auch die Königin Anna bezeugten. Nur traten freylich die brüderlichen Kurfürsten von Baiern und Köln mit nachdrücklichem Widerspruche auf, laut der Welt erklärend: „sie wären gegen alles Recht von dem Kaiser geächtet, sogar, wie allbekannt, mit offenbarer Mißbilligung sehr vieler Stände des Reichs; es sey demnach jede neue Kaiserwahl, ohne

ihre persönliche Theilnahme, durchaus ungiltig und kraftlos." *) Bey manchem mißvergnügten Fürsten von Deutschland fand diese Sprache in der That Beyfall; selbst der König von Polen, als Kurfürst von Sachsen, hielt, wie es hieß, dafür: man könne denen von Baiern und Köln, die verlangte Theilnahme an der Wahl nicht verweigern, wenn diese rechtmässig, und nicht etwa in der Zukunft von bösen Folgen für das Reich seyn sollte. Bestimmt und mit allem Eifer arbeitete für die Zulassung derselben der zur Wahlversammlung abgeschickte päpstliche Legat Albani, **) und hatte sogar den stillen Antrag, den Kurprinzen von Sachsen auf den Kaiserthron zu befördern. Das Schlimmste in der Sache wurde wieder dem Könige von Frankreich zugemuthet. Es ließ sich nicht zweifeln, daß er die beyden, mit ihm verbundenen Kurfürsten in ihrem Bestreben auf alle Weise, sey es auch nach seiner sonstigen Gewohnheit, durch große Bestechungen unterstützen werde. Doch man sprengte von ihm viel Wichtigeres aus: er habe nämlich den König von Preußen als Kurfürsten von Brandenburg aufgefodert, sich um die Kaiserkrone zu bewerben, und ihm hiezu nicht allein die Mehrheit der Kurstimmen, sondern auch eine Hülfe von 70,000 Mann, und monatlichen 100,000 Thaler verheißen. Selbst die offene Erklärung des letztern, die er dem österreichischen Minister Grafen von Sinzendorf,

*) Theatr. Europ. 19. Th. ad ann. 11. S. 380 — 384 ꝛc.

**) Lamberti — Tom VI. p. 656.

und den Generalstaaten zu Gunsten des Erzhauses gab, genügte nicht, jene Sage zu widerlegen. Denn sie schien sich, außer andern Umständen, besonders dadurch zu bestättigen, daß die französischen Heere allerley Bewegungen herwärts gegen den Rhein machten, und zum Theile, den 9. Junius, bey Kehl und Sellingen wirklich darüber setzten. Wohin sollte das zielen, fragte man, als die von dem Kurfürsten von Mainz auf den 20. August nach Frankfurt ausgeschriebene Wahlversammlung zu erschweren, oder gar unmöglich zu machen? — Allein Ludwigs tiefe und feine Politik sah weiter, und ohne Zweifel voraus: für ihn und seinen Enkel Philipp könnte nichts erwünschter seyn, als die Erhebung des Erzherzogs Karl auf den Kaiserthron; denn in dieser würden dessen mächtige Allirten, wovon ihn schon jetzt die geheimen, zwischen dem englischen und seinem Hofe angesponnenen Unterhandlungen überzeugen mochten, den stärksten Grund finden, sich ferner nimmer mehr für das so furchtbare Haus Oesterreich zu opfern. Durch den Zug seiner Truppen gegen den Oberrhein hatte er weislich eine zweyfache ganz andere Absicht erreicht; er nöthigte die Allirten auch von den ihrigen aus den Niederlanden, von woher sie in Frankreich einzufallen drohten, eine starke Zahl dahin zu senden, und ward zugleich in den Stand gesetzt, von seiner Reiterey bedeutende Abtheilungen nach Dauphiné gegen den Herzog von Savojen abmarschieren zu lassen. Indessen rief der französische Marschall von Villars die Seinen bald wieder, und um so nothwendiger über den Rhein zurück, je mächtiger sich ihm daselbst zu gleicher Zeit Prinz

Eugen entgegen stellte. *) So hatte dieser den nächsten Zweck, sowohl den Wahltag, als die Wahlstadt Frankfurt vor jeder feindlichen Störung zu schützen, vollkommen erreicht, die Wähler waren bereits, theils in Person, theils in stattlichen Gesandtschaften beysammen, und der Erzherzog, bisher Karl III. König von Spanien, endlich den 12. Oktober als Kaiser Karl VI. ausgerufen. Man sah mit Sehnsucht seiner nahen Ankunft aus Barcelona entgegen, wo er seine Gemahlin, gleichsam als Unterpfand zum Troste der Catalonier, zurück gelassen, und sich den 27. September auf zwey- und dreyßig englisch- und holländischen Fahrzeugen eingeschifft hatte. **) Er kam den 7. Oktober zu Vado an, harrte da drey Tage lang vergebens auf die Huldigung der Genueser, erschien den 11. im Angesichte ihrer Stadt, landete den 12. mit Tages-Anbruch in der Vorstadt S. Pietro d'Arena, bestieg die Post, und gelangte noch denselben Abend, ohne mindesten Aufenthalt im genuesischen Gebiethe, zu Tortona an. Den 13. gieng ihm der Herzog von Savojen entgegen; sie trafen zwey Meilen von Pavia zusammen, und besprachen sich über eine Stunde miteinander. Karl setzte unter dem Namen eines Grafen von Tyrol, die Reise über Mailand, Insbruck und Augsburg fort, und — den 9. Dezember Abends 4 Uhr ritten 70 Mann der bürgerlichen

---

*) Wagner Histor. Josephi I. Caes. p. 429 und Schmidt N. Gesch. d. Deutsch. 11. B. S. 100 — 103.

**) Calmet w. o. p. 263.

Kavallerie von hier in die Reichspflege Wörth hinaus, alle mit Fackeln, zur Einbegleitung des erhabenen Gastes. Um 6 Uhr erfolgte seine Ankunft am Donauthore; zwölf Mitglieder des großen Raths, sämmtlich ihre Windlichter in der Hand, standen dort zum ehrvollsten Empfang bereit; das Krachen des groben Geschützes, die Feuerröthe des Himmels ober der allbeleuchteten Stadt, das majestätische Geläute aller Glocken thaten weithin den unbeschreiblichen Jubel kund, von dem das wieder reichsfreye Donauwörth im Gefühle des Glücks überströmte, den neuen Kaiser inner seinen Mauern bewirthen zu können. Als würdigstes Nachtquartier diente demselben das Fuggerische Pfleghaus. Bey seinem Eintritte in dieses überreichte der Amtsbürgermeister einen versilberten Stadtthorschlüssel auf einem rothsammeten Kisse, die zwey übrigen andere an einem rothseidenen Bande, während zugleich 200 Mann bürgerlichen Fußvolks den Monarchen mit einem dreymaligen Gewehrfeuer begrüßten. Nach Verlauf einer Stunde wurde der Magistrat zur Aufwartung eingeführt, und huldvollst hörte der Kaiser die Bemerkungen desselben über den ihm damals streitig gemachten Salzhandel, über manche Justiz- und Gnadensachen an; er empfieng hierauf mit großem Wohlgefallen die Ehrengeschenke, einen silbernen Hängleuchter, 2 1/2 Ellen hoch, und 1313 fl. werth, 4 Eimer Mosler, eben so viele Rhein-, und 5 Eimer Neckarwein, sammt 3 Zentner Forellen, Hechte, und Karpfen. Der Haber unterblieb, weil Ihre Majestät nicht mit eigenen Pferden kamen. Auch den auswärtigen, in großer Menge

hier eingetroffenen Herrn Reichsfürsten, Prälaten und Grafen, wie deren einzelnen Bitten, ward gnädiges Gehör verliehen. Die Kürze der Zeit gestattete Karln nicht, unsere Klosterkirche zu besuchen; es geschah aber seinem Wunsche, den heiligen Kreutzpartikel zu sehen, und zu verehren, dadurch genügen, daß dieser unter Begleitung des ganzen Konvents mit der prächtigen Maximilianischen Monstranz in die Fuggerische Hauskapelle getragen, und davor von Amand, dem Abte, die heilige Messe gelesen wurde. Mit Inbrunst hörte sie der Kaiser an, schon um 6 Uhr Morgens den 10. Dezember; bestieg sofort unter dem freundlichsten Abschied von den freudetrunkenen Donauwörthern seinen Wagen, wie herein so hinaus geführt durch ihre siebenzig Bürger zu Pferd, den Weg Wemding zu. Auch dort, wie hier selbst, bestritt der hiesige Magistrat im reichlichsten Maaße die Verpflegung des kaiserlichen Gastes mit seinem ganzen Gefolge, eine Huldigung, die derselbe mit besonderer Dankbezeugung aufnahm. *) Nach wenig Tagen gelangte der hohe Reisende in dem Schloße zu Aschaffenburg an, bewillkommt durch die Kurfürsten von Mainz und Trier, hielt den 19. Dezember seinen Einzug in Frankfurt, beschwur, was zuvor schon die böhmische Wahlgesandtschaft in seinem Namen gethan hatte, nun auch persönlich die Wahlkapitulation, und wurde den 22. Dezember feyerlich als Kaiser gekrönt.

Das deutsche Reich freuete sich jetzt eines neuen Oberhaupts, und dieses sich selbst seines hiemit erreich-

---

*) Stadtkanz. Original.

ten Zweckes. Aber welch ein außerordentlicher Umschwung der Dinge fand inzwischen in Bezug auf den Krieg statt, seitdem man zu Gertruydenburg Ludwigs XIV. Friedensanträge so schnöde von sich wies. Der dadurch nöthig gewordene neue Feldzug fiel besonders in Spanien für Karl unglücklich aus, und ehe er seine Reise nach Deutschland antrat, hatte er, gedrängt von Philipp, und von dem nun in dessen Diensten befindlichem Herzoge von Vendome, nicht allein Madrid, sondern fast alle vorige Eroberungen, Barcellona und Tarragona ausgenommen, wieder aufgeben müssen. Zwar gelang es um eben diese Zeit, im Monate August 1710, dem Herzoge von Marlborough die französischen Linien in Flandern zu durchbrechen, und sich der Festung Bouchain zu bemächtigen. *) Allein die von dieser Seite erfochtenen, wenn gleich noch so glänzenden Vortheile, blieben ohne Erfolg. Neben den berührten, eben so eingreifenden als unerwarteten physischen Todfällen des Kaisers Joseph, und der drey Dauphins war gleichzeitig ein politischer, in seiner Art von noch größerer Wichtigkeit, nämlich der des Herzogs von Marlborough selbst, eingetretten. Er und seine Gemahlin standen seit langem an der Spitze der sogenannten Whigs in England, und beherrschten fast ganz die Königin Anna; ohne sie geschah wenig, und konnte Niemand, in Staatsdiensten oder wie immer, sein Glück machen. Voll Uebermuth und Geldgier versah es aber auf einmal die Herzogin in ihrem Beneh-

*) Lamberti ebend. p. 545.

men gegen die Königin, und fiel in Ungnade. Den Zeitpunkt benützten die Torys als Gegenpartey, die nun an das Staatsruder kamen. Ihnen war die große Allianz, als das Werk ihrer Feinde, und der dadurch verursachte, schon so lange anhaltende, für das englische Volk so drückende Krieg äußerst verhaßt, ihm ein Ende zu machen, ihre erste und größte Angelegenheit. Anna erfaßte schnell den gleichen Sinn. Hiezu hatte der französische Marschall von Tallard, seit der Schlacht bey Höchstädt als Kriegsgefangener in London lebend, trefflich mitgewirkt. Die hohe Achtung und das Zutrauen, in die er sich durch seine eben so artigen als feine Sitten allenthalben, besonders aber bey der Königin selbst, und ihren neuen Ministern zu setzen wußte, diente ganz unvermerkt als das erwünschteste Mittel zur Aussöhnung und zu gegenseitiger Annäherung zwischen den Höfen von Paris und London. Anfänglich ziemlich leise und bloß mündlich durch vertraute Sendungen Gaultier's, eines französischen Geistlichen und Kaplans der katholischen Gemahlin des Grafen von Jersey, vormals britannischen Gesandten in Paris, bald vernehmlicher durch eigenhändiges Schreiben des Marquis von Torcy an jenen, endlich entschieden durch schon wirklich auf Verlangen der Königin, ihr von Ludwig zugeschickte und kurz darauf näher erläuterte Präliminarpunkte, kam das große Geschäft in vollen Gang. Anna wollte den Vorwurf nicht auf sich kommen lassen, als suchte sie, in Trennung von den Allirten, einen sonderheitlichen Frieden mit Frankreich, und foderte daher den König auf, sich auf ähnliche Art auch mit den General-

staaten einzulassen, so wie diesen die ihr von Frankreich gemachten Anträge freundschäftlich mitgetheilt, und versichert wurde, England werde die Unterhandlungen nicht anders, als in Gemeinschaft mit seinen Bundsverwandten fortsetzen, und dabey für das Beste derselben, wie für sein eigenes bedacht seyn. Die Verheißung lautete also edelsinnig genug; aber die Hochmögenden waren darum über die ihnen höchst unerwartete Eröffnung um so mehr betroffen, je klarer sich aus Ludwigs vorläufigem Aussöhnungs-Entwurf ergab, seine jetzige Sprache steche von der noch vor kurzem geführten gleichsam ins unendliche ab. Von dessen großen Anerbiethungen genügendster Barriere oder Wehrplätze, vortheilhaftester Handelsverträge, Millionen betragender Entschädigungs- und Hülfsgelder war wenig mehr, am wenigsten von gänzlicher Abtrettung der spanischen Monarchie zu erwarten. Auf das letztere wollten ohnehin, wie England, so auch die übrigen Theilhaber an dem Kriege, außer Oesterreich, schon deßhalb nicht mehr dringen, weil die Vereinigung der spanischen und österreichischen Besitzungen unter einem Haupte gegen das erfoderliche Gleichgewicht in Europa zu furchtbar erschien, nur daß man eine ähnliche Vereinigung der spanischen und französischen auf jeden Fall eben so unmöglich machen mußte. *) Es war indessen offenbar dahin gekommen, daß des Krieges Ausgang, und das Loos aller einzelnen Allirten fast einzig auf dem Einverständniß des englischen und französischen

*) Lamberti w. o. p. 637. u. 640.

Hofes beruhte. Die Generalstaaten konnten demnach nicht umhin, den Einladungen des erstern zu entsprechen, und sich also gegen den zweiten zur Wiederaufnahme der abgebrochenen Unterhandlung auf Frieden bereit zu erklären, mochte es ihnen auch noch so schwer fallen, ihren frühern Uebermuth gegen Frankreich nun auf einmal so sehr gedemüthiget zu sehen. Denn ungemein erfreut durch die so glückliche Wendung der Dinge von England her, durch den Tod des Kaisers Joseph, und durch die neulich erfochtenen Siege gegen Karl in Spanien, fanden Ludwig und sein Minister Marquis von Torcy eine süße Rache daran, den Holländern ihr bisheriges Benehmen gegen sich recht empfindlich zu vergelten. Lange würdigte sie der Marquis keiner Antwort auf das Schreiben, worin demselben Herr von Pettekum ihre Geneigtheit zu neuen Unterhandlungen ganz geheim kund thun mußte; und als sie endlich erfolgte, hieß es mit trocknen Worten: „Der allerchristlichste König hätte nur zu viel Ursache, gegen die Staaten aufgebracht zu seyn, und sich nicht weiter in irgend eine Correspondenz mit ihnen einzulassen.“ Doch hievon, wie von allen weitern damit zusammenhängenden Bemerkungen und Gegenbemerkungen, Schmeicheleyen und Vorwürfen, offenen Erklärungen und versteckten Ueberlistungen zwischen allen, an der so schwierigen Sache betheiligten großen und kleinen Mächten, mehr zu reden, würde zu weit führen. Wichtiger ist zu wissen, daß die Punkte, worüber sich Frankreich und England vorläufig verstanden, schon den 8. Oktober 1711

zu London unterzeichnet wurden, *) daß dieselben, dem Kaiser und den Generalstaaten mitgetheilt, allseitiges Staunen und heftige Widersprüche erregten; daß man sich, um nicht gar in England oder Frankreich auf Gnade und Ungnade unterhandeln zu müssen, das hiezu von den Niederländern beliebte Utrecht gerne gefallen ließ; daß dem von der Königin Anna an alle Mitglieder der Allianz den 21. Nov. erlassenen Rund- und Einladungsschreiben, sich daselbst den 12. Jäner des folgenden Jahres 1712 zu versammeln, von den meisten, selbst auch von Seite Oesterreichs, entsprochen wurde; daß den 11. Hornung die Unterhandlungen, durch die französischen Bevollmächtigten eröffnet, förmlich begannen; daß sofort nach dem Verlangen der Königin alle einzelne, der Kaiser, der Kurfürst von Trier, die Generalstaaten, der Herzog von Savojen, der Landgraf von Hessen-Kassel, der Bischof von Münster und Paderborn, die verbündeten Reichskreise, der König von Preußen, der Kurfürst von der Pfalz, der König von Portugal, der Herzog von Würtemberg, und besonders noch der von Frankreich so übel behandelte Herzog von Lothringen, unterstützt durch wiederholte eigene Beschlüsse des Kaisers, der Königin von England, und der Generalstaaten, sammentlich den 5. März ihre Foderungen einreichten, als soviele Bedingnisse ihres Beytritts zum erwünschten Frieden. **) Man kann sich denken, welche ungeheure Menge von Ansprüchen dieselben ent-

*) Ebend. p. 689 und Schmidt w. o. S. 135.
**) Recueil de Pieces etc. w. o. pag. 20 — 64.

hielten, und wie unmöglich seyn mußte, sie nur zum Theile zu erfüllen. Offenbar konnte hierüber nur die Uebermacht, oder das weitere Kriegsglück entscheiden. Denn ja, auch der letztere dauerte noch fort; selbst die Königin Anna versprach im Falle der Noth, um desto vortheilhaftern Frieden zu bewirken, denselben kräftig fortzusetzen, aber freylich mit der drohenden Erklärung: England habe bisher und schon so lange, zum Verderben seines Volkes, die Allirten in Bekämpfung des Feindes über alles Maas und Verhältniß unterstützt, was von nun an nicht mehr möglich wäre; jene hingegen von jeher viel zu wenig, ja kaum den dritten Theil ihrer Schuldigkeit gethan; sie müßten sich daher in Zukunft ohne Vergleich mehr anstrengen, wenn je etwas ersprießliches erfolgen sollte.

Der Sinn dieser Erklärung war bereits nicht mehr zweifelhaft. Marlborough hatte sich durch Tallards gänzliche Niederlage auf dem Schlachtfelde bey Höchstädt unsterblich gemacht; jetzt war es dem letztern gelungen, seinem Besieger alldort eine ähnliche Niederlage auf dem Felde der Politik beyzubringen, und so nicht minder unsterblich zu werden. Der Kriegsheld mußte natürlich mit seiner Gemahlin fallen, und weislich drang die Königin bey dem Beginn ihrer geheimen Einleitungen zum Frieden, sowohl in Paris als im Haag darauf, daß man ja nicht das mindeste von allem, was vorgehe, dem Herzoge, als dem erklärtesten Feinde des Friedens, merken lasse. Doch nach den hierin schon so weit gediehenen Fortschritten war es länger nicht nöthig geheim zu thun.

Mit Eingang des Jahrs 1712 wurde Marlborough, der Veruntreuung von Armee-Geldern angeklagt, *) aller seiner Aemter entsetzt, und der von ihm geführte Oberbefehl dem Herzoge von Ormond übertragen; ein Donnerschlag für alle, die ihr Heil allein noch in Fortsetzung des Kriegs erwarteten. Am meisten gieng dieß dem Kaiser und den Generalstaaten zu Herzen. Es nahete die Zeit einen neuen Feldzug zu eröffnen, und Prinz Eugen, dem nun auch die holländischen Truppen untergeordnet waren, eilte sich mit Ormond zu vereinen. Dieser sollte mit ihm die Feinde unter Villars angreifen, aber er weigerte sich unter allerley Vorwand. Der erstere foderte ihn auf, zur Belagerung der Festung Quesnoy mitzuwirken, aber gleichfalls umsonst. Genug, das Spiel war aus. Ormond erklärte auf die ihm von Eugen gemachten Vorwürfe, er habe Befehl von seinem Hofe, nimmermehr etwas feindliches gegen Frankreich vorzunehmen; den nämlichen hatte Villars von dem seinen gegen England. Nach wenigen Tagen wurde zwischen ihnen beyden ein Waffenstillstand auf zwey Monate förmlich kund gethan. So sehr dieß empörte, Eugen setzte die Belagerung von Quesnoy demungeachtet für sich allein fort, und bezwang es den 4. July. Dadurch ermuthigt, wollte er auch Landrecy wegnehmen, von wo aus, wie man sich versprach, es leicht wäre in Frankreich einzudringen, Paris selbst in Schrecken zu setzen, und Ludwigen jede Zusage abzuzwingen. Zu dem Ende mußte

---

*) Schmidt. 11. B. S. 68. u. Allg. Weltgesch. 13. B. zweyte Abth. S. 728.

der Graf von Albemarle, Heersführer der Holländer, bey Denain die großen Magazine in Marchiennes decken. Allein er wurde den 24. July von Villars höchst unerwartet überfallen, mit seiner Schaar fast gänzlich aufgerieben, und er selbst gefangen. Denain und Marchiennes fielen in die Hände der Franzosen, und Eugen sah sich den 29. July genöthigt, die Belagerung von Landrecy aufzuheben. Villars seinen Sieg mit Kraft verfolgend, eroberte neben vielen andern Plätzen bald auch Dovay, Quesnoy und Bouchain, während der Herzog von Ormond sogleich nach seiner Trennung von den Allirten, die ihn nach Dünkirchen zu ziehen verhinderten, sich mit seinen Engländern der Städte Gent und Brügge bemächtiget hatte. *)

Schlechter als jetzt stand die Sache der Verbündeten im ganzen Kriege noch nie; aber dahin wollte es eben, die mächtigste Leiterin derselben, die Königin Anna absichtlich bringen, um allererst ihrer eigenen Vortheile hinreichend gesichert nicht nur den Frieden überhaupt, sondern auch für alle einzelnen Streitgenossen in der Art herzustellen, wie es ihr allein möglich und erwünscht schien. Zwar kämpfte man zu Utrecht noch lange und heftig darüber; er kam jedoch, wenn schon nicht ganz, zu Stande, unterzeichnet den 11. April 1713 von Frankreich, England, Portugal, Preußen, Savojen, Holland, und zuletzt auch Spanien mit den genannten allen. **) Es genüge hier nur die wichtigsten Ergebnisse

---

*) Calmet w. o. pag. 273 — 276.

**) Allg. Weltgesch. w. o. S. 735 — 745.

desselben, und nur diesseits der Meere anzuführen, sie sind: 1. Philipp V. ist als König von Spanien anerkannt, entsagt aber allen Ansprüchen auf die Krone von Frankreich, wogegen auch die französischen Prinzen von Anjou, Berry und Orleans, auf die von Spanien entsagen, so daß diese beyde Kronen in keiner Zeit je auf einem Haupte vereinigt werden können. 2. Von Ludwig und Philipp wird nicht allein Anna als rechtmässige Königin von Großbritannien, und die protestantische Thronfolge daselbst in ihrer protestantischen Nachkommenschaft anerkannt, sondern auch von dem erstern versprochen, dem englischen Prätendenten keinen weitern Aufenthalt in den französischen Landen zu gestatten, noch ihm oder einem andern gegen jene Thronfolge irgend einen Beystand zu leisten. Zugleich verpflichtet sich Frankreich, die Festungswerke von Dünkirchen auf eigene Kösten zu schleifen, und dessen Hafen einzufüllen. 3. Portugal behält die ihm schon von Karl abgetrettenen Antheile, und bleibt von Seite Frankreichs und Spaniens ungestört in dem Besitze aller seiner Länder und Einkünfte dieß= wie jenseits der Meere. 4. Preußen wird von Ludwig und Philipp als ein förmliches Königreich anerkannt, so wie die Unabhängigkeit von Neuschatel und Valengin; tritt aber dafür, daß ihm das Oberquartier von Geldern, nebst der angrenzenden Landschaft Kessel und dem Amte Kriechenbeck zu Theil wird, seine Ansprüche auf das Fürstenthum Oranien ab. 5. Mit Savojen bleiben nicht nur die ihm schon früher von dem Kaiser zugesagten italienischen Bezirke vereinigt, sondern Frankreich entschädigt es

auch jenseits der Alpen vollkommen für jede dießseitige Abtrettung, und es erlangt dazu noch die Insel Sicilien als ein eigenes Königreich. 6. Den Generalstaaten stellt Frankreich viele von ihm zur Zeit besessene, und namentlich aufgeführte Plätze zurück, und überläßt denselben die gesammten spanischen Niederlande, wie solche Karl II. inne hatte, jedoch mit Ausnahme des bemeldten Oberquartiers von Geldern, und derjenigen Städte oder Bezirke, die dem Kurfürsten von Baiern bis zu dessen Wiedereinsetzung in seine Länder einzuräumen wären, und mit dem ausdrücklichen Beding, daß sie, unter Voraussetzung des allgemeinen Friedens, ganz dem Hause Oesterreich anheim fallen. Mit eben diesem werden sodann die ihnen verheißene sichern Barriere und Begrenzung auszumitteln seyn.

Wir umgehen die zugleich errichteten Handelsverträge mit großen Vortheilen, hauptsächlich für England, die Uebereinkunft wegen Cataloniens Räumung von Karls Truppen, und Italiens Neutralität, welche auch noch der Bevollmächtigte des Kaisers, Graf von Sinzendorf, ehe er den Haag verließ, den 14. März unterschrieben hatte.*)

§. 2.

Kaiser und Reich setzen den Krieg wider Frankreich fort. Der Friede zu Rastadt und Baden. Donauwörths Reichsfreyheit geht wieder verloren.

Also von allen Seiten Friede, selbst mit Einschluß der Eidgenossenschaft, und der Städte Bremen und Em-

*) Lamberti Memoir. Tom. VIII. p. 165 etc.

den, nur nicht von Seite des deutschen Reichs und seines Oberhaupts. Was diesem und jenem angebothen wurde für den nie zu verschmerzenden Verlurst des Königreichs Spanien, für die längst entrißenen Reichstheile jenseits des Rheins, zur Entschädigung des ungeheueren Aufwands im Laufe des so langen Kriegs, zur künftigen Sicherung der Gränzen gegen Frankreich, schien durchaus ungenügend, und darum viel zu schwer der Entschluß die Waffen niederzulegen. Dazu konnten den Kaiser, und den hierin ganz gleich gesinnten Prinzen Eugen, weder der Abgang aller seiner Allirten, noch der Mangel an Geld und Mannschaft bewegen, weder der wieder auflebende äußerst bedenkliche Krieg im Norden, *) noch die neuerdings zu befürchtenden Unruhen in Ungarn. Karl sah sich indessen mit einem Anlehen von einer Million Gulden, unter Bürgschaft der Generalstaaten, zu Amsterdam vor, **) und, was weit wichtiger war, die Reichsversammlung zu Regensburg verhieß ihm nicht weniger als vier Millionen und volle 120,000 Mann, ins Feld zu stellen. Allein, was der Kaiser schon in seinem Ratifikations-Dekret vom 13. July ahndete, ***) traf ein: „dieß alles wären wohl schöne Worte, deren Zierlichkeit aber die allgemeine, auch seiner Zeit eines jeden besondere Noth, nicht entfernen könne.“ Kaum brachte Eugen am Rhein 40,000 Mann

*) Schmidts n. Gesch. d. Deutsch. 11. B. S. 214. — Allg. Weltgesch. 9. Thl. S. 800 ꝛc.

**) Calmet w. o. p. 281.

***) Theatr. Europ. 20. Th. ad ann. 1713. S. 56.

zusammen; Ungarn durfte man ohnehin von Truppen nicht entblößen; die aus Catalonien konnten auf dem weiten Umwege über Italien nur spat ankommen; manche, besonders von den nördlichen Reichsständen, wie der Herzog von Meklenburg, beriefen theils wirklich ihren Betreff von der Armee zurück, theils entschuldigten sie die unterlassene Stellung desselben wegen Unvermögen und der dringenden Nothwendigkeit ihre eigenen Lande zu decken. Die Sachsen, Preußen, Hannoveraner, Hessen und Würtemberger, als vorher von England, jetzt vom Kaiser in Sold genommene Hülfsvölker, trafen aus den Niederlanden erst in der Mitte des Augusts ein. So gewann die Meynung vieler, — man habe sich zu Regensburg nur darum so willig in die Wünsche des Kaisers gefügt, weil man sie im Voraus für unausführbar hielt, und einige deutsche Reichsstände hätten absichtlich die Mitwirkung ihrer Truppen bey der Armee nicht zugegeben, — große Wahrscheinlichkeit, wo nicht volle Gewißheit. *)

Und im Gefühle solcher Schwäche, solcher Verlassenheit sollte nun Eugen, so zu sagen, das ganze Rheinufer vertheidigen, die Besatzungen in Landau, Mainz und Freyburg verstärken, die Linien bey Etlingen, und die Engpässe des Schwarzwalds bewahren. Umsonst! Mit unbesiegbarer Uebermacht drang Villars heran, zwang Landau sich schon den 20. August zu ergeben, besetzte Speyer, Worms, Kaiserslautern, Kirn,

*) Ebend. S. 1 u. 4. auch Wagner histor. Joseph. p. 5159.

und andere Orte, trieb neben gräulichen Verwüstungen unermeßliche Brandschatzungen ein, gieng hierauf, um auch da gleiches zu thun, über den Rhein, zog Freyburg zu, und begann den 30. September dessen Belagerung. Eugens noch so erprobtes Kriegstalent wie konnte es dieselbe hindern bey so geringer militärischer Unterstützung, und bey so entschiedener Ueberlegenheit des Feindes? — Freyburg mußte den 16. November, gleich Landau, fallen. Es hätte vielleicht noch gerettet werden können, wenn die, nach Eroberung des letztern, durch den englischen Minister Grafen von Strafford im Haag gemachten Vorschläge zu einer neuen Friedensunterhandlung nicht wären zurückgewiesen worden. Allein man war nun einmal am Hofe zu Wien gegen Englands zeitheriges Benehmen noch zu sehr erbittert, als daß seine Vermittelung daselbst hätte Eingang finden können. Lieber wollte man unmittelbar den nöthigen Versuch zur Aussöhnung mit dem offenen Feinde selbst wagen. Glücklicher Weise kam dieser hiezu von freyen Stücken entgegen, indem Villars während der Belagerung der Festung Freyburg sich bey Eugen erkundigen ließ, ob es nicht möglich wäre, daß sie beyde an irgend einem Orte zusammen treffen, und sich miteinander über die Mittel besprechen könnten, dem Kriege zwischen Deutschland und Frankreich ein Ende zu machen. Der Prinz gab dem Kaiser auf der Stelle hievon Nachricht; und er sowohl als Villars erhielten gar bald von ihren Monarchen die erwünschte Vollmacht zum Beginn des Werkes; geschlichtet sollte es in dem baden'schen Schlosse zu Rastadt werden. Den sechsund-

zwanzigsten November fanden sich daselbst die beyden Feldherrn wirklich ein, zu unbeschreiblichem Troste der so jammervoll bedrängten Reichskreise. Doch der Schwierigkeiten zeigten sich zu viele und zu große; mehr als einmal stand bald Villars, bald Eugen, im Begriffe, die Unterhandlung abzubrechen, und davon zugehen, noch vor dem Ende des Jahrs 1713. Beyde hatten sich bereits über eine, in 25 Artikeln bestehende Grundlage des Friedens vereinigt. Ludwig, dem sie zugeschickt wurde, änderte daran mit anmaßendster Willkühr, und setzte eigensinnig noch 12 andere hinzu. Hierüber ergrimmt verließ Eugen wirklich das Schloß zu Rastadt den 7. Hornung 1714, und begab sich nach Stuttgard zu dem Herzoge von Würtemberg. Jedermann gerieth hierüber in das tiefste Betrübniß; nur Marschall von Villars ließ den Muth nicht ganz sinken. Er hatte den Prinzen vor seiner Abreise vermocht, dem von Versailles zurückgekommenen Entwurfe von Punkt zu Punkt seine Bemerkungen, zugleich aber auch bey jedem das äußerste beyzusetzen, was etwa von dem Kaiser noch bewilligt werden könnte. Die so gestalteten Papiere sendete er von Straßburg aus durch einen Eilbothen wieder dem Könige zu, und es gelang ihm seinen Zweck zu erreichen. Ludwig XIV., wie Karl VI., das Bedürfniß der Ruhe für seine Völker im höchsten Grade fühlend, spannte die Saiten merklich herab. Der Marschall erhielt von ihm die Erklärung, er sey bereit, Eugens letzten Anträgen ohne erhebliche Aenderung beyzustimmen. Auf der Stelle mußte Marquis von Contade mit der so erfreulichen Nachricht nach

Stuttgard eilen, und mit unaussprechlichem Entzücken wurde er und sie von dem Prinzen Eugen empfangen. Noch den nämlichen Tag, den 28. Hornung, trat dieser den Rückweg nach Rastadt an, und in kurzer Zeit, schon den 6. oder vielmehr den 7. März Morgens zwischen drey und vier Uhr, erfolgte die sehnlichst und allgemein erwünschte Unterzeichnung des Friedens, *) ein Ergebniß, wodurch sich Prinz Eugen und der Marschall von Villars nicht minder unsterblich machten, als durch die von ihnen erworbenen Lorber in hundert Schlachten.

Doch — noch fehlte etwas großes, wohl auch etwas sehr schwieriges, nämlich die Zustimmung und Befriedigung aller, unter sich so ungleich gesinnten und so verschieden interessirten Stände des Reichs. Ludwig schloß die Uebereinkunft mit Karl, und dieser begnehmigte es, unter der Bedingung, daß jene ihren Beytritt nicht versagen werden. Zu dem Ende waren beyde auch schon sowohl in Betreff der Frist, inner welcher, bis zum 15. April, oder längstens den 1. May, als auch des Orts, Baden im Ergau, übereingekommen, wo der förmliche Zusammentritt der französischen Abgeordneten mit denen des Kaisers und Reichs statt finden sollte, um den Frieden auch mit dem letztern ganz in Ordnung zu bringen. Ein kaiserliches Kommissionsdekret vom 24. März that dieß der Reichsversammlung zu Regensburg kund, begreiflich mit Karls großem Be-

*) Wagner w. o. pag. 546. — Lamberti. Tom. VIII. p. 593 et 594 etc. Electa Juris publici Tom. VI. p. 320.

dauern, daß es ihm theils wegen nothwendiger Geheimhaltung seiner mit Frankreich begonnenen Unterhandlungen, theils wegen öfters dazwischen getrettenen äußerst schweren Anständen unmöglich gewesen, die Mitglieder des Reichs zu geziemender Theilnahme früher einzuladen. Der Bevollmächtigte seiner kaiserl. Majestät hätte indessen das so hochwichtige Geschäft nicht allein mit Vorwissen und Berathung des Reichs-Erzkanzlers, wie einiger andern Kurfürsten, Fürsten und Stände der vorliegenden Kreise, sondern durchaus auf eine Art betrieben, daß dabey deren Rechte vollkommen bewahrt, auch das Beste des Reichs unter den obwaltenden harten Verhältnissen dienlichster Maßen befördert worden. Hievon wären die am k. Hofe befindlichen Minister der Reichsstände bereits unterrichtet, und es stehe nun bey denselben sich ohne Zeitverlurst zu entschließen, ob sie eine eigene Deputation mit herkommlicher Instruction nach Baden abschicken, oder Ihrer kaiserl. Majestät die hiezu nöthige Vollmacht ertheilen wollten. *)

In Regensburg entschied man schnell, wie es die Dringlichkeit erheischte, den 4. May für das letztere. Als Abgeordnete im Namen des Reichs wurden von dem Kaiser erkoren die Grafen von Seilern und von Goeß. Ludwig bestimmte hiezu den Grafen de Lüc, und den Herrn de St. Contest. Zu dem erstern gesellten sich ein königlich-preußischer, schwedischer, kurtrierischer, herzoglich-würtembergischer, mancher fürstliche, und ein reichsstädtisch-hamburgischer Gesandter. Das Begehren

*) Electa juris publici w. o. p. 546 et 478.

um Zulassung eines ähnlichen von Seite des Pabstes, des Königs von Spanien, des Herzogs von Lothringen, der Kurfürsten von Köln und Baiern, einiger italienischen Fürsten, und selbst der Königin von England, wurde um so mehr zurückgewiesen, je ungezweifelter sie die gänzliche Ausgleichung aller Anstände weit eher würden gehemmt, als befördert haben. Ohnehin handelte es sich zu Baden hauptsächlich nur um gesetzliche Anerkennung des zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Rastadt abgeschlossenen Friedens von Seite des gesammten deutschen Reichs. Daher fanden die Bemühungen der kaiserlichen Abgeordneten, daß den Cataloniern, (Karl hatte sie als das ihm ergebenste spanische Volk ungemein lieb gewonnen,) ihre Privilegien möchten anerkannt und bestättiget werden, bey den französischen eben so wenig Gehör, als die Anstrengungen der Protestanten um Aufhebung der, vor und nach so vielfach besprochenen, und ihnen so verhaßten Clausel im 4. Artikel des ryswickischen Friedens. Von den Angelegenheiten der italienischen Fürsten ward gleichfalls Umgang genommen, und ihre Entscheidung dem Kaiser und dem Könige von Frankreich überlassen, so wie dem erstern die Berichtigung alles dessen, was in Betreff des Kurfürsten von Baiern, des Kurfürsten von der Pfalz, und aller andern Stände oder Herrn zu Rastadt war festgesetzt worden. Dem ungeachtet floßen fast drey volle Monate dahin, bis endlich Prinz Eugen und der Marschall von Villars, als die wahren Bevollmächtigten, sich in Baden einfinden, und nun auch den bis zur Verzweiflung gekommenen Frieden zwischen Deutschland und Frankreich am 7. September

unterzeichnen konnten. Die vorzüglichsten Artikel von da wie von dort lauteten: 1. Unter gegenseitiger Verheißung ewiger Freundschaft und gänzlicher Vergessenheit alles Vorgefallenen seit dem Beginn des Kriegs bis zur erfolgten Unterschrift des gegenwärtigen Vertrags bleibt der westphälische, nimwegische, und ryswickische Friede, die Grundlage des neuen, in soweit nicht in diesem ausdrücklich etwas anderes verfügt wird. 2. Alt-Breisach, Freyburg und Kehl mit allem, was dazu gehört, geht an Kaiser und Reich zurück. Mehrere sowohl dieß- als jenseits des Rheins, oder auf dessen Inseln angelegte Festungswerke, namentlich Hünningen mit der dortigen Brücke, Selingen, Bitsch, Homburg u. d. gl. werden theils abgetretten, theils auf Frankreichs Kösten geschleift, das erstere innerhalb dreyßig Tagen, das letztere innerhalb zwey Monaten nach geschehener Bestättung des Vertrags. Fort-Mortier, Fort-Louis, und Landau verbleiben dem Könige ganz in dem Zustande, wie sie sind. 3. Derselbe erkennt an die von dem Kaiser dem Hause Braunschweig-Hannover ertheilte Kurwürde. 4. Die Kurfürsten von Baiern und von Köln werden in alle ihre vorigen Staaten, Rechte, Würden, eigenthümliche Habschaften vollkommen wieder eingesetzt, so wie ihre Minister, Offiziere, Diener jeden Rangs und Standes in die ihnen vor dem Kriege zugekommenen Güter, Aemter, Ehren und Vorzüge. 5. Der Kaiser gelangt zu dem Besitze der spanischen Niederlande, so wie diese zu Utrecht den Generalstaaten waren überlassen worden, unter den dabey festgesetzten Bedingnissen, und gegen beyderseitige Abtrettung der namentlich angege-

denen Städte, Bezirke, und Ortschaften jeder Art. Die Schiffahrt auf der Lis wird von jedem Zolle, und von jeder Auflage frey erklärt. Den Unterthanen der abgetrettenen Orte ist Vergessenheit alles Vergangenen, und das Recht zugestanden, zu verbleiben oder hinzugehen, wo sie wollen, und ihre Gewerbe ungesperrt zu treiben. Was die römisch-katholische Religion betrifft, soll alles fortbestehen, wie es vor dem Kriege war; und sowohl geistliche als weltliche Personen verbleiben in dem Genuße aller ihrer Güter, Renten, Pfründen, beweglichen und unbeweglichen Eigenthums, wie sie solche aus Anlaß des gegenwärtigen Krieges erlangt, oder besessen haben. 6. Seine allerchristlichste Majestät verspricht, Ihre kaiserliche Majestät im ungestörten Besitze aller Staaten und Orte zulassen, welche dieselbe wirklich inne hat, und die Könige des spanisch-österreichischen Hauses ehemals in Italien inne hatten, nämlich Neapel, die Insel und das Königreich Sardinien, das Herzogthum Mailand, die jetzt Ihr zugehörigen Häven und Plätze an den Küsten von Toskana, mit allen auf den besagten Landen Italiens haftenden Rechten. Dagegen verspricht 7. Der Kaiser den gegründeten Ansprüchen der dortigen Fürsten und Reichsvasallen, des Herzogs von Guastalla, von Mirandola, und des Fürsten von Castiglione, volle und schleunige Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, u. s. w. *)

Doch wichtiger als alles, was aus den Verhandlungen zu Rastadt und Baden hervorgieng, war wenig-

*) Calmet. p. 286. etc.

stens für unsere Stadt und Heimath der abermalige Verlurst ihrer acht Jahre zuvor wieder erworbenen Reichsfreyheit. Auf die oben bemerkte, wie im 15. Artikel des rastädtischen, so auch in dem nämlichen des baden'schen Friedens ausgesprochene gänzliche Wiedereinsetzung Maximilian Emanuels in seine Lande, hatte schon im Utrechter-Frieden nicht allein der König von Frankreich gedrungen, sondern auch die Königin von England, die dem Kurfürsten von Baiern sogar auch das Königreich Sardinien zudachte. Es konnte demnach weder dem hiesigen Magistrat, noch den Ständen des schwäbischen Kreises unbekannt bleiben, wessen sie sich zu versehen hatten. Beyde suchten Donauwörths-Rückfall unter die baierische Bothmäßigkeit auf alle Weise durch die Abgeordneten des Kaisers und Reichs in Baden zu verhindern. Das schwäbische Kreis-Ausschreibamt stellte der Reichsversammlung unter dem 28. Juny 1714 dringend vor: „Es ist denen Herrn ohne Anführung weiterer Umstände zur Genüge bekannt, wie sehr die in ihre vorige Reichsimmediätät vollkommen wieder eingesetzte Reichsstadt Donauwörth, um die Beybehaltung solcher ihrer Reichsfreyheit, und dero Bestättigung, durch die zu Baden im Ergau wirklich vorwehrende solemne Friedenshandlung besorgt sey. Wenn nun nicht weniger auch dem löblichen schwäbischen Kreise merklich daran gelegen, daß dieser von uralten Zeiten demselben inkorporirte, aus seinen bekannten Umständen aber unter baierische Gewalt gekommene Grenzort, nach Maaßgabe des westphälischen Friedensinstrumentes, und dessen 5. Art. §. 12 beybehalten werde, als gesinnen wir an

die Reichsversammlung hiemit freundlich, dieselbe wolle bey ihrer kaiserlichen Majestät durch ein beförderliches Reichsgutachten aufs nachdrücklichste insistiren und vorstellen, daß vorgedachter Artikel bey gegenwärtigen Friedenskongresse zur Wirklichkeit gebracht, mithin die Stadt in ihrer alten Freyheit, und des löblichen schwäbischen Kreises Kollektation beybehalten werde, und zwar um so mehrers, als bey vorzunehmender Liquidation sich ohnfehlbar äußern wird, daß die baierische Exekutions-Protensa, durch die von der Stadt bisher gezogene Kollektation schon längstens abgetilgt worden sind. Wir versichern uns daher aller möglichster und schleunigster Reichsassistenz, und verbleiben u. s. w. *)

Das hiedurch bewirkte Reichsgutachten der höchsten und hohen Kollegien fiel ganz nach Wunsch aus; allein es kam; wie die Vorstellung selbst, zu spat, nachdem die Grundartikel des rastädtischen Friedens schon den 6. März waren abgefaßt worden. Selbst das kaiserliche Kommissionsdekret vom 23. July 1714 foderte zwar die Stände zu einem neuen Reichsgutachten über die vorzunehmende Liquidation auf, stellte aber dem schwäbischen Kreise die Art und Weise anheim, dieselbe zu bewirken, indem man von Kaiser- und Reichswegen, ohne vorläufige Beruhigung des Hauses Baiern, nicht gesinnet wäre, mit Erkenntnissen in dieser Befriedigungs- oder Restitutionssache vorzufahren. Was hieß dieß anders, als Donauwörths Schicksal einem einzel-

*) Sartori Donauw. Gesch. §. 58.

nen schwachen Kreise, oder vielmehr seinem eigenen Unvermögen hingeben? „Ob man schon das drittemal aus ihrer kaiserlichen Majestät allerhöchstem Befehl der kurbaierischen Deputation nach Möglichkeit zugeredet, daß mit löblicher Stadt es in Statu quo gelassen werden mögte, so hat man doch selbe nicht zu disponieren vermocht, sondern diese sich jederzeit auf den solennen baden'schen Friedenstractat beworfen, und vermög desselben hierinfalls die Zurückgebung auf solche Weise begehrt, als die löbliche Stadt vor dem letzteren Krieg bey Baiern gewesen. Dabey man sich erbothen, alles zu vollziehen, wohin man sich vermög des westphälischen Friedens verbunden erkenne," schrieb Max Karl Fürst von Löwenstein, Consilii Administrator, München den 14. Jäner 1715 an Bürgermeister und Rath dahier, *) und that ihnen zugleich den festgesetzten Antrag kund, ihre Stadt den 25. des bemeldten Monats durch den Herrn Pfleger zu Wemding, Ignatz von Günter, in baierische Interimspflicht zu nehmen, und dahin zwey Kompagnien Fußvolk zu verlegen. Dem gemäß trafen die letztern vom kurfürstlichen Leibregiment schon den 20. Jäner hier ein, und der Kommandant des schwäbischen Kreises zog, laut erhaltenen Befehls, noch am nämlichen Tage ab. Den 24. kam Herr von Günter an, und die in seine Hände zu leistende Huldigung gieng Tags darauf mit der nämlichen Feyerlichkeit vor sich, mit welcher man 9 Jahre zuvor, dem Freyherrn

---

*) Aus Bürgerm. Sellinger Handschr.

von Tastungen geschworen hatte. Wie damals: Hoch lebe der Kaiser, so erscholl jetzt: Hoch lebe der Kurfürst, von den Lippen der Bürger, bey den meisten mit der süßen Hoffnung in der Brust, ihre Reichsfreyheit werde doch wieder, vielleicht recht bald zurück kehren. Denn noch immer wurde Donauwörth in den jährlichen Konventen des schwäbischen Kreises aufgerufen, und sowohl in der Kreismatrikel, als in den Unterschriften der Kreisabschiede fortwährend nachgeführt. Dieß schwächte jedoch die längst erprobte Ergebenheit der Stadt gegen das Haus Baiern um so weniger, als ihr selbst der Kurfürst, der Kurprinz und die übrigen Herzoge von Baiern alle ihre alten Privilegien den 28. März 1719 bestättigten, nachdem sie denselben mit einem aufgeborgten Anlehen von nicht weniger als 300,000 fl. an Handen gegangen war. *) Ein noch grösseres Opfer brachte sie den 25. August 1722 dem Kurhause und gesammter baierischer Landschaft mittels Haftung für 950,000 fl. dar, so, daß sie selbst Vergelter und Zahler seyn wollte oder müßte, wenn jene mit richtiger Abführung auf die bestimmte Zeit nicht einhalten könnten.

---

*) Pfleghaus Registrat.

§. 3.

Neben dem Nordischen, noch ein neuer Krieg im Osten und Süden, erregt von den Türken, und vom Könige Philipp V. Der Friede zu Passarowitz. Eine Tripel- und Quatrupelallianz. Der Kongreß zu Cambrai, und der Friede zu Wien.

So hatte denn auch für Deutschland der heillose, bereits dreyzehnjährige Krieg sein Ende erreicht. Wäre es möglich gewesen ihn noch länger fortzuführen, die starken, zu Regensburg theils von Kurpfalz, und Kurbraunschweig, theils von den Protestanten eingelegten Widerspruche gegen manche Punkte des baden'schen Friedens, ehe er den 9. Oktober seine Bestättigung erhielt, würden zur Erneuerung desselben Stoff genug gegeben haben. Er hätte sich um so leichter wieder entzünden können, da ja noch immer, weder zwischen Oesterreich und Spanien, noch zwischen diesem und Portugal, weder zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden, noch zwischen diesen und dem Kaiser selbst, keine förmliche Aussöhnung erfolgt war. Doch Spanien und die Niederlande glichen sich bereits den 26. Juny 1714 zu Utrecht miteinander aus; *) und König Georg I. zugleich Kurfürst von Braunschweig-Hannover, der den durch das Hinscheiden der Königin Anna den 12. August 1714 erledigten Thron von Großbrittanien ererbt hatte, zeichnete den Anfang seiner Regierung dadurch aus, daß

---

*) Lamberti w. o. p. 572.

er nicht allein zwischen Spanien und Portugal den Vermittler machte, sondern auch den so schwierigen Barriere-Vertrag zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten zu Antwerpen, den 15. November 1715, durch seinen Gesandten Cadogan zu Stand brachte. *) Und doch hatte man, nach so zahlreichen Friedensschlüssen, noch immer keinen Frieden im Ganzen. Denn nichts zu melden von dem fortdauernd sehr blutigen Kampfe im Norden, oder dem neuen im Osten, welchen während den Jahren 1714 bis 1718 zuerst die Venetianer, sodann auch mit diesen der Kaiser und das Reich gegen die Türken zu bestehen, und durch des Prinzen Eugen staunenswürdigsten Siege ruhmvollst bestanden, durch den Frieden zu Passarowitz aber den 21. July des letzt genannten Jahrs auf die glücklichste Weise geendet hatten, **) so war gerade unter den zwey Hauptpersonen, wegen und für welche der Krieg um die spanische Krone so lange fort wüthete, noch immer an keine Aussöhnung zu denken. Karl weigerte sich standhaft, seinen Ansprüchen auf dieselbe zu entsagen, und Philipp eben so standhaft, ihn als rechtmäßigen Besitzer der seinem Reiche entzogenen italienischen und niederländischen Staaten anzusehen. Daher nun auch im Süden wieder Krieg, den der damals am Hofe zu Madrid alles vermögende Minister, Kardinal Julius Alberoni, ein eben so unternehmender als kühner

---

*) Ebend. Tom. IX. p. 119. 11 u. 24. u. Rousset. Recueil historique d'Actes, Negotiations, Memoires et Traites. Depuis la Paix d' Utrecht jusqu' a Second Congres de Cambrai etc. Tom. I. p. 37.

**) Lamberti Tom. X. Supplement. p. 20.

und verschlagener Mann, *) benützend die gleichzeitigen Unruhen im Osten und Norden, damit begann, daß er, unter dem Vorwande, die Venetianer nach dem Verlangen des Pabstes Klemens XI. gegen die Türken zu unterstützen, mehrere Schiffe auslaufen, und eine eigene spanische Flotte mit 10 bis 12,000 Mann den 22. August 1717, zum Erstaunen von ganz Europa, zu Cagliari in Sardinien landen ließ. In kurzer Zeit war somit nicht allein jene Stadt, sondern auch diese ganze, in den vorausgegangenen Friedensschlüssen dem Hause Oesterreich abgetrettene Insel erobert. Alberoni hatte nämlich nichts geringeres im Sinne, als alle ehemals spanischen Besitzungen in Italien wieder unter den nämlichen Scepter zu bringen, den König Georg von England zu Gunsten des Prätendenten von seinem Throne zu stürzen, und zuletzt selbst die Krone Frankreichs mit der von Spanien auf dem Haupte Philipps seines Herrn zu vereinen. **) Zwey Hauptplane hatte er zu diesem Ende entworfen. Der von seinen Feinden, jetzt selbst den König von Preußen und den von England, als Kurfürsten von Hannover mit eingeschlossen, höchst bedrängte Karl XII. von Schweden sollte sich mit dem hiezu nicht ungeneigten Czar von Rußland aussöhnen, durch diesen anderwärts gedeckt im Monate März 1717 mit 12,000 Mann Schweden in England

*) M. s. N. Histor. Biogr. Litter. Handwörterbuch, v. Samuel Bauer. Ulm 1807.

**) Schmidt n. Gesch. d. Deutsch. 12. B. S. 5—40. Rousset w. o. p. 159.

oder Schottland eine Landung und einen Aufstand bewirken, zur Unterstützung des letztern alle nöthigen Waffen von Gottenburg aus mitbringen, und so den Prätendenten auf Brittaniens Thron setzen. Des Königs Vertrauter, der holsteinische geheime Rath Baron von Götz, genehmigte ganz, wie er selbst, den Anschlag. — In Frankreich war der alte König Ludwig XIV. den 1. September 1715 mit Tod abgegangen; ihm folgte sein zweyter Urenkel der noch nicht 6jährige Ludwig XV. auf dem Throne. Des verstorbenen Königs Bruderssohn Philipp Herzog von Orleans hatte, als der nächste Prinz vom Geblüte, die Regentschaft zu führen, und zugleich das erste Recht auf die Krone Frankreichs, wenn der äußerst schwache junge König das Leben nicht davon brächte. Darauf rechnend suchte Alberoni durch Hülfe mehrerer Großen in Frankreich den ihnen mißfälligen Herzog-Regenten listiger Weise aufzuheben, und den jungen König in Sicherheit zu bringen; die Reichsstände hätten sodann eine neue Regentschaft zu Gunsten Philipps V. aufzustellen. Beyde, eben so verrätherische als tief eingreifende Plane waren schon der Ausführung nahe, als sie unvermuthet entdeckt wurden. Doch Alberoni, allen auch den schwersten Hindernissen in seinen einmal gefaßten Entschlüssen trotzend, beharrte unerschütterlich auf seinem dreyfachen Vorhaben, obgleich die Landung auf Sardinien gegen die allgemein anerkannte Neutralität von Italien im höchsten Grade anstieß, und dadurch, wie der Kaiser selbst, so auch der päbstliche und alle andere Höfe, vorzüglich aber jener zu Versailles und zu London, als

die ersten Garanten derselben, ungemein aufgereitzt werden mußten. Dem gemäß schließt Georg I. unverweilt den 4. Jäner 1717, das engste Bündniß mit dem Regenten von Frankreich, und ihm tretten auch die Holländer bey. Eine mächtige Flotte unter dem Admiral Byng läuft von England gegen die spanische aus, um den Vorstellungen des nach Madrid abgeschickten Grafen Stanhope desto mehr Nachdruck zu geben. Aber anstatt Sardinien zu räumen, ward nun auch auf Befehl Philipps V. von dem Marquis Lede den 2. July 1718 in Sicilien gelandet, die Hauptstadt Palermo erobert, und schon auch die Burg von Messina belagert. Mit Schnödigkeit wies jetzt Alberoni Stanhopes Foderungen ab; und voll Unwillens verläßt dieser Madrid. Zwar ward bald darauf die spanische Flotte, bestehend aus 27 Linienschiffen unter dem Admiral Castannada, von Byng, bey dem Vorgebirge Passaro gänzlich geschlagen. Eine andere noch weit mächtigere, die der aus England geflüchtete Herzog von Ormond von Cadix nach Schottland zur Verstärkung des daselbst für den Prätendenten erregten Aufstands führen sollte, wurde durch heftige Stürme zerstreut. *) Karl XII. von Schweden hatte den 11. Dezember 1718 vor Friedrichshall durch eine Kugel das Leben verloren. Nach dem mit den Türken abgeschlossenen Frieden hinderte den Kaiser nichts mehr, seinem mit der sogenannten Tripelallianz, zwischen England, Frankreich und Holland, eingegangenen

*) Allg. Weltgesch. 13. B. 2 Abth. S. 789. u. 790.

Vertrage gemäß zu deren Absichten auf das kräftigste mitzuwirken; der Graf von Mercy mußte, ohne Verzug mit 10,000 Mann zu Fuß, und 3500 zu Pferd, von Neapel nach Sicilien überschiffen, um die Spanier daraus zu vertreiben. Durch die Wegnahme dieser Insel hatte Philipp V. dem Herzoge von Savojen, als Inhaber derselben, förmlich den Krieg erklärt, und ihn genöthigt, gemeinsame Sache mit der Tripel= jetzt Quatrupelallianz zu machen. Im Frühjahre 1719 fielen 36,000 Franzosen unter dem Befehle des Herzogs von Berwik in Biscaya ein, eroberten neben andern festen Plätzen San Sebastiano, und richteten alle daselbst befindlichen spanischen Kriegsschiffe zu Grund. Durch eine Landung bey Vigos, im Oktober desselben Jahrs, trieben die Engländer starke Brandschatzungen ein, und ihre Flotte unter dem Admiral Byng behauptete im mittelländischen Meere eine entschiedene Uebermacht. Von dieser zu Wasser, von den Kaiserlichen zu Land belagert, mußte sich die Stadt Messina den 9. August, ihre Burg den 18. Oktober ergeben. Und doch waren alle diese, für Spanien so gefährlichen Vorfälle und Verhältnisse nicht im Stande, den Muth des Königs und seines Ministers zu brechen. Um so unerwarteter wurde er durch den Sturz des letztern selbst gebrochen. Alberoni fiel in Ungnade; und ein eigenhändiges Schreiben des Königs vom 5. Dezember 1719 *) befahl ihn,

*) Leben und wundernswürdige Begebenheiten des Cardinals Julii Alberoni ꝛc. In 6 Theilen oder Heften. Gedruckt Anno 1718 — 1722. — Hamburg, Frankfurt und Leipzig. — 4 Th. S. 61.

Madrid in acht Tagen, und in drey Wochen ganz Spanien zu verlassen, man glaubte, weil er ohne Philipps Wissen und Willen das gräuliche Wagestück gegen den Herzog-Regenten in Frankreich angezettelt, wahrscheinlicher, weil er die Königin selbst beleidiget, oder vielmehr nichts als Unglück über ganz Spanien gebracht hatte. — Jetzt erst konnte die Quatrupelallianz ihre Absicht, die Wiederherstellung der Ruhe ohne weiteres Blutvergießen, erreichen. Philipp V. sollte, dem Utrechter-Frieden gemäß, auf alle ehemals spanische Besitzungen in Italien und in den Niederlanden verzichten, Karl VI. hingegen allen fernern Ansprüchen auf Spanien entsagen, Sardinien für Sicilien dem Herzoge von Savojen abtretten, eben diesem das Erbfolgerecht auf den spanischen Thron nach dem Abgange des Hauses Anjou, dem Prinzen Don Carlos aber, was dessen Mutter der Königin Elisabeth mehr als alles am Herzen lag, und dessen Nachkommenschaft oder jüngern Brüdern, die Anwartschaft auf Toskana, Parma und Piacenza, als männliche Reichslehen zu erkennen, nur daß diese nie einem Könige von Spanien zufielen; Livorno hätte ein Freyhaven zu bleiben.

Der Kaiser gab hiezu, obwohl ungerne, schon den 16. September 1718 seine Einwilligung. Philipp stemmte sich noch lange entgegen, bis ihm endlich die Generalstaaten, noch immer seine Freunde und Vermittler, unter dem 18. November 1719, drohend erklärten: sie müßten, wenn er sich nicht in kurzer Zeit in die Wünsche der Allirten fügte, selbst mit diesen wider ihn zu den Waffen greifen, und dann gienge die verheißene Anwartschaft

auf Toskana, Parma und Piacenza für Don Carlos unvermeidlich verloren. Solche Sprache wirkte. Den 26. Jäner 1720 stellte Philipp die Urkunde seiner Zustimmung aus, und die gemeinsame Uebereinkunft wurde sowohl von dessen Gesandten dem Marquis von Beretti Landi, als von den Bevollmächtigten des Kaisers und der Könige von Frankreich und England den 17. Februar im Haag unterzeichnet. *) Alles, was sonst noch streitig wäre, sollte durch einen nahen Zusammentritt in Cambray gänzlich beygelegt werden. Für jetzt ward, den 2. April, ein allgemeiner Waffenstillstand geschlossen, jede Feindseligkeit hörte auf, der Kaiser übergab durch Stellvertretter dem Herzoge von Savojen das Königreich Sardinien, und ließ sich in Sicilien huldigen.

In Cambrai fanden sich gar bald neben den Gesandten des kaiserlichen, des spanischen, des großbritanischen und des französischen Hofes, auch die des Königs von Sardinien, des Herzogs von Lothringen, des Pabstes selbst, wie auch aller übrigen Fürsten und Freystaaten von Italien ein. Der vorzüglichste Gegenstand, der daselbst zur Entscheidung gelangen sollte, betraf die einstige Erledigung von Toskana, Parma und Piazenza, in soweit diese Lande als männliche Reichslehen dem Don Carlos zufallen sollten. Die gesetzliche Einwilligung hiezu, und somit die Annahme der von der Quatrupelallianz festgesetzten Grundlage des Friedens mit der Krone Spanien, hatte der Kaiser von

*) Rousset w. o. p. 299. etc. u. Lamberti Memoires. Tom. X. Suppl. p. 59 et 60.

Seite des deutschen Reichs den 9. Dezember 1722 erhalten. *) Allein die genannten Herzogsthümer seyen unmittelbar, und durchaus keine deutschen Reichslehen, behaupteten standhaft sowohl die Herzoge von Toskana und Parma, als vorzüglich der Pabst, und widersetzten sich also jeder Behandlung derselben als solcher, sogar ohne Mißbilligung der bevollmächtigten Vermittler von Frankreich und England. Wie über diesen, so wurden über eine Menge anderer, zur Sache gar nicht gehörigen Punkte die anhaltendsten Streitigkeiten erregt. Damit flossen in Cambray mehr als zwey Jahre zwecklos dahin. Am meisten ärgerte das den König und die Königin von Spanien, und brachte sie auf den Gedanken, ob es zum Besten ihres Sohnes und des Friedens überhaupt nicht zuträglicher wäre, mit dem Kaiser allein, und unmittelbar zu unterhandeln. Der Gedanke ward ohne Verzug zum Entschluß. Ihn, wie nothwendig, ganz in Geheim auszuführen, eignete sich vortrefflich Baron von Ripperda, vormals holländischer Gesandte am Hofe zu Madrid, ein durchaus unverdächtiger Mann, der sich, seitdem er zur katholischen Religion übergetretten war, in Spanien aufhielt, und bloße Fabrikgeschäfte trieb. Derselbe begab sich unter dem Namen eines Barons von Pfaffenberg zu Ende Oktobers 1724 nach Wien, fand da die erwünschteste Aufnahme, und seine Sendung führte um so leichter zum Ziele, je mißvergnügter sowohl Kaiser Karl, als König Philipp über

---

*) Fabers Europ. Staatskanzley. 12 Th. S. 711 u. 46. Th. S. 719 ꝛc.

den Hergang der Dinge in Cambrai waren. Dazu kam noch der ganz besondere Umstand, daß die zur Braut für den jungen König von Frankreich bestimmte spanische Infantin von dem Hofe zu Versailles eben jetzt, im Monate März 1725, wieder nach Madrid zurück geschickt wurde. Hierüber ungemein erbittert, rief Philipp auf der Stelle seine Abgeordneten von Cambrai ab, hob dadurch den dortigen Zusammentritt förmlich auf, und suchte nun, hauptsächlich gegen Frankreich, die engste Verbindung mit dem Kaiser einzugehen. Schon den 30. April 1725 ward demnach der Friede mit ihm durch Ripperda, abgeschlossen. *) Es hatte bey allem dem zu verbleiben, was früher in dem Neutralitätstraktat von Italien, nachher in den Friedensschlüßen zu Utrecht, Rastadt und Baden, zuletzt noch insbesondere durch die Quatrupelallianz für den einen wie für den andern Theil, in Bezug auf Würden, Besitzungen, Rechte und Handelsverkehr, war festgesetzt worden. Die bisher geführten Titel gestand ein Monarch dem andern auf Leben lang zu; nach ihrem Tode sollte jeder ihrer Erben oder Nachfolger solche nur von jenen Ländern beybehalten, in deren wirklichem Besitze sie sich befinden. Toskana, Parma und Piacenza, wurden auf den Erledigungfalle derselben, dem Don Carlos und seinen Nachkommen oder Brüdern neuerdings, und um so leichter als bleibende Reichslehen von dem Kaiser zugesichert, da die Stände des Reichs ihre Zustimmung hiefür schon lange von sich gegeben

*) Lamberti w. o. p. 128. u. Fabr. Europ. Staatskanzley. Th. 50. S. 623.

hatten. Eben so wenig fehlte es von Seite der letztern an der Begnehmigung des nun wirklich mit Spanien zum Abschluß gekommenen Friedens; sie wurde einstimmig gefertigt, — Regensburg den 20. July 1725. *)

Erst von da an konnte man mit Recht behaupten, der spanische Erbfolge-Krieg hat ein Ende. Er dauerte also volle 24 Jahre lang, war, besonders wenn man zugleich den damit zusammen treffenden nordischen Krieg in Betrachtung zieht, nicht allein weit ausgebreiteter, sondern auch in manchen Landen weit verheerender, als selbst der dreyßigjährige. Wie dieser hauptsächlich in Bezug auf Deutschland in religiöser, so zog jener in Bezug auf ganz Europa in politischer Hinsicht die wichtigsten Veränderungen nach sich. Beyde griefen tief in das Mark der Völker ein, und erzeügten jene Schwäche, an welcher späterhin manches, so zu sagen, seinen Geist aufgab.

§. 4.

Schwanken des Friedens unter mancherley Anstößen, und höchst sonderbaren politischen Kämpfen. Des Kaisers Karl VI. pragmatische Sanction, und ostindische Handelskompagnie.

Der bemeldte Friede von Wien zwischen dem österreichischen und spanischen Hofe, den Bayerns Kurfürst Maximilian Emanuel nur noch bis zum 26. Februar 1726 überlebte, schien der Schlußstein aller vorausge-

*) Europ. Staatskanzley. Th. 46. S. 737.

gangenen, und somit eines allgemeinen zu seyn, der auf langehin nicht allein für Deutschland, sondern auch für ganz Europa Heil und Ruhm versprach. Und doch war eben er die Quelle des größten Unfriedens, dergleichen man kaum jemals erlebt hatte, zwischen fast allen Kabineten oder Regenten geworden. In Folge desselben schloßen schon den 3. September 1725 die Könige von Frankreich, England und Preußen, zu Herrnhausen die sogenannte hannöverische Allianz, in die sie den 12. März 1726 auch den Landgrafen von Hessen=Kassel aufnahmen, versprechend einander den kräftigsten Beystand für unverletzliche Sicherstellung aller ihrer Besitzungen, Rechte, Handels= und anderer Freyheiten. *) Selbst die Generalstaaten, obschon ihnen der Wiener=Friede anfänglich ganz erwünscht, die hannöverische Allianz aber sehr bedenklich vorkam, traten doch noch im nämlichen Jahre den 9. August der letztern bey. Eben das geschah im folgenden Jahre von Seite Schwedens und Dänemarks den 25. März und 16. April. Sogar die Pforte sollte daran Theil nehmen. Wenigstens hatte König Georg von Großbrittanien gar bald nach Abschluß des Vertrags von Herrenhausen einen angeblichen Handelsmann heimlich als Eilbothen nach Konstantinopel abgeschickt; und was ließ sich anderes vermuthen, als die nach dessen Ankunft veranstaltete Unterredung des brittischen Gesandten mit dem Großwesir habe sicher nur den angezeigten Zweck zum Gegenstand gehabt? **)

*) Rousset Recueil. Tom. II. p. 188 u. 189.
**) Ebend. p. 458 ꝛc.

In London und Paris machte nämlich der so unerwartet unterzeichnete Wiener-Friede den widerlichsten Eindruck. Die beyden Herrscher daselbst wollten das von ihnen übernommene Mittleramt zwischen den noch streitenden Partheyen fortführen; und daß sich nun diese ohne ihre Dazwischenkunft ganz allein miteinander vertrugen, war schon an sich, und noch mehr darum Beleidigung für sie, weil hiemit all das große, was man zu Cambrai bezweckte, eine ganz andere Wendung genommen hatte. Unter den in dortiger Versammlung verhandelten Gegenständen lag dem Kaiser nichts so sehr am Herzen, als daß die von ihm entworfene Erbefolge-Ordnung, oder die sogenannte pragmatische Sanction, von der gesammten Quatrupelallianz anerkannt und verbürgt werden möchte. Derselben gemäß sollten alle und jede österreichischen Staaten stetshin ungetheilt nach dem Rechte der Erstgeburt auf seine männlichen, in deren Ermanglung aber auf seine weiblichen Nachkommen übergehen. Ihnen hätten auf gleiche Weise die Töchter seines Bruders Joseph I., nach diesen seine eigenen Schwestern mit ihren Sprößlingen des einen wie des andern Geschlechts u. s. w. zu folgen. Das so lautende Hausgesetz hatte Karl schon den 19. April 1713 seinen deßhalb eigens versammelten Ministern und Staatsräthen kund gethan. Es unumstößlich zu machen, bestrebte er sich aber vorzüglich von der Zeit an, da ihm sein einziger Prinz, kaum noch sieben Monate alt, den 4. November 1716 durch den Tod wieder entrissen wurde; und bald war er so glücklich, dasselbe von den Ständen aller seiner Erbstaaten, im Jahre 1720 auf

den Landtagen in Oesterreich und in Schlesien, 1722 auf dem ungarischen Reichstage zu Preßburg mit Zustimmung von Siebenbürgen, 1723 von den böhmischen in Prag, endlich auch 1724 von den österreichischen Niederlanden feyerlich anerkannt und beståttiget zu sehen. Den Triumph vollendete nun Philipps V. Zutritt, und dessen verheißene Bürgschaft dafür im Frieden zu Wien. *)

Brauchte es mehr als dieses um den Unwillen der Könige von Frankreich und England gegen Oesterreich und Spanien aufs Höchste zu steigern. Doch es kamen noch weit bedenklichere Gründe, oder doch Muthmassungen hiezu. Man setzte voraus: Philipp, der früher sich der pragmatischen Sanction mit den übrigen Mächten so standhaft widersetzte, würde sich zur Begnehmigung derselben gewiß nicht entschlossen haben, wenn ihn nicht die glänzendsten Aussichten dazu bewogen hätten. Unter diesen stand, wie sich glauben ließ, die Vermählung des Prinzen von Asturien, oder doch des Infanten Don Carlos mit Karls ältester Tochter, der Erzherzogin Maria Theresia, oben an. **) Denn kaum anders wäre die so schnell erfolgte Uebereinkunft der Höfe von Wien und Madrid, und die nun bestehende, eben so feste als jubelvolle Freundschaft zwischen ihnen erklärbar. Nothwendig drang sich hiebey ihren Gegnern der Gedanke auf: wie leicht könnte so wieder eintretten, was man bisher durch die langwierigsten und blutigsten

---

*) Schmids n. Gesch. w. o. S. 82.

**) Memoires de Mons. L'abbé de Montgon. Tom. premier. p. 235 u. 260.

Kriege zu verhindern suchte, die Vereinigung aller österreichischen und spanischen Staaten unter einem und dem nämlichen Scepter?

Und doch war selbst diese Furcht nicht die größte, die jetzt insbesondere den König von England beunruhigte. Er konnte sich der Ahnung nicht erwehren, Karl und Philipp hätten, wie ehmals Ludwig XIV. gegen den König Wilhelm III. oder der spanische Minister Alberoni gegen ihn selbst, nichts geringeres im Sinne, als ihn von seinem Throne zu stürzen, und den Prätendenten darauf zu setzen. Eine große Zahl von Mißvergnügten in England und Irland hieng noch den letztern an, und aufgefangene Briefe von katholischen Irländern in spanischen Diensten, munterten dieselben zu gutem Muthe durch die Vertröstung auf, die Verbindung des Kaisers und des Königs von Spanien lasse für den König Jakob viel Gutes hoffen. Damit stimmte nur zu deutlich die eigene Sprache des spanischen Ministers Baron von Ripperda zusammen: hätte der große Alberoni, gab er zu verstehen, nicht den Fehler begangen, eine Flotte nach Sicilien, anstatt nach England zu senden, würde wohl Georg noch auf seinem Throne sitzen? — Dieser dürfte sich daher wohl hüten, Frankreich zu unterstützen; und die nun mehr vereinte Macht seines Königs und des Kaisers sollte ihn billig eines andern belehren. *) Ripperdas Aeußerungen mochten schwerlich aus unvorsichtiger Geschwätzigkeit oder eitler Prahlerey hervorgegangen seyn; hatte

*) Ebend. p. 248 et 259.

er aber dabey die Absicht, den König von England zu schrecken, so verfehlte er offenbar seines Zwecks, und bestärkte vielmehr, wie dessen Argwohn, so auch den Entschluß zur kräftigsten Gegenwehre. Hiezu trugen noch gar sehr die später bekannt gewordenen Punkte bey, die sich Karl und Philipp durch ein eigenes Schutzbündniß noch am nämlichen Tage einander verhießen, da der Friede zwischen ihnen geschlossen wurde. Zur Aufrechthaltung der Quatrupelallianz versprach der König dem Kaiser mit 20,000 Mann, und 15 Kriegsschiffen, der Kaiser dem Könige mit 30,000 Mann beyzustehen. Jener sagte diesem alle gute Dienste zu, um Minorka und Gibraltar wieder an Spanien zu bringen; dagegen wurden von Seite des letztern den Schiffen des Kaisers und seiner Unterthanen alle jene Vorrechte und Freyheiten zugestanden, die je eine seiner freundlichsten Nationen genöße.

In den Augen der bereits fest stehenden hannöverischen Allianz schien nichts so wichtig und bedenklich zu seyn, als der letzt berührte Umstand. Schon i. J. 1716 hatte eine Privatgesellschaft von Kaufleuten aus Brabant und Flandern mit Erlaubniß des Kaisers, von Ostende aus, einige Schiffe nach Ostindien abfahren lassen. Der glückliche Erfolg dieses Unternehmens reitzte zur Fortsetzung, und gewährte vorzüglich Karln ein ungemeines Vergnügen. Er befahl daher zu Beförderung der Sache und des Handels seiner niederländischen Unterthanen überhaupt den Hafen von Ostende so herzustellen, daß er alle nöthige Bequemlichkeit verschaffte. Zwar nahm die holländisch-indische Kompagnie, nicht

duldend eine neue Nebenbuhlerin in ihrem großen Wuchergeschäfte, i. J. 1721 drey Schiffe der genannten Gesellschaft weg. Allein dieß schwächte den Muth der letzern nicht; ihre Theilhaber wendeten sich mit Klage über den erlittenen großen Verlurst an den Kaiser, damit er ihnen durch seine Macht gerechten Schadenersatz und Sicherheit für die Zukunft verschaffen möchte, und Karl hatte Entschlossenheit genug, ihrem Begehren zu willfahren, die bisherige Privatgesellschaft nach dem Plane eines Schottländers, des Johann Ker von Kerland, in eine öffentliche und eigene ostindische Kompagnie unter dem Schutze des Staats und der kaiserlichen Flagge zu verwandeln, und ihr darüber i. J. 1722 einen förmlichen Freyheitsbrief auf 30 Jahre zu ertheilen. Ihr Stock betrug 6 Millionen holländischer Gulden in 6000 Actien. *)

Man kann denken, mit welchem Unwillen und mit welcher Eifersucht die Seemächte das Entstehen einer solchen Anstalt mochten betrachtet haben. Dieselbe, hieß es überall, stosse offenbar den westphälischen und alle spätern Friedens- oder Handelsverträge über den Haufen, greife in die Rechte anderer Nationen, und besonders der vereinten holländischen Republik auf das tiefste ein; und nachdem schon auf dem Kongresse zu Cambrai alle Bemühungen, den Kaiser zur Aufhebung seiner ostindischen Kompagnie zu bewegen, eben so vergeblich blieben, als die Menge wechselseitiger Streit-

*) Rousset Recueil hist. Tom. II. p. 5. ꝛc. Guthrie Allgem. Weltgesch. 11. B. S. 715. ꝛc.

schriften und mündlicher Unterhandlungen mit demselben, so stieg jetzt die Erbitterung gegen ihn und seine Handlungsanstalt um so höher, da diese nun von einem seiner vorhin stärksten Gegner, nämlich von Philipp V. selbst, ganz vorzüglich begünstigt, und sogar unter dessen Schutz und Bürgschaft genommen worden war. *) Kein Wunder also, daß vor allem die Generalstaaten, hierauf aber auch Schweden und Dännemark, der hannöverischen Allianz so willig beytraten, obgleich sich der Kaiser durch seinen Minister im Haag, den Grafen von Königseck = Erps, und der König von Spanien durch seinen Geschäftsträger Olivier, alle Mühe gaben, dieselben davon abzuhalten, und ihnen in Betreff des so schwierigen Gegenstands, volle Beruhigung versprachen. **)

Indessen wie auffallend! gleichsam der vereinten Republick zum Trotze trennte sich gerade jetzt der König von Preußen, Friedrich Wilhelm, von der hannöverischen Allianz, und schloß dafür, durch den Grafen von Seckendorf gewonnen, mit dem Kaiser zu Wusterhausen den 12. Oktober 1726, eine Verbindung. ***) Je weniger die dieser zum Grunde liegenden Artikel, Anlässe und Absichten, den Höfen zu London und Versailles bekannt waren, desto mehr wurden sie mit ihren Allirten dagegen aufgebracht, indem man zugleich erfuhr, daß auch Rußland vor kurzer Zeit, den 6. August 1726 dem

---

*) Montgon. Tom. II. p. 488 et CXXXI. etc.

**) Ebend. p. 73. u. 74.

***) Schmidts n. Gesch. d. D. B. 12. S. 98.

Wiener-Frieden beygetretten sey, sich zur Bürgschaft der pragmatischen Sanction verpflichtet, und dem Kaiser, wie dieser entgegen, auf den Fall eines Angriffs eine Hülfe von 30,000 Mann zugesichert habe. *) Beyde Verbindungen waren besonders darum von so größerm Belange, weil aus ihnen gar bald auch noch eine dritte, zwischen Rußland und Preußen hervorgieng, und sich alle drey in dem geheimen Nebenzwecke vereinten, nach dem Wunsche der Kaiserin von Rußland Katharina I. ihrem Schwiegersohne, dem Herzoge von Holstein Karl Friedrich, zum Besitze des Herzogthums Schleswig zu verhelfen. In drohendster Stellung standen also die hannöverische und österreichische Allianz, offenbar mächtiger, als ehemals die Union und die Lige, oder jede frühere einander gegenüber, dort Frankreich, England, Holland, Schweden, Dänemark und Hessen-Kassel, am Ende selbst noch die Türkey, hier Oesterreich, Spanien, Rußland und Preußen; nur fehlte noch der Zutritt des gesammten deutschen Reichs. Auch dieses zur Theilnahme, und somit zur Anerkennung der pragmatischen Sanction sowohl, als auch seiner niederländisch-ostindischen Kompagnie zu bewegen, lag natürlich dem Kaiser und dessen Verbündeten ungemein am Herzen. Zwar schlugen seine Bemühungen hiefür bey den Generalstaaten, bey Hessen-Kassel, bey Schweden und Dänemark, wie wir hörten, gänzlich fehl. Wie jedoch durch Seckendorf in Berlin, so versprach er sich auch gleich

*) Lamberti — Supplement au Tom. X. p. 168. et 171.

guten Erfolg in den einzelnen Kreisen, durch Absendung des Grafen von Sinzendorf nach Baiern, des Freyherrn von Kirchner nach Schwaben, des Grafen von Wurmbrandt an den Oberrhein und nach Franken. *) Dieselben gaben größtentheils seinen Wünschen, sich in gute Verfassung zu setzen, und die Kreismiliz auf das dreyfache zu erhöhen, Gehör, und namentlich erneuerten zu dem Ende, zu Frankfurt den 31. May 1727, ihre schon früher bestandene Einigung der Kurrheinische, Oesterreichische, Fränkische, Schwäbische und Oberrheinische Kreis. Die Beweggründe hiefür führte Karl außerdem in einem eigenen, den 17. März 1727 erlassenen, kaiserlichen Commissionsdekret der Reichsversammlung zu Regensburg umständlich zu Gemüthe, bemerkend, „auf welche, unter gekrönten und in wirklicher Feindseligkeit nicht begriffenen Häuptern, unerhörte Art Seine kaiserliche Majestät in ihrer allerhöchsten Person, Ehre und Würde, als ein Störer des allgemeinen Friedens und Verletzer der errichteten Tractaten durch die letztere Anrede des Königs von England an das Parlement wäre angegriffen, auch wegen der mit Spanien — in puris terminis foederis defensivi — geschlossenen Allianz wider deren klaren Buchstaben so gehässig und ungegründet angegeben worden, als hätten, ihre kaiserliche Majestät mit besagter Krone einen Offensivtractat zum Besten des Prätendenten, um denselben auf den englischen Thron zu setzen, wirklich errichtet. . . . . . Diese unerweislichen Beschuldigungen seyen nur als eine Folge

---

*) Montgon. w. o. p. 76. etc.

des im Jahre 1725 zu Herrnhausen errichteten Tractats anzusehen, welchen an das gesammte Reich zu bringen, ihre kaiserliche Majestät aus angeborner Langmuth und Liebe zum Frieden bisher zwar unterlassen, jedoch hätten sie indessen verschiedene Mittel angewendet, allem Unheil vorzubeugen, wie sie dann auch in eben dieser Absicht wegen des ostindischen Handels sich zu allem Ersinnlichen erboten, um die deswegen entstandenen Mißhelligkeiten, so viel an ihnen gewesen, friedlich abzuthun, obwohl dieselben, wie die erschienenen Schriften genugsam erwiesen, erstgedachten Handel nicht allein zu errichten, sondern auch auf alle Weise zu unterstützen verbunden wären, indem jedermann von selbst in die Augen fallen müßte, daß ihre österreichische Niederlande, die doch unstreitig eine Vormauer des römischen Reichs seyen, ja nicht einen geringen Theil desselben ausmachen, ohne Commerz, dem deutschen Wesen unnütz seyn würden. . . . . Und, was das allerschrecklichste sey, so habe man auch nach dem Schluße des Herrnhauser-Tractats bis auf gegenwärtige Stunde entweder selbst, oder durch andere alles angewendet, die Ottomannische Pforte wider ihre kaiserliche Majestät: (welches doch ohne höchste Gefahr des deutschen Vaterlands und der ganzen Christenheit nicht geschehen könnte) aufzuhetzen." *) —

Doch wir wissen zur Genüge, um was es sich handelte, und bis zu welchem Grade die Spannung zwischen

*) Fabers Europ. Staatskanzley. Thl. 30. S. 611 — 622.

den beyden Partheyen gestiegen war, um jeden Augenblick losschlagen zu können. Von England liefen bereits schnell hintereinander drey Flotten aus, die eine in die Ostsee, die andere nach Indien, um den spanischen Gallionen aufzulauern, die dritte in das mittelländische Meer, um Port Mahon auf Minorka, und Gibraltar zu retten, das die Spanier schon anfiengen zu belagern. Die Generalstaaten verstärkten mit großer Thätigkeit ihre Land- und Seemacht. In Frankreich war man mit Aufstellung dreyer Armeen beschäftiget, und gleiche Zurüstungen fanden in Oesterreich statt. Indessen hatte der kaiserliche Resident zu London, Herr von Palm, von seinem Hofe eine Denkschrift an den König von Großbritannien erhalten, worin nicht allein des Kaisers bisherigen Schritte, vorzüglich seine Verträge mit Spanien, umständlich gerechtfertiget, sondern auch wegen der darüber ausgestreuten, und beleidigender Zumuthungen, Genugthuung gefodert wurde. Palm machte dieselbe nachher, und noch ein zweytes Schreiben des Grafen von Sinzendorf an ihn, öffentlich bekannt, erregte aber dadurch am Hofe zu London solchen Unwillen, daß ihm dieser befahl, das Königreich auf der Stelle zu verlassen. Den Schimpf vergalt der Kaiser dadurch, daß er nun auch dem großbritannischen Gesandten geboth, sich innerhalb zwey Tagen aus Regensburg, und innerhalb vierzehn aus ganz Deutschland zu entfernen. Der Bruch war also vollendet! — und doch blieben die Schwerter noch in den Scheiden.

So eben hatten sich einige tausend Anhänger des Fürsten Ragotzi zusammengerottet, und drohten in Sie-

benbürgen und Oberungarn einzufallen. Zur nämlichen Zeit schien auch der König von Sardinien der hannöverischen Allianz beytretten zu wollen. Nichts war natürlicher, als daß dergleichen neue neben so vielen andern Feinden in Karl VI. den Wunsch aufregten, sich mit diesen zu vergleichen, und ihm wohl auch nichts willkommener, als das Anerbiethen des Pabstes Benedikt XIII., zwischen den zerfallenen Mächten, um nicht etwa auch Italien einem verheerenden Kriege auszusetzen, den Mittler zu machen. Derselbe gab seinen Bothschaftern zu Wien, Paris und Madrid, den Auftrag, alles mögliche zu versuchen, um die dortigen Höfe, jeden seines Orts, zu gegenseitiger Aussöhnung zu bereden. Jener zu Wien, Grimaldi, vorläufig einverstanden mit den kaiserlichen Ministern, begann damit das wichtige Geschäft, daß er den französischen und den holländischen Gesandten zu sich lud, diesen einen Entwurf zu einem Vergleiche vorlegte, und sie bath, denselben ihren Regierungen mitzutheilen. Es geschah, und ob sich schon mancherley Schwierigkeiten hervorthaten, so gelangte man zuletzt doch zum Ziele. *) Die vorläufigen und erheblichsten Artikel der Uebereinkunft bestanden darin, daß der Kaiser den Handel seiner ostindischen Kompagnie auf 7 Jahre aufzuheben versprach; daß jener der Franzosen, Engländer und Holländer auf den Fuß gesetzt wurde, auf welchem er sich vor dem Jahre 1725 befand; daß man die Feindseligkeiten aller-

---

*) Rousset Tom. IV. p. 2. etc. Schmidt w. o. S. 108 ꝛc.

seits einzustellen, und inner 4 Monaten einen Zusammentritt nach Aachen beschloß, um alle weitere Streitigkeiten unter einander zu prüfen, und beyzulegen. Den 31. May 1727 wurde diese Uebereinkunft zu Paris von den daselbst anwesenden Gesandten des Kaisers, des Königs von England, der Generalstaaten, und einem französischen Bevollmächtigten, den 13. Juny aber, weil sich dort kein spanischer Gesandter befand, auch zu Wien mit Zuziehung des letztern auf gleiche Weise unterzeichnet. Die Auswechslung der vollgiltigen Bestättigungen von Seite der genannten Mächte erfolgten zur bestimmten Zeit, nur nicht von Seite Spaniens; und billig erregte dessen Zögerung große Furcht, es sey abermal um die höchst ersehnte Beylegung der bisher so bedenklichen Irrungen, und zwar um so mehr geschehen, als so eben die Kunde erscholl: Georg I. König von Großbritannien ist todt! — Er starb den 22. Juny 1727. — Der Hof zu Madrid versprach sich von diesem Vorfall bessere Aussichten für sich, als von den jüngst unterzeichneten Vergleichsartikeln. Zum Glücke gieng der neue König von Großbritannien, Georg II., von dem Systeme seines Vaters und Vorfahrers, nicht ab. Er brachte es, vereint mit jenem von Frankreich, endlich dahin, daß sich der König von Spanien zu neuen Präliminarien verstand, die zu Pardo, einem königlichen Schloße, 2 spanische Meilen von Madrid, verhandelt, und den 6. März 1728 genehmiget wurden. *) Jedoch, was gieng daraus hervor?

*) Allg. Weltgesch. 13. B. 2. Abth. S. 809 u. 827. Rousset w. o. p. 45.

Aller Augen sahen jetzt auf Soissons hin; denn da, und nicht zu Aachen, wie es vorhin verabredet war, wurde nun, den 14. Juny 1728, der beschlossene Zusammentritt eröffnet. Aus Achtung gegen den französischen Minister Kardinal Fleury, den thätigsten Beförderer der Präliminarien, der demselben, wenn es näher bey Paris geschehen könnte, persönlich beywohnen wollte, wurde jene Abänderung beliebt. Die hohen alldort angekommenen Gesandten verriethen den besten Sinn zu ganz friedlicher Lösung der für sie vorliegenden Aufgabe. Man theilte einander die gegenseitigen Foderungen mit, schritt zu Berathschlagungen hierüber, fand sich aber weit lieber und zahlreicher bey gegebenen Tafeln und Lustparthien, als bey jenen, ein. Damit wechselten allerley Spazierfahrten, und selbst weite Reisen; wie denn nicht allein der französische Minister Fleury sammt andern, sondern selbst auch der kaiserliche Bevollmächtigte, Graf von Sinzendorf, sich öfter zu Fontainebleau oder Paris, als zu Soissons aufhielten; der spanische Gesandte aber, Herzog von Bournonville, sich gar nach Spanien begab.

Während diesem Spiele von Geschäften, kam auf einmal wieder ein ganz eigenes Kind der damals so fruchtbaren Politik zur Welt, nämlich ein neuer höchst unerwarteter Vertrag zwischen den Kronen Spanien, Frankreich und Großbritannien, unterzeichnet zu Sevilla den 9. November 1729. *) Ihm traten den 21. November auch die vereinigten Staaten bey. Es wurden

*) Lamberti w. o. S. 189 — 194.

darin alle frühere Handelsverträge zwischen ihnen erneuert und bestättiget, eine wechselseitige Gewährleistung aller ihrer Länder und Gerechtsamen, und dazu eine Hülfe von 12,000 Mann von einer wie der andern Macht zugesichert, den Holländern die kräftigste Mitwirkung zur gänzlichen Aufhebung der kaiserlichen ostindischen Kompagnie verheißen, zum Besten des Infanten Don Carlos, und seiner unmittelbaren Erbfolge in Toskana, Parma und Piacenza, 6000 Mann Spanier nach Italien überzuführen beschlossen, und von dem Könige von Spanien förmlich erklärt: es sey bey dem Abschluße des Wiener-Friedens keineswegs seine Meynung gewesen, irgend einer Macht Handelsvortheile zu bewilligen, die den ältern Verträgen zuwider wären. — Dieß also der Erfolg des Kongresses zu Soissons! als ein wahres Gegenstück zu jenem von Cambrai löste er sich in verstärkter Feindschaft auf. Aber welch ein Schlag für den Kaiser, wie empörend zugleich für ihn, für das deutsche Reich, und für alle friedlich Gesinnten! Woher derselbe kam, war jedoch nicht unbegreiflich. Der König und die Königin von Spanien sahen bereits ihre Hoffnung, daß Karl seine Tochter Maria Theresia, dem Prinzen von Asturien zur Braut geben wolle, getäuscht. Könnten wir, fiel ihnen ein, nicht vielleicht eben so in Betreff unseres Infanten Don Carlos und seiner Anwartschaft auf die italienischen Herzogthümer hintergangen werden? Die Anerkennung der pragmatischen Sanction, und die dem Kaiser oder seinen Unterthanen zugestandenen Handelsvortheile wären ohnehin Niemand nachtheiliger, als

ihrem eigenem Hause, und hätten ihnen billig die Feindschaft aller Seemächte zugezogen. Grund genug, warum die eine Zeit her so heiße Freundschaft zwischen dem Madrider- und Wiener-Hofe allmählig lau und kalt werden, zuletzt sich gar in Haß verwandeln konnte. Nichts war daher natürlicher, als daß Philipp V. entweder von selbst sich mit den Kronen von Frankreich und England auf das engste zu verbinden trachtete, oder doch die von denselben an ihn gebrachten Anträge bereitwilligst annahm. Jener fand hiemit Gelegenheit, seinen durch den Wiener-Frieden begangenen Fehler wieder gut zu machen, diese hatten das stille Vergnügen, sich an dem Kaiser zu rächen, weil er sie bey Abschließung desselben so beleidigend hintansetzte.

Um so mehr fühlte sich dagegen Karl VI. berechtigt, über das Benehmen der genannten drey Kronen die bittersten Klagen zu führen. Er that es allenthalben, und auf das nachdrücklichste in einem Kommissions-Dekret vom 22. März 1730 an die Reichsversammlung. „Der Tractat von Sevilla, hieß es in demselben, müßte um so größere Aergernisse erwecken, als darin die wesentlichsten Bande der menschlichen Freund- und Gemeinschaft zerrißen worden; und wenn man zwischen christlichen Mächten auf solche Art verfahren wollte, endlich alle Treu und Glauben aus dem Grunde zerstört werden müßten. Ohne mindeste Rücksicht auf die heiligsten Versprechen, vorigen Verträge, ausgestellten Reversale und Garantie-Instrumente handle und verordne man, noch bey Lebzeiten der jetzigen rechtmäßigen Besitzer, nur nach Belieben über die Reichslande und Ge-

rechtsamen eben so, wie über ein Eigenthum, und achte kaiserliche Majestät und das Reich gleichsam zu geringe, als daß man von denselben als mitcontrahirenden Theilen, um deren Interesse es hauptsächlich zu thun sey, die in dem Londonerbund ausdrücklich bedungene, und für nothwendig erkannte Einwilligung auch nur hätte begehren sollen. . . . . . . Gleichwie sich nun Ihre kaiserliche Majestät nicht vorstellen können, daß es mit derselben und dem römischen Reiche zur äußersten und je zu einer solchen Noth gekommen seyn sollte, um solche, ohne deren Vorwissen und Einwilligung durchgesetzte, mithin gegen natürliches Recht und Billigkeit streitende Eingriffe in ihre kundbare, durch feyerliche Schlüße, ja von den auswärtigen Mächten selbst erkannte Gerechtsamen gleichsam mit geschloßenen Armen dulden zu müßen, . . . sofort zuzusehen, wie ein aus großer Wohlthat kaum angenommener neuer Vasall, (der Infant Don Carlos,) sich gegen Vergleich, gegen Ordnung und Gesetz mit Gewalt selbst einsetzen wolle, — also hätten ihre kaiserliche Majestät diesen Gewalt drohenden, gefahrvollen Zustand den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs vor Augen zu legen, für ihre Pflicht gehalten, und wollten daher . . . . . . von ihnen einen solchen Rath, und patriotisches Gutachten gewärtigen, wie der kaiserlichen Majestät und des römischen Reichs Ansehen, Rechte, Nutzen, Beruhigung und Sicherheit allerdings ernstlich erfodern. *)

*) Fabers Europ. Staatskanzley. Th. 56. Cap. X. S. 369 rc.

Doch Karl ließ es bey blossen Worten nicht bewenden; er hatte im Voraus die nöthigen Kriegsvölker nach Italien abgeschickt, um der Ueberfahrt der Spanischen dahin zuvor zu kommen; mehrere hielt er in Bereitschaft, und schon fiengen seinem Wunsche gemäß die meisten Reichskreise sich zu rüsten an. Allein, wie fast überall, so schien man allmählig auch in London und im Haag die Unbilligkeit des Vertrags von Sevilla einzusehen. Anstatt die in demselben beschlossene Besetzung der Plätze Livorno, Porto-Ferrayo, Parma und Piacenza durch spanische Truppen zu befördern, knüpfte Georg II. geheime Unterhandlungen mit dem Kaiser in Wien an, die sich den 16. März 1731, damit endeten, daß man sich gegenseitig alle seine Länder und Rechte garantirte, und sowohl er als die Republick der Niederlande sich zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction verpflichtete. Nur mußte dafür der Kaiser die Einwilligung der Reichsstände zur Einlegung von 6000 Mann spanischer Besatzung in Toskana, Parma und Piacenza versprechen, sodann den Unterthanen der Krone England und der Generalstaaten den freyen Handel nach Sicilien, wie dieser zur Zeit des Königs Karl II. bestand, zugestehen, und, was ihn am meisten schmerzte, seiner mit so zärtlicher Liebe gehegten ostindischen Kompagnie für je und allzeit entsagen. *) Auch Spanien trat dieser Uebereinkunft den 6. Juny um so lieber bey, da Philipp und Elisabeth für ihren Sohn Don Carlos nun erreicht sahen, was ihnen der Vertrag von Sevilla

*) Lamberti w. o. p. 189 etc.

zwar verheissen, aber nicht gewährt hatte. Ein Reichsgutachten vom 13. July setzte dem großen Werke die Krone auf; im September erfolgte die Einführung der spanischen Truppen, die Einsetzung des Prinzen aber in die benannten italienischen Herzogthümer im Oktober 1731. Die Schwerter blieben also auch dießmal noch in den Scheiden.

§. 5.

Fortdauernde politische Kämpfe in Betreff der pragmatischen Sanction, verbunden mit einem dreyfachen Kriege im Norden, Westen und Süden. Ein abermaliger Friede von Wien.

So groß auch die Opfer waren, die der Kaiser seinen Gegnern in der neuerlichen Uebereinkunft mit ihnen zu Wien bringen mußte, so glaubte er sich doch hiefür hauptsächlich dadurch entschädigt, daß er nun auf einmal drey so mächtige Garanten seiner Erbfolge-Ordnung gefunden hatte. Gelänge ihm als solchen auch noch das gesammte deutsche Reich zu gewinnen, so konnte er hoffen, den gleichsam einzigen und höchsten aller seiner Wünsche erreicht zu haben. Ohne Verzug schritt er mit mehr Thätigkeit als je zur Ausführung seines Vorhabens. Der Graf von Kuffstein erhielt den Auftrag, verschiedene deutsche Höfe zu bereisen, und ihre Zustimmung zu bewirken, was auch mit vielem Glücke geschah. Den kräftigsten Beystand leistete der Kurfürst von Mainz, Franz Ludwig, vermöge seines großen Ansehens, als Erzkanzler des Reichs, und als

des Kaisers Oheim, der sich auf Einladung des letztern, selbst nach Wien begab, um gemeinschäftlich mit ihm und seinen Ministern, das zweckdienlichste zu berathen. *) Es kam darauf an, die Stände zu überzeugen: nur in ihrem Verein bleibend stehen die österreichischen Erbländer, wie bisher so in Zukunft, als die Vormauer, gegen die Feinde des christlichen Namens da, woran jeder andern Macht, vorzüglich aber dem deutschen Reiche unendlich viel gelegen seyn müße. Eben diesem stünde im entgegengesetzten Falle nichts als gewisse und gräuliche Zerüttung bevor, so wie die gänzliche Störung des europäischen Gleichgewichts. Darum hätten auch neulich der König von England, die Generalstaaten, und selbst der König von Spanien die erwünschte Gewährleistung um so bereitwilliger auf sich genommen, da zugleich am Tage liege, Ihrer kaiserlichen Majestät wäre es hiebey um keine Vergrößerung Ihres Erzhauses, sondern nur um die allgemeine ungeschmälerte Erhaltung Ihrer von Gott Ihnen verliehenen Erbkönigreiche und Lande für sich, derer Erben und Nachkommen beyderley Geschlechts zu thun, wobey es allein auf die Vertheidigung des Seinigen, und zu keines Menschen Beleidigung angesehen, auch nur auf den Grund der Ihrem Erzhaus seit einigen Jahrhunderten erworbenen, kundbaren Privilegien, Freyheiten, Erbverträgen und Garantien, sowohl von auswärtigen Mächten, als von den vornehmsten Ständen des Reichs insbesondere. — Diese und ähnliche Betrachtungen, überall theils münd-

*) Europäische Fama. Th. 339. S. 190 u. 191.

lich, theils schriftlich, aufgeregt, und durch ein eigenes kaiserliches Kommissions-Dekret vom 18. Oktober 1731 der Reichsversammlung zu Gemüth geführt, blieben nicht ohne Wirkung. Durch entschiedene Stimmenmehrheit kam den 11. Jäner 1732 ein Reichsgutachten zu Stande, worin das deutsche Reich die Bürgschaft der pragmatischen Sanction förmlich auf sich nahm. *)

Doch stark sprachen manche einzelne Stimmen dagegen, vorzüglich jene von Kursachsen, von Kurbaiern, von Pfalzlautern, Simmern, und Neuburg. Die österreichischen Hausgesetze und sonstigen Verträge, hieß es, seyen eine dem Reiche ganz fremde Sache; gerade dadurch, daß man für diese haften wollte, würde man sich seiner Zeit in sehr gefährliche Händel verwickeln. Und wie könnte in einem so wichtigen Gegenstande, die bloße Mehrheit der Stimmen entscheiden, oder ein Reichsschluß Giltigkeit erhalten, da sie von vielen offenbar in ihrer eigenen Sache, den anders Gesinnten aber zum Schaden, abgelegt würden? — Daher verwahrte sich Kurbaiern auf das nachdrücklichste gegen denselben, und schloß sogar mit Kursachsen, zu Dresden den 4. July 1732, ein Freundschaftsbündniß auf drey Jahre zu wechselseitiger Vertheidigung ihrer im Reiche gelegenen Besitzungen, und gegen jede kriegerische Belästigung derselben. **)

Abgesehen indessen von den stillen Ansprüchen, die wohl die genannten zwey Kurfürsten selbst auf die öster-

---

*) Fabers Europ. Staatskanzl. Th. LIX. S. 515 u. 572.

**) Falkenstein w. o. S. 857.

reichischen Erblande zu machen gedachten, so war kein Zweifel, es sey mit ihnen der französische Staatsminister Kardinal Fleury im Spiele gelegen. Weder konnte, noch wollte der Hof zu Versailles, stets im höchsten Grade eifersüchtig gegen die Vergrößerung jeder andern, besonders der österreichischen Macht, sich die Gelegenheit entziehen lassen, seine neidischen Absichten durch allerley Verbindungen mit einzelnen deutschen Reichsständen durchzusetzen. Wie dem aber immer, das bemeldte Reichsgutachten, hatte schon den 3. Februar die kaiserliche Bestätigung, und somit die gesetzliche Festigkeit erhalten.

Schneller zerfiel, wie sonderbar, das so eben vernommene Freundschaftsbündniß von Dresden. Den 1. Februar 1733 wurde durch den Tod des Königs August II. das polnische Wahlreich erledigt. Noch lebte der Fürst Stanislaus Lesczinsky, der sich schon einmal, wie wir wissen, hauptsächlich durch Hülfe des kriegerischen Karls XII. Königs von Schweden, auf den Thron desselben geschwungen hatte, nachher ihn aber wieder verlassen mußte. Lesczinsky konnte es durch den Ruhm seiner persönlichen Eigenschaften, durch seinen zahlreichen Anhang unter den polnischen Großen, und durch kraftvolle Einwirkung seines Schwiegervaters des Königs von Frankreich Ludwig XV. leicht dahin bringen, daß die Wahl neuerdings auf ihn fiel, und er wirklich unter Leitung des Primas von Polen, Theodor Potoki, den 12. September 1733 als König ausgerufen wurde. Dem stemmten sich aber die Höfe von Rußland, Oesterreich und Preußen, mächtig entgegen. Ihnen schien ein mit Frankreich so enge verbundener Herrscher auf

dem Throne Polens höchst gefährlich. Es trat daher als Bewerber um diesen eben recht auch der neue Kurfürst von Sachsen, August III. gleich nach dem Tode seines Vaters, auf, und ersuchte den Kaiser um Beystand zur Erreichung seines Zwecks. Karl VI. sagte ihm diesen um so lieber zu, als sich auch August bereit erklärte, von seinem Bündniße mit Baiern und von seinem Widerspruch gegen die pragmatische Sanction abzugehen, dafür aber die Absichten des Kaisers auf alle Weise zu befördern. Die Kaiserin von Rußland, Anna, zeigte gleiche Gesinnung zu Gunsten Augusts, und so kam es zwischen ihnen dreyen (der König von Preußen war von seinem frühern Einverständniß mit Rußland und Oesterreich aus persönlicher Abneigung gegen den Kurfürsten zurückgetretten) gar bald zu einem Vertrag, worin August sich verpflichtete: den kaiserlichen Titel der Großfürstin anzuerkennen, und als künftiger König es dahin zu bringen, daß Polen seinen Ansprüchen auf Liefland entsage, und die unzertheilte Verfassung von Kurland unangefochten bleibe. Dagegen ward ihm von Anna alle mögliche Hülfe zu seiner Erhebung auf den polnischen Thron mittels Unterhandlungen, Geld und Waffen zugesichert. *)

Nicht lange, und schon standen zahlreiche russische und österreichische Heere an den Grenzen der Republik Polen; 20,000 Mann der erstern rückten gegen War-

*) Schmidts n. Gesch. d. Deutsch. 12. B. S. 145 ꝛc. Von Mannstein, historische Nachrichten von Rußland. S. 89 ꝛc.

schau an, und eine daselbst befindliche Parthey von nicht mehr als 15 Senatoren und ohngefähr 600 Edelleuten, durch Geld geblendet und durch Waffen erschreckt, wählte den Kurfürsten von Sachsen unter dem Namen August III. zum Könige von Polen. Hiemit schien dieser Krieg im Norden schon geendet, war aber im Grunde erst angegangen, und verbreitete sich zugleich schnell, und desto heftiger im Westen und Süden. Dem Könige von Frankreich Ludwig XV. war alles daran gelegen, seinen Schwiegervater Stanislaus, die polnische Krone zu verschaffen. Derselbe hatte daher schon im Voraus dem Kaiser erklären lassen, er würde, wenn von ihm die freye polnische Königswahl wollte gestört werden, dieses als einen offenen Friedensbruch ansehen. *) Doch Karl versicherte, solches sey ganz gegen seine Gesinnung, da er vielmehr dieselbe aus allen Kräften zu unterstützen entschlossen wäre. Aber wie wenig kam diese Versicherung mit dem überein, was so eben zu Warschau vorgegangen war? Hierüber im höchsten Grade erbittert, kündigte Ludwig dem Kaiser ohne Verzug den Krieg an. Das nämliche thaten die Könige von Spanien und Sardinien, beyde unter dem Vorwande: In dem Könige von Frankreich fühlten sie sich selbst beleidigt, und ihre Verwandtschaft zu demselben nöthige sie, mit ihm gemeinschäftliche Sache zu machen. Die von ihnen sonst noch angeführten Gründe zur Rechtfertigung ihres Schrittes waren ganz ohne Gehalt. **) Daher ließ er sich von

*) Fabr. Europ. Staatskanzley. LXIII. Th. S. 362.
**) Rousset. Tom. IX. p. 279. 291 u. 302. — Schmidt w. o. S. 150.

Seite Sardiniens gar nicht, aber wohl von Seite Spaniens voraussehen. Ungeachtet, daß Philipp V. sich zum zweytenmal für die pragmatische Sanction verbürgt hatte, gährte doch in ihm und seiner Gemahlin Elisabeth der feindliche Stoff gegen den Kaiser im gleichen Maaße fort, seitdem sie sich in ihrer Rechnung auf die Erzherzogin Maria Theresia getäuscht fanden. Auch war die stolze und immer thätige Königin, *) damit noch keineswegs zufrieden, daß ihr Sohn Don Carlos die italienischen Herzogthümer nur als Vasall des Kaisers und Reichs besitze; er sollte als unabhängiger, souveräner Fürst zu herrschen und zu gebiethen haben. Die weitern Plane behielt man noch im Verborgenen. Wie sehr darauf hingearbeitet wurde, bewies schon der Umstand, daß zur Besetzung der genannten Reichslehen weit mehr spanische Truppen übergeführt wurden, als in den Verträgen bedungen waren. Noch mehr fiel solches in die Augen, indem Don Carlos nicht nur den Titel eines Großprinzen von Toskana eigenmächtig annahm, sondern sich auch zugleich mit dem Großherzoge, Johann Gasto, dem letzten aus dem Hause von Medici, am Johannistage 1732, auf eine Art huldigen ließ, die die Anmaß=

*) Friedrich II. König von Preußen, (Oeuvres posthumes. Tom. I. Chap. I.,) sagt von ihr: „Sie hätte die ganze Welt beherrschen mögen; sie konnte nur auf dem Throne leben. . . . Der Trotz eines Spartaners, die Hartnäckigkeit eines Engländers, italienische Schlauigkeit, und französisches Feuer, machten den Charakter dieser sonderbaren Frau, aus. Sie gieng mit kühnen Schritten zur Erreichung ihres vorgesetzten Ziels: nichts überraschte sie, nichts konnte sie zurückhalten. Uebersetz. S. 32.

sung einer unumschränkten Gewalt nur zu deutlich aussprach. Der Kaiser konnte natürlich nicht umhin, gegen ein solches Verfahren die nachdrücklichsten Vorstellungen und Abmahnungen ergehen zu lassen. Allein weder er selbst, noch der Reichshofrath, der als ordentlicher Lehenhof in der Sache zu entscheiden hatte, noch auch der um Vermittelung angegangene König von England, fand bey Don Carlos und Spanien Gehör. Letzteres gab zwar schöne Worte, verhieß Nachgiebigkeit, beschwerte sich aber selbst bey Georg II. über vorgebliche Eingriffe des Hauses Oesterreich in seine Gerechtsamen, rüstete indessen fleißig, verband sich mit Frankreich, und harrte begierig dem Augenblicke entgegen, da es mit aller Macht wider Karl VI. losbrechen wollte. Mit Ludwigs XV. so eben vernommener Kriegserklärung gegen diesen war derselbe wirklich eingetretten. Schon im Oktober d. J. 1733 gieng eine starke französische Armee unter dem Befehle des Marschalls von Berwik, bey Straßburg über den Rhein, und nahm die schlecht bestellte Reichsfestung Kehl weg; eine andere bemächtigte sich des Herzogthums Lothringen; eine dritte, durch den Marschall von Villars nach Italien geführt, vereinigte sich mit den sardinischen Truppen, und half dem Könige, Karl Emanuel, noch in dem nämlichen Jahre das ganze Herzogthum Mailand erobern. Ein eigenes Heer wurde von Spanien zur See nach Toskana abgeschickt, und von Don Carlos selbst gegen Neapel angeführt.

Auf einmal sollte also das Haus Oesterreich so vielen bestens gerüsteten, ungemein starken, unter sich

auf das genaueste zusammen wirkenden feindlichen Armeen, in den entferntesten Gegenden zugleich die Spitze biethen, und zwar zu einer Zeit, da es durch vorausgegangene, fast immerwährende, meistens für sich überaus unglückliche Kriege an Geld, Waffen und Mannschaft im höchsten Grade erschöpft, für jetzt kaum daran denken konnte, in einen so schweren neuen verwickelt zu werden. Die Hoffnung auf den Beystand fremder Mächte war verschwunden. Denn Karl VI. mußte noch froh seyn, daß der König von England, und die Generalstaaten, die er darum anflehte, nicht auch noch gegen ihn Parthey nahmen, indem die letztern empfindlich genug bemerkten, wie freundschäftlich sie ihm jede Einmischung in die polnische Königswahl mißrathen hätten. Zu wen er allein noch seine Zuflucht nehmen konnte, waren einzig die Stände des deutschen Reichs. Aber manche unter diesen, welche Sprache hatten sie nicht erst unlängst gegen das Haus Oesterreich in Betreff seiner Erbfolge geführt? Indessen die Noth zwang zum Versuch; und dieser ließ um so leichter auf erwünschten Erfolg hoffen, da die Franzosen bereits schon die Festung Kehl weggenommen, auf deutschem Boden gewaltige Schatzungen eingetrieben, und somit dem Reiche selbst, den Krieg durch die That erklärt hatten. Das von jeher gewöhnliche Mittel des Kaisers, die deutschen Höfe und Stände durch einzelne Abgeordnete für seine Absichten zu stimmen, gelang auch dießmal ohne viele Mühe, theils durch den hiezu vortrefflich geeigneten Grafen von Seckendorf, theils durch den von Karln darum eigens ersuchten Kurfürsten von Mainz. Auf Betrieb des letztern

beschloßen die schon früher unter sich verbundenen fünf vordern Reichskreise, der kur- und oberrheinische, fränkische, schwäbische und österreichische, zu Frankfurt den 9. November 1733, „die Militärverfassung sub auspiciis caesareis zu ihrer, allen Rechten nach erlaubten Vertheidigung und Rettung, und gegenseitiger Hülfleistung allein, jedoch zu keines Menschen Beleidigung oder Herausfoderung, auf drey Simpla dergestalten zu vermehren, daß die hiezu erfoderliche Mannschaft, . . . wo nicht eher, doch zu Ende des laufenden Jahres in vollzähligen Stand aufgestellt seyn solle.“

Allein damit war man noch lange nicht am Ziele. Obgleich der Kaiser in seinem an die Reichsversammlung erlassenen Kommissions-Dekret *) vom 4. November desselben Jahrs die Grundlosigkeit des französischen Vorgebens, als sehe man sich nur darum zum Kriege gezwungen, weil Oesterreich die polnische Wahlfreyheit gestört hätte, durch die Versicherung nachwies, „Seine kaiserliche Majestät haben bis zur Stunde keinen einzigen Soldaten in Polen einrücken lassen, nebst der Bemerkung, wie friedbrüchig Ludwig XV. bereits die deutschen Reichslande überfallen, und in Vereinigung mit dem treulosen Könige von Sardinien, als Herzoge von Savoyen, eben so die italienischen bedrohe,“ so reichte dieß doch keineswegs hin, die Kurfürsten von Köln, Pfalz und Baiern von ihren frühern Gesinnungen abzubringen. Doch ihre Stimmen verschollen, und durch die entschiedenste Mehrheit der übrigen, wurde

---

*) Fabers Staatskanzl. Th. LXIII. S. 453.

den 26. Februar 1734 der Reichskrieg gegen Frankreich beschlossen. Um ihn auf das kräftigste zu führen, ward festgesetzt, das Reichsheer in dreyfacher Zahl, folglich 120,000 Mann zu stellen, es mit allen Bedürfnissen auf das beste zu versehen, und vorläufig eine hiezu unentbehrliche allgemeine Operations-Kasse nach Römermonaten, fürs erste von 30 dergleichen in dreyen Fristen, zu gründen. *)

Jetzt weit umher nichts als Werbungen, Aushebungen, Steuerauflagen und Lieferungen aller Art, am thätigsten in den Erblanden des Kaisers selbst. Dieser half insbesondere seinem so empfindlichen Geldmangel dadurch ab, daß er in London 250,000 Pf. Sterling, in Portugal 10 Millionen, in Genua 3 Millionen Crusaden; in der Schweiz 1 Million Gulden, und noch sehr beträchtliche Summen in Holland, und seinen eigenen Staaten aufborgte. **) Mit solchen ward er in den Stand gesetzt, neben den nach Möglichkeit verstärkten inländischen Armeen auch noch von mehrern Reichsfürsten, von Dänemark und der Schweiz, ein Heer von nicht weniger als 60,000 Mann in Sold zu nehmen.

In der That bedurfte es allerdings einer solchen Anstrengung. Die vereinten französischen, sardinischen und spanischen Truppen in Ober- und Unteritalien beliefen sich auf beynahe 100,000 Mann. Noch weit zahlreichere hatte Ludwig gegen Deutschland heranrücken lassen. Und doch, man wäre ihnen gewachsen, sogar

*) Ebend. S. 719 u. 762.

**) Europäische Fama. 352. Th. S. 331 — 347.

überlegen gewesen, wenn man die nach Betreff zugesicherten Schaaren sowohl der Reichs- als der kaiserlichen Armee früh genug auf die Beine stellen, gehörig üben, und, was die Hauptsache ist, theils der mit Gewalt gepreßten jungen Mannschaft, theils dem aus Raubsucht wo immer her zusammen gelaufenen Gesindel den so nöthigen Geist der Tapferkeit und der Ordnung einflößen hätte können oder wollen. Daran fehlte es aber, wie ehedem oft genug, so besonders auch dießmal. Vor der Hand konnte der graue Held Prinz Eugen, der sich den Grafen von Seckendorf, seinen Schüler im Kriegswesen, zum Gehülfen in Führung des Oberbefehls beygesellt hatte, kaum 70,000 Mann dem Feinde entgegen stellen, um damit die Ettlinger-Linien zu vertheidigen, was er aber gar bald aufgeben mußte. Denn schon mit Beginn des Monats May 1734 hatte der französische Marschall von Berwück den Feldzug eröffnet, Trier und Trarbach weggenommen, auf mehreren Punkten über den Rhein gesetzt, und mit großer Macht an der Seite des Schwarzwalds vorgedrungen.

Doch wir dürfen uns nicht darauf einlassen, die volle Geschichte des nun begonnenen, und so weit ausgebreiteten Krieges umständlich zu beschreiben; es genüge, dessen noch weit wichtigern Erfolg in Kürze zu vernehmen. Ungeachtet des vielfältig bewiesenen tapfersten Widerstands zogen die kaiserlichen Heersführer mit ihren Streitern in Italien aus Mangel an Zahl, zuletzt überall den kürzern. Nach der Eroberung des Herzogthums Mailand und der daran stoßenden Gebiethe, bedrohten die französisch-sardinischen Armeen selbst sogar

in Tyrol einzubrechen. Don Carlos mit den Seinigen hatte sich bereits das Königreich Neapel, bald darauf auch das von Sicilien unterworfen, sich in beyden als König ausrufen, und den Eid der Treue ablegen lassen. Am Rheine hielt zwar Prinz Eugen, der noch glücklicher Weise von der Kaiserin Anna mit 10,000 Russen unter Anführung des Grafen von Lascy unterstützt worden war, durch seine kluge Maaßregeln die Uebermacht des Feindes sehr in Schranken; allein er konnte doch nie anders, als nur vertheidigungsweise zu Werke gehen, und schwebte fortwährend in Furcht gänzlicher Ueberwältigung. Mochte unter solchen Umständen Karl VI. noch so sehr allen seinen Kräften mit frischer Mannschaft und frischem Gelde aufbiethen, für ihn schien alle Rettung verloren, wenn nicht Hülfe von außen käme. Dringendst bath er seine alten Bundsgenossen, den König von Großbritannien, und die Generalstaaten, wiederholt darum. Sie wurde ihm aber aus dem schon angeführten Grunde seiner unzeitigen Einmischung in die polnischen Händel verweigert. Er mußte es noch als einen Beweis von besonderer Freundschaft ansehen, daß man sich, vorzüglich Georg II. zum Vermittler eines möglichen Friedens antrug. Daß ein solcher ohne außerordentliche Opfer von Seite seiner nicht statt finden werde, sah Karl wohl selbst ein, und er wollte die ihm vorläufig den 28. Jäner 1735 zu London und im Haag gemachten Bedingnisse keineswegs von der Hand weisen. Auch die Kaiserin von Rußland und König August von Polen, denen sie, wie den Königen von Frankreich, Spanien und Sardinien, mitgetheilt wurden, waren nicht abgeneigt dieselben anzunehmen.

Desto weniger gaben die bourbonischen Höfe, stolz auf die jetzt errungenen unermeßlichen Vortheile, ihren Beyfall dazu. Der blutige Kampf mußte also fortdauern. Um ihn jedoch, ehe noch mehr verloren gieng, wo möglich zu enden, faßte Karl den glücklichen Entschluß, wie vormals aus Anlaß der Cambrayer Umtriebe mit Spanien, so jetzt in der Stille mit Frankreich allein zu unterhandeln. Williger, als man glauben konnte, verstand sich Ludwig XV. dazu, und das Geschäft begann ohne Verzug in Wien selbst. Man vernehme die hauptsächliche Grundlage des bezweckten Vergleichs: Der Kaiser überläßt 1.) dem Don Carlos die beyden Königreiche Neapel und Sicilien sammt allen zur Zeit von ihm an der toskanischen Küste besessenen, und noch einigen andern Plätzen. Dagegen tritt 2.) Don Carlos dem Kaiser die Herzogthümer Parma und Piacenza als vollkommenes Eigenthum ab, jedoch ohne Anspruch auf Wiedervereinigung von Castro und Ronciglione. Stanislaus Lesczinsky entsagt 3.) seinen Rechten auf den polnischen Thron, und August III. wird allgemein als König von Polen anerkannt. Der erstere erhält 4.) zur Entschädigung für sein so großes Opfer die Herzogthümer Lothringen und Bar mit der Bedingniß, daß beyde nach dessen Absterben der Krone Frankreich mit unbeschränkter Oberherrlichkeit anheim fallen, wogegen von demselben auf Sitz und Stimme in der Reichsversammlung verzichtet wird. Zum Ersatz für Lothringen und Bar soll 5.) deren jetzigem Inhaber, dem zum Gemahle der ältesten kaiserlichen Prinzeßin Maria Theresia bestimmten Herzoge Franz Stephan, das Herzogthum

Toskana nach dem Tode seines bisherigen Besitzers Johann Gasto, zu Theil werden. So lange dieser 6.) noch bey Leben, und in dessen Genuße bleiben wird, bleibt auch Franz Stephan im Genuße von Lothringen, und wird für den Entgang seiner Renten von Bar, das vorläufig dem Könige Stanislaus eingeräumt werden soll, von Frankreich nach billiger Schätzung mit Geld entschädigt. Dem Könige von Sardinien werden 7.) von dem Kaiser verschiedene Besitzungen in Italien, jedoch nur als bleibende Reichslehen, und zwar nach freyer Wahl unter manchen einzelnen abgetretten. Ludwig sagt Karln 8.) Die Gewährleistung seiner pragmatischen Sanction zu, und Karl verspricht ihm dafür die Einwilligung des deutschen Reichs in alle dasselbe mitbetreffenden Punkte. Unterzeichnet zu Wien den 3. Oktober 1735, mit Einschluß mancher andern insbesondere verhandelter, jedoch minder wesentlicher Dinge. *) Es erfolgte bald darauf, für jetzt das erwünschteste, ein Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich, sowohl in Italien, als in Deutschland.

Zwey große Königreiche, Neapel und Sicilien, sollten also für das Haus Oesterreich auf immer verloren seyn, wenn es Frieden haben wollte; wie war es möglich, daß Karl VI. hiezu ja sagte? — Wie aber auch möglich, daß Ludwig XV. ihm noch so viel zugestand, als die vernommene Grundlage enthielt? — Für beydes entschied, sonderbar genug, der Gang des

*) Rousset. Tom. X. p. 519. — Schmidt w. o. S. 185 — 187.

Krieges in Polen. Seitdem Kaiser und Reich so unglücklich im Süden und Westen kämpften, hatte es die Kaiserin von Rußland allein auf sich genommen, den König August gegen Stanislaus auf seinem Throne zu schützen. Letzterer hoffte sich nach seiner Flucht von Warschau in Danzig behaupten zu können. Noch standen 50,000 Polen für ihn im Felde, die Besatzung daselbst betrug mit Einschluß der Bürger und der ihm früher zugesandten Franzosen 30,000 Mann, und doch mußte er unterliegen, als der russische Feldmarschall Münnich mit starker Macht vor die Stadt rückte, sie mit aller Heftigkeit beschoß, den versuchten Ausfall zurückschlug, und dieselbe den 7. July 1734 mit allen alldort befindlichen polnischen Großen sich zu ergeben zwang. Diese sahen sich genöthigt, wie nach und nach ganz Polen, dem Könige August den Eid der Treue zu schwören. Der Primas Potoki weigerte sich dessen, und wurde in Verhaft genommen. Stanislaus selbst hatte sich einige Tage vor der Uebergabe der Stadt nach Königsberg geflüchtet, wo ihn der König von Preußen gegen die Russen in Schutz nahm. *) An die Wiedereroberung der polnischen Königskrone für denselben war hiemit nimmermehr zu denken, und Ludwig XV. konnte weder für seinen Schwiegervater, noch für sich selbst, unmöglich besser sorgen, als daß er die schon vorläufig gewaltsam von ihm besetzten Herzogthümer Lothringen und Bar, nach welchen den Hof zu Versailles von jeher

*) Allg. Weltgesch. 14. B. 3. Abth. S. 246. — von Mannstein w. o. S. 98 — 112.

gierigst gelüstete, dem Kaiser auf so leichte Weise abhandelte. Ohnehin mußte er befürchten, der König von England und die Generalstaaten dürften wohl noch, gleich Rußland, die Parthey des letztern ergreifen, und sodann die den Bourbonen jetzt so günstigen Verhältnisse eine ganz andere Wendung nehmen. Aber auch Karln VI. lag daran nicht wenig, daß seinem Tochtermann anstatt der unsichern Herzogthümer Lothringen und Bar, jenes von Toskana zu Theil wurde, und so neben Parma und Piacenza an sein Haus kam. Den größten Werth legte er aber ohne Zweifel darauf, daß nun auch Ludwig die ihm so theuere pragmatische Sanction garantirte.

Doch alles kam erst noch auf die Frage an, ob dem so beliebten, bisher ganz geheimen Friedensentwurfe zwischen Oesterreich und Frankreich, auch die vielen andern, in der Sache mit verwickelten Mächte und Höfe, ihre Zustimmung geben werden, oder nicht? — Es fehlte wirklich nicht an mancherley, selbst großen Bedenken und Widersprüchen; sie wurden aber glücklicher Weise nach und nach alle, theils durch kluge und ernstgemäße Unterhandlungen, theils durch zufällige Ereignisse gehoben und ausgeglichen. Unter die letztern gehörte vorzüglich der den 9. July 1737 erfolgte Tod des Johann Gasto, Großherzogs von Toskana. Denn dadurch fielen alle Anstände weg, die früher in Betreff der ungehinderten Besitznahme und des geziemenden Unterhalts sowohl des abtrettenden, als des neu eintrettenden Herzogs von Lothringen und Bar obwalteten. Zwar hätte eben dieser Todfall beynahe alle bisherigen Verhandlungen wieder vereitelt, und schon drohte der

Ausbruch eines neuen Kriegs, indem einerseits der nunmehrige König von Neapel und Sicilien Don Carlos, anderseits der Großherzog Franz Stephan das gesammte bewegliche Vermögen des Verstorbenen in Anspruch nahmen. Nur mit Mühe gelang es dem Könige von Frankreich, und dem Kaiser die Sache durch einen besondern Vergleich abthun zu lassen. Inzwischen hatte sich allererst der König von Sardinien vollkommen bereit gezeigt, der Wiener-Uebereinkunft beyzutretten. Nicht so der von seinen Eroberungen ganz betrunkene Madrider-Hof. Dieser gab sich große Mühe, die Seemächte zum Widerspruch gegen jene Uebereinkunft zu vermögen. Allein er fand um so weniger Gehör, da die Hauptpunkte derselben größtentheils die nämlichen waren, die der König von England und die Generalstaaten vorher selbst dem Kaiser zum Vergleiche vorgeschlagen hatten. Beyde bemühten sich vielmehr selbst, in Vereinigung mit dem Wiener- und Versailler-Hofe, sowohl den König von Spanien, als den Infanten Don Carlos, zum Beytritt zu bewegen. Die geringste Schwierigkeit machte der König Stanislaus, der bereits durch eine feyerliche, zu Königsberg den 27. Jäner 1736 ausgestellte Urkunde der polnischen Krone entsagt hatte. Jetzt fand auch die Zustimmung der Kaiserin von Rußland, und des Königs August von Polen keinen Anstand mehr; und was ließ sich am Ende von der Reichsversammlung zu Regensburg anders erwarten, als daß sie dem an sie erlassenen kaiserlichen Kommissions-Dekret vom 17. März Gehör geben, und sich einstimmig an die so zahlreich vorausgegangenen Erklärungen aller einzelnen Mächte

anschließen werde? — Zum Heil für Deutschland und ganz Europa war nun, obgleich erst nach vollen drey Jahren, der Zeitpunkt gekommen, da die in Wien zu Stand gebrachte bloße Grundlage des Friedens in einen wirklichen und allgemeinen Frieden verwandelt werden konnte. Es geschah eben dort, und wieder nur, ohne alle Vermittelung, zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich allein den 18. November 1738. *) Man war indessen seiner allgemeinen Annahme schon im Voraus versichert. Karl VI. bestättigte ihn noch im nämlichen Jahre den 31. Dezember. Ludwig XV. den 7. Jäner 1739. Ihr unbedingtes Einverständniß damit beurkundeten die Könige von Sardinien, von Spanien und beyden Sicilien den 3. Februar und 21. April, Rußland und Polen den 26. May. Die in ihm festgesetzten gegenseitigen Abtrettungen, Räumungen, Besitznahmen, und Gränzberichtigungen waren theils schon in Vollzug gebracht, theils kamen sie inner den bestimmten Fristen ohne Wiederrede zu Stande. **)

§. 7.

Ein unangenehmer Nachklang der ryswickischen Clausel. Ostfrießländische, Mecklenburg-Schwerinische und Jülichische Händel. Krieg im Osten mit den Türken. Der Belgrader Friede. Tod des Kaisers Karl VI.

Jedermann freute sich der endlich wieder hergestellten Ruhe. Nur Eines fiel auf, und erregte wenigstens

*) Allg. Weltgesch. v. Gouthrie rc. 10. B. 2. Th. S. 702.
**) Schmidt w. o. S. 199 — 204. u. Wenk. Cod. Jur. gent. etc. Tom. I. p. 88 — 216.

unter den protestantischen Ständen des Reichs kein geringes Staunen und Mißvergnügen. Dieselben hatten, als vor vier Jahren der Krieg gegen Frankreich beschlossen wurde, sich bestimmt erklärt, daß sie ihn mitzuführen nur unter der Bedingniß bereit wären, wenn in dem folgenden Friedensschluße die bekannte ryswickische Clausel endlich einmal aufgehoben; und alles wieder in ecclesiasticis et politicis, den frühern Verträgen namentlich vom Jahre 1689 gemäß, in den vorigen Stand gesetzt würde. So ungelegen und mißfällig diese Foderung dem Kaiser gewesen war, so wenig konnte er umhin, sich in dieselbe zu fügen, und sein Wort dafür zu geben. Wie sehr sich jetzt besagte Stände betroffen fanden, da in dem nun bekannt gewordenen Wiener-Frieden von dem für sie so wichtigen Gegenstande nicht eine Sylbe vorkam, läßt sich denken. Nur mußte freylich derselbe für jetzt, und noch mehr für die Zukunft auf sich beruhen, indem sich nach und nach alle Dinge in ecclesiasticis et politicis so unermeßlich geändert hatten. Als hätten indessen diejenigen wirklich recht, die da behaupten: der natürliche Zustand des Menschengeschlechts sey ein Krieg aller gegen alle, so hiengen mit der von uns beschriebenen Kette so vieler Kriege im Großen noch manche einzelne, an sich nicht unbedeutende Kämpfe im Kleinen, eben auch in unserm deutschen Vaterlande zusammen. Wir meynen die andauernden, zum Theile sogar blutigen Streitigkeiten der Stände von Ostfrießland, besonders der Stadt Emden, mit ihrem Fürsten, und deren von Mecklenburg Schwerin mit ihrem Herzoge. Neuerdings lebten auch die alten

Jülichischen Händel wieder auf, indem der König von Preußen Friedrich Wilhelm, rechnend auf die von ihm vorhin verheißene Unterstützung des Kaisers, darauf antrug, sich die Erbfolge in dem Herzogthum Berg und der Herrschaft Ravenstein, mit Ausschließung der Pfalzneuburg- und Sulzbachischen Linie, zu verschaffen, weil der Kurfürst von der Pfalz keine männlichen Erben hatte. Es standen ihm aber unübersteigliche Hindernisse im Wege, und Friedrich Wilhelm starb selbst schon den 31. May 1740, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Doch hievon nur im Vorbeygehen, und bloß um keine Lücke zu lassen. *)

Mehr, als alles übrige, nahm schon wieder, so zu sagen, ganz Deutschland ein Krieg zwischen dem Kaiser und den Türken in Anspruch. Karl hatte im Jahre 1726 mit Rußland ein Schutzbündniß errichtet, und darin dieser Macht auf jeden Fall eine Hülfe von 20,000 Mann zu Fuß, und 10,000 zu Pferd zugesichert. Die russische Kaiserin Anna hatte sich, gleich weiland Peter dem Großen, in den Kopf gesetzt, die Herrschaft über das schwarze Meer zu erringen, und kündigte den 12. April 1736 der Pforte den Krieg an. Ohne Verzug fielen ihre Feldherrn Lascy und Münnich in die Krim ein, eroberten noch im nämlichen Jahre Asow und Perecop, im folgenden Oczakow, das Münnich mit Sturm nahm. Diese glänzenden Fortschritte der russischen Waffen reizten ohne Zweifel den Muth des Kaisers auf.

---

*) Schmidt w. o. S. 123 — 132. u. Allgem. Weltgesch. 14. B. 3. Abth. S. 248.

und stärkten in ihm die Hoffnung, desto leichter wieder im Osten zu erobern, was er vor kurzem im Süden verloren hatte. Und nicht zufrieden mit Stellung der Vertrags gemäßen 30,000 Mann, erklärte er auch für sich der Pforte den Krieg, noch ehe der Friede mit Frankreich und den übrigen Mächten unterzeichnet war. Ehre halber stand der gesammten in das Feld rückenden Armee der Herzog Franz Stephan von Lothringen vor; neben ihm führte der Feldmarschall Graf von Seckendorf den Oberbefehl. Vieles Glück versprach der Beginn des Kriegs i. J. 1737. Schnell wurde die Schanze Lesnicza in Bosnien mit Sturm erobert. Man drang in Servien ein, bemächtigte sich der festen Plätze Rasna, Alexinza, Bagna, und selbst der sehr starken Festung Nissa. Um die errungenen Vortheile mit Nachdruck verfolgen zu können, wendete sich der Kaiser, auf bekannte Manier, mittels eines Kommissions-Dekret den 22. July des besagten Jahrs an die Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, und foderte sie, zwar nicht zur Theilnahme an dem ihnen natürlich ganz fremden Kriege, was er wohl selbst nicht für räthlich hielt, aber doch dazu auf, daß sie aus angebornem Eifer zur Ehre Gottes, Liebe zur Christenheit, Ruhm und Sicherheit des Vaterlandes nach vormaligem rühmlichsten Beyspiele sich zu einer ergiebigen und baldigen Hülfe und Steuer durch einen allgemeinen bündigen Reichsschluß nicht nur freymüthig erklären, sondern auch jeder dieselbe in das Werk zu setzen sich treulich angelegen seyn lassen möchte, um so . . . die dem deutschen Reiche zur Vormauer dienenden, ja Ihre zum Theil einer großen Gefahr noch

ausgesetzte deutsche Erblanden gegen den Erbfeind des christlichen Namens zu bewahren. *)

Im Zusammenhange mit dieser Auffoderung wurden auch i. J. 1739 durch den kaiserlichen Obersten und Kommandanten zu Rheinfelden, Freyherrn von Tornako, alle hohe und löbliche Stände in dem römischen Reiche ersucht, zur Verstärkung der kaiserlichen Kriegs-Armada wider den Erbfeind mit unentgeltlicher Mannschaft, oder statt deren mit einem Gelds-Aequivalent (sub titulo subsidii charitativi) beyzutragen. **)

Bald fühlte also Karl, was er anfänglich ganz schien übersehen zu haben, wie schlecht bestellt seine Kassen, wie entblößt von dem höchst nöthigen Vorrathe an Kriegsbedürfnissen seine Magazine und Zeughäuser, wie vernachläßigt seine Grenzfestungen, wie geschwächt an Muth und Zahl seine Truppen wären. Laute Klagen wurden von diesen über den unersättlichen Geitz des Feldmarschalls Grafen von Seckendorf erhoben, als der für die berührten Gegenstände so wenig Sorge trage, und den gemeinen Mann nicht einmal hinreichend mit verschimmelten Brode, viel weniger mit den in Feldspitälern so unentbehrlichen Arzneyen, Wein, Brandtwein und andern Erquickungen versehe. ***) Abgesehen jedoch von diesen Klagen oder Gebrechen, so verfloß auch ein volles halbes Jahr, bis das von Karln sehnlichst erwartete Reichsgutachten zu Stande kam. Den

*) Faber. Th. LXX. S. 621 — 635. u. Schm. S. 221.
**) Kl. Kanzley. Rubr. Layenpfründ. Nro. 11.
***) Memoires du Comte de Schmettau. p. 20. 38. u. 143.

23. Dezember 1737 bewilligte dasselbe dem Kaiser eine freywillige Beysteuer von 50 Römermonaten. *) Wie es mit der Leistung selbst hergieng, ergab sich aus der Beschwerde, die Karl deßhalb an den Reichstag gelangen ließ. Viel schlimmer sah es indessen im Felde selbst aus, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil die vorzüglichsten Anführer der Heere, theils aus Eifersucht einander nicht unterstüzten, oder gar entgegen arbeiteten, theils aus Mangel an Einsicht und Muth ihrem Berufe nicht gewachsen waren, theils aus Trägheit und Unentschlossenheit die besten Gelegenheiten versäumten, dem Feinde Abbruch zu thun. **) Nach der Eroberung von Nissa, hätte Widdin sollen belagert werden. Allein durch unnützes Verweilen bey dem erstern Platze ließ Seckendorf den Türken Zeit, die Besatzung des letztern zu verstärken. Nicht wenig trug hiezu die schlechte Stellung bey, die sein Beneider Graf von Khevenhüller, (er war Vicepräsident im Hofkriegsrath) genommen hatte; und obschon dieser, angegriffen in seinem Lager bey Rondajowatz, den Feind siegreich zurückschlug, so mußte doch, weil man Widdin nicht erobern konnte, nicht nur das von Seckendorf bezwungene Bergschloß Ussiza, sondern auch Nissa selbst wieder verlassen werden, Khevenhüller aber sich zurückziehen, um Siebenbürgen, das Bannat und Servien zu decken.

Kein besseres Loos traf den Prinzen von Hildburghausen. Dieser war in Bosnien eingedrungen, und be-

Q 2

*) Faber Th. LXXI. S. 674.
**) Memoir. de Schmettau. w. o. p. 144 — 147.

lagerte Banjaluka, wurde aber durch den Pascha von Bosnien den 4. August 1737 angegriffen, und nach einem Verlurst von mehr als 1600 Mann die Belagerung aufzuheben gezwungen. Ihm hätte Graf Esterhazy, der Bann von Croatien, mit 10,000 Mann Croaten beyspringen soll. Allein es unterblieb; denn Esterhazy hielt es unter seiner Würde, in seinem Gebiethe einem andern Befehlshaber untergeordnet zu seyn. Der Prinz mußte sich also gleichfalls zum Rückzuge bequemen. Woher so viel Unglück, fragte man voll Unruhe am Hofe zu Wien. Die Schuld, hieß es vorzüglich unter Seckendorfs zahlreichen Feinden, könne auf Niemand andern, als auf diesen fallen. Er wurde von der Armee abgerufen, verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt, und obschon er sich gut zu vertheidigen wußte, gefangen nach Grätz abgeführt. *) Der Kaiser übertrug nun für den Feldzug 1738 dem Präsidenten seines Kriegsraths Grafen von Königseck den Oberbefehl, so wenig dieser Lust dazu hatte. Die Grafen Olivier Wallis, und Neuperg, führten neben ihm eigene Heere an. Auf den neuen Feldherrn baute man neue große Hoffnungen. Schon schienen sie erfüllt durch einen zwar blutigen, aber ruhmvollen Sieg über die türkische Macht nicht weit von Mehadia. Dieses selbst mußte sich an die Kaiserlichen ergeben, und sie fiengen nun an Or-

---

*) Lebensbeschreibung des Grafen v. Seckendorf. Th. II. S. 171 — 283. Oder auch: Geschichte und Thaten des Grafen von Schmettau. Frankfurt und Leipzig 1743. S. 118 ꝛc.

sowa zu belagern. Allein Neuperg, taub gegen wiederholte Ermahnungen, ließ einen wichtigen Engpaß unbesetzt, und dadurch geschehen, daß die ganze türkische Armee unbemerkt über die Donau setzte, die kaiserliche aber, von Schrecken befallen, sich eiligst in den Bannat Temeswar, ja selbst bis nach Belgrad zurückzog. Hiedurch gerieth nicht nur Mehadia wieder, sondern auch Neu-Orsowa, Semendria und Vipalanka in die Hände des Feindes. So hatte denn Königseck den Erwartungen des Wiener-Hofes eben so wenig entsprochen, als Seckendorf. Er mußte das Kommando dem Grafen Olivier Wallis abtretten, und wurde dafür zum Oberhofmeister der Kaiserin aufgestellt. Letzterer soll daher gesagt haben: „sein erster Vorgänger sey eingesperrt, der zweyte sey Verschnittener des Serails geworden, ihm selbst würde wohl der Kopf abgeschlagen werden." *) Es traf in so weit ein, daß er auf die Brünner-Festung gesetzt wurde. Aber freylich, Wallis hatte in dem Treffen bey dem Flecken Krozka den 22. July 1739 einen ungeheuern Fehler begangen. Glaubend, er habe höchstens zehn bis zwölf tausend Mann vor sich, grief er die Hauptarmee des Großwesirs selbst an; 20,000 der Seinigen blieben theils todt, theils schwer verwundet auf dem Platze. Mit dem Reste flüchtete er sich bis über Belgrad zurück, ohne diese so mächtige Festung

*) Hinterlassene Werke Friedrichs II., Königs von Preußen. Erst. Bd. Kempten, in dem Zeitungskomtoir. 1788, oder: Dessen Geschichte meiner Zeit. 1. Th. S. 25.

zu benützen, und unter ihren Kanonen eine sichere Stellung zu nehmen. Die Türken versäumten keinen Augenblick dieselbe zu belagern. Das Uebel stieg noch dadurch auf den höchsten Grad, daß Succow, der Kommandant des Platzes, ganz das Gegentheil von dem war, was er hätte seyn sollen. Es fehlte ihm aller Muth, alle Einsicht, alle Thätigkeit, und erkannte nicht im mindesten den Zustand der ihm anvertrauten Festung. Diese sey unmöglich zu retten, berichtete er eiligst an den Oberbefehlshaber. Zwar ließ Graf von Wallis nähere Kundschaft hierüber durch den geschickten General Schmettau einholen, der ihm bewies, es sey eben so leicht als nothwendig, Belgrad zu behaupten. Allein, welch ein Benehmen! Wallis selbst hatte es, so zu sagen, schon übergeben. Noch einen Tag früher, als er den General Schmettau an Succow abschickte, mußte sich Graf von Groß, Oberster eines Dragoner-Regiments, auf sein Geheiß in das türkische Lager begeben, und dem Großwesir den Frieden anbiethen, dessen erste Bedingniß Belgrads Uebergabe seyn sollte, nur mit vorbehaltener Schleifung seiner Festungswerke.

Daß ja Belgrad gerettet werde, war jetzt gleichsam das einzige Bestreben des Kaisers, als er anfänglich Succows, nachher auch Schmettaus sich so ganz entgegengesetzte Aeußerungen erfuhr. Dem gemäß erhielt Neuperg den Auftrag und die Vollmacht, den Frieden zu unterhandeln. Sich hierin umgangen zu sehen, beleidigte nicht wenig den Grafen von Wallis. Was dieser indessen in Betreff Belgrads dem Großwesir schon zugesagt hatte, war jenem ganz unbekannt geblieben, bis

ihn bey Eröffnung der Unterhandlungen der dabey befindliche französische Gesandte Villeneuve als Vermittler davon in Kenntniß setzte. Als ihn daher Karl VI. durch einen eigenen Kurier neuerdings auffodern ließ, auf dem Besitze von Belgrad standhaft zu beharren, kam dieser schon zu spat, und mußte um so mehr zu spat kommen, weil ihn Wallis, aus Haß gegen den bevollmächtigten Unterhändler, nicht geraden Wegs in das türkische Lager, sondern zuerst nach Siebenbürgen mit andern dahin gehörigen kaiserlichen Aufträgen abfertigte. Neuperg hatte es aber auch selbst darin groß übersehen, daß er sich alle Verbindung mit der Festung oder der kaiserlichen Armee hatte abschneiden lassen, und also in dem Wahne stand, Belgrad werde ohne weiters fallen. Da endlich der Kurier bey ihm eintraf, waren die Grundbedingnisse des Friedens bereits unterzeichnet, und den Türken schon wirklich ein Thor der Festung eingeräumt. Ja, was noch mehr ist: ehe die Bestättigung derselben von dem Kaiser angelangt war, hatte Neuperg den 18. September 1739 auch schon den Frieden selbst abgeschlossen, so wie man zugleich auch anfieng, die Festungswerke zu schleifen. *) Auf solche Weise wurde jeder Rücktritt von Seite Oesterreichs offenbar unmöglich. Neben Belgrad trat Neuperg auch Sabatz unter gleichem Vorbehalt, ganz Servien, die ganze österreichische Wallachey, die

*) Memoires du Comte. de Schmettau p. 149. 188. 198 — 270. Auch: dessen Geschichte und Thaten w. o. S. 123 — 129. u. Wenk Cod. Jur. gent. rec. Tom. I. p. 316 — 366.

Insel und Festung Orsowa, und das Fort St. Elisabeth ab; dem Kaiser verblieb nichts als der Temeswarer Bannat, und das geschleifte Mehadia. Die Türken konnten hierüber um so mehr triumphiren, als ihnen nun auch Rußland, nach dem Heimgang der Oesterreicher, den Frieden antrug. Mit Hintangebung aller früher erfochtenen Vortheile erhielt auch die Kaiserin Anna nicht mehr, als daß Asow geschleift, und mittelst einer durch diese Stadt gezogenen Linie die Gränzen zwischen dem russischen und türkischem Gebiethe berichtigt wurden.

Hätte es wohl in so höchst wichtigen Dingen unvorsichtiger, verworrener, oder auch verrätherischer zugehen können, als es vor und bey dem Belgrader-Frieden wirklich zugieng? — Aber freylich, der Wiener-Hof hatte sein Haupt verloren, *) seitdem dessen erster Feldherr und Staatsmann, der große Prinz Eugen, merklich alterte, und den 21. April 1736 mit Tod abgieng. Von da an zerfiel jener in unselige Partheyungen, deren eine die andere zu überwältigen strebte. Wie Seckendorf auf der Veste zu Grätz, Wallis zu Brünn, so mußte Neuperg die ihm vorgeworfenen Fehler auf einige Zeit zu Glatz büßen. Wenn er wirklich den so äußerst nachtheiligen Frieden zu vorschnell schloß, so glaubte man nicht ohne Grund, er sey hiezu vorzüglich von der Erzherzogin Maria Theresia, und ihrem Gemahle Franz Stephan aufgefodert, und gleichsam gezwungen worden. Das junge künftige Herrscherpaar fühlte gar sehr, in welcher harten Lage es sich befinden würde, in so ferne

*) Friedrichs Geschichte meiner Zeit. w. o. S. 21.

bey etwa eintrettendem Todfalle ihres Vaters und Schwiegervaters, der unglückliche Krieg mit den Türken noch fortdauern würde. Es konnte daher nichts sehnlicher wünschen, als dessen Beylegung. In der That fieng Karl VI. schon mit Eingang des Jahrs 1739 zu kränkeln an, und fristete sein eben so thaten= als leidenvolles 55jähriges Leben nur noch bis zum 20. Oktober 1740.

Mit Karln erlosch der habsburg=österreichische Mannsstamme, der 468 Jahre lang fortblühte, und in diesem Zeitraume dem deutschen Reiche in verschiedenen Zwischenräumen nicht weniger als 15 Kaiser gab. Nicht einem von ihnen, als Abkömmlingen von den Ahnen unserer Stifter, den Kiburgern nämlich, blieb das Kloster zum heil. Kreutze dahier fremd, indem es mehrere derselben, einige viele Tage und Wochen lang, persönlich mit ihrer Einkehr beehrten, andere mit verschiedenen Schutz und Gnaden=Briefen, oder auf sonst eine Art bedachten, wie wir es überall gehörigen Orts vernommen. Indem nun mit Karl VI. nicht nur eine für unser Stift so merkwürdige Kaiser=Reihe, sondern auch das gesammte uralte Kiburger=Geschlecht zu Grabe gieng, so mochte dessen Hinscheiden schwerlich irgendwo mit aufrichtigerer Theilnahme betrauert worden seyn, als in der Benediktiner=Gemeinde zu Donauwörth unter ihrem bereits ergrauten Abte Amand. Denn dieser, obwohl schon im 50ten Jahre Prälat, überlebte den Kaiser selbst noch um 8 Jahre. Ihn trafen also neben den so vielfach überstandenen Plagen des spanischen, auch noch alle Wehen des österreichischen Erbfolgekrieges.

Viertes Hauptstück.

Weiterer Fortgang des nämlichen Jahrhunderts. Vom Beginn des österreichischen Erbfolgekriegs bis zum Tode des Kaisers Karl VII. von 1740 bis 1745.

§. 1.

Des Kriegs Anfang gegen die Erzherzogin Maria Theresia, und dessen gewaltige Verbreitung, bis zur Besetzung Münchens durch die Oesterreicher.

In welcher Lage sich nach dem Hinscheiden Karls VI. der Wienerhof nicht allein in Bezug auf Deutschland, sondern zugleich auf ganz Europa befand, leuchtet aus den unmittelbar vorhergegangenen Ereignissen Jedermann von selbst ein. Für ihn waren seit kurzem, nebst andern nicht unbeträchtlichen Gebietstheilen, drey ganze Königreiche, Neapel, Sicilien und Servien, und zwar, wenn man die Sache genau ins Auge faßt, gerade darum verloren, weil der verstorbene Kaiser sich einbildete, nur allein für die Idee seiner pragmatischen Sanction leben und sterben zu müssen. Von ihr verblendet nahm er an den polnischen Wahlhändeln Theil, und zog sich dadurch den angeführten, so unermeßlichen Verlurst zu. Hätte er sich, seit dem mit Georg II.

Könige von England den 16. März 1731 abgeschloßenen Vertrage, vor jedem Anlaß zu einem neuen Kriege gehütet, seine Armeen, nach dem Rathe des Prinzen Eugen, *) im ruhigen Fortbesitze der ihm verbliebenen Gesammtstaaten verdoppelt, seine Kassen gefüllt, und sich so in eine gleichsam unüberwindliche Verfassung gesetzt, dann würde seine Tochter Maria Theresia kühn haben auftretten und fragen dürfen: wer will es wagen, mir mein rechtmäßiges, von meinem Vater mit Zustimmung aller seiner Völker hinterlassenes Erbthum zu entreißen? Derselbe sollte doch, so gut als jeder andere, aus eigener Erfahrung gelernt haben, wie schwach und unzuverläßig gemeiniglich die Bündnisse regierender Herrn und ihre gegenseitigen Gewährleistungen zu seyn pflegen; wie denn auch von jeher der Länder= und Kronenneid unter den Großen unendlich mehr Unheil gestiftet hat, als der sogenannte Brodneid unter dem Volke. Jetzt war offenbar nichts vorhanden, was diejenigen zurück schrecken konnte, die irgend eine Lust nach den österreichischen Besitzungen anwandelte. Zuerst trat demnach, was sich voraussehen ließ, Karl Albrecht der Kurfürst von Baiern und zwar mit desto größerem Fuge auf, weil er sich für überzeugt hielt, ihm als einem Abkömmling von Anna, der ältesten Tochter des Kaisers Ferdinand I. und Gemahlin Albrechts V. Herzogs von Baiern, gebühre allein, nachdem nun dessen männlicher Stamm erloschen, die Erbfolge in den ge=

---

*) Gesch. m. Zeit. w. o. S. 22.

sammten österreichischen Staaten. Darum hatte er sich nämlich so standhaft geweigert, die pragmatische Sanction anzuerkennen. Kaum waren daher nach dem Tode des Kaisers einige Tage verflossen, als sich der Kurbaierische Gesandte am Wienerhofe, Graf von Perousa, nicht nur zu allen Konferenzministern der Erzherzogin, und nunmehrigen Königin von Ungarn und Böhmen, sondern auch zu allen daselbst anwesenden Gesandten der auswärtigen Mächte verfügen, und ihnen erklären mußte: Maria Theresia könne von dem Kurhause Baiern auf keine Weise als rechtmäßige Erbin und Nachfolgerin des verstorbenen Kaisers angesehen werden, und letzteres verwahre sich auf das nachdrücklichste gegen alles, was von Seite der erstern zu seinem Nachtheile geschehen möchte. Zu dem Ende gab der Graf auch das Schreiben zurück, worin Maria Theresia dem Hofe zu München den Antritt ihrer Regierung bekannt gemacht hatte. *)

In Wien schien man über dieses Benehmen des Kurfürsten wenig betroffen, und trug nicht das mindeste Bedenken, auf dessen Begehren das Ferdinandische Testament vom 1. Juny 1543 in Urschrift vorzulegen, weil dasselbe vor der ganzen Welt den Beweis liefern sollte, an Baiern müssen nun die gesammten österreichischen Erbländer fallen. Allein die testamentliche Urkunde sicherte zwar den königlichen Töchtern die Nachfolge zu, aber nicht schon nach dem Abgange der männlichen, sondern nach dem Abgange aller ehelichen Leibeserben

*) Falkenstein w. o. S. 873.

überhaupt. Doch den deßhalb schon früher begonnenen, und jetzt nur desto weitschichtiger, sowohl mündlich als in öffentlichen Schriften, fortgeführten publicistischen Rechtsstreit hier umständlich zu erörtern, halten wir um so mehr für unnöthig, als er zuletzt ganz ohne Erfolg blieb. Mehr Wirkung, als von Zungen und Federn, konnte sich Karl Albrecht in Behauptung seiner Erbansprüche von den Waffen versprechen. Er hatte darauf schon früher, während des Kriegs von Seite des Kaisers gegen die Bourbonen angetragen, zahlreiche Mannschaft *) ausgehoben, verschiedene Uebungslager angeordnet, und unter dem Vorwand, den Staatskredit zu heben, von den Ständen und Klöstern ein Landanlehen von beynahe anderthalb Millionen erhoben. Ehe er aber losschlug, kam die Königin von Ungarn, weit mehr als durch ihn, von einer andern Seite her ins Gedränge.

Der junge König von Preußen Friedrich II. rückte den 23. Dezember 1740 mit zwanzig Bataillonen, und sechs und dreyßig Schwadronen in Schlesien ein; sechs Bataillone folgten nach, um die Festung Glogau einzuschließen. Eroberungs- und Ruhmsucht, wie er es selbst gestand, spornten ihn an zu diesem Unternehmen. Die Mittel hiezu fand er in dem von seinem Vater Friedrich Wilhelm hinterlassenem Schatze von beynahe 9 Millionen Thaler, und in einer trefflich bestellten Armee

---

*) Im Jahre 1738 überließ er noch dem Kaiser 8000 Mann Hülfsvolk gegen die Türken, und erhielt für jeden Mann 36 fl. Falkenstein w. o. S. 866.

von sechs und siebenzigtausend Mann, die er noch mit acht Regimentern vermehrte. Den Schein des Rechts gaben alte Ansprüche her, die Preußen auf die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau, zu machen hatte, oder doch machen zu können glaubte. Als politischer Grund mußte den Gewaltschritt rechtfertigen, daß Karl VI. dem verstorbenen Könige Friedrich Wilhelm gegen die von diesem verheissene Gewährleistung seiner pragmatischen Sanction, in dem zu Berlin den 23. Dezember 1728 geschlossenen Vertrage, den künftigen Besitz von Berg und Ravenstein, mit gänzlicher Ausschließung der Pfalzsulzbachischen Linie versprochen, dem aber zuwider mit dem Hofe zu Versailles den 13. Jäner 1739 zu Gunsten der letztern entschieden habe. Hiemit wäre Preußen von aller Verpflichtung gegen das Haus Oesterreich entbunden, und zugleich vollkommen befugt, sich an diesem selbst für Berg, und Ravenstein, und zwar mit Schlesien zu entschädigen. So gesinnt überzog Friedrich dasselbe, ehe in Wien eine Seele daran dachte. Schon den 1. Jäner 1741 bemächtigte er sich der Vorstädte von Breslau, ohne Widerstand. Das gemeine, größtentheils lutherische Volk, durch die Schwärmerey eines enthusiastischen Schusters aufgereitzt, und den König wie seinen Messias erwartend, zwang den Magistrat einen Neutralitäts-Vertrag mit den Preußen zu unterzeichnen, und ihnen die Stadtthore zu öffnen. Eben so bald fielen Ohlau, Ottmachau, Frankenstein, Jägerndorf, Troppau, und andere Plätze, in preußische Hände. Ueberall mußte der österreichische General Browne mit

seinen schwachen Haufen, von kaum 3000 Mann in ganz Schlesien, der Uebermacht Friedrichs, oder des Feldmarschalls Schwerin weichen. Nur die feste Stadt Neisse, von ihrem tapfern Kommandanten Roth vertheidigt, blieb noch unbesiegt. Die Oesterreicher zogen sich nach Mähren zurück; die Preußen nahmen ihre Quartiere hinter der Oppa, und breiteten sich bis nach Jablunka an die Gränzen von Ungarn aus.

Die preußische Armee rückte schon auf Breslau los, als des Königs Gesandter, Graf von Gotter, in Wien erschien, und der Großherzogin erklären mußte: sein Herr biethe ihr, wenn sie dessen Ansprüchen auf Schlesien wolle Gerechtigkeit widerfahren lassen, nicht nur seinen Beystand gegen alle ihre Feinde, sondern auch seine Stimme bey der Kaiserwahl für den Großherzog an; wo nicht, so sey ihr hiemit der Krieg schon angekündigt. Dem Hofe zu Wien kam natürlich eine solche Sprache eben so empörend als befremdend vor, und reitzte zu starken Gegenreden. Am meisten betroffen schien der Großherzog über die Worte aus einem Briefe des Königs, den Gotter ihm vorzeigte: „Will der Großherzog sich zu Grunde richten, nun! so mag er es thun.“ Doch der Kanzler von Böhmen, Graf Kinski, richtete dessen Muth wieder auf; die Unterhandlungen, wie es Friedrich theils voraus sah, theils wünschte, wurden abgebrochen, und Gotter entfernte sich ohne weiters aus Wien. *)

*) Geschichte meiner Zeit. w. o. 2tes Kap. S. 103 bis 108.

An dem Könige von Preußen hatte also Maria Theresia einen offenen, und zwar um so gefährlichern Feind, je unternehmender er sich zum Erstaunen von ganz Europa, schon den ersten Augenblick bewies, und je furchtbarer er bald noch durch seine Verbindungen mit vielen andern Mächten geworden ist. Zur nämlichen Zeit, da Gotter seinen Auftrag in Wien vollzog, sandte Friedrich den General Winterfeld nach St. Petersburg, um den dortigen Hof für seine Absichten zu gewinnen, was auch mit Hülfe des Feldmarschalls Münnich, (er war Winterfelds Schwiegervater,) glücklich zu Stande kam. Mit Frankreich hatte er schon früher Unterhandlungen eingeleitet, so wie mit dem Kurfürsten von Baiern, mit manchen andern Höfen, mit den Generalstaaten, und selbst, wenigstens dem Scheine nach, mit dem Könige von Großbritannien. Letzterer schickte zwey seiner Minister, einen englischen den Lord Hinfort, und einen hannöverischen, den Herrn von Schwichelt an ihn ab, jeden jedoch mit besondern Aufträgen. Friedrich hielt sie, da sich eben auch der französische Marschall Belle-Isle bey ihm im Lager befand, so lange hin, bis er seiner Sache von Seite des Hofes zu Versailles ganz versichert war. Er hatte mit dem dortigen Minister Kardinal Fleury einen Briefwechsel angeknüpft, und fand seinen Wünschen vollkommen entsprechend, was derselbe aus Issy vom 25. Jäner 1741 schriftlich äusserte: „Daß die Gewähr der pragmatischen Sanction, welche Ludwig XV. dem verstorbenen Kaiser versichert hätte, ihn zu nichts verbände, wegen des einschränkenden Zusatzes: unbeschadet der Rechte eines

dritten; und daß außerdem der verstorbene Kaiser den Hauptartikel dieser Verabredung nicht erfüllt hätte, worin er sich anheischig gemacht, Frankreich die Gewährleistung des deutschen Reichs über den Wiener-Vertrag zu verschaffen." *)

Der Wunsch, in Zukunft nach Willkühr nicht allein in Deutschland, sondern gar in Europa den Meister spielen zu können, hatte jetzt wirklich den Cardinal und seinen König zu dem Entschluß gebracht, die österreichischen Besitzungen gänzlich zu zerstückeln. Baiern, Preußen, Sachsen, jedes Haus soll davon den ihm angemessensten Theil erhalten; einen der beträchtlichsten Don Philipp, der jüngere Prinz der Königin von Spanien, Elisabeth, in Italien, Mailand nämlich, Mantua, Parma und Piacenza, als neuer König der Lombardie. So wollte es die königliche Mutter, die bereits ihrem Erstgebornen die Kronen beyder Sicilien auf sein Haupt gesetzt hatte. Die Ungarn dürften sich ihrem Rechte gemäß, wieder selbst einen König wählen. Was Frankreich sich vorbehielt, ward zur Zeit nicht ausgesprochen; zunächst gelegen waren ihm natürlich die österreichischen Niederlande. Als Vorbedingniß galt, daß dem Gemahle der Erzherzogin durchaus keine Stimme und kein Recht zur Kaiserwahl zugestanden werde. Urheber des großen, wir möchten sagen, ungeheueren Plans war genannter Marschall Belle-Isle, aus der Fülle seines Hasses gegen das Haus Habsburg; daher wurde er von Ludwig zum Gesandten bey der nahen Wahlversamm-

*) Ebend. S. 110.

lung nach Frankfurt bestimmt. Als solcher bereiste er die Kurhöfe zu Bonn, Coblenz, Mainz und Dresden, begab sich, wie gesagt, in das Lager bey Brieg zu dem Könige von Preußen, schloß mit diesem im Namen Ludwigs die erwünschteste Uebereinkunft, brachte eine gleiche, unterstützt von dem spanischen Gesandten Montijo, mit dem Kurfürsten von Baiern, der bisher noch immer Bedenken getragen hatte, sich um die Kaiserkrone zu bewerben, im Schloße zu Nymphenburg den 18. May 1741 zu Stande, und endete sodann die Runde in Mannheim, voll des süßesten Vergnügens, den Zweck derselben überall auf die glücklichste Weise erreicht zu haben.

Ohne noch zu ahnen, welch ein furchtbares, den ganzen Gesichtskreis verfinsterndes Gewitter über sie und ihre Staaten heranziehe, erregte schon das in Schlesien ausgebrochene der Erzherzogin Maria Theresia banges Zittern. Zwar raffte man von Wien aus so viele Truppen zusammen, als möglich, um sie gegen den dortigen Feind zu führen. Der von seiner Haft zu Glatz nach dem Tode Karls VI. sogleich befreyte Graf von Neuperg erhielt den Oberbefehl über dieselben. Aber Friedrich II. hatte indessen seine Streitkräfte stark vermehrt, sich mit Kriegsbedürfnissen jeder Art bestens vorgesehen, sowohl zur Vertheidigung als zum Angriffe die entsprechendsten Anstalten getroffen, und durfte, wie auf seine eigene Einsicht, Thätig- und Tapferkeit, so nicht weniger auf den genauesten Gehorsam seines Heeres und auf die schwärmerische Ergebenheit bauen, womit die entschiedene Mehrzahl der protestantischen Schlesier an

ihm hiengen. Für jetzt war sein erstes Unternehmen die Eroberung der Festung Glogau, die den 9. März an fünf Seiten zugleich angegriffen, und in kurzer Zeit erstürmt wurde. Die Reiterei setzte sogar über die Wälle, so verfallen waren die Werke. Nach kaum 5 Wochen überfiel er die Oesterreicher bey dem Dorfe Molwitz unweit Brieg, und trug, am 10. April, den entscheidendsten Sieg davon. Dieselben büßten 180 Offiziere, 7000 Todte, 1200 Gefangene nebst 7 Kanonen und 3 Standarten ein; der preußische Verlurst bestand in 2500 Todten, und 3000 Verwundeten. Hierauf wurde von ihm die Festung Brieg belagert. Piccolomini, der Kommandant daselbst, leistete wenig Widerstand, erhielt freyen Abzug mit der Besatzung, und übergab sie den 5. May. Also ein Unglück über das andere traf den österreichischen Befehlshaber Grafen von Neuperg, der sich ohnehin schon bey dem Beginne des Feldzugs, in Vergleich mit Friedrich, in den nachtheiligsten Verhältnissen befand. Derselbe hatte zwar späterhin den wohl überlegten Plan gefaßt, durch die preußischen Quartiere bis Breslau vorzudringen, sich dieser Stadt durch geheimes Einverständniß, wie man ihr Schuld gab, schnell zu bemächtigen, den Preußen ihre Magazine zu entreissen, und sie von ihrer Verbindung mit der Mark Brandenburg mittels der Oder abzuschneiden. Allein der König wußte sich hievon auf ganz eigene Art Kunde zu verschaffen, *) näherte sich ohne Ver-

R 2

*) Ebend. S. 115. 125. 129 — 135.

zug selbst der Stadt, ersuchte sie, den 7. August, um freyen Durchzug eines Regiments, besetzte, während dieses einrückte, die Wälle, die Thore, die Strassen, und in weniger als einer Stunde, war alles unterworfen. Der früher eingegangene Neutralitäts-Vertrag hatte hiemit ein Ende; die Bürgerschaft mußte den Huldigungseid leisten; drey Bataillone blieben zur Besatzung in der Stadt, und General Marwitz ward als Statthalter daselbst aufgestellt. Eben so bald wurde Neupergs Absicht, die preußischen Magazine in Schweidnitz wegzunehmen, und jede andere vereitelt. Wie war Schlesien jetzt mehr zu retten?

Noch immer hatte Maria Theresia den Muth nicht sinken lassen. Sie versprach sich mächtige Hülfe von England, von den Generalstaaten, von Polen, von Rußland; fürchtete nichts von dem Könige beyder Sicilien, noch weniger von Spanien. Allein auf einmal zeigte sich die Wirkung des französischen Bündnisses mit Baiern, wie mit Preußen. Paßau, der Schlüßel nach Oesterreich, ist bereits seit dem 31. July 1741 in den Händen des Kurfürsten von Baiern. Des Morgens zwischen drey und vier Uhr fährt der kurbaierische Salzbeamte zu St. Nikola, einer westlich und dicht an der Stadt gelegenen baierischen Hofmark, mit der Post von Schärding her durch dieselbe, wird als bestens bekannter Nachbar auf den Ruf des Posthorns von der Wache und den Thorwärtern wie jenseits ein- so dießseits durch das Burgthor bereitwilligst ausgelassen, und den Augenblick dringen baierische Grenadiere in beträchtlicher Zahl hinein, versichern sich der Wache, und besetzen das

Thor. Schnell rückt ihnen noch viel anderes Volk zu Pferd und zu Fuß nach, entwaffnet die fürstliche Hauptwache, und vertheilt sich in allen Strassen und Plätzen. Der Kardinal und Fürstbischof zu Paßau mußte sich mit der schriftlichen Versicherung des Kurfürsten begnügen, die unumgänglich nothwendige Besetzung der Stadt werde seinen Rechten und Einkünften nicht den mindesten Eintrag thun, von den Truppen aber die beste Mannszucht beobachtet werden. Außer Stand sich zu widersetzen, sah er sich genöthigt, denselben auch die Festung Oberhaus einzuräumen. *) Hier erwartete nun Karl Albrecht die ihm von Frankreich versprochene Hülfsvölker; 30,000 Mann derselben setzten unter Herrn von Segür über den Rhein, zogen ungehindert, weil ihr König und der Kurfürst von Baiern mit den Ständen des schwäbischen Kreises, einen, diese ganz beruhigenden Neutralitäts-Vertrag abgeschlossen hatte, **) in langen Tagmärschen der Donau und Baiern zu, und gelangten zu Anfang des Septembers bey Schärding an. Ohne Verzug fiel jetzt der Kurfürst an der Spitze von ungefähr 40,000 Mann in Oberösterreich ein. Das Land war noch entblößter, als früher Schlesien, von allen Mitteln zur Gegenwehre. Es blieb daher den wenigen darin befindlichen Truppen nichts anderes übrig, als jede ihrer Verschanzungen niederzureissen, allen Vorrath von Kriegsgeräth fortzuschaffen, selbst das Zeughaus der Hauptstadt Linz zu leeren, die Brücken

*) Fabers Europ. Staatskanzley. 80. Th. S. 479.
**) Ebend. S. 568.

über die Flüße Traun und Ens abzubrechen, und sich immer weiter und weiter zurückzuziehen. Denn bald streiften Franzosen und Baiern auch unter der Ens umher, und trieben Brandschatzungen ein. Schon den 2. Oktober ließ sich Karl Albrecht in Oberösterreich als wirklicher Erzherzog huldigen.

So zur Zeit von Westen noch peinlicher, als von Norden her geängstiget, faßte Maria Theresia in einer Art von Verzweiflung den Entschluß, mit dem Könige von Preußen auf Frieden zu unterhandeln, und ihn, es koste, was es wolle, für sich zu gewinnen. Der englische Gesandte am Wienerhofe Herr Robinson wurde an denselben abgeschickt, war aber mit aller seiner Beredsamkeit nicht so glücklich, bey Friedrich Gehör zu finden. Er mußte den Versuch wiederholen, machte ihn aber auch dießmal ganz umsonst. Eben so wenig gelang ein ähnlicher, mit dem Kurfürsten von Baiern selbst, den weder die Briefe der verwittibten Kaiserin Amalia, noch die Bemühungen des Pabstes (ihn hatte Maria Theresia um Vermittelung angefleht) durch seinen zur Kaiserwahl verordneten Bothschafter bewegen konnten, die Hand zur Aussöhnung zu biethen. Vielmehr unterzeichnete um eben diese Zeit der Kurfürst und der König die zwischen ihnen abgeschlossene Uebereinkunft, Kraft welcher diesem Schlesien garantirt, jenem aber die kurbrandenburgische Stimme zur Kaiserwahl zugesichert, und die Gewähr über Oberösterreich, Tyrol, Breisgau und Böhmen geleistet wurde. Zugleich kaufte der König von dem Kurfürsten die Grafschaft Glatz für 400,000 Thaler, und der Kurfürst verkaufte

sie, ohne sie je besessen zu haben. *) Konnte wohl die Gefahr, zuletzt alles zu verlieren, für die Erzherzogin und ihren Gemahl noch größer werden, als sie schon wirklich ist? — Und doch sie wurde es bald in noch weit höherem Grade. Georg II. König von England war fest entschlossen, sein gegebenes Wort für Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction sowohl durch Unterhandlungen, als auch mit den Waffen in der Hand geltend zu machen. Zu dem Ende stellte er eine ansehnliche Heeresmacht im Hannöverischen auf, die er noch mit in Sold genommenen 6000 Dänen, und eben so vielen Hessen, verstärkte. Mit ihm stand der König von Polen im Bündnisse, und gleiche Gesinnungen hegten auch die Generalstaaten. Den kräftigsten Beystand aber durfte sich der Wiener-Hof von Rußland versprechen, nachdem daselbst dem Herzoge Biron von Kurland die ihm von der verstorbenen Kaiserin Anna übertragene Regentschaft durch Hülfe des Feldmarschalls Grafen von Münnich entrissen, dieser aber, als der vorzüglichste Beförderer des mit Preußen eingegangenen Vertrags, bald hierauf selbst, wie die von ihm zur Reichsverweserin erhobene mecklenburgische Prinzeß Anna, Gemahlin des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, und Mutter des jungen Kaisers Jwan, gestürzt worden war, indem sich Elisabeth, Tochter Peters des Großen, im Jahre 1741 des russischen Throns bemächtigte. **)

*) Geschichte meiner Zeit. Erst. Thl. S. 140.

**) Mannstein. Historische Nachrichten von Rußland. S. 420 rc.

Allein neben den 30,000 Franzosen, die jetzt unter dem Kurfürsten von Baiern in Oberösterreich standen, waren noch weitere 42,500 unter dem Marschall Maillebois im September über den Rhein gegangen, und rückten in Westphalen ein. Inzwischen hatte auch der König von Preußen 30 Bataillone, und 40 Schwadronen, unter dem Oberbefehl des Fürsten von Anhalt bey Genthin im Magdeburgischen aufstellen lassen, um sowohl die Hannoveraner, als die Sachsen, zu beobachten. Auf solche Weise gerieth die Armee Georgs II. in Gefahr, in die Mitte genommen, und gänzlich aufgerieben zu werden. Ja gar leicht hätte der französische Hof sein Vorhaben, die hannöverischen Länder selbst zu erobern, ausführen können; nur die Mißbilligung Friedrichs hielt ihn davon ab, weil dieser fürchtete, Frankreich würde durch so etwas ganz Europa, und insbesondere alle Stände Deutschlands, zum größten Nachtheil der Verbündeten selbst, gegen sich aufbringen. *) Genug, der König von England fühlte sich in seiner gegenwärtigen Lage äußerst beklemmt, und glaubte sein ihm über alles am Herzen liegendes Kurfürstenthum nicht anders retten zu können, als durch einen schleunigen Vertrag auf Neutralität, der auch, schon den 27. September, zu Stande kam. Er versprach darin, als Kurfürst von Hannover, seine Stimme zur Kaiserwahl dem Kurfürsten von Baiern, zu geben, weder diesen, noch den König von Preußen, wie deren Bundsgenossen, in ihren Unternehmungen zu hindern, und der Königin von

*) Geschichte meiner Zeit. S. 147.

Ungarn dagegen keinen Beystand zu leisten. Zu gleicher Neutralität sahen sich auch durch die Anwesenheit der französischen Armee in Westphalen die Holländer genöthiget. Aber noch mehr: selbst sogar von Seite Rußlands war jetzt jede Hoffnung auf Hülfe für Maria Theresia verschwunden. Nimmer mehr konnten die Schweden den ungeheuren Verlurst verschmerzen, den sie sich zwanzig Jahre zuvor im Nystädter-Frieden durch die Abtrettung Lieflands, und so vieler andern Länder an den Czar hatten müßen gefallen lassen. Diese wieder zu erobern, sey nun die Zeit gekommen; man müße die gegenwärtigen theils allgemeinen, theils ganz besondern Zerrüttungen in St. Petersburg benützen, flüsterte ihnen der Hof von Versailles zu, der von jeher in Aufwiegelung der einen Nation gegen die andere, und aller gegen alle, zum Behufe seiner Selbstsucht, die größte Stärke bewies. In Stockholm, wo es an Gründen zum Angriff gar nicht fehlte, fand der französische Zuspruch leicht Gehör, und der Krieg wurde den Russen den 24. July wirklich erklärt. *) Die letztern bekamen hiemit für sich selbst zu thun, und mußten die Königin von Ungarn gleichwohl ihrem eigenen Schicksale überlassen.

Herrlich gelungen waren bisher alle die Mienen, die der Kardinal Fleury, und Ludwig XV. zum unfehlbaren Sturze des Hauses Habsburg angelegt hatte. Nur der König von Polen, August III., schien noch fest

*) Büschings Magazin zur neuern Geographie und Geschichte. 2. B. S. 323 in den Anmerkungen. Schmidt n. Gesch. d. D. 13. B. S. 53.

für Maria Theresia zu stehen. Doch nein, er wankte schon lange, und gieng, da er in seinen Absichten gegen Preußen weder mehr auf England, noch auf Rußland bauen konnte, nun schnell zur Parthey ihrer Feinde über. Das unter dieser Bedingung durch Belle-Isle ihm gemachte Anerbiethen der Markgrafschaft Mähren, *) und eines Theils von Oberschlesien hatte zuviel Reitz, als daß es seiner noch immer lebendigen Ueberzeugung in Betreff der ihm zustehenden Erbansprüche auf Oesterreich nicht ganz zugesagt hätte. Auch er gab, noch vor dem Könige von England, schon den 4. September, sein Wort zur Wahl des Kurfürsten von Baiern, trat dem Bündnisse mit diesem, mit Preußen und Frankreich den 19. des nämlichen Monats bey, ließ in Folge dessen den 5. November 20,000 Mann kursächsischer Truppen, unter Anführung des Grafen Rutowsky in Böhmen einrücken, und suchte theils vor- theils nachher sein Benehmen in öffentlichen Schriften zu rechtfertigen. Die pragmatische Sanction, hieß es darin, sey bereits von mehrern Mächten als kraftlos erklärt, und von Maria Theresia selbst durch die Annahme eines Mitregenten in der Person ihres Gemahls recht auffallend verletzt. Dieselbe widerspreche auch offenbar der Verfügung des Kaisers Leopold I. vom Jahre 1703, vermöge welcher den Töchtern Josephs seines erstgebornen, nicht jenen seines jüngern Sohns Karl, die nächste Erbfolge zustehe. Darum wären auch die den josephischen Prinzessinnen abgedrungenen Verzichtleistungen an sich ungiltig; und somit gebühre

*) Geschichte meiner Zeit. w. o. S. 131.

der Königin von Polen und Kurfürstin von Sachsen, als Josephs ältester Tochter unstreitig das erste Recht auf die österreichischen Erblande. *)

Zum Glücke jedoch für Maria Theresia, daß König August so dachte, so handelte. Schon bebte ganz Wien in Furcht und Schrecken vor der nahen Ankunft der baierisch-französischen Armee. Diese stand bereits schon bey St. Pölten, als der Kurfürst auf einmal mit dem größten Theile derselben den Marsch links und nach Böhmen einschlug, ganz gegen den Rath des Königs von Preußen, der ihn dringend auffoderte, benannte Hauptstadt zu überrumpeln, und so gleichsam die Wurzel der österreichischen Macht abzuschneiden. Karl Albrecht, des Kriegs wenig, oder gar nicht kundig, war eines andern Sinnes, und bethört durch die eitle Furcht, die Sachsen möchten sich wider und ohne ihn des Königreichs Böhmen bemeistern, läßt er den Herrn von Segür mit 15,000 Mann zur Bedeckung Oberösterreichs und Baiern zurück, eilt mit seiner Hauptmacht Prag zu, vereinigt sich in dessen Nähe mit dem sächsischen Heere, überfällt den 26. November um 1 Uhr nach Mitternacht durch einen verstellten Angriff bey einem Thore die Stadt, dringt nach wenig Stunden, unter Mitwirkung des Grafen Moritz von Sachsen, von Polastron, und von Rutowsky, auf dreyen Seiten, in sie ein, zwingt die schwache, auf einmal ganz umrungene Besatzung das Gewehr zu strecken, und empfängt bald hierauf, den 19. Dezember, die Huldigung daselbst. **)

*) Europ. Staatsk. w. o. S. 291.
**) Gesch. m. Z. S. 156. 157 u. 169.

Wien blieb also unangetastet, und gerade durch die Wegnahme von Prag gewann die Erzherzogin Zeit allem aufzubiethen, um etwa doch noch dem grimmigen Ungestümm ihrer so zahlreichen Feinde irgend einen Damm entgegen setzen zu können. Von den Seemächten, Großbritannien und den vereinigten Niederlanden, mit Geld in großen Summen unterstützt, brachte sie in kurzer Zeit eine zahlreiche Mannschaft aus Croatien, Sclavonien, der Wallachey, und andern Gegenden zusammen. Was aber allentscheidend wurde, so stand jetzt das ganze ungarische Aufgeboth auf ihren Wink bereit. „Unsere Lage ist jetzt so bedrängt, daß uns von allen Seiten her nichts als Gefahren drohen. Sie drohen sogar unserm werthesten ungarischen Reiche den Untergang, und wir sehen uns genöthiget, dieses den vortrefflichen Ständen dieses Königreiches nicht länger zu verschweigen. Es gilt die Sicherheit dieser Krone, es gilt unsere Person, und unsere Kinder. Verlassen von allen, nehmen wir unsere Zuflucht zu den Waffen, zu der alten Tapferkeit und Heldentreue der Ungarn, die durch so viele Denkmäler in der Geschichte berühmt geworden. Ihrer Treue übergeben wir uns, und unsere Kinder; auf sie setzen wir unser ganzes Vertrauen; und hoffen zuversichtlich, daß sie uns in dieser keinen Verzug leidenden Gefahr ihren Rath, und alle mögliche Hülfe nicht versagen werden:“ *) so hatte mit Thränen in den Augen, die wohl noch eindringender als ihre Worte selbst auf die Herzen der Horchenden gewesen seyn mochten, die königliche Frau den

---

*) Schmidt w. o. S. 66. und Geschichte m. Z. S. 179.

11. September, in voller Versammlung der Stände auf dem Schloße zu Presburg, gesprochen. „Laßt uns sterben für unsern König, Maria Theresia, war der allgemeine Aufruf der in Begeisterung versetzten Stände; Blut und Leben wollen wir für ihn aufopfern.“ Und in weniger als fünf Wochen waren schon 15,000 bestens gerüsteter Edelleute zu Pferd in Presburg versammelt, bald auch mehrere Regimenter aus den Comitaten. Sie bildeten drey Hauptheere; das eine rückte unter dem Prinzen Karl von Lothringen, Bruder des Großherzogs Franz, in Böhmen ein, und schnitt durch seine Stellung den Herrn von Segür von der dortigen französisch-bayerischen Armee ab. Das andere besetzte Mähren unter dem Fürsten von Lobkowitz, das dritte zog unter Anführung des Feldmarschalls Grafen von Khevenhüller mitten im Winter aufwärts, setzte den 31. Dezember über die Ens, vertrieb die Verbündeten aus ihren Verschanzungen, nahm die Stadt Ens und Steyer weg, und war in Zeit von sechs Tagen wieder Meister von ganz Oberösterreich, nur mit Ausnahme der Hauptstadt Linz, wohin sich Herr von Segür in größter Eile mit 10,000 Mann geflüchtet hatte. Dieser hielt aber auch dort nicht Stand, sondern vertrug sich mit Khevenhüller, durch dessen Anstalten zum Sturme geschreckt, den 23. Jäner 1742 auf freyen Abzug, unter der Bedingniß, mit seinen Truppen in Jahr und Tag nicht mehr gegen die Königin zu dienen. Inzwischen hatte General Bärnklau mit einer Abtheilung der khevenhüllerischen Armee schon den 7. Jäner die Stadt Schärding, den Schlüssel nach Baiern am Innfluße, erobert, hierauf Wilshofen besetzt, den baieri-

schen Feldmarschall von Thöring, der ihm Schärding wieder entreissen wollte, den 17. auf das Haupt geschlagen, acht Tage später auch Paßau und das Schloß Oberhaus in seine Gewalt gebracht. Nun mächtiges Vordringen der Ungarn und Oesterreicher in Baiern, selbst sogar aus Tyrol, von woher die Schaaren der letztern, in Geschwindigkeit Traunstein, Rosenheim, Wasserburg, und andere Plätze der Umgegend wegnahmen, und sich mit der Hauptarmee zwischen München und Landshut vereinigten. Schon den 13. Februar zog Oberstlieutenant Menzel, in Folge geschlossener Uebereinkunft, in Baierns Hauptstadt ein, *) und Karl Albert sah sich also daraus mit seinem ganzen Hause und Hofe vertrieben.

§. 2.

Die Kaiserwahl Karls VII. Des Kriegs Fortgang bis zu dessen abermaliger Flucht aus München. Ankunft der Franzosen und Ungarn bey und in Donauwörth.

Seit dem Hinscheiden Karls VI. gaben den Ständen des deutschen Reichs im Grunde noch mehr, als der leidige Krieg, ihre einheimischen Angelegenheiten zu schaffen. Dahin gehörte vor allem der bekannte, nach dem Tode des Kaisers Ferdinand III. zwischen Kurpfalz und Kurbaiern entstandene Streit in Betreff des rheinischen Reichsvikariats. Um ihn für die Zukunft gänzlich zu beseitigen, hatten die beiden Häuser, schon

*) Falkenstein w. o. S. 890 — 93.

in einem, den 15. May 1724 unter sich errichteten, allumfassenden Einigungs-Vertrage beschlossen, dasselbe künftighin jedesmal gemeinschäftlich zu führen. Dem gemäß schritten sie nun zur Ausübung ihres Beschlußes, gaben davon dem Kur-Erzkanzler von Maynz, und dem Kurfürsten von Sachsen, als Reichs-Mitverweser in den Landen sächsischen Rechts, Nachricht, thaten solches allen Ständen ihres Sprengels oder des fränkischen Rechts durch ein ordentliches, sogenanntes Vikariatspatent vom 30. Oktober 1740 kund, und bestimmten Augsburg zum Sitze ihres Gerichts. *) Manche Bischöfe, Fürsten und Stände vernahmen diese Anordnung mit Freuden, weil sie glaubten, durch sie sey nun eine, ehemals so viele Zerrüttungen veranlassende Streitsache recht glücklich beygelegt. Allein ihr widersetzte sich vor allen der Kurfürst von Maynz, und erklärte: er könne ohne Rücksprache mit den übrigen Kurfürsten, die zwischen Baiern und Pfalz nur einseitig geschlossene Uebereinkunft nicht für giltig halten; indem derselben die Einwilligung des Reichs, und die zwar nachgesuchte, aber nicht erfolgte Bestättigung des Kaisers fehle. Gleiche Gesinnung hegten die meisten andern, besonders die altfürstlichen Mitstände; und so blieb am Ende das augsburgische Vikariatsgericht ohne Kraft und Wirkung. **)

---

*) Fabers Europ. Staatskanzley. 80. Th. S. 690. u. Rousset Recueil etc. Tom. XVIII. p. 112.

**) Geschichte des Interregni nach Absterben Kaiser Karls VI. 1. Th. S. 322 u. 339 ꝛc.

Nicht besser gelang das Bemühen derjenigen Fürsten, die jetzt mehr als je darauf drangen, ihr Recht zur Theilnahme an jeder künftigen Wahlkapitulation geltend zu machen. An ihrer Spitze befanden sich die brandenburgischen Häuser, fränkischer Linie, und der Hof zu Hessen-Kassel, mit denen sich eine Menge anderer den 25. April 1741 zu einem Fürstentage in Offenbach, und nachher, als es damit zur Entscheidung kommen sollte, in Frankfurt am Mayn versammelte. Ihre Gesandten arbeiteten mit großem Eifer und vieler Einsicht die Punkte aus, die ein neuer Kaiser beschwören sollte, und kamen damit den 16. Oktober zum Ende. Der Aufsatz wurde an den Kurfürsten von Maynz abgeschickt, mit der Bitte, ihn an das kurfürstliche Kollegium gelangen zu lassen, was auch ohne Widerrede geschah. Hätte derselbe als ein gemeinsamer, von allen und jeden Mitgliedern des fürstlichen Kollegiums ausgegangener Beschluß gelten können, so würde ihm dieß ohne Zweifel weit mehr Gewicht verschafft haben. Allein sowohl die geistlichen Fürsten, als die fürstlichen Häuser Pfalz-Zweybrücken, Sachsen-Weißenfels, Mecklenburg, Hollstein-Gottorp, und Baden-Baden, nahmen an den Verhandlungen zu Offenbach, keinen Theil. Die kurfürstlichen Wahlbothschafter in Frankfurt bemerkten daher nicht ohne Grund, die offenbachischen Anträge und Foderungen wären bloß die Sache eines Privatkonvents, und könnten also keineswegs als Beschlüße des ganzen Fürstenraths berücksichtiget werden. Zwar benützten jene mehrere Punkte aus dem ihnen übergebenen Aufsatze, und schalteten sie selbst in ihre

nachherige Wahlkapitulation ein; beharrten aber zu standhaft auf den alten, ihren Herren ausschließlich zukommenden Rechten, als daß sie bey Verfertigung derselben dem Fürstenrathe irgend eine Mitstimme, oder den geringsten rechtlichen Einfluß gestattet hätten. *)

Weit mehr jedoch, als auf die so eben berührten und ähnliche Anstände, waren aller Augen und Herzen während des andauernden Zwischenreichs auf die nahe Kaiserwahl selbst gespannt. Von Ehrsucht getrieben, kannte Maria Theresia, die junge Erzherzogin, keinen heißern Wunsch, als die schon seit dreyhundert Jahren, von Albrecht II. an, bey dem Hause Oesterreich verbliebene höchste Würde des deutschen Reichs auch ihrem Gemahl zu verschaffen, und somit selbst Kaiserin zu heißen. Mochten ihr auch die Wahlstimmen von Kölln, Pfalz, Bayern und Brandenburg offenbar entgegen stehen, desto sicherer konnte sie auf jene von Mainz, von Hannover und Sachsen, auch selbst auf die des Kurfürsten von Trier, Franz Georg von Schönborn, rechnen. Hiezu noch die von Böhmen, welche sich der Großherzog als ihr Gemahl und Mitregent, selbst geben sollte, so war die Mehrheit allerdings auf ihrer Seite. Allein nach Karls IV. goldener Bulle haftete die Kurwürde auf dem Besitze des Kurlandes; aber weder in jener, noch sonst je, ward auf den Fall gedacht, daß irgend eine Frau — Herr derselben, oder gar Inhaber und

*) Ebend. 2. Th. S. 492, und wieder: 4. Th. S. 251 u. 264.

Vollbringer der so erhabenen Rechte und Verrichtungen eines Kurfürsten werden könnte. Als Stellvertretter hierin, oder auch nur als Mitregenten von Böhmen den Großherzog Franz Stephan anzuerkennen, weigerten sich geradehin, wie der König von Preußen, so schon früher, in Folge ihrer Einigung, die Kurfürsten von der Pfalz, von Köln, und Baiern. Was seitdem von Seite deren von Sachsen und Hannover, oder der beiden Könige von Polen und England geschehen, haben wir vernommen. Umsonst waren daher alle Bemühungen der Erzherzogin, die böhmische Wahlstimme geltend zu machen; die Mehrheit der kurfürstlichen Wahlbothschafter in Frankfurt entschied bereits schon in ihrem ersten förmlichen Zusammentritt den 4. November, dieselbe für dießmal ruhen zu lassen, und kraftlos blieb die dagegen von dem Freyherrn von Brandau, als kurböhmischen Gesandten, (er hatte deßwegen Frankfurt ohne Verzug verlassen,) an das kurmaynzische Direktorium eingeschickte Protestation. Denn auch die Kurfürsten von Maynz und Trier sahen sich jetzt genöthigt, den übrigen beyzutretten, und so Frankreichs Plan gegen das Haus Oesterreich befördern zu helfen. Je mehr indessen eben dieser so wichtige Kampf in Betreff der böhmischen Kurstimme die Kaiserwahl selbst, welche anfänglich schon auf den 27. Februar 1741, nachher auf den 1. März des nämlichen Jahrs war ausgeschrieben worden, verzögert hatte, desto eiliger gieng sie nun, aus Furcht vor der gewaltig anwachsenden Uebermacht der österreichischen Parthey, den 24. Jäner 1742 für den Kurfürsten von Baiern, als Karl VII. vor sich. Seine feyerliche Krönung erfolgte den 12. Februar,

und zwar durch seinen Herrn Brüder, den Kurfürsten von Köln, Clemens August. *)

Das deutsche Reich hatte nun wieder ein Oberhaupt, aber dieses Oberhaupt hatte jetzt kein Land mehr im deutschen Reiche. Denn über Baiern herrschte schon ganz die Königin von Ungarn, die zugleich weit entfernt war, Karl VII. als rechtmäßigen Kaiser zu erkennen. Ihm mußte daher seine Wahl- und Krönungsstadt Frankfurt zum Sitze dienen, wie sodann auch den Mitgliedern der Reichsversammlung, weil ihnen Regensburg die nöthige Sicherheit nicht mehr zu gewähren schien. In Böhmen sah es für Karln bald eben so mißlich, als in Baiern, aus. Zwar behaupteten sich die daselbst vereinten Truppen gegen den Prinzen von Lothringen noch standhaft, und der König Friedrich von Preußen, gab der dringenden Bitte des Kaisers, ihn ja nicht sinken zu lassen, gerne Gehör. Er rückte von neuem in Mähren ein, in der Absicht, von da bis nach Oesterreich unter der Ens vorzudringen. Allein kaum hatte er im Februar 1742, nach einem allerdings sehr beschwerlichen Marsche, Iglau eingenommen, so verloren sowohl die Franzosen als Sachsen seines Gefolgs schon alle Lust mit ihm weiter zu ziehen. Es sollte Brünn erobert werden; aber der König von Polen konnte oder wollte die hiezu nöthigen Kanonen nicht herbeyschaffen. Die Preußen standen indessen schon an den Gränzen von Ungarn; 5000 derselben brachen in Oester-

*) Falkenstein w. o. S. 389.

reich ein, und die zietenschen Husaren waren bis Stockerau, nur noch einen Posten von Wien, vorgedrungen. Allgemeiner Schrecken verbreitete sich daselbst, und im Lande. Auf der Stelle wurden 10,000 Mann aus Baiern zurückberufen, wo sie freylich gegen Herrn von Segür schon ganz entbehrlich waren. Friedrich zog nun, da bereits der Herzog von Lothringen mit einem neuen Aufgebothe aus Ungarn heranrückte, seine Macht bey Brünn zusammen. Aber anstatt die Belagerung dieser Festung, seinem frühern Vorhaben gemäß, fortzusetzen, oder jenen entgegen zu gehen, weil er sich zu dem einen, wie zu dem andern, mit seinen Preußen allein für zu schwach hielt, beschloß er ganz Mähren selbst zu verlassen, und sein Heer in ruhige Quartiere nach Böhmen und Schlesien zu führen. Schon früher belehrt, welche bedenkliche Vorschläge wider ihn der französische Hof der Kaiserin von Rußland zur Aussöhnung mit den Schweden gemacht habe; jetzt höchst aufgebracht über die Unthätigkeit der Franzosen bey Piseck, und noch unzufriedener mit den Sachsen, die ihn jeden Augenblick treulos zu verlassen im Begriffe standen, auch so eben wirklich von dem Marschall Broglio aus dessen grundlosem Wahne, er werde von dem Prinzen von Lothringen mit einem Angriffe bedroht, nach Böhmen abgerufen wurden, dachte Friedrich ernstlicher als je darauf, sich aus aller Verlegenheit zu ziehen, und mit der Königin von Ungarn abzufinden. Lord Hinfort ward dazu gebraucht, die Friedensunterhandlung mit ihr wieder anzuknüpfen. *) Allein stolz auf sein zeit-

*) Geschichte meiner Zeit. S. 187.

heriges Waffenglück, auf die eben erfolgte Räumung von Mähren, und die Trennung der Sachsen, gab der Wiener-Hof Hinforts Anträgen um so weniger Gehör, als bereits in dem Kriegsrathe beschlossen war, die Sache mit den Preußen durch ein Haupttreffen zu entscheiden. Doch gerade das voraussehend, und überzeugt, besagter Hof könne nur durch neue empfindliche Schläge zum Frieden geneigt gemacht werden, hatte sich der König hiezu bestens vorbereitet, viel stärker an Streitkräften, als es seine Feinde vermutheten. So fand sich, bey gleichem Sinne auf beyden Seiten, bald Ort und Stelle zum blutigen Kampfe. Vortrefflich dafür geeignet schien in Friedrichs Augen die Gegend um Czaslau, wohin er den Prinzen Leopold von Anhalt mit dem Auftrage beorderte, sich mit dem rechten Flügel an jene Stadt, mit dem linken an das Dorf Chotusitz zu lehnen.

Doch der Herzog von Lothringen hatte noch die Nacht zuvor Czaslau erreicht, und seine Armee rückte nun, Morgens um 8 Uhr, den 17. May 1742, unter Leitung des Grafen von Königseck, in vier Kolonnen gegen die schon ganz schlagfertigen Preußen heran. Schnell entspann sich ein gewaltiges Treffen, benannt von dem Dorfe Chotusitz, das dabey im Feuer aufgieng; mit ungemeiner Tapferkeit ward auf beyen Seiten gefochten, der Sieg lange zweifelhaft, bis er sich endlich für die Preußen entschied. Schon nach drey Stunden waren die Oesterreicher zu weichen und zu fliehen gezwungen, von dem Feldmarschall Budenbrock mit 40 Schwadronen, und 10 Bataillonen, bis auf eine

Meile vom Schlachtfelde weg, lebhaft verfolgt. Sie büßten vorzüglich viele Offiziere ein, 18 Kanonen, 2 Fahnen, 1200 Gefangene, insgesammt mit Todten, Verwundeten und Ueberläufern, bey 7000 Mann; die Preußen verloren 11 Standarten, 900 Reiter, 700 Fußgänger an Todten, und zählten mehr als 2000 Verwundete. *) Um eben diese Zeit litt auch Fürst Lobkowitz, der, über die Moldau setzend, Frauenberg belagern wollte, durch den Marschall von Broglio, (mit ihm hatte sich jetzt, nach vollbrachter Kaiserwahl, auch Belle-Isle wieder vereinigt,) bey Sahai eine nicht unbedeutende Niederlage.

Der Sieg bey Chotusitz, obgleich minder blutig als jener von Mollwitz, hatte ganz den Erfolg, welchen Friedrich bezweckte. Umsonst sprach Belle-Isle, der eben in das Lager des Königs kam, von den Mitteln, die Sachsen aus ihrer Schlafsucht zu bringen, und von hundert Dingen in Bezug auf den Krieg; er ward mit Komplimenten und Lobsprüchen überhäuft, ohne daß man in seine Maaßregeln eingieng. Dagegen erhielt, aus den schon angeführten und manchen andern Gründen, Graf Podewils, der sich damals in Breßlau befand, vom Könige die Vollmacht, den Frieden mit dem hiezu gleichfalls von dem Wienerhofe bevollmächtigten Lord Hinfort abzuschließen. Er kam schnell zu Stande: Die Königin von Ungarn trat an Preußen Ober- und Niederschlesien, und die Grafschaft Glatz ab, nur mit

*) Ebend. S. 199.

Ausnahme der Städte Troppau und Jägerndorf, und des jenseits der Oppa gelegenen hohen Gebirges. Die übrigen Punkte bezogen sich auf die Bezahlung der auf Schlesien haftenden, und den Engländern schuldigen 1,700,000 Thaler, auf die Einstellung der Feindseligkeiten, auf die Auswechslung der Gefangenen, auf die Religions- und auf die Handelsfreyheit. *) Alles und jedes durch Englands Vermittelung, und mit Zustimmung der Kaiserin von Rußland, des Königs von Dänemark, der Generalstaaten, des Kurfürsten von Sachsen, und des Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel, zu Breslau den 11. Juny 1742 vorläufig abgeschlossen, und in Berlin förmlich bestättiget den 28. July. Friedrich zog hierauf seine Truppen aus Böhmen zurück, den einen Theil durch Sachsen nach seinen Erbländern, den andern nach Schlesien, um diese neue Eroberung zu beschützen.

Je größer vor kurzem der Jubel war, den der Sieg des Königs von Preußen bey Chotusitz an dem kaiserlichen Hofe zu Frankfurt verbreitete, desto niederschlagender lautete nun für Karl VII. die Nachricht von dem Frieden zu Breßlau. Nicht nur, mußte er glauben, in seiner so unbeschreiblichen Noth durch Friedrichs Rücktritt die stärkste Stütze aller seiner Hoffnungen verloren zu haben, sondern auch befürchten, derselbe möchte gar noch als ein neuer, überaus gefährlicher Feind gegen ihn auftretten. Doch bald ward er von dem

---

*) Ebend. S. 207. Wenk Codex Juris gent. rec. Tom. I. p. 734.

Gegentheile des letztern durch den an den König abgeschickten Marschall von Seckendorf, und selbst noch des Trostes versichert, Preußen werde, ungeachtet des im Drange der Noth mit der Königin von Ungarn geschlossenen Friedens, nie aufhören, das Beste des Kaisers so viel möglich zu befördern. Allein durch bloße, wenn gleich noch so aufrichtige Worte wurde Karls sonstige Verlegenheit um nichts gemildert. Er sollte mit vielen Kosten, bey fast gänzlichem Mangel von Einkünften, seine kaiserlichen Gesandtschaften und den Reichshofrath unterhalten; er sollte sein Baiern wieder erobern, und den nahen Verlurst von Böhmen hindern. Dazu hätte er großer Summen Geldes, und noch mehr einer zahlreichen Armee bedürft. Die 50 Römermonate, die ihm, auf sein Ansuchen vom 28. May 1742, durch ein Reichsgutachten, nicht ohne Widerstrebung mancher erschöpften, oder doch österreichisch gesinnten Stände, nur erst den 12. Oktober bewilligt wurden, waren theils nicht hinreichend, theils in zu späten Fristen verheißen. Kaum hatten die Preußen und Sachsen, Böhmen geräumt, als Prinz Karl von Lothringen den 6. Juny bey Tein über die Moldau gieng, sich mit Lobkowitz, wovor Friedrich die Marschälle Belle-Isle, und Broglio treulich gewarnt hatte, ohne Widerstand vereinigte, sofort beyde mit aller Kraft den Franzosen zusetzten. In Geschwindigkeit, schon den 16. des besagten Monats, zwangen sie die Stadt Pilsen sich zu ergeben, eroberten das dortige sehr beträchtliche Magazin, ohne dabey einen Mann zu verlieren, und trieben die ganze französische Armee bis unter die Kanonen von Prag. Dort von den Oester-

reichern eingeschlossen, traf zwar Belle-Isle alle Anstalten zur tapfersten Gegenwehr. Allein die Lebensmittel fiengen bald an zu mangeln, jede neue Zufuhr war gesperrt, und er sowohl, als Broglio, glaubte sich und ihre Armeen vor dem Hungertode nicht anders retten zu können, als durch Unterhandlung auf freyen Abzug. Diese fand, zwischen dem erstern, und dem Grafen von Königseck im Namen des Herzogs Karl, wirklich statt, aber ganz ohne Erfolg. „Die Umstände hätten sich geändert; man könne keine andere Vorschläge annehmen, als daß sich die beyden Marschälle mit der ganzen Armee zu Kriegsgefangenen ergeben sollten,“ erhielt Belle-Isle zur Antwort. So auf das äußerste gebracht, wagten die Franzosen auch das äußerste, thaten den heftigsten Ausfall auf die Oesterreicher, machten ihrer bey 3000 theils nieder, theils zu Gefangenen, vernagelten die Kanonen auf den feindlichen Batterien, und kehrten triumphierend mit ihren Siegeszeichen nach Prag zurück. *) Nur war freylich dadurch ihrem gänzlichen Mangel an Lebensmitteln nicht abgeholfen; Pferdefleisch diente fast einzig noch zur Labung. Doch nun nahete für sie die Stunde zur Rettung. Der Marschall Maillebois, der seit langem in Westphalen aufgestellt war, um jedes Unternehmen der Engländer und Holländer zu Gunsten Oesterreichs zu hindern, hatte jetzt von seinem Hofe Befehl erhalten, zur Unterstützung seiner Landsleute nach Böhmen aufzubrechen. Dieß nöthigte

*) Schmidts n. Gesch. d. Deutsch. 13ter Band. S. 125. u. Geschichte meiner Zeit. w. o. S. 217 rc.

den Herzog von Lothringen nicht nur mit dem größten Theile seiner Armee von Prag weg, und demselben entgegen zu ziehen, sondern auch den Grafen von Khevenhüller aus Baiern herbey zu rufen. Dadurch gewannen Belle-Isle und Broglio wieder Luft in Prag, ja, was noch mehr ist, der Kaiser selbst wieder Luft in seinem eigenen Lande. Jene schickten mächtige Streifparthien aus, trieben durch sie reichen Vorrath an Lebensmitteln ein, und Broglio drang sogar mit starker Mannschaft bis Leutmeritz an der Elbe vor, um sich mit Maillebois zu vereinigen. Mit unbeschränkter Feldherrnmacht setzte zu gleicher Zeit Graf von Seckendorf sein dem Kaiser gegebenes Wort, ihm Baiern wieder zu erobern, in das Werk. Er hob sein Lager bey Abensberg auf, rückte mit Beginn des Oktobers in Dingolfing, Landshut und Moßburg ein, zwang die durch Khevenhüllers Abzug nach Böhmen sehr geschwächten Besatzungen der Oesterreicher allenthalben zu weichen, oder sich zu ergeben; und selbst ihr General Bärnklau hielt sich mit seinen 6000 Mann in München nicht mehr für sicher, verließ, um dafür Schärding zu besetzen, den 6. Oktober jene Hauptstadt, und machte 7000 dahin einrückenden Baiern Platz. Den 18. darauf wurde Burghausen unter Anführung des Prinzen von Hildburghausen erobert; das gleiche geschah mit Branau, und so wurde in kurzer Zeit ganz Baiern bis an den Inn von seinen Feinden befreyet. Unbeschreibliches Frohlocken entstand hierüber im Innern des Landes, das größte zu Frankfurt am Hofe des Kaisers.

Dagegen sah es freylich für denselben in Prag oder

Böhmen keineswegs erfreulich aus. Maillebois beschleunigte seinen Zug dorthin so wenig, daß ihm Khevenhüller noch um einen Tagmarsch voraus kam. „Er ward allgemein getadelt, bemerkt Friedrich hierüber, *) daß er dem Prinzen Karl kein Treffen lieferte; aber er war unschuldig: wir wissen es zuverläßig, daß sein Hof ihm den ausdrücklichen Befehl ertheilt hatte, nichts zu wagen. Herr von Maillebois gehorchte demnach; und da es ihm unmöglich war, sich Prag zu nähern, ohne ein allgemeines Gefecht zu veranlassen, so kehrte er wieder um, und gieng nach Eger zurück." Von dort setzte er seinen Marsch, wie Broglio hinter ihm, durch die obere Pfalz fort, und kam über Regensburg und Straubing für Seckendorf um so erwünschter bey dem baierischen Heere an, da nicht allein Khevenhüller dieselben auf den Fuß verfolgte, sondern auch der Herzog von Lothringen schon jenseits des Inns stand, und bey Branau Lager schlug. Er wollte den Ort, der von dem General Minuzzi mit 7000 Mann Kerntruppen besetzt war, erstürmen, während Khevenhüller bey Niederalteich über die Donau gieng, die Städte Landau und Dingolfingen an der Isar wegnahm, von da aber durch die aus der Oberpfalz heranrückenden Franzosen unter Maillebois und Broglio, ihrem jetzigen Befehlshaber, den 18. November wieder zurück bis über die Vils getrieben wurde. Letzterer langte noch eben recht bey Seckendorf in der Nähe von Branau an, und zwang, mit diesem vereint, den Prinzen von Lothrin-

---

*) Geschichte meiner Zeit. w. o. S. 219.

gen gleichfalls zum Rückzuge. Die Jahrszeit war herb, die Truppen ungemein ermüdet, und beyde Theile bezogen nun die Winterquartiere. *)

Solcher Ruhe durfte sich der Marschall von Belle-Isle in Prag nicht erfreuen. Noch immer befand er sich darin mit 16,000 Mann von eben so vielen Ungarn, die vor kurzem neuen Zuwachs erhalten hatten, durch den Fürsten von Lobkowitz eingeschlossen. Er bekam Befehl, und die Noth trieb ihn selbst dazu an, die Stadt zu räumen, und sein Heer zu retten. Dasselbe bestand aus fast lauter Fußvolk, jenes der Ungarn beynahe nur aus Reiterey. Dem gemäß schlich er sich in der Nacht zwischen den 17. und 18. Dezember, vom Feinde ganz unbemerkt, mit dem größten Theile der Besatzung davon, schlug Wege ein, auf denen ihm einzeln heranrennende ungarische Reiter wenig anhaben, größere Schaaren nicht mehr nachkommen konnten, und gelangte am zehnten Tage in der Stadt Eger an. Bey den zu angestrengten Märschen kamen viertausend Mann durch Hunger und Frost um. Das ganze Heer war bis auf achttausend Streiter geschmolzen, von denen die Dienstfähigen zu Herrn von Maillebois in Baiern stießen, die zu Grunde gerichteten Haufen aber nach dem Elsaß geschickt wurden, um sich zu ergänzen. **) Die in Prag zurück gebliebene Besatzung foderte nun der Fürst von Lobkowitz zur Uebergabe auf; diese erfolgte gegen Verheißung eines freyen Abzugs nach Eger, als

*) Falkenstein w. o. S. 895.
**) Geschichte meiner Zeit. 2. Th. S. 8.

dem noch einzigen, in den Händen der Franzosen befindlichen Platze. Lobkowitz erstaunte nicht wenig über die so geringe Anzahl derselben, indem sie nicht viel über tausend Mann betrug, und größtentheils aus Invaliden bestand. Hiemit gieng das Jahr 1742 zu Ende, und Böhmen für Karl VII., Baiern aber für Maria Theresia, wieder verloren.

Im letztern wendete man indessen alles an, um sich auf das kräftigste für einen neuen Feldzug vorzubereiten. Schon den 18. Oktober des verflossenen Jahrs ward ein kaiserliches allgemeines Landaufgeboth, durch den Grafen von Seckendorf unterzeichnet, von Straubingen aus, kund gemacht. Neues Leben, neuer Muth erwachte im ganzen Lande, als endlich der Kaiser aus Frankfurt über Hanau und Mergentheim den 19. April 1743 dahier in Donauwörth, und noch denselben Tag Abends mit den königlichen Prinzen unter größtem Frohlocken seines Volkes und aller Stände in München ankam. Die zwey jüngsten Prinzessinnen waren schon den 26. Jäner aus Eichstädt, Prinz Klemens mit seiner Gemahlin den 2. März von Mannheim, und dessen Frau Mutter, die verwittibte Herzogin, den 6. zu Nachts aus Böhmen daselbst eingetroffen. Die Kaiserin mit den ältern Prinzessinnen blieb noch in Frankfurt zurück. *) Nur währte leider! das Frohlocken nicht lange. Die begonnene Aushebung und Werbung frischer Mannschaft ward zwar mit Eifer, aber aus Mangel an dem zum Handgelde, zur Kleidung und Ausrüstung nöthigen

*) Falkenstein w. o. S. 895.

Summen keineswegs mit entsprechendem Erfolge betrieben. Aus nicht mehr, als 15,000 Mann bestand die kaiserliche Armee, da die Oesterreicher in den ersten Tagen des Mays ihre Winterquartiere verließen. Die Truppen des Grafen von Khevenhüller rückten auf verschiedenen Wegen gegen und von Schärding heran. Kaum hatte der Feldmarschall von Seckendorf hievon Kundschaft erhalten, als er dem Grafen von Minuzzi Befehl gab, sich aus Branau zu ziehen, und bey Simbach eine feste Stellung gegen den Feind zu nehmen. Zugleich foderte er den Marschall von Broglio, dessen Heershaufen an der Donau, zu Vilshofen, Osterhofen, Deckendorf, Straubing, bis zu Stadtamhof herauf zerstreut lagen, dringendst auf, dieselben zusammen zu ziehen, sie mit den Seinigen zu vereinen, und so den Oesterreichern nicht nur entgegen, sondern zuvor zu kommen. Allein Seckendorf predigte tauben Ohren. Er eilte eben von einer deßhalb mit dem Kaiser gepflogenen Unterredung aus München zur Armee zurück, als ihm gemeldet wurde: Minuzzi sey von Khevenhüller bey Branau, den 9. May, gänzlich geschlagen worden, er selbst den Feinden in die Hände gefallen, das gesammte baierische Lager erbeutet, und nur wenige der Seinigen dem Tode oder der Gefangenschaft entronnen. *) Schneller Beystand von Seite der Franzosen hätte noch von guter Wirkung seyn können. Allein sie ließen ihre eigenen Leute zu Deckendorf, das die Oesterreicher mit stürmender Hand wegnahmen, im Stiche;

*) Geschichte meiner Zeit. 2. Th. S. 15 rc.

und obgleich so eben eine frische Hülfe von 12,000 Mann unter dem Grafen von Segür aus Schwaben herbey rückte, so hielt doch Broglio mit Maillebois, Conti, dem Grafen Moritz von Sachsen, und seinen übrigen Gefährten nirgend mehr Stand, sondern zog sich gemächlich, aufwärts der Donau, immer weiter zurück. Umsonst bemühte sich daher Seckendorf mit dem gesammelten Reste seiner Armee, um wenigstens die Hauptstadt zu decken, bey Landshut festen Fuß zu fassen; umsonst wendete der Kaiser selbst in einem persönlichen Zusammentritt mit Broglio zu Wolnzach alle Beredsamkeit an, diesem zur Vereinigung mit Seckendorf zu bewegen. Befehle von seinem Hofe, lautete seine Entschuldigung, gestatteten ihm nicht, des Kaisers Wünschen zu entsprechen. Man mußte also geschehen lassen, daß, wie Khevenhüller, so auch Prinz Karl von Lothringen mit aller Macht über den Inn setzte; daß sie schnell, nicht nur dieses Stroms, sondern auch der Donau und der Isar, Meister wurden; daß General Bärnklau sich bereits wieder München selbst näherte, während sich Maria Theresia vor kurzem, den 11. May, in Prag huldigen, und die böhmische Krone aufsetzen ließ.

Verzweifelter als jetzt konnte Karls VII. Lage nimmer mehr werden; es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich mit seinem ganzen Hofstabe, den 8. Juny eilig nach Augsburg, und zwanzig Tage später wieder nach Frankfurt zu flüchten. Vor seinem Abzuge dahin hielt er dort noch Kriegsrath, der aber nichts anderes entschied, als: es bleibe dem Grafen von Seckendorf

überlassen, sich wie immer mit dem Feinde zu setzen. Dem zufolge trat jener mit Khevenhüller im Kloster Niederschönfeld zusammen. Inzwischen war Broglio mit seinem ganzen Heere, von ungefähr 36,000 Mann, (nur in Straubing und Ingolstadt ließ er schwache Besatzungen mit vielen Kranken zurück) den 26. Juny in Donauwörth angelangt, wo schon zuvor, den 16. Juny um 9 Uhr, Graf von Segür mit 10,000 Mann den Schellenberg besetzt hatte. Er befahl die alten Verschanzungen desselben wieder herzustellen, richtete zu dem Ende 100 Morgen Waldungen mit vielen nahe gelegenen Gärten und Feldfrüchten zu Grunde, und dadurch einen Schaden von mehr als 100,000 Gulden an. Dieser wurde noch gar sehr dadurch vergrößert, daß Broglio vor seinem Abzuge, den 30. Juny, auch die erst vor zwey Jahren neu erbaute Donaubrücke, so wie ein großes Stroh- und Heu-Magazin auf der sogenannten Weide, in Brand stecken ließ. *) Fünf Tage zuvor wurden von den Franzosen 6000 Säcke Kommißmehl, und eine Menge mit Zwieback gefüllter Fässer in die Donau und Wernitz geworfen. Die ärmern Bürger suchten davon so viel möglich zu retten, und zu allerley Gebrauch zu benützen.

Broglio und Segür hatten also wenige Achtung für den Titel einer kaiserlichen Stadt, den Donauwörth nach der Wahl Karls VII. angenommen hatte. Ja sie war

*) Handschrift des Bürgermeisters Joh. Georg Müller von hier, und: Raths-Protokoll vom 29. Juny 1743. Bl. 156 u. 157.

nahe daran, von den Franzosen förmlich geplündert zu werden, hätte nicht die Nacht zuvor der kaiserliche Feldmarschall von Seckendorf aus löblicher Vorsichtigkeit, wie im angeführten Protokoll bemerkt wird, 400 Grenadiere, und 200 Mann zu Pferd zu ihrem Schutze einrücken lassen.

Aber was fängt nun, da bereits, wie die Hauptstadt, so ganz Baiern wieder von den Feinden überschwemmt ist, der von Jedermann verlassene Graf von Seckendorf mit der Handvoll Streiter seines Kaisers an? — Weil er sich jetzt bey Rain eben so wenig, als zuvor bey Ingolstadt und Landshut halten konnte, so mußte er sich gefallen lassen, was man, im Gefühle siegreicher Uebermacht zu Niederschönfeld den 27. Juny ihm vorschrieb, und zugestand: „Wie das ganze Kurfürstenthum, so seyen auch die Städte Straubingen, Braunau, Reichenhall und Ingolstadt zu räumen; er werde mit seinem Heere als neutral angesehen, so lange er sich auf gleichem Boden befinde.“ Dem gemäß führte er dasselbe, mit den aus benannten Orten nach und nach dazu gekommenen Besatzungen ungefähr 12,000 an der Zahl, über den Lech zurück, langte bey dem nahen Dorfe Nordheim und Aspach an, lagerte zunächst bey Dapfheim zwischen hier und Höchstädt, und zog hierauf nach Wemding und dessen Umgegend, wo er Monate lang müßig und schmerzvoll den schweren Druck des Landes seines Herrn, und die Beeidung aller seiner Stände für die Königin von Ungarn in der Nähe schauen, bald auch den Fall der Festung Eger vom 8. September, wie den von Ingolstadt am 1. Oktober,

das der französische Kommandant, Graf von Grandville, ohne Rücksicht auf die Uebereinkunft in Niederschönfeld bis dahin standhaft behauptete, vernehmen mußte. *)

In Donauwörth zogen indessen schon den 27. July die ersten ungarischen Husaren, beyläufig 700 Mann, unter dem Oberst Menzel durch. Verschiedenes anderes königliches oder erzherzogliches Kriegsvolk folgte von Zeit zu Zeit nach. Den 14. November trafen 12 ungarische Regimenter ein, und lagerten zwischen hier und dem Dorfe Riedlingen. Doch wurde in die Stadt, vermuthlich weil sich noch seckendorfische Mannschaft darin befand, keiner der gemeinen Soldaten eingelassen. Dagegen mußte ihnen auf Befehl ihres Anführers des Feldmarschalls Wenzel von Wallis, unter angedrohtem Sengen und Brennen, auf zwey Tage volle Verpflegung an Brod, Haber, Heu, Stroh, Holz, und jeder andern Nothwendigkeit verschafft werden. Der geringste Bürger und Hausbesitzer unserer schon bis auf den Grund verderbten Stadt hatte 125 Portionen Brods, 71 Portionen Habers, und 20 Bünde Strohs, zu liefern. Wer solches nicht aufbringen konnte, mußte dafür 15 fl. 23 kr. erlegen. Die Kösten und dabey erlittenen Schäden betrugen nahe an 5000 fl. **)

---

*) Falkenstein w. o. S. 896 — 903.

**) Handschr. u. Protok. w. o. Bl. 178.

§. 3.

Ein Blick auf den Krieg in Italien. Der Wormser-Vertrag. Des Kaisers vereitelter Antrag auf eine bewaffnete Vermittelung. Die pragmatische Armee. Die Schlacht bey Dettingen, und ihre Folgen.

Nicht viel weniger, als von dem bisher in Schlesien, in Oesterreich, in Böhmen, Mähren und Baiern geführten Kriege, wäre da noch von jenem in Italien zu sprechen, den Maria Theresia für ihre dortigen Staaten, gegen die Höfe von Spanien und beyder Sicilien in Verbindung mit dem von Frankreich, zu bestehen hatte. Denn obgleich die österreichisch-spanische Linie mit dem letzten Könige aus dieser, Karl II., im Jahre 1700 gänzlich erloschen war, so schämte man sich in Madrid doch nicht, sich auf dessen uralte Erbansprüche, von der Gemahlin Philipps II., einer Tochter des Kaisers Maximilian II. her, zu berufen, und dadurch, ungeachtet der feyerlich anerkannten pragmatischen Sanction, seine Landung in dem Stato degli Presidii rechtfertigen zu wollen. Diese gieng in Mitte des Novembers 1741 allererst mit 15,000 Mann vor sich. Dadurch erschreckt, und bey sich überzeugt, in so großem Gedränge von Feinden werde es der Königin von Ungarn nicht möglich seyn, ihre mehr entfernten Besitzungen zu behaupten, oder gar noch fremde zu beschützen, schloß sich der Herzog von Modena an den König Philipp V. von Spanien, und zwar um so lieber an, weil einerseits seine Lande zuerst und unmittelbar dem Anfall der

spanischen Truppen ausgesetzt waren, und er andererseits hoffen konnte, durch Spaniens Mitwirkung desto leichter zum Besitze des Herzogthums Ferrara zu gelangen, auf welches sein Haus nicht ungegründeten Anspruch machte. So stand nun gegen Ende des besagten Jahrs, da eben Maria Theresia in Böhmen und Baiern vollauf zu thun hatte, auch in Italien eine gewaltige Macht, bald noch durch neapolitanische und französische Armeen vermehrt, wider sie in Bereitschaft. Schleunigst mußten von ihr dahin so viele Truppen, als möglich, aus Deutschland abgeschickt werden, um die schon so nahe bedrohten Gränzen des Herzogthums Mailand wenigstens für die Noth zu decken. Ein Glück für sie, daß doch die übrigen Staaten Italiens sich größtentheils, besonders aber der Pabst, und die Republik Venedig, für neutral erklärten. Letztere stellte sogar ein Beobachtungsheer von 18,000 Mann auf, um den Verbündeten jeden Eintritt in ihr Gebieth zu verwehren. Aber dieß alles würde der Erzherzogin nur wenig genützt haben, wenn es ihr nicht gelungen hätte, den König von Sardinien und Herzog von Savojen, Karl Emanuel III., für sich zu gewinnen. Dieser eben so kriegskundige als staatskluge Fürst war ganz dazu geeignet, den italienischen Angelegenheiten ein bestimmtes Uebergewicht zu verschaffen. Daher lag dem Hofe von Madrid höchst daran, daß er sich seiner Absicht in Betreff der italienisch=österreichischen Staaten nicht widersetzen möchte. Allein Karl Emanuel erklärte demselben: Niemand habe, schon vermöge einer Verfügung des Kaisers Karl V. vom 12. Dezember 1549, einen gerechtern Anspruch auf

das Herzogthum Mailand, als er selbst. Es wäre ihm daher nur unter der Bedingung, daß die Gültigkeit desselben anerkannt werde, möglich sich mit dem Könige Philipp zu verbinden. Zum Beweise seines Ernsts ließ er sogleich ein bedeutendes Heer an die Gränzen von Mailand vorrücken, woraus man schloß, auch der König von Sardinien trette nun als offenbarer Feind gegen Maria Theresia auf, und ihre Lage werde dadurch im höchsten Grade verschlimmert. Nur ließ sich zugleich denken, es könnte ihr vielleicht großen Vortheil bringen, wenn zwey Partheyen zugleich miteinander um den nämlichen Raub stritten. Doch Karl Emanuel sah zu gut ein, in welche gefährliche Stellung er gerathen müßte, wenn ein spanischer Prinz zum Besitze von Mailand gelänge, und er also mit seinen Ländern auf allen Seiten nur von Bourbonen umklammert würde. Aus dem Grunde hatte er sich bey Zeiten vorgesehen, und schon den 1. Februar 1741 mit dem Hofe zu Wien einen Vertrag geschlossen, worin er sich, gegen genügende Verheißungen, verpflichtete, die lombardisch-österreichischen Länder wider die Spanier zu vertheidigen. *) In Folge dessen vereinigte er seine Truppen mit den österreichischen unter dem Befehle des Grafen von Traun, Statthalters von Mailand. Sie fielen gemeinschäftlich, im April 1742, in das Herzogthum Modena ein, überschwemmten es in kurzer Zeit, und bemächtigten sich in den Monaten Juny und July, der Festungen Modena

*) Wenk Codex Juris recentissimi Tom. I. p. 672. und: Geschichte des Interregni. 3. Th. S. 254.

und Mirandola. Thener mußte also der Herzog seine Verbindung mit den Spaniern büßen, und ihr Anführer, der Herzog von Montemar, der schon in Ferrara stand, sah sich bald genöthigt, den Rückzug nach dem Stato degli Presidii anzutretten. Hiezu wirkte vorzüglich Georg II. König von England mit, der eigentliche Urheber des bemeldten Vertrags zwischen Maria Theresia, und Karl Emanuel.

Da zur Zeit ohnehin zwischen den Kronen Spanien und England ein Seekrieg obwaltete; die Flotte der letztern unter dem Admiral Matthews ein spanisches Geschwader in dem Haven zu Toulon, wohin es sich durch Sturm zu flüchten gezwungen wurde, eingeschlossen hielt, mehrere spanische Galeeren verbrannte, und selbst Neapel zu bombardiren drohte, *) so ward dadurch nicht allein die weitere Ueberfahrt der Spanier sehr erschwert, sondern Don Carlos, der König beyder Sicilien auch sogar in die Nothwendigkeit versetzt, seine Truppen zurück zu ziehen, und die Neutralität anzunehmen. Dieser Entschluß wurde für ihn besonders darum desto dringender, weil es seinem Bruder Don Philipp nicht gelang, von Frankreich aus durch die Grafschaft Nizza in die Staaten des Königs von Sardinien einzudringen. Indessen versuchte es der Infant, verstärkt durch 24,000 Franzosen, im Oktober des folgenden Jahres 1743 gleichwohl, und zwar wiederholt, bey Chateau-Dauphin mit allmöglicher Anstrengung durchzubrechen; allein der König von Sardinien schlug ihn

*) Geschichte meiner Zeit. 1. Th. S. 220.

beydemal auf das kräftigste zurück. Auch Graf von Gages, der an Montemars Stelle den Oberbefehl über die spanische Armee erhielt, mußte, durch den Grafen von Traun, den 8. Februar bey Campo Santo auf das Haupt geschlagen, sich in den Kirchenstaat, und späterhin, im März 1744, durch dessen Nachfolger im Kommando, den Fürsten von Lobkowitz, mit allem Nachdrucke verfolgt, bis in das Neapolitanische zurückziehen. Welche Triumphe hiemit für Maria Theresia auch in Italien! — Doch es genüge dieser kurze Blick nach Süden; wenden wir ihn jetzt wieder auf Deutschland, und zunächst nach den Mayn, wo so eben, in Mitte des Jahrs 1743 den 27. Juny, bey dem Dorfe Dettingen alles von wilden Schlachtgetümmel erbebt.

Mit welchem Eifer König Georg II. von Großbritannien für die Sache der Königin von Ungarn kämpfte, ist bereits erwiesen. Der vorzüglichste Grund hievon lag in seinem und seines Volkes Haß gegen Frankreich, und in dem unermüdeten Bestreben, das Uebergewicht im Handel wider diese und jede andere Macht zu behaupten. Nach dem vor kurzem, den 29. Jäner 1743 erfolgten Tode des ersten französischen Ministers und Kardinals Fleury verfolgte er mit desto größerer Thätigkeit seine Plane, je mehr er hiezu von Lord Carteret, seinem ersten Minister, und dem Parlament selbst mit den hinreichendsten Summen, unterstützt wurde. Zu dem Ende hatte er 16,000 Engelländer über Ostende nach den österreichischen Niederlanden übersetzen lassen, *)

*) Allg. Weltgesch. v. Gouthrie ꝛc. 13.B. 2. Abth. S. 844.

schon früher, den 18. November und 11. Dezember 1742, mit Preußen und Rußland zu Westmünster ein Schutzbündniß, nachher aber mit Maria Theresia, und dem Könige von Sardinien, weil dieser zu wanken, und den Lockungen der bourbonischen Höfe zum Abfalle von Oesterreich, Gehör zu geben schien, den 13. September 1743 zu Worms neuerdings einen förmlichen Vertrag geschlossen, vermöge dessen Karl Emanuel, 40,000 Mann zu Fuß, und 5000 zu Pferd, für die gemeinsame Sache auf den Beinen zu halten versprach, ihm hingegen nicht allein von Georg II. jährliche 200,000 Pfunde Hülfsgelder für die Dauer des Krieges zugesichert, sondern auch beträchtliche Landschaften in Italien von der Königin von Ungarn abgetretten wurden. *)

Doch beynahe vergäßen wir unseres Kaisers Karl VII. Aber freylich, seit Friedrichs Zurücktritt vom Felde durch den Breßlauer-Frieden, seit Broglios so eiliger Heimkehr mit der gesammten französischen Hülfsmacht bis nach Straßburg und an den Rhein, wohin ihm die Oesterreicher und Ungarn auf dem Fuße nachfolgten, seit Seckendorfs Entwaffnung durch die angenommene Neutralität mit dem Reste der baierischen Armee gerieth Karl so zu sagen, wirklich in Vergessenheit, hörte er an sich auf, ein Streitgenosse an dem bisher so großem Kampfe zu seyn. Anstatt auf kräftige Gegenwehre oder gar noch auf ausgebreitete Eroberungen zu denken, denen zu entsagen, ihm früher eine Unmöglichkeit schien, mußte sich seine ganze Thätigkeit jetzt dahin beschränken, wie er

*) Wenk Cod. jur. gent. rec. T. I. p. 640, 645, u. 677.

nur seine kaiserliche Würde aufrecht, wie seine eigenen Lande wieder, durch einen wie immer zu erreichenden Frieden, erhalten möchte. Aber auch dazu war überwiegende Hülfe vonnöthen; und wo diese finden, da fast alle europäischen Mächte, selbst die Generalstaaten und Dänemark nicht ausgenommen, mehr gegen als für ihn, im Kriege oder doch im Zustande partheyloser Verhältnisse befangen waren? — Sogar der französische Hof, die erste und vorzüglichste Stütze des Kaisers, aber auch aus zeitheriger Unthätigkeit die nächste Ursache seines Verfalls, fühlte sich, von allen Seiten, besonders aber von dem Könige von England bedroht, kaum mehr im Stande, nur seine eigenen Staaten zu decken. Die Zuflucht zu den Ständen des deutschen Reichs, die dem Kaiser allein noch übrig blieb, und der Aufruf an dieselben mittels zweyer, schon im Jahre 1742 den 15. May und 11. August erlassener Kommissions-Dekrete *) hatte zwar unter Frankreichs Mitwirkung, obgleich spät genug, und erst den 17. May 1743, den Erfolg, daß man sich für eine bewaffnete Vermittelung erklärte, wenn die beyden Seemächte, England und Holland, beyträten. Allein weder die eine, noch die andere, würdigten die an sie deßhalb ergangene Einladung einer Antwort. Vielmehr wollte Georg II. so wenig, als die Königin von Ungarn, beyde voll der Erbitterung gegen Frankreich, und pochend auf ihre stets wachsende Macht, irgend etwas von einer Aussöhnung hören.

---

*) Historische Sammlung von Staatsschriften. 1. Th. S. 526. u. 2. Th. S. 189.

Von jenem hatte bereits Lord Stairs Befehl erhalten, mit seinen 16,000 Engländern aus den Niederlanden nach dem Niederrhein aufzubrechen, sich mit 17,000 Hannoveranern, mit 10,000 dahin marschirenden Oesterreichern, und noch weiter zu erwartenden 6000 Hessen zu vereinigen. Diese fast volle 50,000 Mann starke Armee nannte sich die pragmatische, weil sie zunächst zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction dienen sollte. Welche große Bedenken, welche noch größere Widersprüche ihr Erscheinen auf dem Boden des deutschen Reichs und ihr Benehmen verursachte, ist unnöthig hier anzuführen. Aber desto merkwürdiger bleibt die zwischen derselben und einer französischen Armee vorgefallene, schon oben berührte Schlacht bey Dettingen.

Kaum hatte nämlich Ludwig XV. erfahren, Lord Stairs habe sich mit den unter ihm vereinten Heeren, bey denen sich nun Georg II. selbst einfand, *) am Mayn und dessen rechten Ufer bey Aschaffenburg aufgestellt, als er sogleich demselben 60,000 Mann unter dem Marschall von Noailles entgegen zu rücken befahl. Dieser setzte sich bey Seligenstadt am linken Ufer fest, hatte da zwey Brücken schlagen, und ihnen zur Seite Furten für die Reiterey einrichten, das gegenüber liegende Dorf Dettingen einnehmen, den ganzen Mayn entlang versteckte Batterien, und insbesondere eine solche in einem Holze vor Aschaffenburg, wodurch die Brücke dieser Stadt dem Feinde unnütz wurde, anlegen lassen, eine

*) Allgem. Weltgesch. w. o. S. 851.

Anordnung, die das größte Feldherrntalent verrieth; und dem Könige Georg ganz unbemerkt blieb. Denn Noailles sah ein, die pragmatische Armee müßte in der gewählten Stellung, vor sich den Mayn und den Feind, — hinter sich die Gebirge des Spesharts, aus Mangel an Lebensmitteln, die sie allein aus Franken über Hanau beziehen konnte, entweder Hungers sterben, oder durch diesen zum Abzuge genöthigt, ihren Weg unvermeidlich eben dahin, nämlich nach Hanau, einschlagen. Was der Marschall erwartete, traf pünktlich ein. Am 27. Juny hatte König Georg mit seinen Heeren den Aufbruch beschlossen. Sie waren in Abtheilungen gelagert gewesen, marschirten nicht in zusammenhängenden, sondern in unterbrochenen Zügen, voran, vom Könige in seiner Kutsche begleitet, die Hannoveraner, dann die Engländer, endlich die Oesterreicher. Auf einmal verlautete: Unser Vortrab ist von französischer Reiterey angegriffen, der Marsch gesperrt. Gleich darauf: die ganze feindliche Armee sey über den Mayn gegangen, stehe ihnen gerade gegenüber in Schlachtordnung. Schnell wirft sich der König auf sein Pferd; aber in dem Augenblicke beginnt die Kanonade der Franzosen; jenes ward scheu, und würde ihn mitten ins feindliche Heer gerissen haben, hätte sich ihm nicht ein Stallmeister in den Weg gestürzt, um es aufzuhalten. Georg stieg ab, und focht nun zu Fuß an der Spitze eines seiner englischen Bataillone. Die Truppen mußten ein kleines Gehölz passiren; und dadurch gewannen sie Zeit, den übrigen von der ihnen drohenden Gefahr, Kunde zu geben. Der Herzog von

Ahremberg, und Herr von Neuperg, eilten mit ihren Oesterreichern herbey, und stellten ihre Armee, so gut es die Umstände zuließen, in Ordnung, dem französischen Heere gegenüber. Aber das Schlachtfeld, die kleine Ebne bey Dettingen, hatte nur 1200 Schritte in der vordern Breite; und die Verbündeten mußten sich daher sieben bis acht Mann hoch stellen. Die Franzosen ließen ihnen nicht die Zeit, ihre Anordnung ruhig zu Stande zu bringen; die königliche Leibgarde grief sie an, drang durch vier Reihen Reiterey, schlug alles, was ihr in den Weg kam, nieder, und that Wunder der Tapferkeit. Aber immer auf neue Glieder stoßend, gerieth sie endlich in Unordnung, und wurde von dem österreichischen Regiment Styrum, das dieß gewährte, zurück getrieben. Indessen hatten die Verbündeten Aschassenburg kaum verlassen, als die Franzosen nach der Anordnung ihres Marschalls daselbst ein- und jenen auf dem Rücken nachzogen. Jetzt noch dem heftigsten Feuer der versteckten Batterien entlang des Mayns in ihrer linken Flanke ausgesetzt, war die pragmatische Armee verloren! — Aber nein! Die Herrn von Harcourt und Grammont, am rechten Flügel der ihrigen aufgestellt, verließen ohne, und ganz gegen Befehl ihren Posten, fielen dem linken der Verbündeten am Mayne hin in die Seite, hemmten dadurch ganz den Gebrauch ihrer dießseits aufgestellten Kanonen, die jetzt nur ihre eigenen Leute hätten niederschießen müßen, und gaben nun sich selbst den feindlichen preis. Es begann so der hitzigste Kampf. Von vorzüglichster Wirkung war die Artillerie der Hannoveraner. Die franzö-

sische Garde hielt nicht einmal das erste Feuer der Oesterreicher aus; früher so tapfer floh sie zuletzt schimpflich, stürzte sich in den Strom, und ertrank darin. Endlich ließ der König, auf Zudringen des Prinzen Ludwig von Braunschweig, (er diente bey den österreichischen Truppen,) auch seine Engländer vorrücken. Durch sie ward vollends das Schicksal der Schlacht, die Flucht der Franzosen, und ihr allgemeiner Rückmarsch über den Mayn entschieden. *) Welch' ein Mißgeschick für den Marschall von Noailles, und seinen so herrlich angelegten Plan, aber wohl nur durch die Schuld der Herrn von Harcourt und von Grammont, die zum Preise für ihre Thätigkeit den Marschallstab im Kopfe hatten, und nur in so weit aus eigener, daß er dießseits des Mayns bey seiner Batterie zurück blieb, ohne das Heer persönlich zu befehligen. Daher kein Wunder, daß die Franzosen selbst über ihren Rückzug Scherz trieben, daß man diesen Unfall „den Tag der verunglückten Stäbe" nannte; daß man der französischen Garde den Spottnamen „Mayn=Enten" gab, und an Noaille's Wohnung einen Degen hängte, mit der Inschrift: „Du sollst nicht tödten."

So entehrend indessen und niederschlagend für die eine, so ruhmvoll und aufmunternd für die andere Parthie dieser Kampf bey Dettingen ausfiel, so gewann dadurch Georg II. zunächst doch nicht mehr, als daß er auf die glücklichste Weise Hanau erreichte, und somit des hinreichendsten Unterhalts für seine Armee wieder

*) Geschichte meiner Zeit, 2. Th. S. 18 — 23.

vollkommen gesichert war. Den errungenen Sieg zu verfolgen, kam ihm nicht in den Sinn. Desto unbeugsamer wurde er, wie die Königin von Ungarn, gegen jeden bisherigen Antrag auf Wiederherstellung des Friedens. Nur unter der Bedingniß, daß Lothringen von Frankreich, der deutsche Kaiserthron aber von Karl VII. zu Gunsten des Erzherzogs Franz abgetretten werde, wäre man geneigt, dem letztern sein Bayerland zurückzugeben, ließ sich der König von England vernehmen; eine Aeußerung, die nur zu klar den eben so stolzen als festen Entschluß verrieth, den Krieg jetzt mehr gegen den schon tief gebeugten König von Frankreich, als gegen den gänzlich kraftlosen Kaiser mit größter Thätigkeit fortzuführen. Das war nämlich der Grund des erwähnten Wormser-Vertrags mit dem Könige von Sardinien, dem nachher auch der König von Polen als Kurfürst von Sachsen, durch ein eigenes Bündniß mit der Königin von Ungarn, *) und selbst die vereinigten Staaten beytraten, in so weit sie 20,000 Mann Hülfstruppen zu der pragmatischen Armee absandten. Der Plan, wie das große Werk ganz sicher auszuführen, ward im Lager des Königs bey Hanau verabredet, wo sich so eben, nach dem Rückzuge des Herrn von Noailles über den Rhein, Prinz Karl von Lothringen, und Graf von Khevenhüller einfanden, deren Heere bereits an den Gränzen von Elsaß standen. Da es zunächst die Eroberung von Lothringen galt, so wurde beschlossen: Georg II. sollte bey Maynz über den Rhein gehen,

*) Wenk w. o. p. 722.

und in Elsaß einrücken, Prinz Karl aber bey Basel, sodann sein Herzogthum einnehmen, und endlich seine Truppen theils in Burgund, theils in Champagne, die Winterquartiere beziehen lassen. Das erstere unterlag keiner Schwierigkeit. Denn der neue Kurfürst von Maynz, Graf von Ostein, der als eine Kreatur des Wienerhofes vor kurzem unter dem Schutze der pragmatischen Armee auf den dortigen Stuhl befördert worden war, legte dem Uebergange derselben bey besagter Stadt nicht das geringste Hinderniß in den Weg. Nicht so glücklich war der Prinz von Lothringen. Von Hüningen bis Straßburg fand er das linke Rheinufer mächtig verschanzt. Er hatte zwar einige Ungarn nach demselben übersetzen lassen, sie wurden aber zurückgetrieben, und eben so wenig vermochte er eine schon besetzte Rheininsel zu behaupten. Allein der König von England rückte erst im September von Worms nach Speyer, und in die Gegend von Germersheim, ließ die von dem Marschall Noailles an der Queich bey Landau angelegten Linien schleifen, kehrte hierauf um, und verlegte seine Truppen schon in dem folgenden Monate in Winterquartiere, theils in Brabant, theils in dem Bisthume Münster. Noch früher waren die Holländer abgezogen, und zwar nach den österreichischen Niederlanden, wo sie die Festungen besetzten. So von der pragmatischen Armee auf keine Weise unterstützt, sah sich auch der Prinz von Lothringen gezwungen, jede weitere Unternehmung für jetzt aufzugeben. *)

---

*) Gesch. m. Z. 2. Th. S. 26 — 33.

§. 4.

Des Königs von Frankreich, Ludwigs XV. außerordentliches Einschreiten. Donauwörth huldigt der Königin von Ungarn. Die Truppen der letztern dringen in Elsaß ein, sind aber gezwungen, wieder um und über den Rhein zurückzukehren.

Wer hätte sobald, noch vor dem Ausgang des Jahrs 1743, eine solche Waffenstille am Rheine erwartet? Allein sie diente nur zum Ausruhen, um nach wenigen Monaten wieder neue, und nur desto blutigere Kämpfe nicht allein zu Land, sondern selbst auch zu Wasser bestehen zu können. Ludwig XV. König von Frankreich, hatte bisher mit dem Könige von Sardinien noch immer nicht ganz gebrochen, hoffend, ihn endlich von den Verbündeten ab- und auf die Seite der Bourbonen zu bringen. Jetzt über dessen zu Worms neuerdings geschlossene Vereinigung mit Georg, und Maria Theresia höchst erbittert, kündigt er demselben förmlich den Krieg an, schickt den Prinzen von Conti mit neuer Verstärkung dem Don Philipp zu Hülfe, und läßt unverzüglich eine Flotte unter dem Admiral Court auslaufen, um der schon so lange im Haven zu Toulon eingesperrten spanischen, die Navaro befehligte, zur Ueberfahrt nach Italien, Luft zu machen. Neben jener liegt eine zweyte, weit stärkere, im Haven von Dünkirchen bereit; auf ihr soll der Marschall von Sachsen mit 10,000 Mann, und selbst der Sohn des Prätendenten, Prinz Eduard, nach England übersetzen, wo den letz-

tern eine Menge Mißvergnügter sehnlichst erwarteten. Hierüber gerieth Georg II., der vor kurzem nach London zurück gekehrt war, in großen Schrecken; unverzüglich rief er 6000 Engländer, und 6000 Holländer, von der Armee des Lords Stairs in sein Königreich zurück, und sprach sogar den König von Preußen um Hülfe an. *)

Ludwig XV. geht noch weiter, erklärt, **) wie der Königin von Ungarn den 26. April, so dem Könige von Großbritannien den 15. May 1744, geradehin den Krieg, stellt sich, durch den beyspiellosen Patriotismus der Herzogin von Chateauroux, und ihren allesvermögenden Einfluß auf sein Herz zum Heldenmuthe entflammt, an die Spitze von 100,000 Mann, fällt mit diesen in Begleitung des Marschalls von Noailles in Flandern ein, unterwirft sich, in der kurzen Zeit vom 28. May bis 10. July, die sonst kaum bezwingbaren Festungen Menin, Ypern, Knoke, und Furnes, und nichts würde da dem Fortgange seiner siegreichen Waffen widerstanden haben, hätte ihn nicht der Marschall von Coigny, der den Oberbefehl in Elsaß führte, um Beystand angerufen. Gegen Ende Aprils hatten nämlich die Oesterreicher ihre Winterquartiere in Baiern und in dem Breisgau verlassen, ein starkes Heer derselben zog sich bey Heilbronn zusammen, und richtete seinen Marsch in die Nähe von Philippsburg, wohin sich vor der

---

*) Geschichte meiner Zeit. w. o. S. 65.

**) Rousset. Recueil historique etc. Tom. 18. p. 349 u. 317.

Hand Graf von Seckendorf, der kaiserliche Feldmarschall, mit dem Reste der baierischen Truppen begeben hatte. Um sich an diese anzuschließen, war die inzwischen noch in Donauwörth befindliche, und dienstfähige Mannschaft schon den 3. April von da aufgebrochen, und nur der Stadtkommandant Oberst von Guardi mit den Invaliden zurückgeblieben. Darüber wuchs die Furcht der hiesigen Bürgerschaft vor der nahen Ankunft der österreichischen und ungarischen Völker nicht wenig. Schon früher hatte der Magistrat den Entschluß gefaßt, in einem allerunterthänigsten Schreiben nach Frankfurt Sr. kaiserliche Majestät um die Erlaubniß zu bitten, daß sich die Stadt, vermöge ihrer sonstigen Verhältnisse zum schwäbischen Kreise, in dessen Neutralität begeben dürfte. Allein die Antwort des Kaisers, vom 25. März, fiel nicht nach Wunsch, sondern dahin aus: „Es seyen bereits dem kaiserlichen Stadtkommandanten von Guardi die nöthigen Verhaltungsbefehle ertheilt worden; an diese hätten sich Bürgermeister und Rath in eintrettenden Fällen zu halten, und dessen Anweisung in allem pflichtgehorsamste Folge zu leisten, worauf sich Ihro kaiserliche Majestät allergnädigst versehen.“ Doch die Herrn der Stadt glaubten den fehlgeschlagenen nur schriftlichen Versuch, auch noch mündlich, vielleicht mit desto besserem Erfolge, wagen zu dürfen. In voller Rathsversammlung, den 1. April hatten sie wirklich, mit Zustimmung des Stadt-Pflegskommissärs Haider, und des städtischen Zahlmeisters Paur, beschlossen, den letztern in Begleitung des Stadtschreibers nach Frankfurt abzuschicken. Man besann sich aber schon den fol-

genden Tag aus Furcht, die weitern Vorstellungen möchten wegen vorwaltenden Umständen eher schädlich als nützlich seyn, eines andern, und die Reise unterblieb. Denn bereits machten die Schaaren der Königin von Ungarn in Baiern und der Oberpfalz ihre Anstalten zum Aufbruch nach dem Rhein. Es geschah von mehr als 24,000 Mann in drey Zügen, über Dietfurt und Wolferstadt, über hier, und Höchstädt. In Folge dessen erschien, den 1. May Morgens 9 Uhr, der ungarische Oberstwachtmeister von Prinsfeld, (seine Bedeckung blieb am Fuße des Schellenbergs zurück,) vor dem Lederer-Thore, und verlangte den Kommandanten der Stadt zu sprechen. Oberst von Guardi gieng ihm ohne Bedenken entgegen; als er aber vernahm: Prinsfeld habe von Sr. Excellenz dem Grafen von Bathiani, als obersten Befehlshaber in den Landen zu Baiern den Auftrag, Donauwörth zu besetzen, erwiederte er: hiesige Stadt sey in dem Neutralitäts-Vertrag von Niederschönfeld mitbegriffen, sie gehöre bekanntlich dem schwäbischen Kreise an, und man werde hoffentlich gegen ihre Rechte und Freyheiten nicht feindlich verfahren wollen. Allein von einem Schönfelder-Vertrage, gab der ungarische Oberstwachtmeister zur Antwort, sey ihm nichts bewußt, und eben so wenig davon, daß Donauwörth eine Reichsstadt seyn soll. Es fodere aber die Ratio belli, der Krieg an sich, einen so wichtigen Paß zu Wasser und zu Land nicht unbesetzt zu lassen; und jede Widersetzlichkeit gegen die heranrückende Uebermacht müßte nothwendig die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Guardi sah dieß wohl selbst ein, und schlug daher

vor, auf sichere Bedingnisse in Schriften rc. zu kapitulieren. Allein dieß könne nicht statt finden, bemerkte Prinsfeld, weil ja der Herr Kommandant keine Garnison, und folglich auch keine Kapitulation zu erwarten hätte. Für seine Person habe er keinen Auftrag, Feindseligkeiten zu verüben, sondern ohne Verzug, alles an den kommandirenden General zu berichten.

Was war nun zu thun? — In Eile ließ der Herr Oberst den Stadtmagistrat zu sich in seine Wohnung rufen, trug ihm die Lage der Dinge vor, und erhielt die Erklärung: Bürgermeister und Rath seyen von Sr. kaiserlichen Majestät ausdrücklich angewiesen, sich in Betreff eintrettender Auffoderung an das zu halten, was der Herr Stadtkommandant verfügen würde. An einen Widerstand wäre um so weniger zu denken, da es offenbar an allen Vertheidigungsmitteln gebreche, die königlichen Völker schon so nahe stehen, in wenig Stunden zusammenrücken, und die Stadt, wie Herr von Prinsfeld selbst zu verstehen gebe, in Grund und Boden verderben könnten. Da ward die Entscheidung nicht schwer. Denn Prinsfeld versicherte im Namen Ihrer königl. Majestät zu Hungarn und Böheimb: „Die Stadt und Bürgerschaft habe sich lediglich nichts zu besorgen; alle ihre Freyheiten bleiben ihr unangefochten, und für die einrückenden Soldaten verlange man nichts als Dach und Fach. Dem Herrn Stadtkommandanten mit dem ihm untergeordneten kaiserlich-baierischen Militär stehe der freyeste Abzug offen, und was dieses an Materialien und Requisiten zurücklassen würde, solle genau verzeichnet, und unter Siegel gelegt

werden. Nur müßte auch mit den Gewehren der Bürgerschaft, die sämmtlich auf das Rathhaus einzuliefern, das nämliche geschehen.“ Ehrenvoll übergaben demnach in Folge dieser Uebereinkunft der Kommandant und Magistrat ihre Stadt. Noch am nämlichen Tage, den 1. May, rückten 150 Croaten vom Regiment Bethlem in sie ein, am 2. aber unsere Invaliden nach Wemding aus; am 7. folgte diesen Herr von Guardi selbst. *)

So zuversichtlich übergeben, so wenig konnte doch das nun von den Oesterreichern besetzte Donauwörth auf ungestörten Fortbestand ihres städtischen Wesens rechnen. Gar bald fand sich der Kommandant zu Ingolstadt, Baron von Krottendorf, hier ein, und ließ den 11. May öffentlich kund thun: 1.) Niemand solle sich bey hoher Strafe unterstehen, in Kriegssachen mit Freunden oder Feinden zu korrespondiren, an sie zu schreiben, oder zu berichten; 2.) zu Nachts habe man auf den Gassen nicht anders, als mit Licht und Laternen zu gehen; 3.) die noch abgängigen Gewehre seyen unverzüglich einzuliefern. Was Herr von Prinsfeld nur mündlich zugesagt hatte, darauf ward wenig Rücksicht genommen. Anstatt sich mit Dach und Fach zu begnügen, foderten die Soldaten in ihren Quartieren überall die volle Verpflegung. Schon den 12. Juny sah sich der Magistrat wegen den vielen Durchmärschen genöthigt, nicht allein die Bürger in der Vorstadt, die kein Quartier trugen, sondern auch die auswärtigen Unter-

*) Raths-Protokoll v. 1744. Bl. 231 — 236.

thanen der Stadt, in so weit diese nicht selbst mit gleichen Kriegslasten beschwert wären, mit einer sogenannten Service oder Extrasteuer zu belegen. Ganz sonderbar betroffen fühlten sich Bürgermeister und Rath, als zwey Tage darauf Graf von Geisruck, Kammerdirektor von Seite der königlich-ungarischen Landesverwaltung aus München hier ankam, ihm die Rechnungen der Stadtkammer, die Privilegien in ihren Original-Urkunden vorgelegt, und von manchen genaue Abschriften mitgetheilt werden mußten. Die Absicht war, der Stadt ihre Maut- Zoll- Steuer- und andere Einnahmen zu entziehen. Zwar ward am Ende davon abgestanden, jedoch dem Magistrat durch den Grafen ein schriftlicher Befehl übergeben, auf den 30. Juny durch Abgeordnete mit ausgestellter Gewalt und Vollmacht in Ingolstadt zu erscheinen, und daselbst Ihrer königl. Majestät den Huldigungs-Eid zu schwören. Welche Zumuthung! ihr zu entsprechen, schien eben so gefährlich, als zu widersprechen. Gleichwohl entwarf man die abverlangte Vollmacht, aber auch eine unterthänigste Remonstration oder Gegenerklärung an den Herrn Grafen von Prinsfeld, diese auf die Freyheiten der Stadt gestützt, mit denen einmal die anbefohlene Huldigung nicht vereinbarlich wäre, jene in Ausdrücken verfaßt, die nur einen bedingten Eid gestatteten. Beyde Aufsätze wurden den 27. Juny in voller Rathsversammlung, unter dem Vorsitze des Herrn Pflegskommissärs, und in Beyseyn aller Vorstände der 18 Zünfte verlesen, geprüft, und gefertiget. Herrn Amtsbürgermeister Hammerl, Stadtammann Benkher, und den Stadtschreiber traf die Wahl

zur Sendung nach Ingolstadt. Zur Begleitung derselben wurden, theils auf Begehren der Zinser als Stellvertretter der gemeinen Bürgerschaft, theils nach dem Wunsche des Magistrats selbst, der Stadteiniger Augustin Six, der Kramer Franz Joseph Mayr, und der Traubenwirth Joh. Georg Keller ausgeschieden. Die erstern hatten die Reise einen Tag früher anzutretten, um, wenn es Anstände gäbe, diesen durch Bericht noch zeitlich abhelfen zu können. Solche Vorsicht war in der That ganz Zweck gemäß. Höchst unwillig nahm die königliche Behörde zu Ingolstadt den mitgebrachten Gewaltsbrief auf, und gab ihn sogleich wieder zurück. „Wäre nicht, wurde beygefügt, längstens bis Morgens 10 Uhr ein anderer, ohne alle Clausel, ohne alle Meldung von Privilegien oder Freiheiten, beygebracht, so solle man erwarten, was weiters folge. Denn Ihro Majestät die Königin werde sich von der Stadt Donauwörth, welche sie eingenommen, und in Besitz hat, als deren Unterthanen keine Leges vorschreiben, wohl aber ehender darauf ankommen, und ein oder zwey Regimenter Panduren dahin marschiren lassen, wo man dasjenige nicht thue, was zur Sache verlangt wird. Haben sich ganze Länder, als da ist Bayern, Pfalz, viele Städte und Herrschaften dessen unterwerfen müßen, was will sich nun Donauwörth viel sperren und aufhalten, mithin sich selbsten in völligen Umsturz und in das Verderben bringen? Wer dieses der Stadt, nämlich zur Widersetzigkeit, an die Hand gegeben, der mag wohl kein guter Freund zu dieser seyn." Eine ganz ähnliche Sprache führte auch Graf von Prinsfeld in Bezug auf

die ihm überreichte, und zur Unterstützung empfohlene Remonstration, mit dem Beysatze: „Er könne als guter Freund den Herrn Abgeordneten nichts anderes rathen, als sich hierinfalls nicht aufzuhalten, und dadurch der ganzen Stadt den größten Schaden zu verhindern.“ Dieselben bathen demnach unterthänig um Verschub bis Morgen den 30. Juny, schickten den Joh. Georg Keller mit Bericht und Foderung einer neuen ganz unbedingten Vollmacht eiligst hieher zurück, und da diese unmöglich, auch nicht auf einen Augenblick, verweigert werden durfte, so geschah, was geschehen mußte: auch unsere Donauwörther schwuren am besagten Tage, neben mehr als 100 Bevollmächtigten aus dem Lande Baiern, den Eid der Treue und des Gehorsams. Dafür gab man ihnen ein Formular im Drucke mit, um denselben eben so von der ganzen Bürgerschaft leisten zu lassen. Hiezu wurde der 16. July bestimmt. Dem gemäß erscheinen Vormittags 9 Uhr nicht allein der gesammte Magistrat, mit alleiniger Ausnahme des kranken Bürgermeisters Schaller, sondern auch die ganze Bürgerschaft und alle zur Stadt gehörigen steuer- vogt- und gerichtsbare Unterthanen zu Heissesheim, Nordheim, Merdingen, Aspach, Hamlar, Brachstatt, Urfahr, Auchsesheim und Felsheim. Bürgermeister Hammerl sprach die mitgebrachte Eidesformel von Wort zu Wort vor, die Einberufenen alle sie nach. So ward die aufgedrungene Huldigung vollbracht, Donauwörth aber, unsere ehemalige reichs- sodann herzoglich- und kurfürstliche Pfand-, seit kurzem kaiserlich-baierische Stadt nun auf einmal eine königlich-ungarische gewor-

den. *) Doch für dießmal sind die Ungarn und ihre Kriegsgesellen schon lange über Donauwörth hinaus; sie stehen wieder am Rheine; und die Leser wollen wissen, wie sie sich dort benehmen.

Was im vorigen Herbste beschlossen, aber nicht ausgeführt wurde, die Eroberung Lothringens, sollte nun Prinz Karl, und Graf von Traun, als Oberfeldherr anstatt des inzwischen verstorbenen Grafen von Khevenhüller, desto gewisser zu Stande bringen. Sonderbar, daß zu diesem Ende ihr erster Angriff auf das als neutral erklärte baierische Heer fiel. Die Oesterreicher trachteten auf mehrern Punkten über den Rhein zu setzen, und warfen natürlich Verdacht auf dasselbe, so lange es ihnen im Wege stand, seinen Unterhalt hauptsächlich von den Franzosen zog, und sich mit diesen bey nächster Gelegenheit schien vereinigen zu wollen. Seckendorf widersprach dieß zwar feyerlich, nahm aber doch die deutschen Regimenter, die ihm der Marschall von Coigny zur Verstärkung zuschickte, an, gieng hierauf selbst über den Rhein, und that, wie man von ihm argwohnte. Der Prinz von Lothringen kümmerte sich ohnehin wenig um die Neutralität der deutschen Reichsstände, in so weit es ihren Grund und Boden galt. Dem Kurfürsten von der Pfalz, der ihm den Uebergang bey Mannheim nicht gestatten wollte, ließ er sagen: „Wenn er seine Brücke zu Mannheim nicht augenblicklich abträte, würde man sie ihm mit Gewalt entreissen.“ **) Coigny suchte dagegen,

*) Rathsprot. w. o. Bl. 247 — 258.

**) Geschichte meiner Zeit. S. 69.

vereint mit Seckendorf, die Ufer des Rheins von Maynz bis Fort-Louis zu vertheidigen, stellte in dieser Absicht seine Hauptmacht, durch allerley Bewegungen des Prinzen getäuscht, an der Queich auf, und ließ starke Abtheilungen derselben bis Worms, und sogar bis Oppenheim vordringen. Aber höchst unerwartet überrumpeln schon jenseits des Stroms 2000 Panduren, geführt von dem Partheygänger Trenk, drey kaiserliche, ganz sorgenlos lagernde Regimenter, und werfen sie über den Haufen. Jene hatten sich auf des Prinzen Karl und Trauns Befehl unter Anordnung des Generals Nadasti, mittels in der Stille zusammen gebrachten Nachen, bey dem Dorfe Schreck übergeschifft; ihnen folgte sogleich Nadasti selbst mit 9000 Husaren, und Fürst von Waldeck hob sein Lager bey Retingheim auf, um zu ihm zu stoßen. Seckendorf kam zwar den überfallenen drey Regimentern zu Hülfe, zog noch den jungen Coigny mit einer beträchtlichen Schaar Franzosen an sich, ließ sich aber, obgleich selbst 20,000 Mann stark, durch nichts bewegen, den Feind anzugreifen, und ihn, was so leicht hätte geschehen können, in den Rhein zu treiben. Es genügte demselben an einem leichten Scharmützel mit den Ungarn; und als er den Rückzug des Marschalls von Coigny nach Landau erfuhr, gieng er über Germersheim, um sich aufs schnellste mit ihm zu vereinigen. Inzwischen hatte auch General Bärnklau bey Maynz über den Strom gesetzt, und vom 2. July an war Prinz Karl schon ganz Meister desselben. Er geboth Lauterburg und die dortigen Linien wegzunehmen; Nadasti drang bis Weissenburg vor; den Oesterreichern fielen hiebey 1600

Gefangene, in die Hände. Es setzte so fort heftige Kämpfe um Weissenburg, Fort-Louis, und andere Orte ab. Doch das Austreten des Rheins hemmte entscheidendere Unternehmungen. Und nun kam für Coigny und Seckendorf, denen die Macht der Oesterreicher merklich überlegen, und darum zur Schonung der Mannschaft großes zu wagen verbothen war, eben recht die erflehte Hülfe, nämlich der König Ludwig selbst mit 40,000 Mann, aus Flandern heran. Er würde früher erschienen seyn, hätte ihn nicht unterwegs zu Metz, wo er den 4. August eintraf, eine Krankheit befallen. Man hielt diese für so gefährlich, daß man ihn sogar mit den Sterbsakramenten versah, und alles umher in tiefste Bestürzung gerieth aus Furcht für sein Leben, mit dem Frankreichs ganzes Glück und dessen jetzt so hoch gestiegener Waffenruhm auf einmal wieder verloren gehen müßte. Denn des Königs Leib- und Wundärzte hatten das Uebel für ein Geschwür im Gehirne, und für unheilbar erklärt. Doch ein gemeiner Wundarzt wagte sich an die Kur, ohne daß jene aus Verzagtheit widerstrebten; er gab dem Könige ein Brechmittel, und dieser genas zum größten Jubel aller Uebrigen. *)

Inzwischen war die Vereinigung der aus Flandern unter Anführung des Marschalls Noailles angekommenen Truppen mit Coigny schon den 13. August bey Molsheim vor sich gegangen. Neue Schaaren zu desto mächtigerer Unterstützung derselben hatten zugleich der Herzog von

---

*) Geschichte meiner Zeit. w. o. S. 67 — 76.

Harcourt in den lothringischen Bisthümern, und Marschall von Belle-Isle bey Pfalzburg, bis wohin bereits Nadasti vorzudringen im Begriffe stand, zusammen gezogen. Jetzt sollte zwischen den beyden eben so zahlreichen als schlagfertigen Armeen der gewaltige Kampf beginnen, und er begann! — Aber nicht in Elsaß um Lothringen, sondern in Böhmen um die Erbländer der Königin von Ungarn.

§. 5.

Der König von Preußen nimmt Böhmen weg in Folge der Frankfurter Union. Prinz Karl eilt durch Schwaben, Baiern, und die Oberpfalz dahin. Donauwörths und des Klosters Leiden hiebey.

Es war gleichfalls der 13. August des laufenden Jahrs 1744, da stand der König von Preußen Friedrich II. mit 100,000 Mann an der Gränze von Böhmen. In drey Zügen, auf drey verschiedenen Wegen, rückte er in das Land ein, sammentlich auf Prag zu, wo sie den 2. September ankamen. Schon den 10. darauf wurden die Laufgräben eröffnet, und Herr von Harsch, der in der Stadt den Oberbefehl führte, übergab sie nach nicht mehr als sechs Tagen, aus Furcht vor naher Bestürmung, sich selbst aber, wie die ganze Besatzung von 12,000 Mann, zu Kriegsgefangenen. Bey scheinbarer Ruhe im höchsten Grade thätig, und auf alles lauernd, was in Europa vorgieng, hatte sich Friedrich auf den nun vollbrachten Schlag längst vorbereitet. Außer mancherley ihm zu Ohren gekommenen,

ganz feindseligen Aeußerungen von Seite des Königs von England, und der Königin von Ungarn, gegen ihn, fand er auch theils in dem Vertrage von Worms, theils noch mehr in einem neuerlichen, zu Warschau zwischen Oesterreich, England und Sachsen geschlossenen Vertheidigungs-Bündnisse, wovon er sich eine Abschrift zu verschaffen wußte, solche Artikel, die in seinen Augen nur zu deutlich verriethen, wessen er sich von diesen Mächten, sobald man mit dem Könige von Frankreich und dem Kaiser am Ziele wäre, in Betreff Schlesiens zu versehen hätte. Denn dieselben umgiengen überall den Breslauer-Frieden mit Stillschweigen, und setzten Punkte fest, die diesem offenbar zuwider liefen. Friedrich glaubte daher ihren bösen Absichten zuvor kommen zu müßen, und suchte nicht allein mit Frankreich und den mächtigern Fürsten von Deutschland, sondern insbesondere auch mit Rußland und Schweden solche Verhandlungen einzuleiten, wodurch die so sehr erschütterte Sicherheit für Kaiser und Reich, wie seine eigene, mit hinreichender Kraft möchte aufrecht erhalten werden. Den erwünschtesten Anlaß und Beweggrund gab ihm hiezu die Ankunft des Grafen von Seckendorf an seinem Hofe zu Berlin mit dem dringendsten Ersuchen des Kaisers um des Königs Beystand in dessen so verzweiflungsvoller Lage. Friedrichs Antwort bestand in folgenden Punkten: „1. Ehe sich Sr. Majestät mit dem Kaiser und mit Frankreich einläßt, muß zuvor das Bündniß des Königs mit Rußland und Schweden zu Stande gebracht seyn. 2. Schweden muß versprechen, eine Diversion in das Herzogthum Bremen zu machen,

während der Zeit eine französische Armee in die hannöverschen Länder fallen wird. 3. Frankreich muß sich anheischig machen, am Rheine angriffsweise zu verfahren, und die Oesterreicher lebhaft zu verfolgen, wenn sie der Angriff, den der König zu thun Willens ist, nach Böhmen ziehen wird. 4. Böhmen muß von den Staaten der Königin von Ungarn getrennt werden, und der König soll die drey an Schlesien zunächst liegenden Kreise bekommen. 5. Von den verbündeten Mächten soll keine einen Frieden für sich besonders schließen, sondern sie müßen standhaft beysammen bleiben, um gemeinschäftlich das neue Haus Oesterreich demüthigen zu helfen. *)

Was da Friedrich verlangte und verhieß, konnte dem Grafen von Seckendorf, und noch mehr seinem Herrn Karl VII. nicht anders als höchst erwünscht seyn. Es kostete aber sowohl diesen, als den vom Könige nach Versailles abgeordneten Grafen von Rothenburg unsägliche Mühe, um das dortige neue Ministerium, an dessen Spitze jetzt der Kardinal Tencin stand, von dem gegen Preußen aus Ursache des eingegangenen Breslauer-Friedens gefaßten Vorurtheile abzubringen, und es zum Beschluße kraftvoller Mitwirkung zu bewegen. Indessen wendete auch Graf von Schmettau, den Friedrich an Ludwig XV. selbst, noch vor dessen Erkranken zu Metz, abgeschickt hatte, alle Beredsamkeit an, damit er ja, während die Preussen in Böhmen einrückten, den Herzog von Lothringen auf seinem deß-

*) Geschichte meiner Zeit. w. o. S. 58.

halb unvermeidlichen Rückzuge mit allem Nachdrucke verfolgen, und so viel möglich zu Grunde richten möchte. Minder Gehör für seine Absicht fand Friedrich am Hofe zu St. Petersburg, so sehr sich auch Herr von Mardefeld sein Gesandter daselbst, unterstützt von dem französischen, dem Marquis de la Chetardie, bestrebte, die Kaiserin Elisabeth und ihren Kanzler Bestuschef zur Theilnahme an dem Kriege zu bereden. Nach seiner eigenen Bemerkung siegten in Bezug auf Bestuschef die englischen Guineen über die preußischen Thaler, und man mußte sich begnügen, jetzt eben recht zwey für den Berliner-Hof ganz erwünschte Vermählungen, die der Prinzessin Katharina von Anhalt-Zerbst mit dem Großfürsten Peter, dem Neffen der Kaiserin Elisabeth, und jene der Prinzessin Ulrika, einer Schwester des Königs, mit Adolph Friedrich, Herzoge von Hollstein-Gottorp als neuem Kronprinzen von Schweden, zu Stande gebracht zu haben. Wenigstens gewann Preußen durch diese freundschäftlichen Verbindungen mit Schweden und Rußland zur Zeit einen ganz sichern Rücken in seinen Unternehmungen gegen die Häupter des Vertrags von Worms.

Und gerade wider diesen stand nun auch die längst betriebene Frankfurter-Union seit den 22. May 1744, vollendet da. Sie wurde unter Frankreichs thätigster Mitwirkung zwischen dem Kaiser, dem Könige von Preußen, dem Kurfürsten von der Pfalz, und dem Könige von Schweden, als Landgrafen von Hessen-Cassel geschlossen. Man bedingte darin: die Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung und ihrer Grundgesetze, die Herbeyführung der Ruhe in Deutschland,

die Handhabung der kaiserlichen Würde und Macht, die Nöthigung der Königin von Ungarn zur Anerkennung des Kaisers, — zur Auslieferung des noch immer vorenthaltenen Reichsarchivs, — zur vorläufigen Zurückgabe der baierischen Erblande, und die gütliche Beylegung des österreichischen Erbfolgestreits entweder durch Vermittelung der gesammten Reichsstände, oder durch irgend einen richterlichen Ausspruch, bis dahin aber einen allgemeinen Stillstand der Waffen in Deutschland. Alle Kurfürsten, Fürsten, und Stände des Reichs, wurden eingeladen, der so gestalteten Union beyzutretten. *)

Doch man kennt nun zur Genüge die Gründe und Zwecke des vernommenen Einfalls in Böhmen, oder des neuen Kriegs Friedrichs II. gegen Maria Theresia. Kaum daß letztere von der so viel möglich verborgen gehaltenen Frankfurter-Union zuverläßige Kenntniß erwarb, und sich eben, hauptsächlich durch den Fürstbischof von Bamberg, und ihren Minister Freyherrn von Palm, eine Gegenunion **) zu errichten bemühte, als

*) Rousset. Recueil etc. Tom. XVIII. p. 446.

**) Es ward dabey anfänglich die Rechnung selbst auf den Kurfürsten von der Pfalz, noch mehr aber auf jene von Sachsen, Hannover, Maynz, Köln und Trier, wie nicht weniger auf alle geistliche Fürsten und die Prälaten gemacht, die hiezu um so geneigter seyn konnten, als sich schon länger von England und Preußen aus der Ruf verbreiter hatte, es sey der Plan, den Kaiser durch Sekularisationen zu vergrößern, oder doch zu entschädigen. Auch hoffte man noch den schwäbischen und fränkischen Kreis mit vielen Reichsgrafen und Städten für sich gewinnen zu können. — Schmidt w. o. S. 210. u. Häberlins Staatsarchiv. B. VIII. S. 173.

auf einmal in Wien die höchst unerwartete Kunde von dem ankam, was der friedensbrüchige und so furchtbare neue Feind Friedrich in Böhmen vollbracht hatte. Auf der Stelle ergieng Befehl an den Prinzen von Lothringen, aus dem Elsaß über den Rhein zurück, und in Eile auf die Preußen los zu gehen. Schon den 23. August 1744 setzte er nächtlicher Weile mit seiner gesammten Armee bey Beinheim in bester Ordnung über den Fluß, nur wenig angefochten von dem nachfolgenden Feinde, und mit kaum einigem Verlurst. In gedrängten Zügen rückte die ganze Masse über Canstadt, Gmünd, Aalen und Bissingen, auf Donauwörth heran. Ehe sie noch eintraf, trägt, den 1. und 5. September, (an diesem waren auch alle Zinser dazu gerufen,) Bürgermeister Hammerl dem versammelten Magistrate vor: „Freyherr von Krottendorf, Oberkommandant der Festung Ingolstadt, wie der Frontier- oder Gränzplätze Rhain, Donauwörth und Wemding, bedrohe Gewaltvollzug, wenn nicht sogleich die ihm gebührenden Tafelgelder zu monatlichen 80 fl., somit vom May bis zum September, 400 fl. ausbezahlt werden. Die zwey Kommandanten dahier, Buday und Kyrs, fodern auf ähnliche Art 275 fl. Man habe sich zwar dagegen, beschwerdsweise, nach München gewendet, aber nur so viel zurück erhalten, daß solches von dorten nach Wien berichtet, und der Erfolg weiters anhero mitgetheilt werden solle. Außerdem sey man den bürgerlichen Schiffleuten von hier, für Abführung der kranken Panduren-Mannschaft nach Ingolstadt 155 fl., den Bäckern aber an geliefertem Brode für die ungari-

sche Besatzung 156 fl. schuldig geworden. Es frage sich also, wie dießfalls zu helfen?“ Die Gefahr vor Gewalt und noch größerm Schaden geboth in Eile den gemeinschäftlichen Entschluß: mittels Erhebung einer halben Bürgersteuer, die benannten Summen ohne Verzug zu tilgen.

Allein es kommt schnell, und ohne Vergleich ärger. Nach zwey Tagen, den 7. September, erhält der Magistrat von dem königl. ungarischen Obersten von Rotter durch einen Offizier mit 40 Mann den schriftlichen Befehl, von Seite der Stadt und der Reichspflege Wörth bis zum 10. dieses Monats, da die ganze königliche Armee alldort zu stehen kommen werde,

140,000 Portionen Brode,
86,000 „ Haber,
80,000 „ Heu,
23,000 Bünde Stroh,
1300 Klafter Holz,

um so gewisser in Bereitschaft zu halten, als durchaus keine Remonstration etwas verfangen, sondern nur die schärfste militärische Exekution, vor der Hand mit 200 Mann zu Pferd, eintretten würde. So ungeheuer die Foderung, so unmöglich lag die Leistung am Tage. Unverzüglich auf dem Rathhause mit allen Vorständen der Zünfte versammelt, beschlossen die höchst verlegenen Bürgermeister und Rath allererst eines ihrer Mitglieder mit dem Stadtschreiber nach Amerdingen oder Markt-Bissingen, wo sich eben das Hauptquartier der Armee befinden möchte, an den Durchlauchtigsten Prinzen von Lothringen abzusenden, und von ihm selbst jede mögliche

Milderung zu erflehen. Der Prinz erklärte: „Die Stadt solle hergeben, so viel sie vermöge; das Uebrige von den Pfalz-Neuburgischen Landen und Unterthanen, (was um Donauwörth Neuburgisch ist, von da bis Lauingen) hergenommen, und diese damit belegt werden." Ziemlich guten Muths kamen hiemit die Abgeordneten zurück; aber das ungarische Ober-Verpflegungsamt, und an dessen Spitze Oberstlieutenant von Posch, achteten auf das, was jene mitbrachten, nicht im geringsten. Die Pfalz-Neuburgischen Lande, hieß es, werden schon absonderlich gebraucht und belegt werden. *) Man muß also das Anbegehrte liefern, oder aber die strengste Kriegs-Execution erwarten, und ohne Verzug in der That empfinden. Wo wäre jetzt noch Rettung? — Die Herrn der Stadt hofften etwa doch bey äußerster Anstrengung die Hälfte der ganzen Auflage von der Bürgerschaft zu erzwingen, die andere Hälfte aber auf die Reichspflege Wörth, auf das Stift Kaiserheim, Kloster heil. Kreutz, und den Deutschorden, als hier wohnhaft und gelegen, vertheilen zu können. Tag und Nacht waren sie daher den 7. 8. 9. 10. und 11. September beschäftigt, nach dem herkömmlichen Steuerfuße

70,000 Brode,

43,000 Port. Haber,

*) Wie wahr und empfindlich solches geschehen, hörte ich noch selbst in meiner Pfalz-Neuburgischen Heimath Flotzheim aus dem Munde meiner eigenen Eltern erzählen.

40,000 Port. Heu,
11,500 Bünde Stroh,
650 Klafter Holz,

zusammen zu bringen. Allein auch das überstieg bey weitem ihre Kräfte. Was wirklich eingeliefert wurde, betrug an Haber, wozu 300 Schäffel, jedes um 7 fl. angekauft werden mußten, im Ganzen 800 solche, oder laut Quittung, jedes zu 32 berechnet,

25,600 Portionen, im Gelde	5600 fl.
An Heu, den Zentner zu 10 Portionen und 1 fl., somit	
13,000 derselben, im Gelde	1300 fl.
Von Offizieren und Gemeinen aus Scheuern und Häusern noch weggenommen 1220 Zentner, oder	
12,200 Portionen, also abermal, jedoch ohne Quittung	1200 fl.
An Holz, wofür aber wieder keine Quittung zu erlangen war,	
456 Klafter, jede zu 3 fl.	1368 fl.
Die Strohlieferung wird in der Rechnung gar nicht berührt; vielleicht brachte man dieselbe wirklich zusammen. Dagegen fehlte es am Brode gänzlich. Desto schonungsloser wurde für letzteres, über Nachlaß von 666 fl. 40 kr., auf baar zu erlegende	4000 fl.

in Zeit von zwölf Stunden, unter angedrohten Plündern, Sengen und Brennen, gedrungen. Daher der Befehl des königl. General-Kriegskommissärs Grafen

von Salenburg, und des Oberst-Lieutenants von Posch, den Stadtschreiber Georg Andrä Winter, und den Apotheker Johann Ulrich Six des Raths, auf die Magazins-Wache vor der Stadt in den sogenannten Weiden in Arrest zu setzen. Doch Six ergriff, auf Vermerken, die Flucht, erhielt aber dafür sogleich militärische Exekution in sein Haus. Das Schlimmste war, daß sich überall in den Kassen der Stadt kein Kreutzer vorfand. Zum Glücke stand die des Klosters eben jetzt desto besser. Ihre Drangsalen dem Abte und Konvent kläglich vorstellend, erhielten die Abgeordneten des Magistrats auf der Stelle die so dringend nöthigen 4000 fl., der Stadtschreiber aber des andern Tags seine Entledigung aus dem Arreste, mit dessen dankvoller Bemerkung im Protokolle: „So müße man in der Noth einen guten Freund erkennen.“

Endlich setzte sich die über unsere Stadt und Nachbarschaft so viel Unheil bringende königlich-ungarische Armee, den 14. und 15. September, wieder in Bewegung, ihr größter Theil in der Richtung nach Böhmen, der übrige nach Baiern. Aber ein sehr schlimmer Haufe davon blieb leider! hier noch zurück, theils inner, theils außer unsern Mauern auf der Matzenau, und zwar unter dem Befehle des Generals Tripps, neben ihm ein eigener Stadtkommandant mit vielen andern Offizieren. Aeußerst kostspielig war ihre Verpflegung. Mitten inne, den 22. September, kündigt Tripps, im Namen des Generals Freyherrn von Bärnklau, dem Magistrate eine Brandschatzung von 4000 fl. an. Werden diese in Zeit von 24 Stunden nicht erlegt, so geht die Stadt im Feuer

auf. Zum Beweise des erbarmungslosen Ernstes hat jeder Bürger, längstens in zwey Stunden, 5 Bünde Stroh, und Pechkränze, wozu das Pech auf dem Tanzhause zu holen, vor sein Haus zu legen. Augenblicklich werden auch der Stadtammann Benkher, und abermal der bereits sechzigjährige Stadtschreiber Winter als Geiseln in Haft genommen, zu Fuße, weil es an Pferden und Fuhrwerken gänzlich fehlte, durch bewaffnete Dragoner so geschwind, als diese ritten, zu gehen gezwungen, nach Rain zu Bärnklau abgeführt, dort auf der General-Wacht unter anderer Musketier- und Panduren-Mannschaft mit bloßen Bajonetten in der Metzge, nachher aber auf Bärnklaus Geheiß im Hause des Gerichtsschreibers mit dem Auftrage bewacht, so gleich an den Magistrat um die auferlegte Brandschatzung zu schreiben, wenn nicht sie und ihre Stadt das ärgste erwarten wollten. Hier herrschte nichts als Elend, Jammer und Schrecken, als ein Ordonanz-Offizier den Brief daher brachte. Aus der Verzweiflung rettete abermal das Kloster, und schoß 2000 fl. vor. Der Ordonanz-Offizier brachte sie in einem versiegeltem Sacke unter Bedeckung eilig nach Rain, und Bärnklau, damit befriedigt, entließ gleichwohl die beyden Geiseln, die noch am nämlichen Tage, den 24. September, von einem ohnehin hieher gegangenen Kommando begleitet, aber wieder nicht anders als zu Fuße, und erst Nachts 7 Uhr anheim kamen.

Schwerer zu befriedigen, als Bärnklau, waren die noch hier befindlichen 410 Panduren, ihre Offiziere, und insbesondere der Herr Stadtkommandant. Dem letztern

genügten kaum 4 Duzend Dukaten, womit man ihn beehren mußte. Jene ließen sich nach Verhältniß mit wenigern abspeisen, und auf jeden Kopf der erstern waren täglich für Fleisch und Bier 9 kr. zu bezahlen. Die weitere Verpflegung kostete die Bürgerschaft jeden Tag über 200 fl. So gieng es noch lange fort unter beständiger Leibs- und Lebensgefahr, unter anhaltenden Schrecken vor Plünderung, Feuer, und jeder Verwüstung, wie denn eben am besagten 24. September des Nachrichters Haus an der Donau ausgeraubt, und weggebrannt, auch am nämlichen Tage unser ehemalige Stadt-Kommandant Herr von Guardi bey Wernitzstein von den ungarischen Husaren überfallen und gefangen wurde. Von da an wurden und blieben, aus Furcht vor den schon so nahen Baiern, oder Kaiserlichen, alle Thore der Stadt versperrt, jeder Verkehr, Handel und Wandel gänzlich gehemmt, die Noth stündlich größer, Magistrat und Bürgerschaft in gespanntester ängstlichster Erwartung ihres kaum vermeidlichen Untergangs, den nur die eben so kluge, als Tag und Nacht unermüdete Thätigkeit des Bürgermeisters Hammerl, des Stadtschreibers, und des Ammanns Benkhert noch abzuwenden vermochten.

Nicht viel besser waren während dieser Schreckens-Zeit unser eisgraue Abt und sein Konvent daran. Von ihnen foderten die unbändigen Ungarn, unter starker Bedrohung im Falle des Säumens, 7778 Portionen Brod,
4445 = Haber,
3151 = Heu,
an letzterm wurde noch weit mehr, so wie aller Stroh-vorrath, gewaltsam wegfouragirt. Jene Portionen zu-

sammen genommen, beliefen sich im Geldwerthe auf 1296 fl. 40 kr.

Außer etlichen Hunderten in des Klosters Waldung zum Verbrennen umgehauenen Eichreisen, wurde dasselbe noch mit einer Holzlieferung von 30 Klaftern belegt. Der durch beydes erlittene Schaden berechnete sich im geringsten Anschlage auf 500 fl. — kr.

Dem Herrn General von Tripps mußten als Brandschatzung 1500 fl. — kr. baar bezahlt, dazu noch 4 Eimer Rheinwein, jeden zu 50 fl., somit um 200 fl. — kr. beygeschafft, dessen Adjudanten aber 6 Species-Dukaten mit 25 fl. 30 kr. gereicht werden. Benannter General nahm von dem Gotteshause zwey Zugpferde mit sich fort, ohne daß sie wieder zurück erwartet wurden. Ihr Werth betrug wenigstens 150 fl. — kr.

Hieraus ergiebt sich mit Umgehung aller dabey übertragenen, ungemein kostspieligen Einquartierungen, Verwüstungen, und Erlittenheiten jeder Art, die auch des Klosters Unterthanen nur zu sehr mitbetraffen, in kaum 3 Wochen ein klarer Verlurst von 3672 fl. 10 kr.

Indessen wurden gleichwohl die oben verzeichneten

Portionen durch den königlichen Feldproviants-Verwalter J. v. Kimerdorfer, den 13. September 1744 förmlich quittirt, und dafür sogar die Bezahlung, aber freylich nur auf Kosten des hierörtigen kaiserl. baierischen Salzamts, mit 350 Salzkufen geleistet. Denn der ganze große Vorrath an diesen wurde von den Feinden als reiche Beute ergriffen. Sie drohten denselben anfänglich, sammt seinen weitschichten Scheunen oder Behältern, wegzubrennen, und zwangen dadurch Jedermann, theils aus Furcht vor Feuersgefahr, theils aus Besorgniß des künftigen Mangels an einen so unentbehrlichen Bedürfnisse, nach Vermögen davon zu kaufen. Unser Abt that dieß, für sich und seine Höfe oder Maiereyen mit 50 Stücken, andere in höhern oder geringern Zahlen. Was auf solche Weise nicht abgieng, damit befriedigte man in noch weit beträchtlicherem Maaße die Stände des Kreises, wie unser Kloster, für die ihnen auferlegten Lieferungen, z. B. das hiesige deutsche Haus, das Oberamt Harburg u. dgl., aber freylich in einem Anschlage jeder einzelnen Kufe, und in Summen, die kaum die Hälfte, oder gar den dritten Theil von dem Werthe dessen erreichten, was man hatte einliefern müßen. Unser Abt berechnete, jedes der ihm überlassenen 350 Stücke sey, (vermuthlich mit Einschluß vieler andern Verkürzungen,) über 9 fl. zu stehen kommen, da sonst die Kufe sammt Stadelgebühr nur 2 fl. 30 kr. köstete. Ungemeiner Unfug wurde noch bey Einhändigung und Abführung der theuern Waare, theils durch die über das Geschäft aufgestellten Beamten und wachehabenden Offiziere, theils durch die

wilde Hab- und Raubsucht der Panduren und Croaten, wie mancher Fuhrleute und Knechte selbst, getrieben, so lange noch Tripps und die seinen hier hausten. *)

Doch jetzt brach er an, — der Tag der Erlösung, ein Freytag, der 2. Oktober. General Graf von St. Germain hatte sich unvermerkt in der Nacht mit muthvoller Mannschaft der Stadt genähert. An ihrer Spitze reißt, um 6 Uhr in der Frühe, der kühne Partheygänger Oberst Gschrey, den Pallisadenzaun ein, und erstürmt mit dem Degen in der Faust, das obere Thor. Die Panduren zu schnell überrascht, nnd zu schwach, werden theils niedergehauen, theils hinaus gejagt bis an die Donaubrücke. Sie zünden diese an, und werfen sich in die vor kurzem jenseits errichteten Schanzen. Hier noch von einem Haufen Croaten unterstützt, ängstigen sie mit gewaltigem Groß- und Klein-Gewehrfeuer, bis gegen Mittag die Stadt. St. Germain empfängt einen, jedoch nicht tödtlichen Schuß auf die Brust, Gschrey durch den holen Leib, Hauptmann Anginelli und mehrere unter den Gemeinen, werden auf andere Art verwundet, oder bleiben auf dem Platze. Mit dem Säbel in der Hand dringen aber jetzt die baierischen Grenadiere voll Wuth über die Kohlen und Flammen der noch nicht ganz gelöschten Brücke, tödten noch viele der wilden Ungarn in ihren Gräben, vertreiben sie siegreich daraus, setzen ihnen bis Nordheim nach, und kehren zum Theile mit ruhmvoll errungener Beute zurück. Jene eilten zerstreut dem Leche und Rain zu. **)

*) Kl. Registr. Titl. Klostersachen. Nro. 151.

**) Handschr. w. o. Stadtprot. Bl. 268. b. 272. b. 280. Genealogisch-histor. Nachrichten. Tom. VI. S. 1047 ꝛc.

§. 6.

Die Oesterreicher räumen Baiern. Rückkehr des Kaisers und der Kaiserin nach München. Fortgang des Kriegs im Breisgau, in Böhmen, in der Oberpfalz, in Italien, und wieder in Baiern selbst. Würdigung seines Erfolgs.

Ruhig und langsam war die baierisch-kaiserliche Armee vom Rheine her der Ungarisch-königlichen nachgerückt. Eben so ruhig und langsam, befehligt von Seckendorf,*) nahm sie nun, den 4. Oktober, in un-

*) Kaum war dieser in Donauwörth angekommen, als er sogleich auf alle oben bemeldte, theils verkauften, theils sonst abgegebenen Salzkufen Arrest legen ließ. Es ergieng daher von der kaiserlichen, damals in Augsburg befindlichen Hofkammer an das hiesige Salzamt der Befehl, die von dem Feinde wo immer hin, und besonders an das Stift heil. Kreutz verhandelten 400 Kufen wieder zu appretendiren, oder darnach zu greifen, jedoch gegen Ersatz des erweislich dafür ausgelegten Kaufpreises. Abt Amand zeigte sich hiezu vollkommen bereit, bemerkte aber zugleich: es seyen ihm von der Gesammtsumme nur noch 300 Stücke übrig; 12 solche habe er seinen Unterthanen für dabey geleistete Fuhrlohn überlassen; 88 andere wären theils von den Panduren von den Wägen herunter gerissen, und gestohlen, theils aber verbrochen, und das hievon noch gerettete Salz in die bessern Scheiben eingefüllt worden. Jede derjenigen 350 Kufen, die er für die ihm abgedrungenen Lieferungen erhalten, habe das Kloster, laut beyliegender Berechnung, mehr als 9 fl. gekostet. Werde nun für solchen Aufwand, dem allergnädigsten Versprechen Sr. kaiserlichen Majestät gemäß, die angebothene Vergü-

serer so glücklich eroberten Stadt und umher, auf den Fluren gegen Riedlingen und den Neudecker-Hof, zum Theile auch bey Münster und Erlingshofen, ihre Stellung, und weilte da bis zum 8. desselben. Schon früher von Coigny mit mehrern deutschen Regimentern, sodann mit einigen französischen, und unterwegs bey Münchsroth mit neuen hessischen Hülfstruppen verstärkt, zählte sie bereits 40,000 Mann. Einer solchen Uebermacht Widerstand zu leisten, fühlte sich Bärnklau viel zu schwach. Ihm hatte der Feldmarschall Graf von Traun, (Prinz Karl von Lothringen war inzwischen nach Wien abgegangen,) nicht mehr als 12,000 Mann zurück gelassen. Als daher das gschrey'sche Freykorps mit seinen Husaren den 5. Oktober vor Rain erschien, beschloß derselbe sein dortiges Lager sogleich aufzuheben, und ungehindert konnte drey Tage darauf die seckendor-

---

tung erstattet, so könne der noch vorhandene ganze Vorrath, mit dem man ohnehin nicht im geringsten daran dachte irgend einen Handel oder Nutzen zu suchen, ohne weiters zurück gestellt werden. Doch die kleine Fehde hatte bald ein Ende. Eine allerhöchste kaiserl. Entschließung, München den 11. Jäner 1745,) entschied: „Die dem Gotteshause um die geleistete Brod- und Fourage-Lieferung überlassenen 350 Stücke sollen demselben verbleiben, die weiteren 50 aber, als ohne Noth angekauft, gegen Ersatz des hiefür ausgelegten Preises, (zusammen 125 fl.) wieder auf die Städel zurück gebracht werden.“ Daß, und wie solches geschehen, bescheint den 30. Jäner 1745 das kaiserl. Salzamt Donauwörth. — v. Paur, kaiserl. Hofkammerrath und Salzbeamter ꝛc. — Joh. Mich. Präntl, Gegenschreiber. *)

*) Kl. Registr. w. o. Nro. 151.

sische Armee, von der sich ein großer Theil nach Merdingen und Druisheim hinauf zog, allenthalben über den Lech setzen. *) Dem von ihr bedrohten bärnklauischen Heere blieb nichts anderes, als ein fortwährender Rückzug nach Aichach, Dachau und München, übrig. Es kam schon den 12. Oktober, an eben dem Tage, da unsere Bürger dahier ihre Gewehre zurück erhielten, und nun selbst die Wachen besetzen mußten, in jener Hauptstadt an. Die seit dem 19. August des vorigen Jahrs unter dem Grafen von Goes daselbst bestandene königlich-ungarische Landesverwaltung **) machte sich auf der Stelle zur Abreise fertig, und schon den 16. Oktober mit Anbruch des Tags folgte ihr auch das von Bärnklau noch zurück gelassene Kommando von 1500 Mann in aller Stille nach. Um 10 Uhr des nämlichen Morgens rückte der baierische General Graf von St. Germain an der Spitze mehrerer Regimenter zu Pferd und zu Fuß in die so befreyte Kaisersstadt ein.

Wer konnte sich jetzt seliger fühlen, als Münchens gesammte, wohl auch des ganzen Landes Bevölkerung? Wer sich nach solchen Vorgängen beglückter glauben, als Kaiser Karl VII. selbst? Frisch genesen und neu belebt, (er war nicht lange zuvor von einem sehr gefährlichen Blutbrechen befallen) beschloß er Frankfurt zu verlassen, und eiligst heimzukehren zu seinem geliebten Baiervolke. Durch ein eigenes von dem kurmaynzischen Direktorium zur Diktatur gebrachtes Kommis-

*) Protok. w. o.

**) Falkenstein w. o. S. 901.

sions-Dekret nahm er von der Reichsversammlung Abschied, empfahl nach angezeigten Ursachen, welche ihn in seine Erblande zurück riefen, den Reichsständen die Fortsetzung des Reichstags mit Beherzigung der allgemeinen Wohlfahrt des Vaterlands auf das nachdrücklichste, und gieng mit Zurücklassung seiner Gemahlin und kaiserlichen Familie den 17. Oktober um 5 Uhr von Frankfurt ab. Auf dem Wege wurde er überall, zu Heidelberg, Heilbronn, Ludwigsburg, Eßlingen, Geißlingen, mit den ausgezeichnetsten, seiner erhabenen Würde angemessenen Ehren empfangen, besonders auch zu Augsburg, wo er den 19. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr unter dem Donner der Kanonen ankam, und abermal in dem fuggerischen Hause abstieg. Hier fand er mit unbeschreiblichem Entzücken seine beyden jüngsten Prinzessinnen, den Prinzen Klemens von Baiern, und dessen Frau Mutter die verwittwete Herzogin. Voll Freundlichkeit zeigte sich seine kaiserliche Majestät dem zahlreich herbey eilenden Volke über eine Stunde lang an den Fenstern, während sie mit dem kurz zuvor aus dem Lager bey Lechhausen und Friedberg angekommenen Feldmarschall von Seckendorf Unterredung hielten. Dieser hatte bereits auf den folgenden Tag Anstalt zum Aufbruch von dort nach Dachau gemacht, aber erst unterwegs konnte er dem Kaiser durch einen Eilbothen die sichere Nachricht mittheilen: München sey vom Feinde geräumt, und schon wirklich von den Truppen Sr. Majestät besetzt, weil Bärnklau auch die Anhöhen jenseits der Isar verlassen, und sich gegen Landshut gewendet hätte. Ohne Verzug beschloß Karl seiner Armee

zu folgen, verließ den 21. Mittags 12 Uhr Augsburg, gelangte Abends in Dachau an, und hielt den andern Tag Heerschau über dieselbe in Gegenwart des Prinzen Friedrich von Hessen, des Prinzen von Zweybrücken, des Fürsten von Hohenzollern, des Prinzen Moritz von Sachsen-Gotha, des jüngern Fürsten von Salm, des Prinzen von Hildburghausen, und der gesammten hohen Generalität. Das nächste Nachtquartier nahm der Kaiser in seinem Schlosse zu Nymphenburg. Und nun den 23. hinein nach München. Voraus die gesammte Armee durch die Stadt und über die Isar, weil ihr Aufbruch dahin festgesetzt war. Um 11 Uhr ritt der Kaiser ein, begleitet von den genannten 6 Prinzen, von seinen Ministern, von den prachtvollen Hartschieren unter dem jubelndsten Trompeten- und Pauckenschall. Er stieg auf dem Platze bey der großen Säule der Mutter Gottes ab, vor der in Folge seiner eigenen Anordnung sogleich das feyerlichste Te Deum — ertönte. Am Ende dessen erfolgte eine dreymalige Salve von den dabey paradierenden Leibregimente, sodann die Einweihung 10 neuer Kriegsfahnen; in die Leibfahne schlug Karl selbst den ersten Nagel. Jetzt ward wieder aufgestiegen, in voriger Umgebung über die Isarbrücke hinaus, um das jenseits derselben ausgesteckte Lager in Augenschein zu nehmen, und dann erst zurück geritten in die kaiserliche Residenz. *)

Je mehr die hier gezeichneten Szenen den Muth

---

*) Ebend. S. 906. u. Genealogisch-historische Nachrichten w. o. S. 1057 rc.

jedes Baiers schon an sich hoben, desto höher stieg derselbe noch durch die dem Kaiser zu Frankfurt versprochene Mitwirkung seiner Allirten. Wie der König von Preußen den Krieg in Böhmen mit größter Thätigkeit fortsetzte, so that das nämliche der König von Frankreich im Breisgau und in den übrigen Vorlanden des Hauses Oesterreich. Zu Seckendorfs Unterstützung in Baiern selbst trafen sogleich nach dessen Abzug von Friedberg eben da 4000 Franzosen ein, denen noch etliche Tausend mit einer ansehnlichen Artillerie folgten. Hier in Donauwörth kamen den 24. Oktober die Kurpfälzischen Truppen an, und setzten Tags darauf ihren Marsch nach Neuburg und weiter fort in die Oberpfalz, um gemeinschäftlich mit französischen und andern Heerestheilen sowohl die dortige Hauptstadt Amberg, als das ganze Gebieth zu decken.

Nicht allein Landshut, Kelheim, Stadtamhof, Straubing und Vilshofen, mußte Bärnklau aufgeben, um sich desto fester in Braunau zu setzen, auch Wasserburg und Rosenheim verließen die Oesterreicher, um nicht ganz von den ihrigen abgeschnitten zu werden, und begaben sich nach Schärding und Passau. Denn mit Ende Oktobers war die kaiserliche Armee schon bis in jene Gegend über Ebersberg vorgerückt, nahm bey Ampfing zwischen Wasserburg und Mühldorf am Ufer des Inns eine feste Stellung, der Kaiser aber sein Quartier auf dem Schloße Zwangberg. Von da ward den 8. November nach Vilshofen aufgebrochen. Hier wollte man eine Schiffbrücke schlagen; 20,000 noch erwartete Franzosen, unter dem Oberbefehl des Grafen

von Segür, sollten nächstens darüber nach Böhmen ziehen; ihre Artillerie kam bereits den 16. auf der Donau an. Tags zuvor wurde das Schloß Griesbach beschossen, und die darin befindlichen 74 Mann Oesterreicher zu Kriegsgefangenen gemacht. Darüber gerieth ihre Besatzung in Passau in große Furcht; sie bereitete sich sowohl auf dem Oberhause, als dem daran liegenden Mariahülfsberge gegen einen nahen Angriff, und zum schleunigen Wegbrennen der die Stadt mit jenem verbindenden Brücke vor. Burghausen wurde den 20. durch den Prinzen von Hildburghausen überrumpelt, den der Kaiser mit einer starken Abtheilung zwischen Eggenfelden und Braunau zurück gelassen hatte. Also wie Ober- so auch ganz Niederbayern, mit alleiniger Ausnahme der festen Plätze Schärding, Braunau, Paßau und Ingolstadt, war jetzt von Feinden befreyt. Das nämliche galt von der Oberpfalz. Freudigen Muthes kehrte demnach Karl Albert den 21. November von der Armee nach München zurück, wo zu desto süßerem Vergnügen zwey Tage zuvor der geliebteste kaiserliche Prinz Max Joseph aus Frankfurt, und zwischen inne auch der Herzog Clemens aus Augsburg angekommen war. Bald hatte man auch von dort her die Kaiserin selbst mit den Prinzessinnen zu erwarten. Denn ohne Bedenken gab die Königin von Ungarn auf Betrieb des Großbritannischen Hofes die Versicherung von sich, „daß dem Kaiser, und allem, was zu seinem Hofstaate gehört, nichts feindseliges von ihren Truppen je zu München widerfahren sollte, wenn auch gleich dieselben in dasiger Gegend die Oberhand wieder bekommen wür-

den.“ Dem gemäß erhielt selbst der Reichshofrath von Karl, Befehl, sich von Frankfurt nach München zu begeben, und dort den 18. Dezember seine letzte, hier den 3. Februar seine erste Sitzung zu halten. Noch schleuniger gieng die allseitig höchst ersehnte Heimkehr der Kaiserin und ihrer Prinzessinnen vor sich. Schon den 15. Dezember Abends 5 Uhr traf Ihre Majestät mit denselben in Donauwörth ein, nahm auf der Krone das Nachtquartier, gestattete allen hier anwesenden französischen Offizieren den Eintritt in das Speisezimmer; setzte den andern Tag die Reise nach Augsburg fort, und langte den 17. in Nymphenburg an, daselbst von dem Kaiser und dem ganzen Hofe auf das zärtlichste empfangen. Unter unbeschreiblichem Frohlocken des Volks geschah noch am nämlichen Tage der öffentliche Einzug, worauf Gala bey Hofe, und Mittags offene Tafel war. *)

Und was verbiethet uns, den eben vollbrachten Einzug einen wahren Triumphzug zu nennen? — Wie wenige Tage darauf die Hauptstadt München, den 26. Dezember, von neuem den Eid der Treue schwört, zum Beweise, Karl Albert sey und bleibe der rechtmäßige Herr seiner alten baierischen und pfälzischen Länder, so ist es nicht weniger schon seit einigen Wochen und allbekannt, auch die vier österreichischen Waldstädte, Rheinfelden, Seckingen, Laufen und Waldshut, sammt der Stadt Konstanz, haben demselben im Verlauf des Monats Oktober gehuldigt, bezwungen und hiezu ge-

---

*) Falkenstein S. 909 ꝛc. u. Handschr.

nöthigt durch ein eigenes französisches Heer von 12000 Mann, das sich den schönen Namen einer kaiserlichen Huldigungsarmee beylegte, und von dem Grafen von Belle-Isle, einem Bruder des viel berühmten Marschalls von gleichem Namen, (dieser war vor kurzem, den 17. November, persönlich in München angekommen,) befehligt wurde. Zu gleicher Zeit stand auch schon die französische Hauptarmee unter Coigny dießseits des Rheins im Breisgau. Bey dieser fand sich König Ludwig XV. selbst ein, und betrieb mit allem Nachdruck die Belagerung der Festung Freyburg. Allein je heftiger die Angriffe, desto hartnäckiger war der Widerstand; die Franzosen sollen hiebey 12,000 Mann eingebüßt haben, ehe sich die Besatzung, den 5. November, auf Kapitulation ergab. Die beyden Schlösser giengen erst den 25. über. Die Festungswerke wurden hierauf von den Franzosen geschleift, der ganze Breisgau aber dem Kaiser unterworfen. *) Noch glänzendere Eroberungen, und namentlich die des Königreichs Böhmen, wenigstens seinem größten Theile nach, waren für ihn in Folge der Frankfurter-Union vorbehalten.

Doch der Schein trügt. Ganz anders sieht es, wie wirklich in Böhmen, so auch auf einmal wieder unten am Inn, und an der Donau aus. Denn schneller, als sich vermuthen ließ, war dahin Graf von Bathiani zurück gekommen. Er hatte ein Paar Monate

Y 2

*) Genealog. hist. Nachricht. Tom. VII. S. 238. u. 250 — 258.

zuvor mit 12,000 Mann eiligst aus Baiern gegen die Preußen in Böhmen aufbrechen müßen. Den Weg, so viel möglich, in gerader Richtung nach Prag über Cham, Furth, Teinitz und Pilsen einschlagend, setzte er sich in Beraun fest, und errichtete da beträchtliche Magazine. Lüstern nach diesen schickte der König von Preußen, noch ehe er Prag einnahm, den Herrn von Haake mit 5 Bataillonen, und 600 Husaren ab, um sie wegzunehmen. Allein Bathiani bekam Wind von der Sache, verstärkte den dortigen Posten, und als Herr von Haake schon die Berauner-Brücke inne, und das Stadtthor gesprengt hatte, sah er zwey starke Haufen Reiterey, zu seiner linken und rechten über den Fluß setzen, um ihn von beyden Seiten anzugreifen. Er zog sich daher zurück, gewann vortheilhafte Anhöhen, stellte seine Bataillone in ein Viereck, fand Mittel, die Gefahr, in der er schwebte, dem Könige im Lager bey Prag anzuzeigen, schlug aber indessen siegreich den Anfall zurück, den besagte Reiterey mit einer großen Schaar ungarischen Fußvolks auf ihn gemacht hatte. So war die Hülfe, die ihm Friedrich selbst mit 80 Schwadronen und 16 Bataillonen in Eile zuführte, unnöthig, aber gleichwohl auch das Vorhaben auf Beraun um so mehr vereitelt worden, als Bathiani keinen Augenblick versäumte, die Magazine von dort nach Pilsen zu schaffen. *)

Man konnte den hier berührten Vorfall, wie es scheint, als unbedeutend umgehen; allein er zog weit

*) Gesch. meiner Zeit. 2. Th. S. 84.

wichtigere Folgen nach sich, als sich zur Zeit erwarten ließ, und um es mit einem Worte zu sagen, den Verlurst von ganz Böhmen, sowohl für den Kaiser, als für den König von Preußen selbst. Prag war von dem letztern leicht erobert; noch leichter die von dieser Hauptstadt 12 bis 18 Meilen südlich entlegenen festen Plätze Tabor, Budweis, Fraunberg und andere; sie ergaben sich fast ohne allen Widerstand dem General Nassau, und dem von ihm geführten Vortrabe der Armee, die längs der Muldau, unter dem Oberbefehle des Prinzen Leopold von Anhalt-Dessau, und des Feldmarschalls Schwerin, auf zweyen, einander zur Seite fortlaufenden Wegen folgte. Allein schon der Marsch dahin, war äußerst beschwerlich, ob sich gleich überall kein Feind blicken ließ. General Posadowski, der unter Bedeckung von 1500 Mann die Mehlwagen nachführte, brachte nur die Hälfte von diesen, und für nicht mehr als 15 Tage Proviant mit, weil er die Hälfte an den zu sehr vernachläßigten Pferden und Ochsen auf den großentheils kaum zu befahrenden Strecken eingebüßt hatte. Jede weitere Zufuhr ward gar bald einerseits durch die Streifzüge des Grafen Bathiani mit seinen leichten Truppen bis Beraun und Königssaal hin, andererseits durch die von 10,000 aus Ungarn herbey gekommenen Husaren gesperrt. In den Gegenden, wo jetzt die Armee stand, fand sie überall nichts als Wüsteneyen und leere Dörfer; Niemand brachte Lebensmittel zum Verkaufe in das Lager, und sie mit Gewalt einzutreiben, war in solcher Lage unmöglich. Vier Wochen lang blieb sie von allen Verbindungen, die man unterhalten woll-

ke, abgeschnitten, und der König, dem zwey für ihn bestimmte Felleisen waren aufgehoben worden, erhielt nicht die geringste Nachricht, weder wie es in Prag aussah, noch was in dem übrigen Europa vorgieng. Nur fühlte er sich, bald da, bald dort, durch die unvermuthesten Anfälle feindlicher Streifpartheyen geneckt, und immermehr in die Enge getrieben, was freylich dieselben durch die tapfern Preußen oft theuer genug büßen mußten. Entscheidend ward für letztere ihre täglich höher steigende Noth an Lebensmitteln, und der zu befürchtende Hungertod. Daher kein Bleiben mehr in der so gefährlichen Stellung, und kein Gedanke mehr, zwischen Tabor, Budweis, Frauenberg und Neuhaus, die Winterquartiere zu beziehen, oder von da aus noch größere Schrecken in Oesterreich zu verbreiten, obgleich der Feldmarschall Schwerin noch dafür stimmte. Des Königs Entschluß, auf dem Wege, wo man hergekommen war, wieder nach Prag zurück zu kehren, mußte um so mehr obsiegen, da eben durch einen Spion die Nachricht eingieng, die Armee des Prinzen von Lothringen, von der man im preußischen Lager bisher noch gar nichts hatte erfahren können, stehe zu Protowin. Zwar war dieß falsch, und verursachte Irrungen, selbst bedenkliche Mißverständnisse zwischen dem Prinzen Leopold, und dem Feldmarschall Schwerin. Der König hatte Mühe, die bösen Folgen zu verhindern, die aus der Eifersucht jener beyden Herrn hätten entstehen können. Desto unlieber vernahm man, Oberstlieutenant Janus, der von Friedrich mit 200 Husaren abgeschickt wurde, einige herankommende

Lieferungen zu decken, sey zu Mühlhausen, einem Dorfe an der Muldau, von einer Schaar ungarischer überfallen, getödtet, und sein ganzer Haufe zerstreuet worden. An demselben Orte habe Nadasti Brücken aufgeschlagen; er wollte mit seiner leichten Reiterey Tabor selbst wegnehmen, wurde aber von dem Prinzen Heinrich, des Königs Bruder, der daselbst krank geworden war, und von dem Obersten Kalnein als dortigem Kommandanten tapfer zurück geschlagen. Noch mehr Sorgen erregte die dießmal ganz gegründete Kunde: Der Prinz von Lothringen habe ein starkes Lager hinter der Ottawa, zwey Meilen von Piseck, eingenommen, und zu ihm seyen auch 22,000 Mann Sachsen, unter dem Befehle des Herzogs Johann Adolph von Weißenfels im Anzuge, offenbar in der Absicht, die Preußen von Prag dadurch abzuschneiden, daß er hinter der Armee über die Muldau gienge. Höchst dringend ward demnach die Vollziehung des von dem Könige gefaßten Entschlusses. Die Armee brach auf, setzte, so sehr auch die Panduren und Husaren, jedoch vergeblich, auf ihren Vortrab einzudringen bemüht waren, auf der Teiner-Brücke über die Muldau, und bezog wieder das Lager bey Tabor. Man verweilte da, bis sich auch General Dumoulin mit seinen in und um Neuhaus gestandenen Truppen anschließen konnte. In Budweis und Frauenberg, wie auch in Tabor, wo sich 300 Kranke und Verwundete befanden, ließ man, zur Schirmung dieser und der Orte selbst, Besatzungen zurück, und begann den Zug gegen Beneschau, voran der Feldmarschall von Schwerin an der Spitze von 15,000

Mann. Den 14. Oktober, da so eben der Vortrab der Prinz-Karlischen Armee daselbst sich hatte festsetzen wollen, stieß der König zu demselben. Und nun nach acht Tagen von Beneschau weiter, bey Vorschitz über die Sassawa, nach Bischeli, Kostelitz, Kaurzim, Planiani, Kolin, Barduwitz, zuletzt zurück bis selbst nach Schlesien in drey Kolonnen, der ersten auf dem Wege nach der Grafschaft Glatz, der zweyten durch die Engpässe bey Braunau, der dritten über Trautenau nach Schatzlar. Aber freylich es geschah nur langsam, und der Prinz von Lothringen mit Traun hatte mehr als zwey Monate zu thun, um die Preußen dahin zu bringen. Des Königs Antrag war stets, die Oesterreicher durch eine siegreiche Schlacht wieder aus Böhmen hinaus zu treiben, und er bereuete es sehr, dieß nicht schon mit Bathiani bey Beraun, wo es so leicht hätte seyn können, in das Werk gesetzt zu haben. Seitdem gestatteten es Trauns äußerst klugen Anordnungen und Bewegungen durchaus nicht, der Armee des Prinzen von Lothringen auf den Leib zu kommen, weder bey Wodnian oder Piseck, noch bey Neveklow oder Marschowitz, weder bey Kuttenberg, noch bey Barduwitz, oder wo immer. Dabey hatten die Preußen unaufhörlich gegen die zahllosen, überall umher schwärmenden ungarischen leichten Truppen, Husaren, Panduren, Croaten, und die Trenk-Moratzischen Freybeuter zu kämpfen; eben so gegen die durchaus feindselige Stimmung des böhmischen Volkes, des Adels, und der Geistlichkeit; noch mehr gegen den öfter wiederkehrenden Mangel an Lebensmitteln, weil sie es früher versäumt

hatten, sich aus ihren Magazinen zu Leutmeritz, Prag und Barduwitz gehörig vorzusehen; am meisten gegen die hieraus, und aus der schlimmen Jahrszeit selbst sich häufig einfindenden Krankheiten, so daß bey keinem Regimente hundert Mann waren, die nicht an der Ruhr darnieder lagen; auch den Offizieren gieng es nicht besser. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen, bey fast täglich eintrettenden Angriffen und Scharmützeln, von Zeit zu Zeit viele Mannschaft, wenn schon nicht weniger von Seite des Feindes, verloren gieng; daß gar bald nach dem Aufbruche von Tabor nicht allein das Regiment Kreutz in Budweis, und die Besatzung in Frauenberg, sondern auch das dort gleich unklug, neben den 300 Kranken zurück gelassene Pionnier-Regiment, sammt den genannten Plätzen, einer Abtheilung von 10,000 Ungarn in die Hände fiel; daß zuletzt dem Könige nur noch die Wahl blieb, entweder Prag und Böhmen zu behaupten, dagegen sich aber von Schlesien ganz abschneiden zu lassen, oder dahin sich zu ziehen, und jenes freywillig zu räumen. Friedrich wählte, wie wir hörten, das letztere, und konnte wohl nicht mehr anders, nach dem es dem Prinzen von Lothringen fast unvermerkt gelungen war, den 19. November bey Solonitz über die Elbe zu setzen. Der hierauf von dem Könige durch seinen Adjutanten Bülow eiligst an Herrn von Einsiedel nach Prag, an Herrn von Winterfeld nach Leutmeritz, und überall hin gegebene Befehl zum gemeinsamen Abzug war von bestem Erfolg, und, außer dem groben in jener Hauptstadt zurück gebliebenen Geschütze, war der fernere Verlurst

an Volk, Proviant, und anderer Geräthschaft für die Preußen, bis zu ihrer Heimkunft um die Mitte des Dezembers, von geringer Bedeutung.“ So endigte, sind Friedrichs eigene Worte, dieser Feldzug, dessen Zurüstungen einen glücklichen Erfolg versprachen. Das große Kriegsheer, welches Böhmen verschlingen, und selbst Oesterreich überschwemmen sollte, hatte das Schicksal jener Flotte, die den Beynamen die Unüberwindliche führte, welche Philipp II. auslaufen ließ, um England zu erobern. *)

Ein für die Königin von Ungarn so glücklicher Fortgang des Kriegs in Böhmen machte Bathianis Anwesenheit daselbst gar bald entbehrlich. Da er bereits wieder mit bedeutenden Hülfstruppen von dort her und aus Oesterreich, noch im November des Jahrs 1744, zu Bärnklaus Unterstützung am Inn sich einfand, war es um Seckendorfs bisherigen Fortschritte gethan. Umsonst foderte dieser den General-Wachtmeister Andlau zur Uebergabe von Paßau auf; umsonst zog Graf von Segür, der sein Quartier in Kelheim hatte, die unter ihm stehenden Truppen zusammen, um dem Vordringen des Generals Thüngen aus Böhmen in die Oberpfalz Widerstand zu leisten; umsonst suchte man die Besatzung in Amberg zu verstärken. Die dahin beorderte Mannschaft wurde zurück geschlagen, und ihr Ueberrest gerieth zu Castell in Gefangenschaft. Schon den 8. Jäner 1745 wurde Amberg eingeschlossen, und blieb es forthin, während General Thüngen den 15. Jäner die

*) Geschichte meiner Zeit. 2. Th. S. 114.

Stadt Neumark, General Tripps aber Hemau eroberte. Hier erhielt die Besatzung freyen Abzug, dort mußte sie sich, 1700 Mann stark, zu Kriegsgefangenen ergeben. Riedenburg und Dietfurt verließen die Franzosen freywillig. So von Amberg, wie von Paßau her, mächtig gedrängt zog sich Herr von Segür bis an die Stadtthore von Kelheim wieder zurück, ohne es verhindern zu können, daß der Kommandant zu Ingolstadt, Freyherr von Roth, auch das Schloß Wackerstein besetzte, und dadurch dessen Verbindung mit der Festung sicherte. Thüngen ließ hierauf seine Truppen in der Oberpfalz die Winterquartiere beziehen; Bärnklau that desgleichen, nahm das seinige zu Riedenburg, und Tripps zu Dietfurt. Ganz Böhmen, die ganze obere Pfalz, der ganze Donaustrom von Paßau bis Ingolstadt, Kelheim und Straubing allein ausgenommen, war also dem Kaiser wieder entrissen, *) und hiemit fast ganz vereitelt der große Zweck des Frankfurter-Vereins.

Aber freylich hatte der König von Preußen den Wünschen des Kaisers und des Königs von Frankreich, oder vielmehr den Zudringlichkeiten des Marschalls Belle-Isle zu viel nachgegeben. Der letztere war es nämlich, der hartnäckig darauf bestand: Die preußische Armee müße über Tabor und Budweis in das Oesterreichische eindringen; und das der nächste Grund ihres so schlecht gelungenen Einfalls in Böhmen, ohne von den vielen hiebey begangenen Fehlern, die Friedrich selbst eingestand, Meldung zu thun. **) Wäre dieser seinem Vor-

*) Falkenstein w. o. S. 909 u. 910.
**) Gesch. meiner Zeit w. o. S. 115.

haben gemäß dem Grafen von Bathiani, oder überhaupt der Armee des Prinzen von Lothringen nach der Eroberung von Prag entgegen gerückt, und hätte er ihnen verwehrt festen Fuß in Böhmen zu fassen, wie ganz anders würde dann der Feldzug des Jahrs 1744 geendet haben? Und wieder wie ganz anders, wenn nach dem verabredeten Plane eben jene Armee schon jenseits des Rheins von den wirklich übermächtigen Franzosen und Kaiserlichen mit Muth wäre angegriffen, und dießseits mit Nachdruck wäre verfolgt worden? Höchst wahrscheinlich würde sie dem Verderben kaum entgangen seyn. Nun triumphirte dieselbe desto siegreicher, je zweckloser Ludwig XV. mit seinen 70,000 Mann die Zeit bey Freyburg verlor, und je weniger die so genannte Huldigungs-Armee dem Kaiser einen bleibenden Vortheil verschaffte. Verzeihlich war, daß die angedrohte Landung des Marschalls von Sachsen an den Küsten Britanniens unterblieb. *) Mochte auch der französische Minister Tencin aus Dankbarkeit gegen den Prätendenten, der ihn zur Kardinalswürde beförderte, dieselbe wirklich ganz aufrichtig vorgeschlagen, und noch so eifrig betrieben haben, ob es dem Staatsrathe und dem Hofe selbst damit Ernst war, ließ sich billig bezweifeln. „Wenigstens konnte, wie Friedrich bemerkt, die Unternehmung nicht ausgeführt werden; denn der Wind war konträr: Das ist nun einmal die ewig giltige Entschuldigung aller Seefahrer. Was aber ganz gewiß der Fall war, das ist: Der Admiral dieser Flotte, Namens

*) Gouthrie. Allg. Weltgesch. 13. B. 2. Abth. S. 852.

Roquefeuille, wagte es nicht, im Angesicht einer ihm überlegenen Flotte über den Kanal zu gehen." *) Genug, daß durch die deßhalb gemachten Zurüstungen erschreckt der König von England die oben bemeldte so beträchtliche Truppenzahl vom Festlande abrief, und überhaupt außer Stand gesetzt wurde, die Königin von Ungarn nach Wunsch zu unterstützen. Nur hätte gerade darum Ludwig XV. desto kräftiger zur Unterstützung des Kaisers mitwirken sollen. Solches hinderte aber hauptsächlich die französische Politik selbst, die zwar das Haus Oesterreich auf alle Weise verkleinern, aber darum keineswegs das Haus Baiern oder Brandenburg sonderlich vergrößern wollte. Ihr Augenmerk war daher vorzüglich nach Italien gerichtet, wo sie die größten Vortheile für die Bourbonen zu erringen strebte. Dort kämpften wirklich die vereinten französischen und spanischen Heere gegen die Erzherzogin und den König von Sardinien mit großem Erfolg. Denn obgleich die Seeschlacht zwischen der spanisch-französischen Flotte, und jener von England unentschieden blieb, so daß sich die erstere nach Carthagena, die zweyte nach Port-Mahon zurück zog, drang doch der Prinz von Conti durch den engen Gebirgsweg bey Tenda vor, grief die savoyischen Kriegsvölker bey Montalbon an, überwältigte ihre Verschanzungen und die Natur selbst, eroberte Chateau-Dauphin mit stürmender Hand, stand nun in Piemont, belagerte Coni, und schlug den König von Sardinien, der ihn daran hindern wollte. Hiedurch gerieth auch Fürst

*) Gesch. m. Z. S. 66.

Lobkowitz in eine sehr gefährliche Lage. Er war im vollen Anzuge, den König von Neapel anzugreifen, weil dieser die zwey Jahre zuvor eingegangene Neutralität brach, und nun seine Truppen wieder mit den spanischen vereinigte. Durch Contis Fortschritte sah sich Lobkowitz auf einmal zum Rückzuge nach Monte-Rotondo im Kirchenstaate, ja selbst bis nach Florenz genöthigt, von dem Könige Don-Carlos, und dem Marquis de Gages, stets auf dem Fuße verfolgt. Zum Glücke für ihn, daß die angeschwollenen Gewässer, der tapfere Widerstand der Belagerten, und der Mangel an Lebensmitteln auch den Prinzen Conti zwangen, die Belagerung von Coni aufzuheben, und sich nach Savojen zurück zu ziehen. *) Maria Theresia blieb demnach in Italien eben so unbesiegt, als in Böhmen und Baiern, in Folge von Ereignissen, die alle nur dazu verhängt zu seyn schienen, damit voll würde das Maaß der Widerwärtigkeiten für unsern Kaiser. Selbst der Mann, auf den er bisher vor allen vertraute, der Feldmarschall Graf von Seckendorf, trug hiezu vielleicht das meiste bey. Von dem Augenblick an, da er es unterließ, den General Nadasti und seine Husaren noch jenseits des Rheins mit Nachdruck anzugreifen, fiel er in den Verdacht eines stillen Einverständnisses mit den Oesterreichern. Daß er diesen auf ihrem Rückzuge vom Rhein nach Baiern und Böhmen, obgleich vereint mit den Franzosen, so wenig Hinderniß in den Weg legte, vermehrte gar sehr den Verdacht, und erhob ihn bey vielen fast zur Gewißheit,

*) Gesch. m. Z. S. 63.

indem er seine Stelle als Feldherr eben zur Zeit aufgab, da sich gerade wieder der Kaiser und seine Armee in den bedenklichsten Umständen befand. Seckendorf hatte die letztere, wie es schien, absichtlich so nachtheilig, und so weit auseinander gelegt, daß es dem Grafen von Bathiani gar nicht schwer seyn konnte, durch sie nach Belieben ein- und vorzudringen. *) Karl glaubte sich daher von neuem nicht mehr sicher in seiner Hauptstadt, und dachte sie nun zum drittenmal als Flüchtling zu verlassen. Doch anders wollte es die allwaltende Vorsehung.

*) Genealogisch-historische Nachrichten. Tom. VI. S. 1041 — 1044.

Fünftes Hauptstück.

Ende der ersten, und Verlauf der fast ganzen zweyten Hälfte des siebenten Jahrhunderts der hiesigen Benediktiner. Vom Tode des Kaisers Karl VII. an, bis zur förmlich erklärten Theilnahme des deutschen Reichs an dem französischen Revolutions-Krieg von 1745 bis 1793.

§. 1.

Des Kaisers Tod. Die Warschauer-Allianz. Lage und Benehmen des jungen Kurfürsten von Baiern. Der Friede von Füßen. Verschiedene Anstrengungen mit und ohne Waffen, wider und für die endlich doch erfolgte Wahl des Kaisers Franz I.

Die vor kurzem von den Oesterreichern bezogenen Winterquartiere gewährten dem Kaiser gerade noch die traurige Frist, um eben so muthvoll als christlich im Kreise der Seinigen sterben zu können. Nach einem kaum fünftägigen Krankenlager gab er an einem zurückgetrettenen Podagra den 20. Jäner 1745 Abends zwischen 8 und 9 Uhr im 48ten Jahre seines Alters den Geist auf, nachdem er noch zuvor den Kurprinzen Maximilian Joseph durch ein förmliches Diplom als volljährig

erklärt hatte. *) Karl Albert todt! — Man kann denken, welchen tiefen, wenn schon sehr ungleichen Eindruck diese Bothschaft in dem gegenwärtigen Augenblicke auf alle Gemüther, und besonders auf die Höfe von ganz Europa machte. In der quälendsten Lage befand sich offenbar der junge, noch nicht achtzehnjährige Kurfürst. Zwar konnte er, vermöge des schon im Jahre 1724 den 15. May zwischen den beyden Häusern Baiern und Pfalz abgeschlossenen Vergleichs, das rheinische Reichsvikariat ungehindert ausüben. Allein desto verwirrter waren die übrigen Verhältnisse des Reichs und der Reichsstände unter sich, besonders aber die seiner eigenen Lande. Mit dem Hinscheiden seines Vaters lösete sich die Frankfurter-Union im Grunde gänzlich auf, weil sie hauptsächlich, wenigstens dem Vorgeben nach, in Bezug auf ihn als Kaiser entstanden war. Ihr gegenüber kam indessen noch kurz vor seinem Tode, den 8. Jäner 1745, eine ganz andere, nach dem längst gehegten Wunsche der Königin von Ungarn, nämlich die Warschauer-Allianz, zu Stande. Sie ward, was der thätige Fürstbischof von Bamberg früher umsonst bezweckte, ohne viele Mühe durch den König von England Georg II. mit Maria Theresia, den Generalstaaten, und dem Kurfürsten von Sachsen zu Wege gebracht. Man hoffte, auch Rußland, die Republick Polen, und andere patriotisch gesinnte Fürsten und Stände werden derselben beytreten. Ihr Ziel sollte, gleich jenem der Frankfurter-Union, kein anderes seyn als die Wiederherstellung und Befesti-

*) Falkenstein w. o. S. 910.

gung des Friedens und der Ordnung in Europa überhaupt, und im deutschen Reiche insbesondere. Damit hieng natürlich als nächster Zweck die Demüthigung der vorzüglichsten Feinde des Hauses Oesterreich zusammen. Zu dem Ende machte sich der Kurfürst von Sachsen verbindlich, zur Vertheidigung des Königreichs Böhmen 30,000 Mann zu stellen, wofür ihm der König von England 100,000, und die Generalstaaten 50,000 Pf. Sterling jährlich zu bezahlen versprachen. Hörte die Gefahr für Böhmen und sein eigenes Kurfürstenthum auf, so genügten 10,000 Mann, so bald man es verlangte, von ihm im Felde gegen jährliche 90,000 Pf. Hülfsgelder. Noch wurden ihm für und bey dem Eintritt des Friedens große andere Vortheile verheißen. *) Es leuchtet von selbst ein, daß man hier vorzüglich den König von Preußen als den nächsten und gefährlichsten Feind im Auge hatte. Denn die Macht des Kaisers schien kaum mehr der Beachtung werth, und sein Heer lebte kümmerlich nur von französischem Gelde. Dabey konnten sich die Mitglieder der Warschauer-Allianz von ihrer Vereinigung um so mehr den besten Erfolg versprechen, je unthätiger sich eine Zeit her Ludwig XV. betrug, und je weniger Einigkeit unter dessen Feldherrn herrschte. Und was hätte ihre Plane mehr begünstigen können, als nun gar der so schnell und unerwartet eingetrettene Tod des Kaisers selbst? Es ließ sich im geringsten nicht zweifeln, sein so bedrängter Sohn und Erbe werde willig die Hand zu

---

*) Wenk Cod. jur. gent. recent. Tom. III. p. 171. Schmidt n. Gesch. d. D. 13. B. 236. S.

allem biethen, was man von ihm verlangen würde, um nur zum ruhigen Besitze seines Kurfürstenthums zu gelangen. Allein Maximilian Joseph zeigte mehr Muth, als sich Maria Theresia und ihre Allirten vorgestellt hatten. „Er werde Friedens-Anträge, ohne Theilnahme seiner Bundesgenossen, weder jemals annehmen, noch einen solchen eingehen," erklärte er mit trockenen Worten dem an ihn nach München abgeschickten kursächsischen Gesandten, Grafen von Loß. *) In dieser Gesinnung stärkten ihn, wie manche seiner eigenen Räthe, so vorzüglich die Minister von Frankreich, Spanien und Preußen mit Verheißung des kräftigsten Beystands. Selbst seine Mutter, die verwittwete Kaiserin, die sich sehr angelegen seyn ließ, durch eigene Briefe an die Königin von Ungarn die so erwünschte Aussöhnung zwischen ihren beyden Häusern herbey zu führen, vermochte es nicht, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Die Fortsetzung des Kriegs blieb demnach nimmermehr zweifelhaft, und die deßhalb zu ergreifenden Maaßregeln wurden schon im Februar zu München zwischen dem Kurfürsten und dem dahin gekommenen Grafen von Ségür, Kommandanten der französischen Truppen in Baiern, verabredet. Man beschloß, mit Ende Mays den Feldzug zu eröffnen.

Doch bis dahin ruhig zu liegen, beliebte den Oesterreichern nicht. Schon im März brachen sie unter Bathiani aus ihren Quartieren auf, drangen theils von

*) Genealog. historische Nachrichten. Tom. VII. S. 756 ꝛc.

Vilshofen, theils von Deggendorf her durch die überall zerstreuten Kaiserlichen vor, nahmen einerseits Pfarrkirchen, Burghausen, Reichenhall und Wasserburg, andererseits Straubing und Kelheim, mit den da und dort befindlichen Magazinen weg, trieben die mit den Hessen vereinten Baier bis in die Gegend von München zurück, und der junge Kurfürst sah sich, wie früher zweymal sein Vater, genöthigt, den 14. April von seiner Residenz flüchtig nach Augsburg zu gehen. Seine verjagten Völker folgten ihm bald bis Friedberg, und von da sogar noch über den Lech nach. Graf von Segür, der bey Pfaffenhofen zwischen Ingolstadt und München stand, wollte eben jetzt die daselbst umher liegenden Franzosen und Pfälzer zusammen ziehen, um sich mit den Baiern und Hessen bey München zu vereinen. Allein gleich diesen, den 15. April, höchst unversehens von Bathiani überfallen, wurde er gänzlich geschlagen, verlor sein Geschütz und Gepäcke, und floh mit seinen Leuten über Rain bis nach Donauwörth. Von hier zog er, den 18. April, Ebermörgen zu, kehrte aber Tags darauf wieder um, und setzte schleunig den Marsch über Höchstädt ins Schwabenland fort; seine kupfernen Schiffbrücken wurden zuvor noch auf den Weiden in Stücke zerhauen, und Jedermann Preis gegeben. *)

Wer war nun übler daran, als Maximilian Joseph in Augsburg? — Recht buchstäblich sahen sich seine eigenen, wie seine Hülfstruppen aus dem Felde geschlagen, Baierland wieder ganz vom Feinde über-

---

*) Handschr. w. o.

schwemmt, ihm zu widerstehen überall kein Mittel, keine Macht; sich neuerdings in Frankreichs Arme zu werfen, glich dem Entschluße eines Verzweifelnden, der sich in den Strom stürzt, ohne schwimmen zu können. Und wie ließe sich jetzt noch auf einen annehmbaren Frieden hoffen? — Doch hier traf ein: Das Heil kömmt von den Feinden. Mächtiger, als aller persönliche Unwille gegen den jungen Kurfürsten, wirkte bey der Königin von Ungarn ihre stets vorherrschende Begierde nach der deutschen Kaiserkrone für ihren Gemahl, und die, in Folge der Warschauer-Allianz kaum mehr zu bezweifelnde, so sehnlich erwünschte Demüthigung ihrer furchtbarsten Widersacher der Könige von Preußen und Frankreich. Um beydes sicher zu erreichen, schien nichts zuträglicher, als die schleunigste Aussöhnung mit Maximilian Joseph. An Vorschlägen hiezu, theils in öffentlichen Schriften, theils in geheimen Unterhandlungen, fehlte es nicht lange. Vor allen trat damit der immer thätige Fürstbischof von Bamberg, und der Kurfürst von Köln, aus Vorliebe für seinen Enkel auf. Zwar sagten ihre Entwürfe nicht in allen Dingen, besonders was darin den Punkt der gegenseitigen Entschädigung, oder neuer Verbündungen betraf, den Wünschen des Wiener-Hofes zu, doch enthielten sie auch nichts von unübersteiglichen Hindernissen. Zu desto besserm Betrieb der Sache wendete sich Maria Theresia selbst an den Kurfürsten von Maynz, auf den sie das größte Vertrauen setzte, und theilte ihm die Bedingnisse mit, von denen er als Vermittler ganz zuverläßigen Gebrauch machen konnte. Die haupt-

sächlichsten derselben bestanden darin, daß Maximilian Joseph allen Ansprüchen auf die österreichischen Erblande für sich und die Seinigen entsage, der von dem Reichstage ausgesprochenen Bürgschaft der pragmatischen Sanction beystimme, die Rechtlich- und Wirksamkeit der böhmischen Kurstimme im vollsten Umfange anerkenne, auch überall zu deren Anerkennung mitwirke, die gesammten österreichischen Vorlande der Königin von Ungarn wieder einräume, und bey bevorstehender Kaiserwahl seine Stimme keinem andern, als ihrem Gemahle dem Erzherzog Franz Stephan ertheile. Dafür sollen von ihr der verstorbene Kaiser, und die verwittwete Kaiserin, förmlich als solche anerkannt, ihm alle seine Länder vollständig zurück gestellt, und auf jede Entschädigung Verzicht geleistet werden. Freylich so bestimmt, wie hier ausgedrückt, lautete sowohl anfänglich als am Ende mancher Artikel nicht, mancher andere wurde noch beygefügt; nur blieb Maximilian Joseph entschlossen genug, alles was gegen sein Zartgefühl, oder über seine Kräfte gieng, von sich zu weisen. Dahin gehörte besonders die ihm zugemuthete Stellung und Unterhaltung von 4000 Mann zu Fuß, und 2000 zu Pferd, für die Königin von Ungarn, im Falle, daß mit Frankreich früher als mit Preußen, ein Friede Statt fände. Jene war aber auch bescheiden genug, in diesem und andern Stücken nach Möglichkeit nachzugeben. Genug, die Aussöhnung kam bald zu Stande. In der bischöflich-augsburgischen Stadt Füßen traten die Bevollmächtigten der beyden Theile zusammen, von Seite Oesterreichs, der Graf von Coloredo, von Seite Baierns, der Fürst

von Fürstenberg. Schon den 22. April wurden die bereits vernommenen, und durch wechselseitiges Einverständniß noch richtiger geformten Artikel unterzeichnet, mit ihnen nach Herkommen viele andere Punkte, betreffend die Uebergabe oder Räumung fester Plätze und ihrer Kriegsgeräthe, die Loslassung der Gefangenen, die Freystellung der in Beschlag befindlichen Güter einzelner Unterthanen, die Beylegung der Irrungen wegen der Zölle u. dgl. wovon hier weitläufig zu reden, ganz unnöthig ist. *) Das meiste trug zum Gedeihen des so hochwichtigen Geschäfts unstreitig Graf von Seckendorf bey. Derselbe hatte zwar die Oberfeldherrn-Stelle niedergelegt, blieb aber doch auf Verlangen des verstorbenen Kaisers an dessen Hofe, und gab sich nun alle Mühe, den jungen Kurfürsten von seinem frühern Entschluße, den Frieden nicht anders, als im Einverständniß mit seinen Bundesgenossen eingehen zu wollen, endlich abzubringen. Je heftiger darüber nicht allein der französische Gesandte Chauvigny, sondern auch der König von Preußen selbst Klage führte, und ihm vorwarf, **) Maximilian Josephs jugendliche Unerfahrenheit durch falsche Papiere und Berichte, als stände

---

*) Wenk Cod. jur. gent. recent. T. II. p. 180. Umständliche Belehrung über alles, was auf den Frieden von Füßen Bezug hat, findet man in Häberleins Staatsarchiv B. V. Heft 17 — 20. und in der: Neuen Sammlung von Staatsschriften nach Ableben Kaiser Karls VII. Th. I. S. 861 — 68.

**) Gesch. m. Z. w. o. S. 139.

Friedrich selbst im Begriffe mit der Königin von Ungarn Frieden zu schließen, hintergangen zu haben, um so höher ließ sich Seckendorfs Verdienst anschlagen, weil ohne ihn der neue Kurfürst von Baiern seinem so nahen und gänzlichen Verderben kaum würde entgangen seyn. Ganz treffend erinnerte daher letzterer den preußischen Minister über die ihm von diesem gemachten Vorwürfe an den Separat-Frieden von Breslau; *) mochte es auch damals vielfältig geheißen haben: Der Fürst von Fürstenberg, der kaiserliche Feldmarschall von Seckendorf, und der Graf von Koloredo, welche bey dem Friedenswerk von Füßen, das Hauptruder geführet, hätten mehr für sich, als für den Kurfürsten Frieden gemacht, und sich dadurch mit dem Wiener-Hof ausgesöhnt. **)

Für den Wiener-Hof war benanntes Friedenswerk in der That ein wahrer Triumph. Denn damit setzte Maximilian Joseph so zu sagen selbst die deutsche Kaiserkrone auf das Haupt seines bisherigen Feindes des Erzherzogs Franz, und entriß zugleich den Höfen von Versailles und Berlin sogar die Möglichkeit, irgend einen Mitwerber um dieselbe aufzubringen. Für seine Person war nämlich jener schon darum nicht fähig Kaiser zu werden, weil er das zur Wahlfähigkeit nöthige Alter noch nicht erreicht hatte. Der Kurfürst von der

*) Genealog. histor. Nachrichten. Tom. VII. S. 773 — 783. und Versuch einer Lebensbeschreibung des Gr. v. Seckendorf. S. 365 — 373.

**) Falkenstein w. o. S. 919.

Pfalz erschien hiezu an sich nicht mächtig genug, so wie er ohnehin, gleich dem Landgrafen von Hessen-Kassel, der durch den Tod Karls VII. aufgelösten Frankfurter = Union entsagte, seine Truppen zurück rief, und die Neutralität annahm, als ihm die nicht mehr zweifelhafte Aussöhnung zwischen Baiern und Oesterreich zu Ohren gekommen war. Irgend ein protestantisches Reichsoberhaupt zu haben oder zu wählen, ward von jeher und in jeder Hinsicht als ganz unthunlich angesehen. Und wie konnte man auch nur daran denken, was hauptsächlich auf den Vorschlag des Marschalls von Sachsen König Ludwig XV. bezweckte, daß sich August III. König von Polen, als Kurfürst von Sachsen, um die mit der polnischen gar nicht vereinbare Krone des deutschen Reichs bewerben sollte? Zwar zeigte sich, gegen Erwartung des französischen Hofes, der König von Preußen, ungeachtet seines großen Hasses gegen jenen seinen entschiedensten Feind, vollkommen bereit, den sonderbaren Plan befördern zu helfen, obgleich er ihn selbst für unausführbar hielt, und höchstens im Falle des Gelingens nur darauf rechnete, daß dadurch, gewiß zu seinem eigenen Vortheile, die Königin von Ungarn gegen August, als wirklichen Mitbuhler um den ihr so theuren Gegenstand, im höchsten Grade aufgebracht werden müßte. Sehr wahrscheinlich hatte man auch in Paris die nämliche Absicht, und bezielte dabey vor allem die Trennung der Warschauer-Allianz, um entweder den Krieg gegen Oesterreich, England und Holland desto mächtiger fortsetzen, oder desto leichter zum Frieden gelangen zu können. Doch August

fühlte nicht den geringsten Reitz nach dem ihm dargereichten Köder, und noch weniger dessen erster Minister Graf von Brühl, der eigentliche Machthaber in Dresden. Beyde fanden ihr Bündniß mit der Königin von Ungarn zu behaglich und zu einträglich für sich, als daß sie es wagen wollten, sich dem Ehrgeitze derselben zu widersetzen, und den mit so vielen Gefahren und Mühen verbundenen Thron des Kaiserthums zu besteigen. Auf diesen Anspruch zu machen, fehlte es also durchaus an einem hiezu geeigneten Fürsten mit alleiniger Ausnahme des vorgenannten Erzherzogs. *) Für ihn hatte bereits fast überall die öffentliche Meynung entschieden, ohne daß es der großen Bemühungen bedürft hätte, die sich seine Gemahlin gab, durch ihn den Glanz der Kaiserkrone wieder an ihr Haus zu bringen. Wie der drey geistlichen, so war er ohnehin schon durch die Warschauer-Allianz, durch ein neuerliches, mit dem Könige von Polen den 18. May 1745 zu Leipzig gegen Preußen geschlossenes Bündniß, und durch den Frieden von Füßen der Kurstimmen von Baiern, von Sachsen und von Hannover, und selbst der eigenen oder böhmischen versichert. Denn ohne Bedenken hatte Kurmaynz nach der Vorschrift der goldenen Bulle, wie andere, so auch Kurböhmen zur Wahl eingeladen, es geschah durch den Freyherrn von Erthal den 12. März zu Prag auf die gewöhnliche feyerliche Art in Gegenwart königlich-böhmischer Verordneten. **) Ja selbst

*) Gesch. m. Z. w. o. S. 125. ꝛc.
**) Des röm. Kaisers Franziscus Wahl- und Krönungs-Diarium. Fol. 7. u. 37. ꝛc.

Kurpfalz und Kurbrandenburg zeigten sich nicht ungeneigt, ihre Stimme mit allem übrigen für den Erzherzog zu vereinigen. Friedrich trachtete wirklich mit Maria Theresia Frieden zu schließen, und wendete sich deßhalb durch seine Minister den Grafen Podevils und Andrie an den König von Großbritannien, der sich damals mit seinem Minister, dem berühmten Lord Harrington, in Hannover aufhielt. Und obgleich, wie Georg II., so besonders der letztere sich anfänglich wenig geneigt zeigte, den preußischen Anträgen Gehör zu geben, so kam endlich doch, den 26. August 1745, die sogenannte hannöverische Convention zu Stande. Unter Voraussetzung, daß England dem Könige von Preußen den Besitz von Schlesien auf den Fuß des Breslauer-Friedens garantiere, das nämliche aber auch bey den Generalstaaten, bey dem deutschen Reiche, und den übrigen kriegführenden Mächten bewirke, Oesterreich hingegen ihm über alle seine Staaten Gewähr leiste, und Sachsen allen Ansprüchen auf Schlesien, wie allen durch den Krieg veranlaßten Foderungen, förmlich entsage, erklärte sich Friedrich nicht nur zu dem allem gegen Oesterreich und Sachsen gleichfalls bereit, sondern versprach auch dem Großherzoge seine Stimme zur Kaiserwahl zu geben. Georg II. glaubte wirklich diese Punkte, die er den 22. September förmlich unterzeichnete, als vorläufige Grundlage zu einem Frieden mit der Königin von Ungarn, annehmen zu müßen, verhieß zur Erlangung des letztern innerhalb sechs Wochen auf das kräftigste mitzuwirken, *) schickte ohne Verzug

*) Wenk w. o. Tom. II. 192.

Eilbothen nach Wien, und drang mit Nachdruck darauf, daß man dem Prinzen von Lothringen befehle, alle Feindseligkeiten gegen die Preußen sowohl in Böhmen, als in Schlesien und Sachsen einzustellen. Man hoffte, Maria Theresia werde sich hiezu um so lieber verstehen, da die früher, im Monate May, durch den Prinzen Karl von Lothringen, und den Herzog Johann Adolph von Weißenfels, als Anführer der sächsischen Hülfsvölker in Böhmen und Schlesien erfochtenen Vortheile beynahe wieder ganz verloren gegangen waren. In vielfachen Gefechten hinter einander, und besonders in den Schlachten bey Jägerndorf und bey Striegau oder Hohenfriedberg, den 22. May und 4. Juny 1745, hatten die Preußen die entschiedensten Siege über die Ungarn und Oesterreicher davon getragen, so daß es den erstern nicht schwer ward, wieder in Böhmen einzudringen. Um eben diese Zeit schien das Kriegsglück auch die vereinten österreichischen und sardinischen Waffen in Italien beynahe ganz verlassen zu haben. So wenig als Fürst Lobkowitz, (er wurde jetzt von dort abgerufen, und dem Prinzen von Lothringen an die Seite gegeben,) war auch Graf von Schulenburg, dessen einstweiliger Stellvertretter bis zur Ankunft des Fürsten von Lichtenstein, im Stande, den auf allen Seiten mit Uebermacht heran dringenden französischen, spanischen und neapolitanischen Heeren zu widerstehen, besonders nach dem zu diesen auch noch die Republik Genua, 10,000 Mann stossen ließ. Dieselbe hatte den 29. Juny 1745 dem Könige von Sardinien öffentlich den Krieg angekündigt, weil ihr dieser das vom Kaiser Karl VI. im

Jahre 1713 an sie förmlich verkaufte Marquisat Finale vermöge des Wormser-Vertrags entreissen wollte. Dadurch stieg die verbündete bourbonische Armee auf volle 80,000 Mann, rückte aus Savoyen, Nizza und dem Kirchenstaate unaufhaltsam vor, nahm, hauptsächlich unter Anführung des eben so tapfern als kriegskundigen Spaniers Grafen von Gages, des Don Philipps selbst, des Marschalls Maillebois, und des Herzogs von Vieuxville einen festen Ort nach dem andern, eine Stadt nach der andern weg, und vertrieb überall ihre zu schwachen Gegner, so daß zuletzt der Infant siegreich in Mayland einzog, und die dortige Festung, gleich Turin, Mantua und andern, von 18,000 Mann eingeschlossen wurde. *)

Zwar nicht so unmittelbar empfindlich, aber schwerer noch in mancher Hinsicht war der Schlag, der die Königin von Ungarn und ihre Verbündeten vor kurzem in Flandern getroffen hatte. Ludwig XV. hatte sich dort an die Spitze von 80,000 Mann gestellt, die unter ihm der Marschall von Sachsen befehligte. Dieser spiegelte bey Eröffnung des Feldzugs falsche Angriffe auf verschiedene Plätze vor, und berannte plötzlich Doornick, oder Tournay, eine der vorzüglichsten Barrierstädte, die wohl befestigt und von 9000 Holländern besetzt war. Schon den 1. May wurden die Laufgräben davor geöffnet. Der Herzog von Kumberland, und der Feldmarschall von Königseck, als Heersführer der vereinten, aus nicht mehr als 50,000 Mann bestehenden

*) Gesch. m. Z. S. 144.

Armee, glaubten dem ungeachtet alles wagen zu müßen, um Doornick zu retten, und den König zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Sie rückten zu dem Ende gegen den Feind heran, und dieser, mit Zurücklassung der nöthigen Mannschaft vor der Festung, ihnen entgegen. Da entspann sich bald, den 11. May, bey dem Dorfe Fontenoi, ein ungemein blutiges Treffen. Holländische Truppen auf dem linken Flügel der Verbündeten begannen den Angriff, wurden aber, weil sie zu wenig Kraft äußerten, zweymal hinter einander von den Franzosen muthig zurück geschlagen. Nun schickten die Engländer einige Schaaren ab, um sich der Vorschanzen des französischen Heeres zu bemächtigen. Allein sie waren nicht entschlossen genug, den Auftrag zu vollziehen. Mit mehr Kraft und Entschlossenheit fiel der Graf von Königseck die feindliche Armee an, ließ jene Schanzen, und die von dieser besetzten Dörfer Antoing und Fontenoi hinter sich, drang ungeachtet des heftigen, auf seine beyden Flügel kreuzweis hindonnernden Feuers, in die Mitte derselben ein, warf die königliche Garde, und würde ohne Zweifel den glänzendsten Sieg erfochten haben, wenn es die Generäle der Verbündeten, die Verwirrung ihrer Feinde besser zu benützen, verstanden hätten. Das Gegentheil gelang dem Marschall von Sachsen. Schnell gefaßt rückt dieser mit der Leibgarde und den im Rückhalt gestellten Irrländern vor, und verstärkt seinen Angriff durch die Salven von einigen in der Eile aufgeworffenen Batterien; die Engländer von allen Seiten angefallen, leisten umsonst den tapfersten Widerstand, sie müßen weichen, trennen

sich, und werden von den Franzosen bis in das Gehölz von Bary verfolgt. Die Verbündeten soll dieser Tag 10,000 Mann, mehrere Kanonen, und vieles Gepäcke gekostet haben. Sie zogen sich durch Leuse, unter den Kanonen von Ath, nach dem Lager von Lessines zurück, und überließen das Schlachtfeld und die Stadt Doornick den Franzosen. *)

Und doch war weder diese Niederlage, noch das erzählte vielfache Mißgeschick der österreichischen und der mit ihnen vereinten Kriegsvölker in Italien und Schlesien vermögend, die Königin von Ungarn zur Annahme der ihr von der hannöverischen Convention gemachten Friedensvorschläge zu bewegen. Aehnlichen Anträgen von Seite Frankreichs selbst wich sie dadurch aus, daß Graf von Brühl in Dresden, (wir führen dieß wörtlich aus Friedrichs Geschichte seiner Zeit an,) den französischen Geschäftsträger Marquis de Vaugremont überredete, „für Frankreich sey kein anderer Weg, mit der Königin von Ungarn einen vortheilhaften Frieden zu schließen, als wenn es sich der Wahl des Großherzogs von Toskana nicht widersetzte, und seine Armee, welche der Prinz Conti am Rhein befehligte, in Unthätigkeit erhielte, zumal da diese Kriegsvölker Frankreich an der Schelde viel größern Nutzen bringen könnten, als am Mayne. Die Minister Ludwigs XV. fielen blindlings in diese Falle, sie untersuchten weder wie wenig aufrichtig dieser Rath war, noch ob der vorgeschlagene Weg mit den Verbindlichkeiten zusammen stimmte, welche sie

*) Gesch. meiner Zeit. S. 145 — 149.

gegen ihre Verbündeten übernommen hatten. Indem sie auf diese Art das Heer des Prinzen von Conti schwächten, setzten sie ihn außer Stand, sich den Unternehmungen des Wienerhofes zu widersetzen." Genug, Ludwig zog wirklich 20,000 Mann *) von der Rhein-Armee an sich, und erlangte dadurch ein solches Uebergewicht, daß die Verbündeten überall weichen, und Brüßel, **) Gent, Brügge und Oudenarde, fast ganz wehrlos sich den Franzosen ergeben mußten. Diese endigten den für sie höchst ruhmvollen Feldzug mit der Einnahme von Niewpoort, Dendermonde, Ostende, und Ath, und bezogen hierauf die Winterquartiere hinter der Dender. Aber nicht unzufrieden war damit Maria Theresia, denn sie hatte ihr Ziel, das wichtigste, was ihr bisher am Herzen lag, erreicht. In dem Maaße, in welchem sich die französischen Streitkräfte am Maine vermindert hatten, vermehrte sie daselbst die ihrigen unter Bathiani mit einem neuen Heere, das diesem der Feldmarschall Traun von Baiern aus zuführte. Prinz von Conti war jetzt nimmer mehr im Stande, beyder Vereinigung zu hindern, sondern sah sich sogar genöthigt, den 18. July über den Rhein zurück zu gehen, nachdem, den 5ten zuvor, der Großherzog selbst bey der Armee angekommen war, und den Oberbefehl übernommen hatte. Auf solche Weise blieb

*) Nach S. 156 ebend. nur 15,000.

**) Darin allein wurden 11,000 Mann von den Truppen der Bundsgenoßen zu Kriegsgefangenen gemacht, und sehr viele Kanonen erobert.

alles frühere Bestreben des französischen Hofes, die Erhebung desselben auf Deutschlands Thron durch die Macht der Waffen zu hindern, gänzlich fruchtlos, und der Kurfürst von Maynz säumte keinen Augenblick, anstatt des vorhin angesetzten 1. Juny, nunmehr den 4. August als unabänderlichen Wahltag zu bestimmen. Es begannen an diesem wirklich die vorläufigen Verhandlungen. Allein sie zogen sich in die Länge, und kamen erst den 13. September zur völligen Reife. Denn nicht allein der König von Preußen, als Kurfürst von Brandenburg, sondern auch der Kurfürst von der Pfalz, erschwerten ungemein den Fortgang des für das gesammte Reich so wichtigen Geschäfts, der letztere um so mehr nicht ohne Grund, da die von ihm längst ergriffene Neutralität von den österreichischen Truppen wenig oder gar nicht geachtet, von ihnen in den kurpfälzischen Gebiethen vielfacher Unfug ausgeübt, und selbst der Sekretär des zweyten pfälzischen Wahlbothschafters mit dessen Wahlakten auf offener Poststrasse aufgehoben, und vom 9. Juny bis zum 12. July bey der Armee in Verhaft behalten wurde. *) Kein Wunder also, daß die genannten zwey Kurfürsten standhaft fortfuhren, die Giltigkeit der böhmischen Wahlstimme zu bestreiten, den Großherzog, als bloßen Mitregenten der Erzherzogin von Oesterreich, zur Uebernahme der Reichsverwaltung für ganz unfähig zu erklären, die begonnene Wahl selbst als aller sonst erfoderlichen Freyheit entblößt an-

---

*) Wahl und Krönungs-Diarium w. o. Fol. 135. 143. 144. 150 — 157. ꝛc.

zuklagen, und sich dagegen auf das feyerlichste zu verwahren, wie sie es denn wirklich in starken Ausdrücken thaten, und noch vor Vollendung derselben, den 12. September, ihre Bothschafter förmlich von Frankfurt abriefen. Ganz im Einklange mit ihnen handelte der König von Frankreich. Dieser gab sich insbesondere viele Mühe, nicht allein die drey geistlichen Kurfürsten von der österreichischen Parthey abzubringen, sondern sogar auch den Pabst zu bewegen, daß er die Wahl des Großherzogs hintertreiben helfe. Doch die Maaßregeln zu Gunsten des letztern waren zu gut genommen, die Einigkeit der 7 für ihn stimmenden Kurhöfe zu fest, alles weitere, besonders in Betreff der entworfenen Wahlkapitulation, schon zu sehr in Richtigkeit, das Bedürfniß des gesammten Reichs, sich endlich wieder mit einem mächtigen Oberhaupte vorzusehen, zu entschieden, als daß dessen Ernennung und Kundmachung unter den Namen Franz I. von nun an wirklichen römischen Königes und künftigen Kaisers nicht nothwendig hätte erfolgen müßen. Sie erfolgte, wie gesagt, den 13. September 1745, indem er eben sein Hauptquartier zu Heidelberg hatte, sich hierauf von da, auf erhaltenes Wahldekret, nach Aschaffenburg begab, den 25. September seinen feyerlichen Einzug in Frankfurt hielt, und dort, am 4. Oktober, als seinem Namenstage, durch den Kurfürsten von Maynz, auf das feyerlichste gekrönt wurde. *)

---

*) Ebend. Fol. 178 — 240 ꝛc. und Krönungs-Diarium Fol. 82. ꝛc.

§. 2.

Des Kriegs Fortdauer, zunächst im Norden. Dazwischen fallende Unterhandlungen und Schlachten. Der König von Preußen zieht in Dresden ein, und schließt Frieden daselbst.

Mit dem Frieden zu Füßen, der hier in Donauwörth den 16. May durch den Stadtprokurator Steinherr unter Trompeten- und Paukenschall ausgerufen wurde, hatte sich endlich der furchtbare Kriegssturm gelegt, dem insbesondere unser liebes Baierland schon so lange her ausgesetzt war. Gleich diesem konnte nun auch unser klösterliches und städtisches Gemeinwesen einer ganz heitern und ruhigen Zukunft um so trostvoller entgegen sehen, je mehr Gutes sich von dem äußerst liebreichen, friedfertigen, thätigen und weisen Kurfürsten Maximilian Joseph erwarten ließ. Die sicherste Bürgschaft hiefür lag selbst in der neulich erfolgten Kaiserwahl, als wodurch die nun wieder hergestellte Freundschaft zwischen Oesterreich und Baiern, so zu sagen, eine unerschütterliche Grundfeste erhielt. Was seit 45 Jahren so oft der traurige Fall war, daß sich die kaiserlich-österreichischen und die kaiserlich-baierischen Krieger vor und inner unsern Mauern gegenseitig als die erbittersten Feinde aufsuchten, verfolgten, und nur Unheil brachten, davor hatte jetzt Donauwörhs biedere Bürgerschaft nimmermehr zu zittern. Schon den 26. May waren die königlich-ungarischen Truppen von hier aufgebrochen, und traten unter dem Oberst von Wal-

degg ihren Marsch über Höchstädt nach dem Rheine an. Je freudiger noch am nämlichen Tage das Regiment Morawiski als kurbaierische Besatzung in hiesiger Stadt aufgenommen wurde, desto gieriger drang auch, fünf Monate später, Jedermann zum jubelndsten Willkomm an die Donau hinaus, als auf ihr, den 20. Oktober um 10 Uhr, die beyden kaiserlichen Majestäten Franz und Theresia, von Frankfurt her, mit 23 Schiffen vorbey fuhren. Zur größern Bequemlichkeit hiezu hatte man das mittere Joch der Brücke abgetragen. *) Nur Schade, daß dem Jubel des Willkomms an den Gestaden der Donau das erwünschteste abgieng, was ihn hätte vollständig machen sollen, die Theilnahme so vieler Nachbarvölker an der Muldau, Elbe und Oder, am Rheine, an der Maas und der Schelde, an der Etsche, dem Po, und dem Arno.

Die Hoffnung, oder der Antrag des Königs von Frankreich und von Preußen unter dem Beding, den Großherzog auf den Kaiserthron befördern zu helfen, mit der Königin von Ungarn einen desto vortheilhaftern Frieden zu erlangen, war jetzt nach dessen vollbrachter Wahl verschwunden, und daß diese, ungeachtet ihres Widerstrebens, dennoch vor sich gieng, reizte beyde zu noch größerm Unwillen. Wie wenig sich dagegen jene zur Aussöhnung mit ihnen geneigt zeigte, haben wir bereits vernommen. Der Krieg mußte also, wenn schon nicht mehr in Mitte unseres Vaterlands, doch

---

*) Handschrift w. o.

wenigstens an den nördlichen, westlichen und südlichen Grenzen desselben fortwüthen.

Durch den Sieg bey Hohenfriedberg hatte es der preußischen Armee, im Monate Juny 1745, gelungen, wieder ganz festen Fuß in Böhmen zu fassen. Friedrich lagerte sich mit ihr bey Culm, Prinz Karl von Lothringen aber mit der seinigen bey Könnigingrätz. Beyde gaben sich von dort aus und fernerhin durch verschiedene Bewegungen, Angriffe und Ueberfälle viele Wochen hindurch nicht wenig zu schaffen, wobey es jedoch mehr auf vortheilhafte Stellungen, Behauptung wichtiger Plätze, und vorzüglich auf den Bedarf des so nöthigen Unterhalts für Mann und Roß, als zur Zeit auf entscheidende Unternehmungen, abgesehen war. Was in dieser Hinsicht die Oesterreicher durch die Menge ihrer leichten Truppen und einzelner Partheygänger, unter denen sich insbesondere der unternehmende Frankini auszeichnete, voraus hatten, das ersetzten im vollen Maaße die Preußen durch ihre Vorsicht, Hinterlist und Tapferkeit. Die vielfältigen Proben hievon anzuführen, ist natürlich hier der Ort nicht. *) Der Grund indessen, warum es nicht räthlich schien, vor der Hand etwas großes zu wagen, lag theils in sehr zufälligen Ereignissen, theils in der Beschaffenheit der beyden Armeen selbst. Nach einem, wie wir hörten, schon früher gefaßten, aber schnell und ganz mißlungenen Plane, erscheint, auf Veranstaltung des Hofs zu Versailles plötz-

---

*) Einigen Inbegriff derselben findet man in der Geschichte meiner Zeit. S. 264. w. o.

lich ein Jüngling, Prinz Eduard, der Sohn des Prätendenten, begleitet von einigen Vertrauten in Schottland. Er hält sich verborgen, bis sich einige seiner Anhänger mit einer Schaar Bauern um ihn versammeln. So ward durch Frankreich, England wider England bewaffnet. Zwar daselbst spottete man des jungen Eduards und der kindischen Empörung; in London nannte man die Sache: den Einfall eines jakobitischen *) Priesters, (des Kardinals Tencin,) und den Ausflug eines jungen Springinsfeld. Aber dieser junge Springinsfeld schlug und vertrieb den General Cop, welchen die Regierung mit allem, was sie in der Geschwindigkeit an Truppen hatte zusammen bringen können, wider ihn abgeschickt hatte. Da giengen dem Könige Georg die Augen auf; er sah sich gezwungen, seine Engländer, die Flandern vertheidigten, nach London zurück zu rufen, um seinen erschütterten Thron zu beschützen. Schottlands Angelegenheiten erschöpften jetzt die ganze Aufmerksamkeit seines Ministeriums; die Bundesgenossen Englands hielten das Land schon für halb verloren, und bezeigten ihm nicht mehr die vorige Achtung. **)

---

*) Die Hofparthey und die Landparthey, oder die vorhin sogenannten Torys und Whigs, wurden nachmal auch mit den Namen Hannoveraner und Jakobiten bezeichnet, je nachdem sie dem neuen protestantischen Braunschweig-hannoverischen Herrscherstamme anhiengen, oder dem alten katholischen der Stuarte, die mit Jakob II. ihren Thron verloren. *)

*) Guthrie allg. Weltgesch. 13. B. 2. Abth. S. 524.

**) Geschichte m. Z. S. 217. — u. allg. Weltg. w. o. S. 858. ꝛc.

Gar vortheilhaft war dieses politische Zwischenspiel für die Königin von Ungarn; gar nachtheilig für den König von Preußen. Denn während hiebey Frankreichs vorzüglichster Zweck war, seine Siege in Holland immer weiter und weiter zu verfolgen, kamen nun Georgs Bemühungen, den Wiener-Hof zur Annahme der hanöverischen Uebereinkunft zu vermögen, ganz ins Stocken, und Maria Theresia, vereint mit dem Könige von Polen, konnte nun alle ihre Kräfte wider die Preußen in Bewegung setzen. Graf von Brühl arbeitete im vollen Einverständniß darauf hin. Wären nur jene, als die nächsten und gefährlichsten Feinde, einmal hinreichend gezüchtiget, mit dem an Geld und Kriegsmacht überaus erschöpften Frankreich, wie mit dessen Bundsgenossen in Spanien und Italien, so schmeichelte man sich in Wien und in Dresden, würde man um so leichter zum Ziele kommen. Daher, wie der gemeinsame Wunsch, so des Prinzen von Lothringen, dessen Armee sich wieder bedeutend verstärkt hatte, fester Entschluß, der feindlichen bey nächster Gelegenheit den Todesstreich zu versetzen. Der aufmunterndste Anlaß ergab sich hiezu, da so eben in seinem Lager, den 18. September, die frohe Bothschaft von der Erhebung seines Bruders auf den deutschen Thron ankam. Die österreichische Armee machte an diesem Tage ein Freudenfeuer; der Name: kaiserliche Armee, erfreute die Offiziere dieses Heers; zwey Tage verstrichen in Festen, wobey der Wein nicht gespart ward. Hier, dachte Friedrich, wäre es vielleicht die rechte Zeit zum Angriff; allein er wollte seinen Plan des Feldzugs nicht

ändern, und beschloß daher, sein Lager nach Staudenz zu verlegen. Ohnehin waren mehrere Abtheilungen seiner Truppen mit allerley Aufträgen an verschiedenen Orten nicht wenig beschäftigt. Herr von Nassau mußte frühzeitig, schon den 25. Juny, mit 12,000 Mann, nach Oberschlesien eilen, um den Oesterreichern die von ihnen eroberte Festung Kosel wieder zu entreissen. Vier Regimenter zu Fuß, und drey Regimenter zu Pferd, wurden abgeschickt, um die Truppen des Fürsten von Anhalt zu verstärken, der bey Halle stand, und Sachsen bedrohte. Den wichtigen Posten der kleinen Stadt Neustadt, durch den die Verbindung mit Schlesien gesichert wurde, hatte der Major Tauenzien zu vertheidigen, was ihm auch gegen zweymaligen gewaltigen Angriff rühmlichst gelang. Andere hielten auf andern Plätzen den Feind in beständiger Unruhe, nicht anders, als wollte man ihn bald da, bald dort zum Schlagen bringen, im Grunde um desto unvermerkter aus Böhmen abzuziehen. Dieß wäre geschehen, hätte nicht Prinz Karl jetzt selbst den König zum Schlagen genöthiget, indem letzterer seinen Marsch nach Schatzlar richtete, und unterwegs auf einmal, den 30. September, die ganze feindliche Armee, zwischen der Strasse von Trautenau und Deutsch-Prausnitz, in voller Schlachtordnung vor sich fand. Zwar hatten sich von derselben 18,000 Mann Sachsen trennen müßen, um ihr eigenes Land gegen den Fürsten von Anhalt, bey Halle zu bewachen. Doch in dem Lager des Prinzen von Lothringen waren nicht allein der alte Herzog von Ahremberg, und der Fürst von Lobkowitz, die auf Be-

fehl der Kaiserin im Vereine mit jenem, eine Art Kriegsrath bilden, und das beschlossene angriffsweise Einschreiten kräftigst unterstützen sollten, sondern auch, neben früherer Verstärkung, noch acht Regimenter angekommen, die man theils aus Baiern, theils von der Armee am Rhein, theils von der so eben mit den Franzosen ausgewechselten Besatzung aus Freyburg genommen hatte. Auf solche Weise stieg ihre vereinte Heersmacht auf beynahe 40,000 Mann, denen Friedrich, in Folge der voraus gegangenen Absendung so vieler beträchtlicher Streitkräfte, kaum die Hälfte entgegen setzen konnte. Für ihn kam es nun darauf an, ob es räthlicher wäre, sich, was die Oesterreicher erwarteten, mit großer Gefahr zurück zu ziehen, oder den angebothenen Kampf zu bestehen. Er entschloß sich für das letztere; „denn es war bey weitem ehrenvoller, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, indem man sein Leben theuer verkauft, als auf einem Rückzuge umzukommen, der sicherlich in eine schimpfliche Flucht ausgeartet hätte.“ *)

Schnell wandelt er nun den Zug seiner Armee in Schlachtordnung um; eine Viertelschwenkung rechts, die er geboth, stellte sie der feindlichen in paralleler Linie gegenüber, nur daß die der Oesterreicher dreyfach hinter einander, die der seinigen nur einfach stand. Das Unternehmen war höchst gewagt, aber mit erstaunenswürdiger Ordnung und Geschwindigkeit ausgeführt. Unter dem Feuer von 28 in zwey Batterien aufgepflanz-

*) Gesch. meiner Zeit w. o. S. 203.

ten Kanonen, breitete sich der rechte Flügel aus, und blieb zugleich zahlreichen Granatkugeln fast eine halbe Stunde lang ausgesetzt, ehe der linke gänzlich heran gerückt war. Jetzt erhielt Feldmarschall von Buddenbrock Befehl zum Angriff mit seiner Reiterey. Kaum daß die österreichische ihre Karabiner, wie gewöhnlich, losgebrannt, und nach dem Degen zu greifen, Zeit hatte, so war sie schon theils in den Abgrund, der hinter ihr lag, theils auf ihr eigenes Fußvolk zurück getrieben. Denn das erste über den Haufen geworfene Treffen mußte nothwendig auf das zweyte, dieses auf das dritte fallen, und der zu enge Raum gestattete so vielen, vollen 50 Schwadronen nicht, sich wieder in Ordnung zu stellen. Durch diesen so glücklichen Erfolg angefeuert, eilt die erste Brigade der Infanterie vom preußischen rechten Flügel schnell auf die besagten österreichischen Batterien los. Allein das gewaltige Kartätschenfeuer aus den 28 Kanonen macht ihre Glieder dünne, sie wird augenblicklich zum Weichen gebracht. Doch augenblicklich rücken eben auch fünf neue Bataillone aus dem Rückhalt heran, vereinigen sich mit den weichenden, und bemeistern sich, den Herrn von Bonin, und den Obersten von Geist, an ihrer Spitze, der mordenden Schlünde. Damit ist das Loos der Schlacht entschieden. Sie erhielt ihren Namen von dem Dorfe Sorr, dem Endpunkte jenes Abgrunds, in den die Oesterreicher gesprengt wurden. Noch fiel in ihr manche, nicht wenig ergreifende Szene vor, fast jede als eigener Beweis des preußischen Muths, und des Königs, wie seiner untergeordneten Feldherrn, ausgezeichneter Erfah-

renheit in der Kriegskunst. Ihnen kam jedoch für dießmal der enge Raum, auf dem geschlagen wurde, sehr zu statten. Denn da reichte die verhältnißmäßig geringe Zahl ihrer Streithaufen hin, die ganze Schlachtlinie auszufüllen, während auf Seite des Prinzen von Lothringen die große Ueberzahl seiner Völker, indem sie sich nicht entwickeln konnte, einander nur zur Last, und selbst verderblich wurde. Daß aber der letztere eine solche Stellung nahm, kam ohne Zweifel daher, weil er gar nicht vermuthete, hier von den Preußen angegriffen zu werden. Auch schadete wahrscheinlich seinen Anordnungen nicht wenig einerseits die stets vorschnelle Hitze des Fürsten von Lobkowitz, andererseits die Unbehülflichkeit des Herzogs von Ahremberg, der sich mit seiner ganzen Mannschaft, wie es hieß, in der Nacht verirrt, und sich gerade umgekehrt, mit dem Rücken gegen das Lager des Königs, gestellt hatte. Kurz, ein neuer glänzender Sieg krönte die Preußen bey Sorr, und die Oesterreicher mußten ihr Heil in der Flucht suchen. Außer den Getödteten, verloren diese an Gefangenen 30 Offiziere, und 2000 Gemeine, 22 Kanonen, 10 Fahnen, und 2 Standarten. Indessen blieben auch von jenen der Prinz Albert von Braunschweig, der General Blankensee, die Obersten Bredow, Blankenburg, Dohna, Bedebur; die Oberstlieutenante Lange und Wedel von der Garde, und 1000 sonstige Soldaten auf dem Platze, die Zahl der Verwundeten rechnete man auf 2000. *)

*) Ebend. S. 207.

Wahrlich ein theuerer Sieg, und viel zu theuer in Bezug auf seinen geringen Erfolg. Gehindert durch die Unebene der Gegend, konnte Friedrich den Flüchtigen in die Ferne nicht nachsetzen, blieb, ehrenhalber, auf dem Schlachtfelde von Sorr fünf Tage stehen, führte sodann seine Truppen nach Trautenau, und als da der Mangel an Lebensmitteln eintrat, unter den hiezu getroffenen Voranstalten, aber nichts desto weniger von den feindlichen Streifzügen mächtig geneckt, den 16. bis zum 19. Oktober auf dem Wege von Schatzlar nach Schlesien selbst zurück. Man lagerte sich zunächst um Liebau; du Moulin, der den Nachtrupp führte, mußte die Grenzen decken; das übrige Heer unter dem Oberbefehl des Prinzen Leopold von Anhalt bezog zwischen Rostock und Schweidnitz die Standquartiere, und der König gieng nach Berlin, um die kräftigsten Maaßregeln für den nächsten Feldzug zu treffen. Und nun erst näherte sich der Zeitpunct zum Kampfe auf Leben und Tod zwischen Friedrich und seinen Feinden, oder doch zwischen den Preußen und Sachsen. Der Plan war fertig zu Brandenburgs gänzlicher Zertrümmerung, von Brühl zu Dresden entworfen, von Bartenstein zu Wien verbessert, von dem kursächsischen Feldmarschall Grafen von Rutowski erweitert, und so an die Königin von Ungarn nach Frankfurt abgeschickt. Ihm gemäß sollte mit Beginn des Winters der König von Preußen auf vier Seiten zugleich angegriffen werden, von Böhmen her in Schlesien durch die Generäle Hohenems und Keul, von der Lausitz aus im Zuge nach Sagan und Crossen durch den Prinzen von Lothringen selbst, bey Halle,

wo der Fürst von Anhalt stand, durch die sächsische Hauptarmee unter Rutowski und Sibilski, endlich in der Kurmark selbst, und gerade auf Berlin zu, durch den österreichischen General Grun, den man mit 10,000 Mann vom Rheine herbey rief, und mit einigen tausend Sachsen verstärkte. Graf von Brühl, war in seinem Zorne gegen Friedrich und in seinem Uebermuthe unvorsichtig genug, das Geheimniß den Herrn Wolfenstierna, schwedischen Minister am Dresdner Hofe, so zu sagen seinen Hausfreund, merken zu lassen. Dieser gab davon dem gleichfals schwedischen Minister zu Berlin, Herrn von Rudenskiöld, Kunde, und Rudenskiöld sehr begreiflich dem Könige von Preußen selbst. Denn ihm waren der Hof zu Stockholm und überhaupt die Schweden im hohen Grade zugethan, seitdem sich der dortige Thronfolger mit dessen Schwester Ulrika vermählt hatte. Friedrich wußte nun ganz, woran er wäre. Jede Hoffnung auf Frankreichs von ihm wiederholt betriebene Unterstützung war verschwunden. Ja, was noch mehr ist, selbst die Kaiserin von Rußland ließ ihm, weil er sich sogar durch öffentliche Kundmachung schon zu laut gegen den Dresdner Hof ausgesprochen hatte, durch ihren Gesandten in Berlin erklären: „Sie hoffe, der König werde davon abstehen, das Kurfürstenthum Sachsen anzugreifen, weil ein solcher Schritt sie verpflichten würde, dem Könige von Polen ihre verabredete Hülfsmannschaft, zufolge ihres Bündnisses mit diesem Fürsten, zuzusenden.“ *) Drohte auch von daher, der zu

*) Ebend. S. 223.

großen Entfernung wegen, keine nahe Gefahr, so erheischte doch die allgemeine das entschloßenste Entgegengehen oder Zuvorkommen, da sich die Wahrheit alles dessen, was Rudenskiöld hinterbracht hatte, in Hinsicht auf die von den verbündeten Heeren ganz Zweck gemäß gebahnten Wege, angelegten Magazine, und schon wirklich eingeschlagenen Märsche gar nicht mehr bezweifeln ließ. Daher kein Weilen mehr für Friedrich in seiner Hauptstadt. Diese zitterte, als er sie den 14. November verließ, vor den Schrecken der Zukunft; nur 5000 Mann unter dem General Haake blieben zu ihrem Schutze zurück.

Und nun welch ein Gewühl von Ereignissen in kaum einigen Wochen! — während der Prinz von Lothringen wähnte, die Preußen genößen muthlos und ruhig ihre Winterquartiere, hatten sie sich schon allenthalben in Bewegung gesetzt, aber freylich durch des Königs listige Anordnung auf eine Weise, daß den Oesterreichern und Sachsen theils gar nichts davon bekannt wurde, theils alles nur ein furchtsames Zurückweichen zu seyn schien. Derselbe war den 15. November in Liegnitz angekommen, fand da den Prinzen Leopold und den General Golz, welcher die Aufsicht über die Lebensmittel hatte, und theilte ihnen seine Entwürfe mit. Hiezu trafen eben recht die Briefe des Generals Winterfeld mit der Nachricht ein: 6000 Sachsen seyen als Vortrab des Prinzen von Lothringen über Zittau in die Lausitz eingerückt, die Oesterreicher im Begriffe ihnen nachzufolgen. Die Armee in Schlesien 30,000 Mann stark, lauter alte ausgediente Soldaten, erhielt nun Befehl zum Aufbruche.

Man stellte sich, dem Feinde nach Crossen zuvorkommen zu wollen, im Grunde um sich denselben zuvorkommen zu lassen, und ihm dann in den Rücken zu fallen. In dieser Absicht besetzte der König drey Flüsse die vor ihm lagen, den Queis, die Neisse, und den Bober. Er rückte hierauf mit der Armee an den erstern vor, und nahm am 22. November sein Lager zu Holstein. Er ließ vier Brücken über den Fluß schlagen, um schnell in vier Kolonnen darüber gehen zu können. Es geschah bey Naumburg, wo sich diese zu sammeln Befehl hatten, schon den 23. November, indem Herr von Winterfeld Tags zuvor berichtete: Die Feinde rückten in Kantonirungen heran, aber in solcher Ausdehnung, daß ihr linker Flügel bey Lauban, und ihr rechter bey Görlitz wäre; sie werden, wie er durch Spione erfahren, sich den folgenden Tag in Marsch setzen, und er glaube, der Augenblick, etwas zu unternehmen, sey jetzt vorhanden. Ganz erwünscht fand Friedrich diesen Augenblick. Nicht achtend die Härte der Jahrszeit, und begünstigt von einem dichten Nebel zieht er mit seinen Tapfern dem Dorfe Katholisch-Hennersdorf zu, das, wie die zietenschen Husaren meldeten, die Sachsen besetzt hielten. Diese wurden auf der Stelle angegriffen, vier ihrer Regimenter über den Haufen geworfen, 1100 Mann getödtet, eine Menge Gefangener gemacht, ihnen 6 Kanonen, 2 Paar Paucken, 3 Fahnen, und 2 Standarten abgenommen. Ihr Feldgeräthe ward den Husaren zu Theil. Das Gefecht dauerte nicht länger, als von 4 bis 6 Uhr. *) Am folgenden Tage gieng der

*) Ebend. S. 230.

Zug unverweilt von Hennersdorf nach Leopoldshain, von da nach Görlitz, Ostriz, Zittau, bis an die Gränzen von Böhmen, das der Prinz von Lothringen um so eiliger zu erreichen strebte, je größer die Verwirrung war, in die seine Truppen durch den Vorfall bey Hennersdorf gestürzt wurden. Sie machten sich schnell auf die Flucht; man stieß hinter ihnen überall auf ausgespannte Wagen, umgestürztes Gepäcke, zurückgelassene Pulverkarren, und eroberte in Görlitz, das sich mit 60 Offizieren, und 250 Mann Kriegsgefangenen, auf Vergleich ergab, ein reiches Magazin. In nicht mehr als 5 Tagen waren also dieselben mit beträchtlichem Verlurst, und um 5000 Mann geschwächt aus der ganzen Lausitz vertrieben. Um ihre Rückkehr zu hindern, und den so wichtigen Posten Zittau zu schützen, blieben 10 Bataillone und 20 Schwadronen in dessen Nachbarschaft stehen.

Nicht besser, als hier dem Prinzen von Lothringen, gieng es dem Herrn von Hohenems in Schlesien. Gegen ihn hatte der König schon vorläufig den Herrn von Nassau abgesandt, um ihn daraus zu verjagen. Jetzt sendete er demselben auch noch den Herrn von Winterfeld mit 5 Bataillonen und 5 Schwadronen zu Hülfe. Da dieser dem Feinde in die Seite fiel, während ihm jener von Vorne, d. i. von Landshut her, mit aller Gewalt zusetzte, so mußte sich Herr von Hohenems schleunigst zurück ziehen, und verlor dabey sein ganzes Feldgeräthe. Ueberdieß bemächtigte sich der Oberst Brandis, der mit 2 Bataillonen in Crossen geblieben war, der Stadt Guben, wo er den Sachsen ein starkes Magazin

wegnahm. Auf solche Weise war, wie die Lausitz, so auch Schlesien vom Feinde gänzlich befreyt, aber deßhalb die Mark und Berlin selbst noch nicht von aller Gefahr. In Hinsicht auf sie sollte das größte erst durch den Fürsten von Anhalt geschehen. Der alte bedächtliche Herr hatte gegen die von dem Könige ergriffenen Ansichten und Maaßregeln mancherley im Kopfe, und zauderte wirklich, sich mit bösem Wetter und schlechten Wegen entschuldigend, dieselben so thätig, als es jener wünschte, zu befolgen. Friedrich ließ ihn wiederholt und dringend auffodern, seine Unternehmungen zu beginnen, und hatte bereits den Herrn von Lehwald mit 10 Bataillonen, und 20 Schwadronen, (das übrige Heer bezog in den Gegenden um Görlitz Erholungsquartiere,) nach Bautzen abgeschickt, damit er trachtete, sich mit dem Fürsten bey Meißen zu vereinen, und beyde gemeinschäftlich Dresden selbst bedrohten. Dem Erfolg mit Sehnsucht entgegen harrend, hielt es Friedrich, in Rücksicht auf seine sehr erschöpften Staatskassen, und seine übrigen Verhältnisse, indessen für Zweck gemäß, mit den Sachsen aufs neue zu unterhandeln. Er schrieb daher an den Herrn von Villiers, englischen Minister am Dresdner-Hofe, und erklärte demselben: er beharre, ungeachtet der Erbitterung, welche seine Feinde auch jetzt wieder so offenbar gegen ihn an den Tag legten, und ungeachtet der Vortheile, die er eben über sie erhalten habe, doch bey dem allein gefaßten Entschluße, die Mäßigung dem heftigen Verfahren vorzuziehen; biethe deßhalb dem Könige von Polen auf den Grund der hannöverischen Convention

den Frieden an, und wolle alles Vorgefallene vergessen. Williers unterzog sich freudig dem Geschäfte, in Hoffnung, ein solcher Antrag werde sowohl dem Könige August, als dessen Minister Brühl unter gegenwärtigen Umständen ganz willkommen seyn. Allein er hatte sich geirrt; weder dieser noch jener zeigte sich zur Aussöhnung geneigt: beyde vertrauten noch immer zu sehr theils auf ihre eigenen Kräfte, theils auf die so große Macht ihrer Bundsverwandten. Im nicht minder hohen Tone, als die mündliche, fiel auch die schriftliche Erklärung, die man dem englischen Minister zur Mittheilung an den König von Preußen zustellen ließ, in Kurzen nur dahin aus: „Der König von Polen wolle dem hannöverischen Vertrage beytretten, wenn die Preußen sogleich alle Feindseligkeiten unterließen, keine Contribution mehr einforderten, die erhaltenen wieder ersetzten, Sachsen unverzüglich räumten, und allen vorher geschehenen Schaden sowohl als den, der durch den Rückmarsch der Truppen veranlaßt werden könnte, im Gelde bezahlten." *) Williers prophezeyhte sich nicht viel Gutes von einem Frieden, dessen Bedingungen die Sachsen mit so viel Stolz vorschrieben. Und daß gerade jetzt, den 1. Dezember, König August mit Brühl, Dresden verließ, und sich nach Prag, wie seine zwey ältesten Prinzen nach Nürnberg, begaben, diente zum sichtbarsten Beweise, selbst ihre so stolzen Vorschläge seyen von ihnen keineswegs im Ernste gemeint. Hievon wurde Friedrich um so mehr überzeugt, da so eben die Nachricht ein-

*) Ebend. S. 237.

gieng, der Prinz von Lothringen sey neuerdings bey Leutmeriz über die Elbe gegangen, und richte seinen Marsch nach Dresden. Um nun die Plane seines so erbitterten Feindes, des Grafen von Brühl, zu vernichten, verlegte der König sein Standquartier nach Bautzen, und Herr von Lehwald gieng nach Königsbrück eine Meile von Meißen. Jener wollte indessen die wieder angeknüpften Unterhandlungen doch nicht aufgeben. In seiner Antwort an Villiers, der sich später gleichfalls nach Prag verfügt hatte, beschwert er sich über die Abreise des Königs von Polen, als einen Schritt, der wenig Freundschaft verrathe, hofft aber dem ungeachtet, der Vergleich ließe sich auf die angezeigten Bedingungen hier leicht zu Stande bringen, wenn sich August entschließen wollte, einen seiner Minister zum Abschluße desselben zu bevollmächtigen, so wie er hiezu seinerseits den Grafen Podevils zu sich habe kommen lassen. Was die geschehenen Lieferungen und andere Beschädigungen betreffe, so fielen deren nicht wenigere auf die Rechnung der sächsischen Truppen in Schlesien; das sicherste würde seyn, diesen Artikel ganz zu streichen. Verstände man sich dann zu einem förmlichen Friedensschluß, so sey zu hoffen, sowohl die russischen als die holländischen Minister werden für ihn die Gewähr leisten.

Nur Schade, daß Friedrichs Anträge und Hoffnungen auch dießmal wieder scheiterten. „Der König von Polen werde keinen Minister mit Vollmacht absenden; im Gegentheil erwarte er eine zahlreiche Menge Hülfstruppen von seinen Bundesgenossen, mit welchem

er sich in dem Kurfürstenthum Brandenburg für die Verwüstungen, welche die Preußen in Sachsen angerichtet, zu rächen wissen würde," dieß das wesentlichste, was Villiers von Prag aus durch einen Eilbothen dem Könige kund that. Seine Antwort war: Will nun der König von Polen durchaus Krieg haben, so solle ihm, kräftiger als je, mit Krieg gedient werden. *) Hiemit erstieg Friedrichs frühere Ueberzeugung, er könne den Frieden nicht anders, als mit den Waffen in der Hand, und nur durch Siege erzwingen, den höchsten Grad der Gewißheit. Zu dem Ende kam jetzt alles auf den Fürsten von Anhalt an. Daß dieser schon so lange nichts von sich hören ließ, schien um so bedenklicher, da sich eben durch die Sachsen der Ruf verbreitet hatte: Herr von Grün sey bey Torgau über die Elbe gegangen, und rücke auf Berlin an. Unwillig über des Fürsten Langsamkeit, und scharf ahndend dessen Mangel an Diensteifer, dringt er neuerdings an ihn zum ungesäumten Aufbruch. Da traf endlich ein Offizier aus Halle ein, mit Vermelden: Seine Durchlaucht habe sich den 30. November auf den Marsch gemacht, um die Sachsen in ihren Verschanzungen bey Leipzig anzugreifen, diese aber verlassen gefunden; Leipzig habe sich ergeben; und die Sachsen seyen nach Dresden geflohen. Der König schickte diesen Offizier sogleich zurück, um den Fürsten mit aller Strenge anzutreiben, sobald als möglich Meißen zu erreichen; dort stehe, ließ er ihm sagen, Herr von Lehwald schon in Bereit-

*) Ebend. S. 240.

schaft zu ihm zu stossen. Eine weitere Nachricht vom 9. Dezember aus Torgau versicherte, der Fürst habe daselbst 200 Gefangene gemacht, und werde den 12ten zu Meißen seyn. Er hielt Wort, und nachdem die sächsische Besatzung, sich durch ein Nebenthor in den Festungswerken rettend, wieder ihrer Hauptarmee zueilte, vereinigten sich Tags darauf die Lehwaldischen Schaaren wirklich mit ihm, während der König am nämlichen Tage, nur einige Bataillone und Husaren zu Zittau, zu Görlitz und zu Bautzen zurück lassend, die übrigen Truppen bey Kamenz sammelte, und den 14. Dezember zu Königsbrück ankam. Wie Leipzig und Meißen schon verloren, so hatte jetzt Dresden selbst desto mehr Ursache, vor gleichen Loose zu zittern. General Grün mußte deßhalb zeitig auf seinem Zuge nach der Mark umkehren, und sich an Rutowsky anschließen. Doch so eben war auch, den 13. Dezember, der Prinz von Lothringen selbst, und seine Armee in jener Hauptstadt eingetroffen. Nun neuer Muth daselbst, und die vollste Zuversicht. Auch erhielt Friedrich bey seiner Ankunft in Meißen einen neuen Brief von Villiers. Die Noth, besagte derselbe, und die äußerst zerrütteten Umstände Augusts III. hätten diesen endlich bestimmt, die Hände zu einem Vergleiche zu biethen; Saul, Brühls Merkur, würde nach Dresden abreisen mit Anweisungen und Vollmachten für die dortigen Minister, damit diese mit den preußischen an Wiederherstellung des Friedens arbeiten könnten; auch die Königin von Ungarn wolle dazu beytretten, wenn in dem hannöverischen Vertrage einiges zu ihrem Vortheile geändert würde. Villiers

selbst werde sich nächstens nach Dresden verfügen, um, wenn es nöthig wäre, die Mittelsperson zu seyn. *)

Kaum hatte der König diesen Brief gelesen, als eine ganz andere, aber desto erschütterndere Bothschaft erscholl, das Getöse einer fürchterlichen Kanonade an der Seite nach Dresden hin, wo der ganze Horizont im Feuer zu stehen schien. Er stand wirklich im Feuer, in Folge einer gewaltigen Schlacht zwischen dem Fürsten von Anhalt, und dem Grafen von Rutowski, wie der König sogleich ahnete. Der erstere war den 15. frühe Morgens aus seinem Lager aufgebrochen, und hatte über Wilsdruf den Weg gerade nach Dresden genommen. Ueber Wilsdruf hinaus stießen seine Husaren auf einen Haufen Uhlanen, trieben diese bis Kesselsdorf, und erblickten da die ganze sächsische Armee in Schlachtordnung aufgestellt. Davon belehrt beschloß der Fürst sogleich den Angriff. Die Sachsen hatten ihren linken Flügel an Kesselsdorf gelehnt, auf einem daselbst ganz ebenen Boden, den ein theilweise morastiger, und an der Elbeseite ziemlich tiefer Graben nebst einer Batterie von 24 Stücken groben Geschützes deckte. Das grün'sche Heer stand auf dem linken Flügel, gelehnt an Benerich, einem der Elbe nahe liegenden, und seiner Felsen und Abgründe wegen ganz unzugänglichem Orte. Anfänglich war auch die sächsische Reiterey links an Kesselsdorf aufgestellt. Doch Rutowsky änderte dieß, und wies ihr den Platz im dritten Treffen hinter seinem Fußvolke an. Kaum war der Fürst mit der Vorderspitze seiner Armee

*) Ebend. S. 245.

angelangt, und diese der feindlichen gegenüber aufgezogen, hatte dessen Scharfblick sogleich entschieden: der glückliche Ausgang des zu beginnenden Treffens hange von Kesselsdorfs Einnahme ab. Es zu erstürmen, rückten sogleich drey Grenadier = und eben so viele Bataillone seines Regiments von Borne, General Lehwald aber von der Seite an. Doch sie mußten zurück weichen vor dem entsetzlichen Kartäschenfeuer aus den 24 Kanonen, und vor dem unerschütterlichen Muthe der sächsischen Grenadiere und des Regiments Rutowsky. Kein besseres Glück hatte der zweyte Angriff. Aber nun rückte das Regiment Rutowsky aus dem Dorfe, stellte sich dadurch seiner eigenen Batterie blos, und hinderte diese zu feuern. Der Fürst von Anhalt benützte diesen Augenblick; auf seinen Befehl stürzte der Oberst Lüderitz an der Spitze seiner Dragoner über die Sachsen her; alles, was sich widersetzte, ward niedergehauen, der Ueberrest gefangen genommen. Das Fußvolk drang zugleich auf allen Seiten in das Dorf hinein, und nahm die Batterie in Besitz. Alle zur Vertheidigung des Dorfs noch darin befindlichen Truppen nöthigte General Lehwald das Gewehr zu strecken. Behend fiel jetzt auch der Fürst selbst dem Feinde in die linke Seite; die Reiterey seines rechten Flügels warf mit einem einzigen Anlauf die sächsische, und zerstreute sie dergestalt, daß sie sich nicht wieder sammeln konnte, alles ergriff in größter Geschwindigkeit die Flucht. Bald geschah das nämliche auch auf dem sächsischen rechten Flügel bey Benerich, wo Grün stand. Weder die Felsen noch die Abgründe, weder die Schneerinden noch jedes andere Ungemach, waren ver=

mbgend, die Krieger des preußischen linken Flügels, unter dem Befehle des Prinzen Moritz, noch länger zurück zu halten. Wie die zu Fuß, so die zu Pferd, alle riß der siegreiche Kampf zur Theilnahme hin; sie erkletterten die schwierigsten Anhöhen, verjagten die Feinde aus den vortheilhaftesten Stellungen, und trieben im Verfolgen noch eine Menge Gefangener ein. Die Zahl der letztern betrug nicht weniger, als 6,500 Soldaten, mit 215 Offizieren; sie verloren 1 Paar Paucken, 3 Standarten, 5 Fahnen, und 48 Kanonen; ihrer 3000 waren auf dem Platze geblieben. Doch zählten auch die Preußen an Todten 410 Offiziere, 1621 Gemeine, und doppelt so viele an Verwundeten. *)

Unvergänglichen Ruhm hatte sich hiermit der alte Fürst von Anhalt-Dessau erfochten, und natürlich die lohnendste Anerkenntniß des Königs von Preußen; vertilgt war zugleich alles, was er durch seinen Widersinn oder durch seine Langsamkeit mochte verschuldet haben. Aber thaten auf der andern Seite die Sachsen nicht alles, um sich selbst ins Verderben zu stürzen? — Nach der Ankunft des Prinzen von Lothringen in Dresden durften sich die Heere der Verbündeten offenbar einer entschiedenen Uebermacht gegen ihre Feinde freuen. Allein Heineke, Brühls erster Handlanger in der Regierung des Landes, hatte die Oesterreicher, gar nicht achtend auf die Vorstellungen ihres Anführers, so weit auseinander gelegt, daß sie 24 Stunden gebraucht hätten, um sich zusammen zu ziehen. Der Prinz von

*) Ebend. S. 249.

Lothringen both sich mit seinen Truppen dem Grafen Rutowsky zur Unterstützung bey dem voraus zu sehenden Angriffe des Fürsten von Anhalt an. Doch Rutowsky erwiederte: Er sey auf dem Posten, den er inne hätte, stark genug, und die Preußen würden nie die Keckheit haben, ihn anzugreifen. Und eben er, um dieß denselben zu erleichtern, war so unvorsichtig, seine links an Kesselsdorf aufgestellte Reiterey von da hinweg, und hinter die Armee zu weisen. Die Schlacht hatte für die Sachsen nicht minder ruhmvoll als glücklich begonnen, aber sie gieng unvermeidlich verloren, nachdem das Regiment Rutowsky sich aus dem Dorfe heraus gezogen hatte. Am Ende hätte von ihrer Reiterey das preußische Fußvolk des linken Flügels ganz können niedergehauen werden; aber sie that einen so schwachen Angriff, und ward so schlecht unterstützt, daß sie nach einigen Schüßen von Seite der Preußen völlig verschwand, und den Siegern das Schlachtfeld überließ. Jetzt kam der Graf Rutowsky mit seiner ganzen Armee in Dresden an, wo sich eben der Prinz von Lothringen mit Zusammenziehung seiner Truppen beschäftigte. Dieser that dem Grafen den Vorschlag, mit ihm vereint am folgenden Tage die Preußen anzugreifen. Er brachte zu seiner Entschuldigung vor: sein Fußvolk sey beynahe aufgerieben, er habe 10,000 Mann verloren, es fehle ihm an Waffen und an Geschützvorrath, noch haben sich seine Soldaten von ihrem Schrecken nicht erholt. Zudem stehe der König von Preußen im Begriffe sich mit dem Fürsten von Anhalt zu vereinigen, und Dresden leide Mangel an Lebensmitteln,

und an Kriegsvorrath. Es bleibe demnach, um die Ueberbleibsel von Kesselsdorf zu retten, nichts anderes übrig, als sich nach Zest, einem nahe an den böhmischen Gebirgen gelegenen Dorfe zu begeben. Dieser Entwurf ward ausgeführt. Die Sachsen räumten ihre Hauptstadt, ließen jedoch, zwecklos genug, 6000 Mann Landmiliz in ihr zurück, anstatt mit dieser ihre Armee zu verstärken. Sie lagerten den 16. Dezember bey Königsstein, und schickten ihre Reiterey nach Böhmen, weil man diese auf sächsischem Boden nicht mehr unterhalten konnte. Die Rechnung, nach welcher August III. und sein Minister Brühl vor kurzem noch so zuversichtlich auf die Mark und auf Berlin selbst zählten, war ohne Wirth gemacht. Dafür ließ jetzt Friedrich die Vorstadt von Dresden besetzen. Der Befehlshaber der Stadt ward aufgefodert, sich zu ergeben; er antwortete: Dresden sey kein Kriegsort; und die Minister übersandten eine Vorstellung, welche statt einer Kapitulation dienen sollte. Der König setzte die Bedingungen nach seinem Belieben fest. Am 18ten rückten die Preussen in die Stadt. Die Landmiliz ward entwaffnet, und zur Ergänzung der Truppen gebraucht, man bekam hier 415 Offiziere, und 1500 Verwundete aus der Schlacht von Kesselsdorf. Friedrich schlug, nebst dem Generalstabe der beiden Armeen, sein Standquartier zu Dresden auf. Kaum war er daselbst angekommen, als er auch schon den Kindern des Königs seinen Besuch abstattete, um ihre Furcht zu stillen, und sie völlig zu beruhigen. Er suchte ihr Unglück dadurch zu mildern, daß er ihnen ganz genau alle ihrer Geburt zukommen-

den Ehrenbezeugungen erweisen ließ; sogar die Schloßwache wurde ihren Befehlen unterworfen. *)

Friedrichs Hauptgeschäft war nun, das mit Herrn von Villiers begonnene Werk der Unterhandlungen zum Ende zu bringen. Er bezeugte ihm seine Verwunderung darüber, daß er gerade an dem Tage einer Schlacht Friedensvorschläge erhielt. Um den Betrieb derselben abzukürzen, sey er nun selbst nach Dresden gekommen. Das Waffenglück habe indessen in seiner freundschäftlichen Gesinnung gegen den König von Polen nichts geändert, und ohne sich an Brühls Unredlich- und Treulosigkeit rächen zu wollen, bleibe er bey dem hannöverischen Vertrage stehen. Nur möchte ihm Villiers die Antwort des Königs von Polen wörtlich mittheilen, die Ausfertigung der nöthigen, und ganz genügenden Vollmachten für die Herrn von Bülau und von Rex auf alle Weise beschleunigen, und sobald als möglich auch sich selbst in Dresden einfinden. Nur wenige Tage, und das alles ward in Vollzug gebracht. Mit dem sehnlichst erwarteten Herrn von Villiers traf auch der Graf von Harrach im Namen der Kaiserin-Königin ein. Die sächsischen Minister hatte der König gleich Anfangs zu sich rufen lassen, ihnen seine Gesinnungen kund gethan, und dieselben leicht überzeugt, sie selbst wüßten keine gemäßigtern Vorschläge zu entwerfen, und ihr Herr könne keinen bessern Ausweg finden, als daß er sie annehme. Demnach wurde der Friede schon den 25. Dezember 1745 unterzeichnet. *) In Bezug auf

*) Wenk Cod. jur. gent. recent. Tom. II. p. 194 et 207.

die Königin von Ungarn blieb es bey dem hannöverischen Vertrage, und bey dem Frieden von Breslau, somit Preußen, wie zuvor, im Besitze von Schlesien. Die Sachsen versprachen, niemals den Feinden des Königs, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte, den Durchmarsch durch ihr Land zu gestatten. Der fürstenberger Zoll sollte gegen einiges Land von gleichem Werthe vertauscht werden. Der König von Polen verbürgte die Bezahlung einer Million Kriegssteuern, zu welchem das Kurfürstenthum sich anheischig gemacht hatte, und entsagte zugleich aller Schadloshaltung der Kriegskosten. Dagegen versprach der König von Preußen, vom Tage der Unterzeichnung an alle Kriegsschatzungen einzustellen, und seine Truppen ohne Verzug aus Sachsen abzuführen, Meißen allein ausgenommen, wo das preußische Feldlazareth war; welches auch, bis zur Heilung der Verwundeten bewilliget wurde. In den Abschluß zwischen Oesterreich und Preußen wurde nicht allein Kursachsen, sondern auch Kurbraunschweig, Hessenkassel, und besonders Kurpfalz mitbegriffen. Wie unlieb der Hof von Versailles ein solches Ende des zweyten schlesischen Krieges, der in allem 16 Monate gedauert hatte, aufnahm, gab Ludwig XV. in zwey Schreiben an den König von Preußen empfindlich genug zu verstehen. Aber letzterer wußte sich hierüber eben so fein als gründlich zu rechtfertigen, ohne daß daraus eine förmlich feindselige Gesinnung zwischen beyden entstehen konnte. Fragt man, was Friedrich für dießmal durch seine so großen Anstrengungen, und mehrfache sehr glänzenden Siege gewonnen habe, so giebt er hierauf selbst ganz kurz zur Ant-

wort: „Wenn Ansehen, wenn Ruhm der Waffen es verdienen, daß man, um sie zu erlangen, seine Kräfte aufbiete, so sind die Preußen dadurch für die Unternehmung dieses zweyten Krieges belohnt worden. Aber dieß war auch alles, was sie dadurch erhielten; und selbst dieser vergängliche Dunst erweckte ihnen noch Neider.“ *)

§. 3.

Des Kriegs gleichzeitige Fortdauer im Westen und Süden, zu Land und zu Wasser. Vereitelte Unterhandlungen um Beylegung desselben. Erneuerte blutige Kämpfe. Folgt endlich doch der Friede zu Aachen.

Die oben berührte Landung des jungen Prätendenten Karl Eduard in Schottland schien anfänglich den besten Erfolg zu versprechen. Unterstützt von mehrern muthvollen Stämmen der Bergschotten, verschiedenen Lords, und andern Anhängern, kam er in Perth an, dem Range nach der zweiten Stadt des Königreichs, und ließ daselbst seinen Vater Jakob III. zum Könige von Großbritannien ausrufen. Er rückte sofort in der Hauptstadt Edinburg ein, wo die nämliche Feyerlichkeit Statt fand. Indem ihm dahin Sir Johann Cope mit so vieler Macht, als er in Eile zusammen bringen konnte, entgegen zog, grief er denselben bey Preston Pans, ungefähr 12 englische Meilen weit von jener Hauptstadt, kraftvoll an, und schlug ihn, den 21. Sep-

*) Geschichte m. Z. 2 Th. S. 252 bis zum Ende.

tember 1745, sammt seinen Truppen nach wenigen Minuten in die Flucht. Ihrer 500 Mann waren auf dem Platze geblieben. *) Seine Sache gewann durch diesen Sieg starken Aufschwung und großen Zuwachs an Theilnehmern, noch mehr, nachdem er hierauf in England selbst einfiel, Carlisle, das er berennte, sich ihm in weniger als drey Tagen ergab, daselbst den Seinigen ein beträchtlicher Waffenvorrath zu Statten kam, und er, über Penrith vorrückend, gar bald sein Hauptquartier in Manchester aufschlug. Von da setzte er seinen Zug nach Derby fort. Schon zitterte man in London; denn er war nur noch 100 englische Meilen davon entfernt. Hätte er seinen Marsch, wie bisher, beschleunigt, leicht würde er dieser Hauptstadt, von seinen dortigen Freunden in großer Zahl mit Ungeduld erwartet, und kühn unterstützt, sich haben bemächtigen können. Allein daran hinderten ihn seine Befehlshaber, die Oberhäupter der bergschottischen Stämme. Diese, vermöge ihrer Erziehung unwissend, und an nichts weniger, als an Unterwürfigkeit gewöhnt, waren unter sich eifersichtig, und stimmten für jetzt nur darin übereins, daß man den Rückzug in das eigene Vaterland beschloß. Derselbe gieng ohne einigen Verlurst nach Carlisle, wo man 400 Mann als Besatzung hinterließ, und mit Beobachtung strenger Kriegszucht, nur daß manche Städte starke Brandschatzungen bezahlen mußten, bis nach Schottland vor sich.

Zu London hatte sich indessen der erste Schrecken und die Niedergeschlagenheit auf einmal in Zorn und die ent-

*) Allg. Weltgesch. v. Guthrie ꝛc. 13. B. 2. Abth. S. 860.

schlossenste Kampflust verwandelt. Bereits waren 6000, zum Beystand der Krone heran gekommene Holländer unter dem General Wade im Begriffe dem Prätendenten zu Leibe zu gehen. Der König hatte beschlossen, den Feldzug in Person mitzumachen. Schnell ward aus Londoner = Freywilligen ein Regiment errichtet. Die damaligen Minister, Harrington, Chesterfield, und Pelham suchten, im Vertrauen auf die Gunst des Volks, alles zur größten Thätigkeit aufzuregen. Die Rechtsgelehrten wurden einig, sich mit den Richtern an ihrer Spitze der Armee anzuschließen. Selbst die Aufseher der Schauspielhäuser erbothen sich, eine Schaar ihrer Leute zum Dienste des Vaterlands aufzubringen. Denn es galt natürlich in den Augen aller dieser den Thron der Hanoveraner, ihre Freiheiten, den Sieg über das ihnen so verhaßte Pabstthum und seinen Anhang. Dessen ungeachtet durfte Karl Eduard noch nicht verzagen. Nach seiner Zurückkunft in Schottland begab er sich nach Glasgow, trieb von dieser Stadt strenge Kriegssteuern ein, setzte seinen Marsch, während ihm Lord Ludwig Gordon, Lord Drummond, und andere Stämme, noch mehr als 2000 Mann zuführten, nach Stirling fort, und fieng diese Festung unter dem General Blackeney zu belagern an. Allein so hitzig und kühn zum Fechten im freyen, ungeregelten Angriffe die schottischen Truppen und ihre Anführer waren, so wenig verstanden sie sich auf Bezwingung fester Plätze, wozu ihnen auch das nöthige Geschütz mangelte; daher verloren sie damit die Zeit umsonst. Mit desto mehr Erfolg traten sie dem englischen General Hawley entgegen, der bey Edinburg eine

beträchtliche Kriegsschaar versammelt hatte, und zum Entsatze von Stirling bis Falkirk vorgerückt war. Hier beobachteten beyde Theile sich und ihre Stärke zwey Tage lang, ehe der Prätendent, der in der ersten Linie war, das Zeichen zum Kampfe gab. Hawleys Truppen geriethen durch das erste Feuer in Unordnung, die Reiterey zog sich eilig zurück, und stieß auf ihr eigenes Fußvolk. Die Schotten verfolgten ihren Sieg, der größte Theil der königlichen Armee nahm in völliger Verwirrung die Flucht nach Edinburg, und überließ den Siegern die Mahlstatt nebst ihren Gezelten und Stücken. *)

Nun war aber der aus Flandern zurückberufene Herzog von Cumberland, damals der Liebling der englischen Armee, bey Edinburg angekommen, und stellte sich an die Spitze von ungefähr 14,000 Mann. Bey wachsender Uneinigkeit unter sich, ohne Rath und Leitung eines eigenen kräftigen Feldherrn, dem von Frankreich versprochenen Beystande umsonst entgegen harrend, zogen sich die Häupter der schottischen Kriegshaufen vor dem Herzoge, der ihnen auf dem Fuße nachsetzte, immer weiter und weiter zurück, selbst über den tiefen und reißenden Fluß Spey, an dem sie sich noch am leichtesten hätten halten können. Endlich machten sie bey Culloden, ungefähr 9 Meilen von Inverneß, Halt, und stellten sich, 8000 Mann stark, in Schlachtordnung. Dort, den 16. April 1746 Nachmittags um ein Uhr, von den Truppen des Herzogs mit Uebermacht und In-

*) Ebend. S. 865.

grimm angegriffen, stürzte ihrer sogleich eine Menge durch das heftigste Kanonenfeuer derselben zu Boden, ohne daß ihr eigenes, schlechtes und aus Unkunde noch schlechter bedientes Geschütz jenen den mindesten Schaden that. Hiedurch in Wuth versetzt, entrissen sich 500 aus ihnen dem regelgemässen Kampfe, wozu sie der Prätendent gegen ihre Gewohnheit, unklug genug angeführt hatte, und rannten mit gewohnter Unbändigkeit zum Handgemenge auf den linken feindlichen Flügel ein. Aber zu spat und umsonst. Die Dragoner unter dem General Hawley von Landmilitzen unterstützt, fielen, auf ihrer nur schwach vertheidigten rechten Seite, mit dem Degen in der Faust unter sie, und richteten ein gräuliches Blutbad an. In weniger als einer halben Stunde waren sie völlig geschlagen, und über 3000 Mann ihrer Verwundeten und Getödteten bedeckten das Schlachtfeld. Die französischen Truppen auf dem linken Flügel thaten keinen Schuß, standen während des ganzen Gefechts unthätig, und ergaben sich nachher zu Kriegsgefangenen. Ausser Einem Haufen von den Stämmen der Bergschotten, der in Ordnung von der Mahlstatt abzog, wurden die übrigen alle vernichtet, und ihre Anführer in die Flucht gejagt. „Der Sieg, bemerkt ein unpartheyischer Schriftsteller, war in jeder Hinsicht entscheidend; Menschenliebe gegen die besiegten würde ihn auch rühmlich gemacht haben. So aber ward hier wenig Barmherzigkeit erzeigt. Die Sieger versagten den verwundeten, unbewaffneten und wehrlosen Quartier. Es wurden Leute erlegt, die bloß durch Neugier waren angetrieben worden, Zuschauer des Streits

zu werden; und man sah die Soldaten in voraus das niedrige Amt eines Nachrichters verwalten. Der Herzog von Cumberland ließ sogleich nach dem Gefechte 36 Ueberläufer aufhängen. Die Sieger breiteten überall Schrecken aus, wohin sie kamen. Nach kurzer Zeit ward das ganze Land rund herum ein schrecklicher Schauplatz von Plünderung, Todschlag und Verwüstung. Gerechtigkeit ward vergessen, und Rachgier maßte sich ihren Namen an." *) Die letzte wurde noch an gar vielen der ausgezeichnetsten Anhänger des unglücklichen Prätendenten auf Galgen und Blutgerüsten ausgeübt; und doch entgieng er selbst dem Tode, aber nicht dem schimpflichen Nachklange eines Abentheuers, nachdem ihm sein Wagestück mißlang, und unter solchen Umständen nothwendig mißlingen mußte. Nach der Schlacht bey Culloden irrte er Wochen und Monate lang in jenem von Natur aus wilden, jetzt durch den Krieg noch mehr zur Wüste gewordenen Lande, umher. Tag und Nacht von seinen Feinden verfolgt, von denen jeder die auf seinen Kopf gesetzten 30,000 Pfund zu verdienen strebte, fand er oft kein Stückchen Brod zur Stillung des Hungers, und nur in elenden Bauernhütten, Höhlen oder Wäldern, seinen versteckten Aufenthalt. Bald ohne alle weiße Wäsche, zuletzt fast ohne alle Kleidung, schwankte sein abgemergelter Körper mit blassem Gesichte und eingesunkenen Augen jämmerlich einher. Daß er nicht ganz unterlag, hatte er einzig der unerschütterlichen Anhänglichkeit etlicher Getreuen, unter denen sich vor-

*) Ebend. S. 868.

züglich zwey Irrländer, Sullivan und Scheridan, auszeichneten, noch mehr aber dem Edelsinne vieler großmüthiger Seelen unter seinen Feinden selbst zu verdanken, zu denen er in seiner größten Noth von Zeit zu Zeit seine Zuflucht nahm, und deren Ehrfurcht für sein Haus über ihre Habsucht die Oberhand behielt. So gelang es ihm endlich, das Schiff eines von seinen Anhängern gemietheten Freybeuters von St. Malo, das in Lochnanach ankam, den 19. September 1746 zu besteigen, in Begleitung seiner oben genannten Freunde und einiger Verwiesenen, nach Frankreich abzusegeln, zweyen englischen Kriegsschiffen, die ihnen nachsetzten, glücklich zu entkommen, und zu Roseau bey Morlaix in Bretagne zu landen. *)

Abgesehen von den schon an sich höchst merkwürdigen Auftritten, die der Hof von Versailles durch das von ihm betriebene Unternehmen des Prätendenten in England veranlaßte, so gab sich auch gerade durch sie die ganze Stimmung in diesem Lande in Bezug auf den Krieg recht sichtbar zu erkennen. Diesen mit aller Macht, und vorzüglich zur See, fortzusetzen, war der gemeinsame Sinn, wie der Regierung, so deß gegen Frankreich und die Aufrührer gleich stark erbitterten Volks. Schon im Jahre 1745 hatte eine englische Flotte Cap Breton in Nordamerika den Franzosen entrissen. Die von den letztern zu dessen Wiedereroberung bestimmte Flotte verunglückte ganz; und zwey andere,

*) Ebend. S. 870.

theils zur Sicherung des Kriegs in Ostindien, theils zu einer Landung in den britannischen Pflanzstädten in Amerika abgeschickt, hatte kaum ein besseres Schicksal. Von den englischen Kommandanten zur See, Warren und Anson, angegriffen, verloren sie 9 von ihren Schiffen. Ueber 40 reich beladene französische Fahrzeuge von St. Domingo wurden durch den Commodore Fox mit 6 Kriegsschiffen im Monate May 1747 genommen. Zwar hatte es im July des vorigen Jahrs den Franzosen gelungen, unter dem General-Gouverneur der Inseln Frankreich und Bourbon, de la Bourdonnaye, Maderaspatan oder Madras, den Hauptsitz der Engländer in Ostindien zu erobern. Allein desto empfindlicher war für sie wieder die gewaltige Niederlage, die ihrer Flotte, im Oktober 1747, Admiral Hawke beybrachte, indem er ihnen 7 Linien-Schiffe, und mehrere Fregatten abnahm. Noch bemächtigten sich die Engländer, im März 1748, des Havens und der Stadt Port-Louis auf der Insel St. Domingo, und so war die französische Seemacht innerhalb 3 Jahren fast gänzlich zu Grunde gerichtet. *) Ein ähnliches Schicksal erfuhren seit einiger Zeit Frankreichs Waffen in Italien, in Verbindung mit jenen von Spanien, Neapel und Genua. Durch die Eroberung der Stadt Asti von dem sardinischen General Leutrum, den 7. März 1746, wurde der französische Marschall von Maillebois gezwungen, sich in das Genuesische zurück zu ziehen. Ein Paar Monate später bemächtigte sich Leutrum auch der Stadt Valenza. Frü-

*) Ebend. S. 875.

her, schon den 27. März, mußte sich Guastalla den Oesterreichern unter dem Grafen Browne ergeben; denn umsonst hatte sich der Marquis von Castellar bemüht, den Ort zu entsetzen. Don Philipp wurde von dem Fürsten von Lichtenstein nicht allein aus der Stadt, sondern aus dem ganzen Herzogthum Mailand verdrängt. Zwar grief er nachher den Fürsten, um das erlittene Mißgeschick wieder gut zu machen, bey Piacenza an, wurde aber mit solchem Nachdruck empfangen, daß er 10,000 Mann verlor, und die Flucht zu ergreifen gezwungen wurde. *) Browne trug inzwischen einen zweiten Sieg über Maillebois in eben jener Gegend davon, und eroberte Parma. Nachtheiliger jedoch, als alle diese Unglücksfälle, war für die Franzosen der jetzt, den 9. July 1746, eingetrettene Tod des Königs von Spanien, Philipp V. Sein Sohn und Thronfolger, Ferdinand VI. trug von jeher große Abneigung gegen den französischen Hof im Herzen, und wurde darin theils durch seine Gemahlin Maria Theresia, einer portugiesischen Prinzeß, theils durch seinen Günstling Broschi oder Farinelli, den berühmtesten Sänger jener Zeit, **) welche beyde den Engländern und dem Hause Oesterreich sehr ergeben waren, nicht wenig bestärkt. Er wünschte den Krieg, so bald als möglich geendigt, und schickte seinen Spaniern, die in Verbindung mit den Franzosen bereits wieder bis Tortona vorgedrungen waren, den

*) Schmidt n. Gesch. d. Deutschen. B. 14. S. 18.
**) M. s. Sam. Baur. N. Hist. Biogr. Liter. Handwörterbuch. Art. Broschi.

Befehl zu, die Lombardie zu verlassen. Sie zogen sich in das Genuesische zurück, und ihrer Unterstützung nun beraubt, thaten das nämliche auch die Franzosen, zum größten Unglücke der Republick Genua. Denn die österreichischen und piemontesischen Truppen setzten ihnen nach, griffen die Stadt Genua auf zwey Seiten zugleich an, und sie mußte sich den 5. September der Kaiserin-Königin unterwerfen. Die ihr auferlegte Brandschatzung von 3 Millionen Genuesen gab der dortigen Bank den erschütterndsten Stoß. Der König von Sardinien mit dem General Leutrum, besetzte nicht nur Savona, sondern auch Finale, und trieb die Franzosen und Spanier über den Varo nach der Provence zurück. *)

Hatte Ludwig XV. König von Frankreich sich schon nach dem Tode des Kaisers Karl VII. ernstlich nach Frieden gesehnt, wie er dieß durch seinen deßhalb den Generalstaaten gemachten Antrag zu irgend einem Zusammentritt bewies, so fühlte er sich jetzt durch das traurige Schicksal seiner Heere in Italien und seiner Flotten auf allen Gewässern noch weit stärker dazu bewogen. Gleichen Wunsch hegten seit langem die Stände der vereinigten Niederlande, die ihr Heil lieber in allem andern, als in dem ihnen so nahen Kriege suchten. Ludwig nahm daher die von ihnen nach Paris abgeordneten Unterhändler, den Grafen von Wassenaar, und ihren zweiten Sekretär Jakob Gilles mit Freuden auf. Allein diese Herrn spannten theils für sich, theils für

*) Allgem. Gesch. der vereinigten Niederlande. VIII. Theil. S. 375 — 378.

die mit den Generalstaaten verbündeten Höfe zu Wien, zu London, zu Turin und andern, ihre Foderungen zu hoch, als daß sie hätten von Erfolg seyn können. Die französischen Minister machten die Bemerkung: man verlange von der Krone Frankreich vieles, und biethe ihr im Gegentheile nichts an. Dessen ungeachtet ließen die Holländer, denen der Friede höchstes Bedürfniß war, nicht nach, mit den Franzosen in Geheim zu unterhandeln. Sie gaben von dem Fortgange dieses Geschäfts auch dem Könige von England Georg II. Nachricht, der sich nicht ungeneigt zeigte, daran Theil zu nehmen. Um so lieber both wieder jener von Frankreich die Hand dazu; und bald verstanden sich diese drey Mächte, mittels vorläufiger Uebereinkunft durch Bevollmächtigte, jedoch nur unter sich, diejenigen Punkte festzusetzen, die zur Grundlage, oder auch zum förmlichen Abschluß einer gemeinschäftlichen Aussöhnung dienen könnten. Zu dem Ende erschienen in der hiezu ausgewählten Stadt Breda von Seite Frankreichs der Marquis von Puisieux, von Seite Großbritanniens der Graf von Sandwich, von Seite der Generalstaaten die bereits genannten Wassenaar und Gilles, und eröffneten den 4. Oktober 1746 ihre Berathschlagungen. Doch diese zerschlugen sich sogleich in der ersten Sitzung durch die Erklärung des Grafen von Sandwich, daß er von seinem Hof Befehl habe, sich in nichts einzulassen, wenn man nicht auch den Bevollmächtigten der Höfe von Wien und Turin an der Sache Theil zu nehmen, gestatten würde. Solcher Foderung widersetztan sich die Abgeordneten von Frankreich und Holland, weil sie der frühern Uebereinkunft

entgegen lief; und eben so wenig gaben sie einem spanischen Bevollmächtigten, Don Melchior de Macannas, Gehör, der ganz unerwartet in Breda ankam, und gleichfalls der Versammlung beyzuwohnen verlangte. Da man es ihm abschlug, reichte er in der fünften Zusammenkunft eine schriftliche Erklärung ein, worin er allem widersprach, was ohne seine Theilnahme in Bezug auf Spanien möchte beschlossen werden. *)

Sandwichs so unverhoffte Zumuthung setzte besonders den König von Frankreich in nicht geringe Verlegenheit. Er fand in jener, und überhaupt in dem hohen Tone, womit die Engländer von ihrer großen, im nächsten Feldzug zu entwickelnden Macht sprachen, den klaren Beweis, es sey demselben gar nicht Ernst mit der begonnenen Unterhandlung. Noch mehr verdroß ihn, daß seine deßalb ergriffene Maaßregel, nun mit den Generalstaaten einen sonderheitlichen Frieden zu schließen, gleichfalls fehl schlug, indem sich letztere bestimmt dahin aussprachen, daß sie einseitig und ohne Theilnahme der Engländer sich zu nichts verstehen könnten. Es blieb ihm also nichts anders übrig, als dieselben mit einem unvermeidlichen Einfalle in ihre eigenen Lande zu bedrohen. Und in der That war es nicht sonderlich schwer, die Drohung in das Werk zu setzen. Seit der Schlacht bey Fontenoi hatten die französischen Waffen, wie wir hörten, von dort aus die glücklichsten Fortschritte gemacht, so daß sie sich die gesammten österreichischen

*) Ebend. S. 380. oder der allg. Weltg. Band 11. S. 752.

Niederlande, mit alleiniger Ausnahme von Luxenburg und Limburg, unterwarfen. Ungemein erleichtert wurden ihre Eroberungen durch die vollbrachte Landung des Prätendenten in Schottland, weil sie den König Georg nöthigte, nicht allein den größten Theil seiner eigenen Truppen von dem Festlande zurück, sondern auch die Vertragsgemässen 6000 Holländer zu Hülfe zu rufen. Was aber den Muth des Hofs zu Versailes eben jetzt nicht wenig erhöhte, war die inzwischen eingegangene Nachricht von dem neuen Umschwunge der Dinge in Italien. Ein Mörser, den die Oesterreicher aus Genua abführen wollten, durchbrach in der Vorstadt eine der daselbst größtentheils gehöhlten Strassen, und blieb stecken. Dieß veranlaßte zwischen der Mannschaft derselben und dem Pöbel Händel, und der letztere siegte. Hierüber geriethen die ohnehin höchst mißvergnügten Einwohner in Begeisterung, es erfolgte ein allgemeiner Aufstand, und das kaiserliche Kriegsvolk, unter dem Marquis von Botta, sah sich gezwungen, nicht allein Genua, sondern sogar den engen Paß Bochetta zu verlassen, und sich bis nach Novi zurück zu ziehen. Aus Mangel der ihm dadurch zur See abgeschnittenen Zufuhr konnte sich nun auch Graf Browne, der bereits Antibes belagerte, in der Provence nicht mehr halten, und mußte über den Varo wieder zurück gehen. Zwar versuchten die vereinten Oesterreicher und Piemonteser im April des folgenden Jahrs 1747 Genua neuerdings zu erobern. Allein es waren indessen die Franzosen mit zwey Armeen wieder über die Alpen gerückt, und nöthigten somit den König von Sardinien seine Truppen zur Deckung seiner eigenen

Gränzen von Genua abzurufen, wodurch dessen Belagerung von selbst aufhörte. *)

So ermunternd jedoch die italienischen Verhältnisse lauteten: Ludwig wollte darum keineswegs zu rasch einschreiten, noch es mit den Generalstaaten zu einem offenen Bruche kommen lassen. Weil aber dieselben, uneinig unter sich und seit langem in zwey Partheyen, die Statthalterische und die entgegengesetzte getheilt, die ihnen früher angebothene Neutralität zurück wiesen, so hob er nicht nur den zwischen ihm und den hochmögenden Herrn im Jahre 1739 geschlossenen Handelsvertrag auf, sondern schickte diesen zugleich den 18. April 1747 die schriftliche Erklärung zu: Frankreich sehe sich gezwungen, seine Truppen in ihr Gebieth einrücken zu lassen, nicht um Eroberungen, sondern um den gefährlichen Wirkungen des seinen Feinden von den Ständen fortwährend geleisteten Beystands ein Ende zu machen. Uebrigens würden die französischen Heere die Unterthanen der vereinigten Staaten auf alle Weise schützen, und die zu besetzenden Orte, so bald jener Beystand aufhörte, wieder vollkommen zurück geben. **)

Noch am nämlichen Tage, da diese Bothschaft den Ständen kund gethan wurde, rückten die Franzosen in das holländische Flandern ein, und in wenigen Wochen eroberten sie Sluis, Sas van Gent, und alle andere Festungen und Schanzen daselbst. Die Besatzungen derselben, 5000 Mann betragend, wurden als Kriegsge-

*) Schmidt w. o. S. 24 ꝛc.

**) Allg. Gesch. d. verein. Niederlande w. o. S. 384.

fangene nach Frankreich abgeführt, wo sich schon zuvor mehr als 35,000 ihrer Landsleute von gleichem Loose befanden. Nun richtete der Marschall von Sachsen seine Augen auf Mastricht, mit dem Entschluße, diese von dem Herzoge von Cumberland, dem Anführer der vereinigten Armee, bedeckte Stadt zu belagern, grief den letztern bey Lafeld, den 2. July 1747, mit starker Macht an, behauptete zwar nach einem blutigen Kampfe das Schlachtfeld, war aber doch nicht im Stande, die Verbündeten von Mastricht abzuschneiden. Indessen trug er ein noch weit schwereres, man darf sagen, riesenartiges Unternehmen im Kopfe, nämlich die Eroberung der Festung Bergen op Zoom, eines Meisterwerks von Coehorns Ingenirkunst. Es lag eine starke Besatzung darin, die an nichts Mangel hatte, und in den Linien bey der Stadt eine beträchtliche Anzahl Truppen, so daß sie von beynahe 36,000 Mann vertheidigt wurde. Weil sich das kühne Geschäft in die Länge zog, und der Boden umher sehr ungesund war, so hatten dabey schon mehr als 20,000 Franzosen ihr Leben eingebüßt. Und doch wurde Bergen op Zoom, Morgens den 16. Oktober 1747, von ihnen mit Sturm erobert, und geplündert. *) Was konnte Ludwig XV. nach dem so siegreichen Erfolg seines Eindringens in die Provinzen der vereinigten Niederlande anderes erwarten, als das damit bezweckte bereitwilligste Entgegenkommen derselben zum Frieden mit ihm? — Allein er hatte sich geirrt. Ungefähr das nämliche, was ein Jahr zuvor durch den

---

*) Friedrichs II. Hinterl. Werke: Band 3. S. 27.

Einfall des Prätendenten in England entstand, zeigte sich jetzt auch in den Generalitätslanden, der entschlossenste Kriegsgeist gegen Frankreich. Das Volk der herrschenden reformirten Religion, von jeher, je nachdem es der Oberherrschaft eines jeweiligen Statthalters oder seiner einzelnen Stände mehr zugethan war, in zwey Partheyen getheilt, gerieth bald allgemein, und hierin einstimmig in Gährung. Vorzüglich gegen die Regierung der letztern durch die so gewaltigen Fortschritte der Franzosen, denen sie hätten wehren sollen, aufgereizt zog es über sie laut mit Schimpfen und Fluchen los. Weg mit diesen Obrigkeiten, weg mit den Ständen, hieß es; nur die Gewalt und die Kraft in der Hand eines Einzigen, kann uns retten. In Seeland, wo die Gefahr vor den Franzosen am größten war, drang, obgleich die englischen Kriegsschiffe die Beschützung dieser Landschaft übernommen hatten, jene Sprache zuerst durch. Die Bürgerschaft zu Veere zwang schon den 25. April 1747, und Tags darauf auch die von Middelburg, nicht ohne Aufruhr und Ausschweifungen, ihre Obrigkeiten, den Prinzen von Nassau-Oranien, Wilhelm IV. auch für ihre Provinz zum Statthalter, General-Capitän, und Admiral zu wählen. Holland that bald das gleiche, und Utrecht nebst Oberyssel folgte nach.

Auf das höchste wurde der Unwille und die Bestürzung verschiedener Landschaften durch den Verlurst von Bergen op Zoom gesteigert. Man sprach vielfältig von begangenen Verrätherereyen, und das Volk übte mancherley Gewalthätigkeiten gegen die Römischkatholischen aus,

von welchen es glaubte, daß sie sich darüber freuten. Alles entbrannte nun, im vollsten Vertrauen auf die Macht, den Muth und die Klugheit seines Statthalters, vom feuerigsten Eifer für den Krieg. *) Die nach Jedermanns eigenem Ueberschlag zu leistende Vermögenssteuer floß aus allen sieben Provinzen, selbst auch aus dem niederländischen Ost- und Westindien, im reichen Maaße ein. Wie unlieb dem Könige von Frankreich dieser so hoch aufgeregte, gegen ihn so feindselige Geist seyn mußte, läßt sich denken. Er hoffte ihn dadurch mäßigen oder hemmen zu können, daß er den Generalstaaten erklärte: Wenn gleich sein Feldherr die Kriegsunternehmungen fortsetzen müßte, so wünsche er doch nichts sehnlicher, als daß dieselben allen Einfluß auf ihre Bundsgenossen dazu anwenden möchten, ihnen Neigung zum allgemeinen Frieden beyzubringen. Daran fehle es auch ihnen nicht, war die Antwort, aber muthvoll und nachdrücklich zugleich die Vertheidigung ihres Betragens. Sie verbothen so fort allen Handel mit Frankreich, und munterten die Kaper durch Belohnungen auf, gegen die Franzosen zu kreuzen. Noch nahmen sie, gemeinschaftlich mit England, 37,000 Mann russische Truppen in ihren Sold. Um dem allem mehr Thatkraft und Festigkeit zu verschaffen, beschlossen die Stände den 16. November 1747, auf den Vorschlag des Adels von Holland, die Statthalterschaft und jede damit verbundene Würde in der Familie des Prinzen und seiner ehelichen Nachkommen erblich zu machen,

*) Allg. Weltgesch. w. o. S. 756,

unter der Bedingniß jedoch, daß keiner ein König oder Kurfürst; noch von einer andern, als der wahren reformirten Religion seyn dürfte. Außerdem wurden ihm noch gar viele andere der ausgezeichnetsten Rechte und Erträgnisse übertragen.

Hiemit war auf den nahen Feldzug für das Jahr 1748 alles auf das beste vorbereitet. Er mußte um so furchtbarer und entscheidender werden, da vor kurzem in Folge schon vorausgegangener Verträge zwischen der russischen Kaiserin Elisabeth, jener von Oesterreich, den Königen von England und Sardinien, und den Generalstaaten, beschlossen wurde, in den Niederlanden ein Heer von 192,000 Mann auf den Beinen zu halten. *) Welch eine Macht gegen Frankreich allein, und wie geneigt mußte dieses darum zu einer friedlichen Uebereinkunft werden? Daher sehr begreiflich die Bemühungen des französischen und des spanischen Bevollmächtigten, noch ehe man zu Breda ganz auseinander gegangen war, den Grafen von Wassenaar dafür zu gewinnen, daß zur Fortsetzung der Unterhandlungen irgend ein freier Versammlungsort bestimmt werden möchte. Sie schlugen hiezu Aachen, Kölln, Düsseldorf, Trier, oder Worms vor. Indessen waren freylich, als die Franzosen den neuen Feldzug im März 1748 eröffneten, von der verabredeten so gewaltigen Heersmacht der Verbündeten nur erst 110,000 Mann beysammen. Diese wußte der Marschall von Sachsen zu übervortheilen, und gegen alle Erwartung belagerte er plötzlich Mast-

*) Ebend. S. 757 — 760.

richt, wovor er den 15. April erschien. Nichts war im Stande, diese Festung, und wenn diese fiel, die übrigen niederländischen Provinzen zu retten. Und doch schickte, sonderbar genug, der Herzog von Cumberland am 3. May der Besatzung in der Stadt den Befehl zu, sie zu übergeben. Aber noch sonderbarer: auf einmal wird für die Niederlande ein Waffenstillstand kund gemacht, beydes als Folge eines neuen schon im März begonnenen Zusammentritts, wozu dem obigen Vorschlage gemäß, Aachen beliebt wurde. Frankreich mußte eilen noch vor Ankunft der Russen sein Ziel, wie immer und so viel möglich, zu erreichen. Den Generalstaaten grauete noch mehr vor deren Erscheinung in ihren, recht eigentlich zum Schauplatz des Krieges bestimmten Gebiethen. Der König von England, mit ihm der Hof zu Wien, zu Turin, und die Verbündeten alle, fühlten gleich jenen im höchsten Grade die fast gänzliche Erschöpfung ihrer Finanzen und Völker, die allgemeinen Zerrüttungen im Handel und Wandel, die täglich weiter um sich fressende Pestilenz des schon so lange andauernden, und im Grunde ganz zwecklos gewordenen Kampfes. Daher kein Wunder, daß die Gesandten von Frankreich, England, und den Staaten, schon den 30. April über die Vorartikel des Friedens übereinkamen, und ihnen bald auch jener von Oesterreich, Graf von Kaunitz, beytrat. Auf das kräftigste wirkte hiezu der Fall von Mastricht mit, und die Drohung der Franzosen, Bergen op Zoom inner 3 Tagen zu schleifen. Indessen fehlte es doch nicht an mancherley Schwierigkeiten. Der Wiener-Hof wollte nicht

einwilligen in die Gewährleistung der königlich-preussischen Staaten, und die niederländischen Stände nur unter der Bedingung, daß für die ihrigen das Gleiche geschehe. Der erstere setzte sich zwar der Errichtung eines Staats in Italien für den Infanten Don Philipp nicht geradehin entgegen, verlangte aber dafür die in dem Wormser-Vertrag an Sardinien abgetrettenen Länder wieder zurück. Dazu verstand sich aber der König von Sardinien auf keine Weise. England und Holland drangen auf Wiederherstellung der ehemaligen Handelsverträge mit Frankreich und Spanien. Der Hof von Madrid versagte hiezu seine Einwilligung, und mit ihm trug auch Sardinien und Genua bedenken, die vorläufigen Artikel anzunehmen. So lange dieß nicht geschah, hielten es die Seemächte nicht für räthlich, daß die schon in Franken angekommenen 37,000 Russen wieder den Heimweg antretten sollten, und ohne ihren Rückmarsch, erklärten die Franzosen, würden sie die eroberten Plätze nicht zurück geben.

Zu Hebung so vieler Bedenken, war es ein grosses Glück, daß die Bevollmächtigten der Höfe zu Wien, London und Turin, und die der Generalstaaten, sich miteinander verglichen, keine besondern Vorschläge zu thun, oder zu hören, sondern in allem aus einem Munde zu sprechen. Sehr Zweck gemäß hatten auch Großbritannien, Frankreich, und die Generalstaaten der vorläufigen Grundlage den geheimen Artikel beygefügt, jede einzelne Macht zur Annahme und zum Vollzuge derselben, wenn sie sich dessen weigern würde, gemeinsam durch die kräftigsten Mittel, und insbesondere durch

den Verlurst der ihr darin verschafften Vortheile zu bewegen. Der Knoten in Betreff der Russen ward gütlich dadurch gelöst, daß dieselben aufs eiligste umkehren, zugleich aber eben so viele Franzosen aus den Niederlanden in das Innere von Frankreich zurück gehen sollten. Jetzt endlich stand dem förmlichen Abschluße des Friedens nichts mehr im Wege. Er wurde den 18. Oktober 1748 von allen betheiligten Mächten, bis auf den König beider Sicilien, späterhin König von Spanien, Karl III., unterzeichnet. Es wurden darin eine Menge früherer, theils allgemeiner, theils sonderheitlicher Verträge und Friedensschlüsse, namentlich vom westphälischen an, bis auf die Londoner-Quatrupelallianz von 1718 hinab, zum Grunde gelegt. Sein wesentlichster Inhalt sprach die gegenseitige Zurückgabe aller in diesem Kriege gemachten Eroberungen, und die Wiedereinsetzung eines jeden in alle seine Gerechtsamen und Würden aus. Von jenen blieben ausgenommen die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, die dem Don Philipp zu Theil wurden, jedoch unter der Bedingniß des Zurückfalls an die gegenwärtigen Besitzer, wenn er einst den Thron beider Sicilien besteigen, oder ohne Leibeserben sterben sollte. Eben so das Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glatz, deren Besitz die contrahirenden Mächte dem Könige von Preußen garantirten. Da der König von England auch als Kurfürst von Hannover in den Frieden eingeschlossen wurde, so galt für dieses das nämliche. Der Kaiserin-Königin wurden die österreichischen Niederlande, und den Generalstaaten Bergen op Zoom, Mastricht, und alles,

was sie vor dem Kriege in Flandern und Brabant, oder sonst besassen, sammt dem Besatzungsrechte in den bekannten niederländischen Plätzen, zurück gegeben. Die pragmatische Sanction erhielt von neuem, nur mit Ausschluß der schon abgetrettenen Länder, die Gewährleistung der Stände und aller an der Unterhandlung Theil nehmenden Höfe. Kaiser Franz I. wurde als solcher nun auch von jenen Mächten anerkannt, die es vorher noch nicht gethan hatten. *) Wir umgehen die minder wichtigen Punkte, wie alles das, was bey dem so schweren Geschäfte noch unbestimmt bleiben mußte, zufrieden, daß es endlich angekommen war das Ende des achtjährigen, eben so nichtigen als verheerend gewordenen Krieges um die österreichische Erbfolge.

§. 4.

Weiteres Schalten und Walten unseres Abts Amand, namentlich sein neuer Kirchen- und Thurmbau, bis zu seinem Ende.

Von dem in seiner Art wirklich furchtbaren Riesenbilde, das wir nun lange genug, theils in den Hatzen der Politik, theils in den Gräueln fortwährendrr Kriege, betrachtet haben, unsere Augen abwendend, wollen wir jetzt desto freudiger wieder hinschauen auf das viel lieblichere Gemälde, das uns von unserm Kloster her entgegen schimmert. Die unermüdete Thätigkeit, wo-

*) Wenk Cod. jur. gent. recentis. Tom. II. p. 310 bis 431. Auch: Schmidts n. Gesch. d. D. B. 14. S. 20 — 33.

mit sich dessen Prälat schon im ersten Drittheile seiner Regierung *) so rühmlich auszeichnete, diente seinem viel umfassenden Geiste gleichsam nur zur Uebung, um ihn zu noch größern Werken geschickt zu machen. Ein solches war für ihm der Bau unserer vortrefflichen Klosterkirche, zu welchem er den berühmten Baumeister Joseph Schmutzer sammt mehrern Handwerksleuten von Wessobronn beschrieb, und durch die Hand seines Herrn Bruders des Reichsprälaten Rogerius zu Kaisersheim den 5. July 1717 den ersten Grundstein legen ließ. In drey Jahren war derselbe 180 1/2 Nürnb. Schuhe lang, und 63 breit vollendet, so daß schon im Jahre 1720 der damals in großem Rufe gestandene Künstler Karl Stauder von Kostanz seine neue Freskomalerey mit Oelfarben darin anfangen konnte. 8 schöne Altäre mit ihren Blättern, meistens Bergmüllers und Haagers Gemälden, die gar wohl gelungene Orgel von dem hiesigen M. Fuchs, alle Chor = und Kirchstühle von sehr mühsamer Schreiner = und Bildhauer = Arbeit, zwey kostbar gefaßte Leiber der HH. Martyrer Stephan und Benedikt, sammt vielen andern Reliquien, kurz: alle Theile der innern gar nicht sparsamen Verzierung kamen in 2 Jahren vollkommen zu Stande. Man muß gestehen, Amand hätte seiner Gottesfurcht und sich selbst nicht leicht ein sprechenderes Denkmal setzen können. Nirgends zeigt sich daran das Kleinliche, das Pedantische, oder gar das Groteske, das so viele Tempel äl=

*) M. s. oben S. 53.

terer oder neuerer Zeiten entstellt, und meistens auf die Sinnlosigkeit der Künstler selbst zurück fällt. Würde in der ganzen Anlage, zweckmäßige, weder gigantische noch puppenartige Größe, das Leichte und Feste zugleich in Säulen und Gewölben, das wohlthätige Freye im Raume und im Lichte, das genaueste Verhältniß unter allen Theilen nach den richtigsten Regeln der Baukunst, alles zwingt dem Kenner seinen Beyfall ab, und charakterisirt den Urheber eines solchen Tempels selbst als einen vollendeten Mann.

Ein gleiches Gepräge eines sehr gebildeten Geschmackes zeigten stetshin noch viele von Amand zurückgebliebenen gottesdienstliche Gefässe, Geräthschaften und Hauseinrichtungen, an denen er es jetzt dem von ihm hergestellten Gebäude um so weniger wollte fehlen lassen, je besser er selbst den widerlichen Eindruck kannte und empfand, den ein dürftiger oder unschicklicher Hausrath in großen und schönen Wohnungen auf empfindsame Augen zu machen pflegt. Dabey war er klug genug, eine andere Klippe, Verschwendung oder übertriebene Prachtliebe, zu vermeiden. Denn Amand wußte, wie übel durch letztere vorzüglich den Klöstern gerathen sey; und sein männlicher hoher Sinn schrieb ihm um so mehr die genaueste Sparsamkeit vor, je fester er überzeugt war: Der wahre und große Zweck der Abteyen — Gemeinnützigkeit zum Menschenheil — könne nie erreicht werden, wenn nicht allererst die Subsistenz ihrer Individuen, ein hinlängliches Auskommen, mit einem Worte: Das Hauswesen selbst gesichert ist. Wie klug und glücklich er dafür sorgte, beweißt am

besten ein von ihm noch vorhandener und trefflich bearbeiteter Extrakt der Jahrs-Rechnungen vom 15. Februar 1691, da er zum Abte gewählt wurde, bis wieder dahin 1739, also volle 48 Jahre hindurch. Schon im ersten Jahre, wo natürlich bey ganz leeren Kassen des vorausgegangenen kein sogenannter Aktiv-Rest statt finden konnte, ergab sich in Folge

	fl.	kr.	hl.
Summarum völliger Einnahme .	9860	13	1
und Summarum völliger Ausgabe .	9671	51	5
ein Ueberschuß an Baarschaft von .	188	21	3

wobey jedoch zu merken, daß der Kreutzer durchaus zu 7 Heller berechnet wurde. Dieser Aktivrest für das nächste Jahr der Regel nach, wie forthin immer, mit jeder andern Einnahme in Rechnung gebracht, erhöhte

sich von 1692, bis 1693, auf .	544	52	6
von 1693, — 1694, — .	2600	26	4

und stieg bis zum Jahre 1702, ungeachtet inzwischen der kostspielige Klosterbau vor sich gegangen war, auf

volle	7421	54	2

Nun begannen aber von der Schellenberger-Schlacht an, bey stets abnehmender Einnahme und zunehmender Ausgabe, bedeutende Passivreste. Diese verschwanden jedoch in der Rechnung von 1708, auf 1709, wieder gänzlich, und verwandelten sich

bey einer Einnahme von . .	11346	13	2
und einer Ausgabe von . .	8187	5	3
in den baaren Ueberschuß von .	3159	7	6.

Derselbe vermehrte sich im Jahre darauf bis zu 6472 fl.

56 kr. 1 hl., wuchs fortwährend bald mehr, bald weniger an, und erstieg endlich, so weit sich der Rechnungs-Auszug erstreckt, im Jahre von 1738 auf 1739

	fl.	kr.	hl.
da die volle Einnahme . . .	68911	29	1 1/2
die Ausgabe nur	8974	45	—
betrug, die baare Summe von .	59936	44	1 1/2

Was nun unser verdienstvolle Abt über die Bedürfnisse des Haushalts ersparen konnte, das hatte von ihm längst seine Bestimmung zu einem Unternehmen erhalten, wodurch er endlich seine 57jährige Verwaltung eben so nützlich und ruhmvoll schloß, als er sie angefangen, und fortgesetzt hatte.

Das Kloster und die Kirche stand bereits vollkommen neu da; nur eines fehlte noch im Verhältnisse der Theile zum Ganzen. Der alte, minder ansehnliche und fast baufällige Thurm entsprach seiner Niedrigkeit wegen nicht mehr der Größe des Tempels, an den er stieß. Amand ließ ihn daher im Jahre 1747 bis zu 30 Schuhen abtragen, und den neuen um 60 Schuhe höher bauen, so daß er jetzt vom Knopfe an, über 294 Schuhe mißt. Das Aeußere, und die Schönheit desselben, fällt zu sehr in die Augen, als daß man darüber auch nur ein Wort zu sagen hätte. Indessen muß man sich billig wundern, wie ein so großes Werk in einem einzigen Jahre zu Stande kommen konnte. Aber freylich war dabey Gottes Segen sichtbar genug. Nicht nur lief das so mißliche Geschäft ohne alles Unglück ab, sondern selbst das Wetter blieb demselben so gün-

stig, daß es die Fortsetzung der Arbeit nur einen einzigen Tag unterbrach. Am Tage, als man das 10 Schuhe hohe Kreutz in den Knopf einsenkte, saß eben Amand mit den Seinigen am Konvent-Tische. Auf einmal störte ein starker Schuß das Stillschweigen. Auf Ihr Wohl, gnädiger Herr! das Kreutz ist erhöhet! sprach der würdige Prior zum erschrockenen Vater. Hier entfloß dem Auge des edlen Greisen eine Freudenthräne, und sein Herz schlug stark voll des innigsten Dankes zu Gott, der ihm so segnend aufbauen half. In den gemeldten Knopf wurde folgende Denkschrift eingeschlossen:

Deo Opt. Mxo.
Rerum omnium Architecto,
Turri fortitudinis nostrae
a facie inimici.
MARIAE
Intemeratae, Dolorosae Virgini,
Cujus misericordiae ubera sicut Turris,
e qua mille clypei pendent, et omnis
Armatura Fortium.
Triumphali Regis aeterni Vexillo
Sacrosanctae vivificae Cruci,
Fonti omnis benedictionis et gratiarum.
Sanctissimo Patriarchae Benedicto
Ecclesiae orthodoxae Propugnaculo firmissimo.
Divis Christi Athletis
Stephano et Benedicto,
Quorum sacras Exuvias nostra veneratur Ecclesia,
Fidissimis Evergetis,

Quorum linguae pro nobis claves coeli factae sunt.
Coelesti Angelorum Militiae,
Sanctisque omnibus Tutelaribus
et Patronis nostris
Elegans ultra 294 pedes alta et sumptuosa haec Turris, 60 vetere pedibus sublimior, intra unius anni spatium, adfavente aurae clementia, nonnisi unius diei ventorum Turbine, pluviaeque cataracta labores intercipiente, coelitibus ipsis, amoto omni infortunio, pios conatus secundantibus posita
Consecratur, dedicatur, et offertur
A
Revrmo, Perillustri ac Amplissimo Dno Domino
Amando Roels, patria Schwandorfensi,
Hujus Coenobii ad S. Cruc. Werdeae Abbate Dignissimo
Ter Jubilaeo
Professionis 66, Sacerdotii 59, faustissimi semper
Regiminis 57.
Monasterii et Basilicae e Fundamentis Exstructore,
Pretiosae Supellectilis zelosissimo Amplificatore,
Jurium illius, bellorum tempore deperditorum
Et praediorum, praecipue villae Ramhof
Recuperatore,
Pro aris focisque tam pace quam bello gallo-bavarico
altero Mathathia indefesso,
Rei aeconomicae Instauratore et Promotore
Rmorum suorum Antecessorum omnium
longe Felicissimo.
Qui suo sub Regimine auxit Religiosorum Numerum,
de quibus gloriari potest:

Non vos me elegistis, sed ego elegi vos.
Tanto quidem Deo dante incremento,
Vt ultra 100,000 Flor. pro subditorum nostrorum,
et exterorum
Monasteriorum subsidio in censum elocaverit.
Hinc
Revmo Moecenati et Patri nostro perquam gratioso
sera Posteritas perenniter gratulabunda adclamabit,
alteri velut Josepho:
Erat Vir in cunctis prospere agens.
Turris haec aedificata erit Numinis et Amandi
perenne Posteris Monimentum,
Anno, quo
Sub Rom. Pont. Benedicto XIV. et Imp. Francisco
VoX Vna
gerManIae beLLo LVgVbrI
seX annos tVrbatae:
fIat paX VIrtVte atqVe
abVnDantIa tVrrIbVs tVIs.

Nomina Rev. et Relig. Conventualium.

Pl. R. P. Maurus Baumharter Donauwerd. Prior.
A. R. P. Amandus Roels Donauwerd. Subprior.
R. P. Casimirus Waibl Dagmersheim. Senior.
R. P. Emilianus Mair Donauwerd. Pater Spirit.
R. P. Wilibaldus Beringer Eystad. Provis. Gunzenheim.
R. P. Candidus Schwab Monnheim. Subsacrista.
R. P. Romanus Rimmele Hoechstad. Granarius.

R. P. Ernestus Gratter Oberndorf. Silvarum Inspector.

R. P. Columbanus Sellinger Donauwerd. Prof. Super. et Praeses Confrater.

R. P. Ildephonsus Rimmele, Neoburg. Paroch. in Mündling. *)

R. P. Corbinianus Klee Neumarkt. Chori reg.

R. P. Josephus Naderhirn Eystad.

R. P. Coelestinus Hegenauer Donauwerd. Cellerar.

R. P. Michael Kratzer Rhain. Sacrista.

R. P. Bernardus Schneid Wemding. Prof. Infer.

R. P. Anselmus Mair Hoechstadt.

R. P. Carolus B. de Hartmann Viennens.

Fr. Benedictus Nezer Diling.

Fr. Magnus Heisler Weldens.

---

*) Schon im Jahre 1712 den 13. July kam mit Zustimmung des Bischofs von Eichstädt zwischen unserm Abte Amand, und Georg Kienle, dem damaligen Pfarrer zu Mündling, ein Vertrag zu Stande, vermöge dessen der letztere von da ab- und nach Sulzdorf zog. Es wurden ihm von dem Kloster alljährlich 75 fl., jedoch ohne Konsequenz, oder Folge für die Zukunft, erstattet, dagegen diesem das Recht eingeräumet, in Mündling einen Konventpriester als Pfarrer aufzustellen. Der erste, der sie als solcher versah, war, laut bischöflicher Commenda oder Einsetzung, P. Columban Mayr. Ihm folgte nach seinem Absterben im Jahre 1716, P. Anselm Seydl. Von da an bestand diese Einrichtung fort bis zur gänzlichen Auflösung des Klosters, wo sodann die Pfarrey Mündling für unsern schon viele Jahre zuvor daselbst aufgestellten Mitbruder P. Placidus Herrle von dem fürstlichen Hause Wallerstein förmlich organisirt, und von dem Bischofe zu Eichstädt bestättiget wurde. — Kl. Registr. Titl. Mündling. Nro. 1, 2, 3.

Fr. Edmundus Eiselin Dinkelspühl.

Fr. Placidus Hoser August. Scriptor insign.

Fr. Leonardus Kriegle August.

Fr. Laicus Bonifacius Brugger Viennens.

Supremus Monasterii nostri Praefectus, Praenob. D. Jo. Rudolfus de Haibe, J. V. L. tempore belli galli-bavarici, et in caussis nostris agendis optime de Monrio meritus . . . .

Fabricae totius Praefectus et Architectus erat Joan. Bapt. Widemann civis Donauwerd.

Architectus lignarius Antonius Wunder civis Donauwerd.

Faber aerarius, qui tectum laminis cupreis ponderum 160 constravit, Josephus Dünkel civis Donauwerd.

Aurifaber, qui Pomum et Crucem inauravit, Fr. Xav. Heiss civis Donauwerd.

Faber serrarius, qui cancellos ferreos circa Turrim fabricavit, Ambrosius Hueber itidem civis Donauw.

Wirklich hatte jetzt der unvergleichliche Prälat nach dem Thurmbaue sein langes Tagwerk vollendet; geschwächt durch das Alter selbst, und durch unausgesetzte Anstrengung seiner Kräfte entschlief er sanft und ruhig den 11. September 1748 im 86sten Jahre seines Lebens, und im 57sten seiner abteylichen Regierung. Sein Tod war der eines Heiligen, dem das Bewußtseyn seiner Thaten für die Vergangenheit, und sein unerschütterlicher Glaube an Gott und Unsterblichkeit für die Zukunft Bürge steht.

Daß hier nicht zu viel behauptet werde, überzeugt man sich leicht, wenn man zugleich auf Amands übrige Vorzüge, und nicht bloß auf seine Verdienste um Oekonomie und Architektik einen Blick wirft. Zwar erhellet schon aus dem, was wir bisher anführten, wie thätig und unbegränzt sein Eifer für Gottes Ehre, für Religion, für klösterliche Ordnung, und für alles, was darauf Bezug hat, gewesen seyn müße. Um diese bey Zeiten recht gut zu gründen, schickte Amand schon im Jahre 1693 seine ersten Ordenszöglinge in das an Zucht und Gelehrsamkeit damals gleich berühmte Stift Neresheim, und nahm dafür von dorther einen recht würdigen Mann, den P. Gregor Schwicker, als Prior für sein Kloster zu sich. Allein sein Bestreben, die Zahl seiner geistlichen Söhne auf das Zweyfache zu bringen; seine Absicht, eben dadurch im Gottesdienste desto mehr Gehülfen, und in der Seelsorge desto mehr thätige Mitarbeiter herbey zu schaffen; seine Strenge, womit er bis in sein höchstes Alter in der genauesten Vollziehung aller religiösen Pflichten noch weniger sich selbst, als seinen Untergebenen nachsah, die er übrigens sehr schonend und liebreich zu behandeln wußte; seine nie unterlassenen, und jederzeit ganz geistvollen Kapitelreden; die ausgezeichnete Ehre, die ihm eine gesammte Benediktiner-Kongregation *) unter dem Titel des heiligen Geistes als ihrem würdigsten Präses erwies, ehe er von selber mit seinem Kloster um das Jahr 1740, wichtiger Ur-

*) M. s. Gesch. der Bischöfe v. Augsburg. Viert. Band. S. 364.

sachen wegen, austrat; das seltene Zutrauen, womit er von dem Fürstbischofe zu Eichstädt im Jahre 1721 zum Visitator des Klosters Blankstetten erbethen wurde; die allgemeine Hochachtung, die er sich nicht nur unter dem Volke, sondern eben sowohl unter Personen von hohem Range erworben hatte, so daß sie sich in wichtigen Angelegenheiten häufig an ihn, als ihren gnädigen Papa, wie sie ihn mündlich und schriftlich nannten, um Rath und Beystand wandten, dieß alles rechtfertiget ohne Zweifel die große Idee, die er bey allen, die ihn kannten, von sich zurück ließ, und ihn heute noch als ein vollendetes Muster eines ganz achtungswürdigen Mannes, eines ganz unverbesserlichen Prälatens darstellt.

Als solchen ehrte ihn vorzüglich sein eigener Schutzherr der Fürstbischof Joseph, ein hessendarmstädtischer Prinz, der ihm noch in seinem spätesten Alter, den 28. September 1746, einen Besuch schenkte. Derselbe war mit 24 Pferden im Kloster angekommen; der ehrwürdige Abt und Konvent giengen ihm bis zur Pfisterey entgegen, vor welcher das hier in Besatzung gelegene Regiment Hildburghausen paradirte. In der schönen, noch so neuen Kirche, in die ihn unter einem sogenannten Himmel 4 Fratres begleiteten, wurde er mit einem herrlichen Te Deum empfangen.

Wie sehr besonders die hiesige Bürgerschaft ununterbrochen an Amand hieng, bewies diese besonders im Jahre 1704, da er vor dem Anrücken der Feinde mit den bedeutendsten Kostbarkeiten des Klosters sich in die Festung Ingolstadt geflüchtet hatte. Die Bürger glaubten an ihm ihren einzigen Beschützer und Retter zu vermissen,

und drangen nach der Schellenberger-Schlacht mit Bitten und Drohen an die Konventualen, daß sie ihren Herrn Prälaten auf alle mögliche Weise zur schleunigsten Rückkehr um so mehr bewegen möchten, da mehrere der gleichfalls geflüchteten Bürger seinem Beyspiele am liebsten folgen, und so der ihnen auf längeres Ausbleiben angedrohten Strafe von 2000 fl. entgehen würden. Es eilten daher zwey Abgeordnete des Klosters den 24. July nach Ingolstadt, und Amand kam mit denselben unverzüglich eben so freudig zurück, als er mit ungemeinen Jubel empfangen wurde. Von dieser Zeit an wuchs das wechselseitige Zutrauen und eine aufrichtige Liebe zwischen den Bewohnern der Stadt und des Klosters von Tag zu Tag mehr; denn erstere konnten sich nicht nur bey Amands fortwährenden Baugeschäften reichlichen Verdienst erwerben, sondern genossen auch von ihm in einzelnen Fällen die kräftigste Unterstützung, und sahen überhaupt ein, daß der immer steigende Wohlstand des Klosters den vortheilhaftesten Einfluß auf jenen der ganzen Stadt habe.

Einem Manne, wie Amand, mußte aber natürlich alles sehr am Herzen liegen, was nur immer zum Besten der Seinigen etwas beytragen, und wozu er sich verpflichtet glauben konnte. Dahin rechnete er besonders die Aufnahme und Beförderung der Wissenschaften. Zu dem Ende stellte er in den eigenen Klosterschulen jedesmal die fähigsten Lehrer auf, unterstützte diese und die studierende Jugend mit aller Freygebigkeit, kaufte eine Menge recht brauchbarer Bücher, und, um den fähigern unter seinem Geistlichen an wissenschaftlicher Bil-

dung nichts ermangeln zu lassen, sandte er sie mit vielen Kösten überall hin, wo eben Lehrer und Schulen in vorzüglichem Rufe standen, bald nach Ottenbaiern, Kaisersheim, und das schon oben belobte Neresheim, bald an die Universitäten Dillingen, Ingolstadt, und Salzburg, ja selbst nach Rom, wo sich insbesondere P. Maurus Baumharter, gebürtig von hier, unser nachher so verdienstvolle 40jährige Prior, einige Jahre lang aufhielt. Amand verfehlte auch hierin seinen Zweck nicht, und erzog sich dadurch unter seinen Söhnen, zuletzt lauter solchen, die von ihm das Ordenskleid erhalten hatten, nach und nach 42, eine Zahl der würdigsten Männer, in denen der Geist ihres erhabenen Oberhaupts in einem eben so bescheidenen und ernsten, als frommen und rechtschaffenen Benehmen noch lange fortlebte. Denn noch zu unserer Zeit sprachen wir mit großer Achtung von dem schon genannten Prior Maurus, von einem Roman Rimmele aus Höchstädt, von einem Kolumban Sellinger aus Donauwörth, von einem Ildephons Rimmele aus Neuburg, dem Gründer eines Kunst- und Naturalienkabinets, von einem Michael Kratzer aus Rhain, *) von einem Bernhard Schneid aus Wemdingen, und neben andern vorzüglich von dem nachmaligen Abte Cölestin I.

Auf solche Art hatte Amand in jeder Rücksicht alles

*) Er war Professor der Theologie im Kloster. Bey dem ersten Jubiläum zu Obermedlingen in Schwaben im Jahre 1751 hielt er die 5te Lob- und Ehrenpredigt. (Gedruckt zu Augsburg 1752. 4.) m. s. Landsh. Litteraturzeitung. Jahr 1820. S. 265.

gethan, was je die Kraft eines Mannes zu leisten, und zum Besten seines Stiftes zu bewirken vermochte. Daß hiezu mehr als gemeiner Muth vonnöthen war, bedarf keiner Erinnerung; und wenn er denselben in Reden und Schriften, womit er die Gerechtsamen seines Klosters vertheidigte, mit einer Art von Heftigkeit zu zeigen pflegte, die man heut zu Tage seines Gleichen gar sehr verargen würde, so war dieses sicher nur Folge seines ganz rechtlichen Charakters, der sich bey dem Bewußtseyn, nie etwas Unrechtes zu wollen, manchen andern überlegen fühlte, und selbst in dem damals herrschenden Geschäftstone leicht seine Entschuldigung fand. In der That waren auch zu Amands Zeiten der Eingriffe, der Zumuthungen, und Balgereyen von Seite der uns umgebenden Beamtungen so viele, *) daß es, um die Rechte eines schwachen Klosters von fremder Uebermacht nur einigermassen zu retten, allerdings nicht nur einer klugen Wachsamkeit, sondern sehr oft einer außerordentlichen Entschlossenheit bedurfte, obgleich schon seine persönlichen Vorzüge und Verhältnisse in mancherley Fällen nicht wenig zu seinem Vortheile entschieden. Anfänglich als ein sehr junger, späterhin als ein sehr alter Prälat, wohl gewachsen und schön gebildet, eben so beredt, als reich an Kenntnissen und Erfahrungen, gewandt im Umgange mit Personen jeden Standes, sich frühe auszeichnend durch alles, was er für sein Kloster unternahm; immer anziehend, liebreich und ehrwürdig, trug er ohne Zweifel

*) Belege hievon liegen in der Klosterregistr. unzählige vor.

in verschiedenen Angriffen von Seite seiner Gegner um gar vieles leichter den Sieg davon, als es einem minder bedeutenden Manne, auch bey ganz gleichen Rechten, hätte gelingen können. Die mindeste Sorge machte ihm der alte, und erst im Jahre 1746 wieder aufgewärmte Streit in Betreff unseres Dorfes Donaumünster; denn hierüber entschied die Natur der Sache selbst. Die Pfalz-Neuburg- und Sulzbachischen Gesandten hatten nämlich auf dem baierischen Landtage zu Wasserburg im Monate April Klage geführt, als maße sich das Kloster ganz grundlos an, die Unmittelbarkeit des besagten Ortes zu behaupten, es durch hinterlistige Unterhandlungen mit dem Hochstifte Augsburg und dem schwäbischen Kreise oder dessen Ritterschaft dem baierischen quoad onera publica zu entziehen, und sich mit der ihm darauf zukommenden nur niedern Gerichtsbarkeit nicht zu begnügen. Der Abt vertheidigte sich vorläufig damit, daß er den 19. April des besagten Jahrs die zwey jüngsten, in dieser Sache wider Kurpfalz ergangenen reichshofräthlichen Beschlüsse, oder mandata poenalia, den einen vom 26. July 1715, den andern vom 21. July 1744 in Abschrift nach Salzburg einlieferte. Indessen hatte der Fürstbischof Joseph von Augsburg nicht gesäumt, die ganze Causam in einer öffentlichen Druckschrift *) darstellen zu lassen. Hievon wur-

*) Kurze, jedoch aktenmäßige Information, was es mit dem in Schwaben zwischen Donauwörth und Höchstädt gelegenen, dem löbl. Gotteshause zum heil. Kreutz in Donauwörth zugehörigen Dorf Münster puncto juris collectandi, Quartirii etc. vor eine Beschaffenheit habe. Dillingen 1746. Kl. Registr.

den die erfoderlichen Exemplare den Behörden zugestellt, und der Erfolg war, daß die Verhältnisse des Dorfs Münster zum schwäbischen Kreise ganz unverändert blieben.

Doch abgesehen von allen Geistes= oder körperlichen Gaben unseres Abts, so mußte selbst seine Abkunft, oder vielmehr sein ganz sonderbares Familienglück auf seine Zeitgenossen keinen geringen Eindruck machen. Denn, wie Amand, so zeichneten sich auch seine drey Brüder, alle älter als er, Joh. Kasimir, *) Weihbischof zu Augsburg, Joh. Georg, Bürgermeister dahier, **) und Roger I. ***) Reichsprälat zu Kaisersheim, jeder durch seltene Verdienste aus. Und diese vier so merkwürdigen Männer waren Söhne eines bürgerlichen Hufschmieds in Schwandorf. Man erzählt sich hier noch die vergnügliche Anekdote, wie sie gemeinschäftlich ihre grauen Eltern ****) besuchten, und beim Anfahren vor ihrem Hause den Vater voll Freude rufen hörten: Schmiedin, unsere Buben kommen.

---

*) Er ward, laut Taufschein, geb. den 2. März 1646, gest. 1718.

**) In der Donauw. Chronik Bl. 74. kommt er als solcher vor bey Gelegenheit einer Gränzbeschreibung zwischen Kurpfalz und der Stadt Ao. 1711.

***) Er hieß mit dem Taufnamen Joh. Philipp, war im Jahre 1679 in das Noviziat getretten, zum Prälaten erwählt 1698, und gest. den 3. May 1723. — Series abbatum ad S. Cruc. et Caesariens. ad B. Virg. M. S. 146. Handschr. und Chron. von P. Columban Keller zu Kaisersheim. Fol. 282.

****) Ihre Ehe wurde den 20. August 1635 eingesegnet. Beide erreichten ein sehr hohes Alter, und

Nicht weniger auffallend, und in Zeiten, wo das katholische Volk noch so vieles auf seine Geistlichkeit und auf seinen Gottesdienst hielt, eben so eingreifend auf das hohe und niedere Publikum mußte gewiß die doppelte Scene gewesen seyn, einmal den 20. May 1708, da Kasimir von Alexander Siegmund, Bischof zu Augsburg, unter Assistenz seiner zwey Brüder mittels besonderer Ermächtigung vom Pabste Klemens XI. die bischöfliche Weihe empfieng; das anderemal im Jahre 1741, da durch den Weihbischof Jakob von Mayr, Bischof zu Bergamo, die neue Kirche eingeweiht wurde, und Abt Amand zugleich sein dreyfaches und letztes Jubelfest als 50jähriger Prälat mit aller Feyerlichkeit begieng. Der Zulauf christlicher Seelen war so groß, daß allein über 13,000 das Sakrament der Firmung erhielten. *) Schon dergleichen ganz einzige Erscheinungen konnten Amands Namen verewigen, wenn er sich nicht weit mehr durch

die Mutter war den 19. May 1687 noch bey Leben, wie dieß im angeführten Taufscheine ausdrücklich bezeugt wird. Noch sind, wie man vermuthen will, beider sehr sprechende Portraite in einem getheilten, und durch ein Gewinde zusammen gehaltenen Augsburger-Thaler vor Handen, der auf das bekannte Restitutions-Edikt des Kaisers Ferdinand II. im Jahre 1629 mit dessen Umschrift geprägt, auf der Kehrseite die mit dichten Sonnenstrahlen beschienene Wappe der Stadt, und unter dieser ein Hufeisen, ohne Zweifel das Zeichen des Münzmeisters, darstellt.

*) Handschr. des gewesenen Kammerdieners im Kloster, und nachherigen Bürgermeisters Müller.

die größten Verdienste für sein Kloster, als gleichsam dessen neuer Stifter, verewiget hätte.

Indem man überdieß weiß, wie viele Unglücksfälle zu verschiedenen Zeiten auch über ihn und die Seinigen kamen; wie sehr sie besonders zu Folge des spanischen, und des österreichischen Erbfolgekriegs durch Einquartierungen, Brandschatzungen und Foderungen aller Art gelitten hatten; endlich welche beträchtliche Summen nur allein der vollständige Kloster- Kirche- und Thurmbau mußte verschlungen haben, so gränzt es beynahe an ein Wunder, daß Amand seinem vor 57 Jahren so erarmten Stifte einen Reichthum von mehr als 100,000 fl. an Baarschaft und ausgelegten Kapitalien zurück lassen konnte. Doch um alles, was zum Lobe dieses unvergeßlichen Mannes gesagt werden kann, mit einem Blicke zu übersehen, darf man nur seine Grabschrift lesen, wie sie vor dem Altare des heiligen Kreutzes, wo sein entseelter Leichnam ruhet, in Marmor eingehauen wurde:

Sta Viator!
Inaudita a muto hoc Marmore inaudies.
E radice hic recondita
Pullularunt abhinc
Foecunda Castitas, Paupertas prodiga,
Profunda sublimi in solio Humilitas.
Cineres sunt
Rvmi Perillustris ac Amplissimi Praesulis
Amandi hujus Monasterii Abbatis,
DD. perquam gratiosi.
Schwandorfium mundo vix natum vidit,
Et jam maturum ad Summa quaeque obstupuit.

Werdense S. Crucis Asceterium ei scenam aperuit,
Vbi miranda, non imitanda egit.
Solemni Sacramento Castitati vix litat,
Et altero jam lustro illustris salutatur Pater
Numerosa dehinc foecundus prole,
Dum in Sinu monastico Christo usque 40 filios genuit.
Sed quid parci inter tantos, interceptique redditus,
Et hi alieno sub aere ingemiscentes?
Stupe!
Expunxit, revocat, erigit, funditus dotat,
Debita, Bona, Deo aedes, filiisque largiter.
Et inter tanta Amandus sibi nihil, sibi vilis.
Cui meritis et annis ter jubilaeo Superi,
Mitratis e tribus Fratribus primo sub mitra Exteri,
Alteri Fundatori adplandunt Filii.
seD sIbI VILIs, Deo gratVs,
CoeLestIbVs hortIs
Vt raDIX Vernans InfertVr.

§. 5.

Abt Cölestin I. Dessen Charakter, und verdienstvolle Bestrebungen. Das Nöthige vom siebenjährigen Kriege; wie nicht minder von mancherley kurbaierischen Verordnungen in Bezug auf unser Kloster. Des Abts Krankheit, Kränkungen, und Tod.

Zum Nachfolger des unvergeßlichen Amandus, und also zum

43.) Prälaten des Klosters, wurde den 9. Oktober 1748, Cölestin Högenauer von Donauwörth, erwählt.

Neben den erbethenen Wahl-Assistenten, den beiden Prälaten von Deggingen und Fultenbach, erschienen als Kommissäre von Seite des kurfürstlichen geistlichen Raths in München Freyherr von Bettendorf, von Seite der hochfürstl. Regierung in Dillingen Herr von Emerich, und von Seite des augsb. Ordinariats als Wahlvorsteher Herr Weihbischof v. Mayer, von welchem auch schon den 13. Oktober die Einsegnung des neuen Abts vollzogen wurde.

Wenn die Stimmen der Wählenden dießmal nicht gleich hinreichend und allgemein auf den Neuerwählten fielen, so lag der Grund hievon ohne Zweifel nur darin, daß sich eben jetzt unter den Kapitularen mehrere ganz vortreffliche Männer vorfanden. Indessen entschloßen sich die Brüder schon nach dem ersten Skrutinium auf geschehene Eröffnung einhellig, ihre fernere Wahl nur auf diejenigen zwey einzuschränken, die verhältnißmäßig die meisten, und unter sich gleich viele Stimmen zählten, nämlich auf Cölestin, und auf den gleich achtungswürdigen Prior Maurus. Die Mehrheit entschied für den ersten, und würde vielleicht ohne Ausnahme entschieden haben, wenn nicht selbst Cölestins Vorzüge, ein äußerst feueriges Aussehen voll Schärfe und Ernst im Auge, und ein seinem Aussehen ziemlich entsprechendes Betragen, verbunden mit der genauesten Pünktlichkeit in allen Berufsgeschäften, mehr den strengen Gebiether, als den liebenden Vater, wenigstens für die Schwächern, an ihm hätten fürchten lassen. Denn daß dieß bloße Furcht war, und daß Cölestin von Seite seines Herzens eben so viele Achtung ver-

diente, als von Seite seines Verstandes, mußten zuletzt selbst diejenigen eingestehen, die sich vor seiner Strenge gefürchtet hatten; obgleich einige aus ihnen sich so unbescheiden betrugen, daß er immer auf der Hut seyn mußte, um sich gegen ihr Murren und ihre Anklagen sogar beim Bischofe, sicher zu stellen. Wenn er in der herkommlichen Tagesordnung aus guten Gründen einige Abänderung traf, und z. B. die None, welche vorher jedesmal unmittelbar nach dem Mittagessen gesungen wurde, gleich mit der Sechste zu vereinigen befahl, so hieß es: Er achte nicht auf die bestehende Disciplin. Wenn er aber, vielleicht aus zu strengem Eifer für letztere, nicht nur gröbere Vergehungen der Brüder mit Absetzungen von ihren Aemtern, oder auf andere Art empfindlich strafte, sondern auch kleinere Fehltritte mit Nachdruck ahndete, so entstand natürlich hier und dort laute Klage über Despotismus. Wenn ihn sein religiöser Geist antrieb, den Glanz des Gottesdienstes zu vermehren, und zu diesem Ende beträchtliche Summen zu verwenden, so zog er sich hiedurch eben so leicht den Vorwurf von übertriebener Prachtliebe, oder gar von leichtsinniger Verschwendung zu, als man ihn von einer andern Seite der Kargheit und des Geitzes beschuldigte, weil er mehr ein stilles sehr mäßiges Leben, als geräuschvolle Gesellschaften, üppige Tafeln, oder kostspielige Reisen liebte. Allein der Charakter dieses würdigen Prälaten war zu männlich und zu fest gegründet, als daß er sich durch dergleichen schiefe Urtheile und lieblose Verleumdungen in seinen Grundsätzen hätte irre machen lassen.

Diesen Grundsätzen gemäß, trug er besonders Sorge, daß der Chorgesang, und jede andere öffentliche Andacht, wobey er sich, so oft es möglich war, jedesmal persönlich einfand, mit wahrer Würde und Erbauung abgehalten, und aller Mechanismus nach Möglichkeit davon entfernt wurde. Zur Verherrlichung des heil. Kreutzes, als seines verehrungswürdigsten Schatzes, und um überhaupt dem Zwecke der höhern Kirchenfeste desto mehr zu entsprechen, ließ er nicht nur einen vollständigen, reich mit Gold gestickten Ornat aus rothem Sammet verfertigen, sondern zierte auch den Hochaltar mit einem prächtigen Baldachin von gleicher Arbeit, mit einem silbernen Crucifixe, zwey silbernen sehr beträchtlichen Brustbildern des Heilands und der göttlichen Mutter, mit sechs großen, und zwey kleinen, von knieenden Engeln getragenen Leuchtern, aus dem nämlichen Metalle, mit dergleichen Kanontafeln, der mitteren in der Figur eines doppelten Reichsadlers, die beiden äußern in Gestalt zweier Löwen, mit einem Durchzuge, und einem Antipendium, deren dicht vergoldeter Kupfergrund die darauf fortlaufenden massiven Silber-Verzierungen so glänzend hob, und wodurch dann in Verbindung aller, von dem hiesigen Goldarbeiter Algens durchaus sehr gut gebildeten, und unter sich bestens proportionirten Theile ein so gefälliges Ganzes hervorgieng, daß man, wenigstens weit umher, kaum irgendwo in einem Gotteshause etwas Schöneres sehen konnte, als den sogenannten silbernen Altar in der schönen Kirche zum heil. Kreutze, besonders wenn auf demselben zugleich die vortreffliche Monstranz, als die ent-

scheidendste Reliquie von Cölestins Kunstgeschmacke, ausgesetzt war, da aus deren Mitte, mit scharf vergoldeten, und von weißen Steinen dicht besetzten Silber-Strahlen umflossen, die heilige Hostie sonnenähnlich hervor schimmerte.

Doch es war dem frommen Abte keineswegs um einen blos äusserlichen religiösen Schein zu thun; vielmehr gieng sein Bestreben unermüdet dahin, durch Beyspiele und Lehre, durch öffentliche Anreden und geheime Zusprüche, durch genaue Aufsicht auf alles, was im Kloster vorgieng, durch Entfernung jeder Gelegenheit zu Ausschweifungen, durch Aufmunterung zur Arbeitsamkeit, und zu einem heiligen Wetteifer in guten Handlungen bey sich und den Seinigen immer denjenigen Geist der Religion rege zu erhalten, der das Herz bessert, und allein dadurch, daß er zur Tugend führt, seligmachend wird. Wie sehr wenigstens sein eigenes Herz dieser Geist beseelte, bewies zur Genüge sein ganz unverbesserlicher moralische Wandel. Im Kreise der Seinigen, in Gesellschaft weniger, aber wahrhaft guter Freunde war er gewöhnlich sehr vergnügt und munter; wenn aber die Freude der Uebrigen lärmend, oder gar ausgelassen zu werden anfieng; da machte sein männliches Schweigen, sein ernster Blick auf einmal jeder Ungebühr ein Ende. Die Musik, die er als Kenner liebte, und eine Komödie, eine Operette, oder sonst ein Stück, wie es je zuweilen theils von den Studenten der Klosterschule, theils selbst von seinen jungen Geistlichen auf einem eigens dazu verfertigten Theater aufgeführt wurde, waren seine angenehmste Unterhal-

tung. Aber sie blieben eine äußerst seltene Privatunterhaltung, woran außer den Seinigen, und außer besonders verehrlichen Gästen, nicht leicht Jemand, vorzüglich vom Frauenzimmer, Theil nehmen durfte. Das letztere suchte er überhaupt eben so sehr, als die Menge der sogenannten Schmarotzer vom Kloster entfernt zu halten, weil er überzeugt war, beyde wären dem moralischen und dem ökonomischen Wohlstande seines Hauses gleich gefährlich. Freylich hieß er deßwegen bey sehr vielen ein menschenscheuer, ein stolzer, ein knickerischer Mann, der besonders für Gastfreyheit kein Gefühl hätte. Allein würdige Gäste, nicht nur vom hohen Range, wie ein Fürstbischof Joseph von Augsburg, ein Baron von Welden, Fürstbischof zu Freysing u. dgl. sondern auch unzählige andere von was immer für einem Stande erfuhren oft genug das Gegentheil, indem sie jedesmal von Cölestin, die Einen mit gebührendster Auszeichnung, die Andern mit freygebigster Leutseligkeit bewirthet wurden.

Wie wenig er insbesondere den Vorwurf von Knickerey verdiente, konnten am besten die Hülfsbedürftigen aller Art beweisen, die zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Hausvätern, Gewerbsleuten, Bürgern und Bauern, die in der Noth steckten, half er nicht selten durch Vorschüsse von mehrern hundert und tausend Gulden ohne alles Interesse wieder auf, und verschaffte ihnen so den glücklichsten Wohlstand. Die ärmern Verwandten seiner geistlichen Söhne empfiengen von ihm die hinreichendste Unterstützung, wie z. B. die Mutter eines P. C. C. welcher er, so lange sie als brodlose Wittwe lebte, jährlich 50 fl. auswarf, und oft noch darüber gab. Für eine

Menge Kinder unvermöglicher Eltern, unter denen er manche Waisen ganz auf seine Kosten erziehen ließ, wurde von ihm alljährlich das Schul- und Lehrgeld bezahlt, und sie noch häufig mit Kleidungsstücken, mit Reisegeld in die Fremde, und zu andern Zwecken beschenkt. Neben diesen und vielen andern immer bestimmt fortlaufenden geringern Almosen floßen aber hauptsächlich die größten Wohlthaten den Hausarmen, vorzüglich unter den hiesigen Einwohnern und unter seinen Unterthanen, an Geld, Getreid, Holz u. dgl., aus der Hand Cölestins zu, so daß die außerordentlichen Summen, die sie betrugen, ganz unglaublich scheinen müßten, wenn sie nicht heute noch bezeugt werden könnten, zum untrüglichen Beweise, daß Mildthätigkeit eine der hervorstechendsten Tugenden in dem Charakter Cölestins war.

Indessen nahm der Wohlstand des Klosters, ungeachtet der nie nachlassenden Freygebigkeit seines Vorstehers, so auffallend zu, daß man ihn mit Recht für eine Wirkung des offenbaren Segens von Oben hielt. Denn neben den großen Summen, die er nur allein zur Verzierung seines Gotteshauses, sodann auf Anschaffung einer Menge sehr nützlicher Fahrnisse und Geräthschaften, wohin wir besonders eine vortreffliche Feuerlösch-Spritze *) rechnen müßen, verwendete, foderte auch der Bau unserer Pfarrkirche zu Mündling,

*) Sie kostete, laut Akkord vom 26. April 1768 mit Franz Kurz, Glockengießer zu Reitlingen, 530 fl. nebst 10 fl. Trinkgeld für dessen Gesellen.

des Hofes zu Neudeck, des Schlößleins zu Münster, und vorzüglich der Ankauf des frey-adelichen Gutes auf der Muttenau, der sich allein auf 40,000 fl. belief, äußerst beträchtliche Ausgaben. Und doch zeigte sich am Ende, daß die bereits aufliegenden Kapitalien unter Cölestins Verwaltung sich nicht allein nicht vermindert, sondern sogar auf mehr als das zweyfache vermehrt hatten. Auf solche Weise ist es begreiflich, wie das Kloster zum heil. Kreutz in Donauwörth in den Ruf als eine der reichsten Abteyen in Schwaben und Baiern kommen konnte. Hiezu trugen ohne Zweifel die damals in hiesiger Umgebung stets anhaltenden ganz friedlichen Zeiten das meiste bey.

Zwar hatte sich bald nach dem, so zu sagen im Pausche, geschlossenen Aachner-Frieden ein neuer, noch überall im frischen Andenken stehender, der sogenannte siebenjährige Krieg zwischen der Kaiserin-Königin von Oesterreich, und dem Könige von Preußen Friedrich II. entsponnen. Erstere konnte ihr theures, durch den Dresdner-Frieden zum zweytenmal verlorenes Schlesien noch keineswegs verschmerzen, und sann auf Mittel es wieder an sich zu bringen. Zu dem Ende hatte sie schon den 22. May 1746 mit der Kaiserin von Rußland Elisabeth, *) und im Jahre 1747 auch mit dem Könige von Polen als Kurfürsten von Sachsen zu neuen Bündnissen mit sich vermocht. Späterhin benützte sie die große Spannung, die zwischen Frankreich und England wegen

*) Hinterlassene Werke Friedrichs II. K. v. Pr. Gesch. des siebenj. Kriegs. 1. Th. 38. S.

Gränzstreitigkeiten in ihren amerikanischen Besitzungen entstanden war, und bald unter ihnen in den erbittersten Kampf zu Wasser und zu Land übergieng. Indessen hatte auch der König von Preußen nicht versäumt, mit jenem von Frankreich und von Schweden zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts im Norden, wie es hieß, Verträge abzuschließen. Dem ungeachtet gelang es der Kaiserin-Königin den Hof zu Versailles, was hauptsächlich ihr Minister, der große Graf von Kaunitz, suchte und bewirkte, für sich zu gewinnen, und so den von jeher bestandenen, wie man glaubte, unversöhnlichen Haß zwischen Frankreich und Oesterreich in enge Freundschaft umzuwandeln. Der eben so schmeichelhafte als stolze Gedanke, wie leicht es den drey an sich so gewaltigen Mächten, Frankreich, Oesterreich und Rußland, selbst noch in Verein mit einigen andern, seyn würde, die übrigen alle in beliebigen Schranken zu halten, oder gar zu unterdrücken, beförderte vorzüglich den von Kaunitz entworfenen Plan. Dabey hatte Maria Theresia noch die besondere Absicht, sich an England zu rächen, weil es vorzüglich diese Macht war, die ihr in den jüngsten Friedensschlüssen Schlesien mit der Grafschaft Glatz, in Italien aber die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, so wie viel früher schon ihrem Vater mancherley Besitzungen, ganze Provinzen und Königreiche, alles unter dem Scheine einer wohlmeinenden Bundesgenossin abnöthigte. Um so unvermeidlicher ergriff späterhin auch den König von Schweden diese Parthey, ob sich gleich Friedrich II. alle Mühe gab, sowohl diesen als die Kaiserin Elisabeth auf seine Seite zu bringen. Derselbe

hatte von allem, was zwischen den genannten Höfen vorgieng, genaue Kunde. Ein von seinem Gläubiger gedrängter Schreiber bey der geheimen Kanzley in Dresden, Menzel mit Namen, händigte dem preußischen Minister alle Wochen die Depeschen ein, welche man daselbst aus Petersburg und aus Wien erhielt, so wie die Abschrift aller Verträge, welche er im Archive gefunden hatte. *) Hieraus schöpfte Friedrich die Ueberzeugung, es sey allenthalben auf ihn und seine Staaten, besonders aber auf Schlesien, der gemeinsame Angriff gerichtet. Er beschloß demnach sich auf das äußerste gefaßt zu halten. Zum Streitgenossen war ihm allein der König von England, Georg II. übrig geblieben. Dieser, ohnehin schon mit dem Könige von Frankreich Ludwig XV. im offenen Kriege verwickelt, wurde gar sehr durch die sein Kurfürstenthum Hannover bedrohende Gefahr geängstiget, und wünschte sehnlichst, sich mit dem Könige von Preußen, dem solches nicht anders als höchst willkommen seyn konnte, zum ausdauerndsten gegenseitigen Beystande zu verbünden. Mylord Holderneß, englischer Gesandter zu St. Petersburg, mußte die Sache in Anregung bringen, und sie gedieh bald zur Reife. Der dießfalls abgeschlossene Vertrag wurde den 16. Jäner 1756 zu London unterzeichnet. — Sobald hievon der Hof zu Versailles Nachricht erhielt, stieg daselbst der Unwille gegen Preußen auf das höchste, und nichts stand mehr dem längst betriebenen Vertheidigungs- und Freundschaftsbündnisse mit

*) Ebend. S. 61.

jenem von Wien im Wege. Es wurde abgeschlossen den 1. May des nämlichen Jahrs. *) Auf solche Weise war vorläufig, wenigstens in Geheim, nicht allein der Krieg entschieden, sondern auch schon die große Masse der Völker bestimmt, die wider einander auf den blutigen Kampfplatz zu tretten, den Entschluß gefaßt hatte. Auf der einen Seite England und Preußen von hannöverischen und hessischen Hülfs- oder Soldtruppen unterstützt, auf der andern Oesterreich, Frankreich, Rußland, Sachsen und Schweden. Nur waren freylich weder die österreichischen und sächsischen, noch die französischen, und weit weniger die russischen oder schwedischen Heere, schon ihrer größern Entfernung wegen, in der Verfassung, daß sie sogleich hätten losschlagen können. Man gedachte den verabredeten An- und Einfall in die preußischen Länder erst im folgenden Jahre, und das nur auf den Fall, daß Preußen selbst angreifen würde, zu vollbringen. Dieses Weilen benützte Friedrich, um seinen Feinden zuvor zu kommen. Feldmarschall Schwerin bekam den Auftrag, mit einer Armee aus Schlesien in den königingrätzer Kreis einzudringen. Eine weit stärkere, in drey Heerszüge getheilt, deren der erste von dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, der zweyte von dem Könige selbst, der dritte von dem Prinzen von Bevern geführt wurde, überzog eilig, schon

*) Wenk. Tom. III. p. 84. et 139. — 147. Auch: Sammlung der neuesten Staats-Schriften zum Behuf der Historie des jetzigen Kriegs in Deutschland auf das Jahr 1756. S. 7.

im Augustmonat des besagten Jahrs, das Kurfürstenthum Sachsen, und sammelte sich bey dessen von jeder Besatzung entblößter Hauptstadt Dresden, eine schreckliche Ueberraschung für die daselbst zurück gebliebene und von Friedrich so sonderbar begrüßte Königin von Polen. Das sächsische Heer, aus kaum 18,000 Mann bestehend, hatte sich kurz zuvor in einem vortheilhaften Lager bey Pirna aufgestellt. Dahin setzte sich nun, gleich den andern Tag, die ganze preußische Armee in Bewegung, und schloß dasselbe gänzlich ein. Bald aller Lebensmittel, selbst des Pulvers und der Munition, auch aller Hoffnung, eines von Seite der Oesterreicher wiederholt versuchten Entsatzes beraubt, und schon auf 13,000 Mann herab geschmolzen, mußte es sich dem Feinde ergeben. Die, dem Könige von Preußen von dem sächsischen Feldmarschall Grafen Rutowsky am 14. Oktober 1756 angetragene, und am folgenden Tage unterzeichnete Kapitulation enthielt schwere Bedingnisse. Vollends empörend war, daß man die Unteroffiziere und Gemeinen zwang, preußische Kriegsdienste zu nehmen. Bey Gelegenheit dieser Kapitulation wurden dem Könige August von Polen, der sich inzwischen auf seiner Festung Königstein aufgehalten hatte, für sich und sein Gefolge Pässe ertheilt, womit er sich so fort nach Warschau begab. Während sich Friedrich auf solche Weise in kurzer Zeit das ganze Kurfürstenthum Sachsen unterwarf, setzte er auch anderswo, und besonders gegen Böhmen hin seine kriegerischen Unternehmungen eben so glücklich als thätig fort. In Dresden nahm er, ungeachtet alles Entgegenstrebens der Königin von Polen, das kurfürst-

liche Archiv in Beschlag, um aus den darin vorfindlichen, und ihm durch Menzel, wie wir hörten, verrathenen Originalurkunden sein bisheriges, die Welt in Erstaunen setzendes Benehmen zu rechtfertigen. Dieß geschah auszugsweise in einer von ihm öffentlich kund gemachten Schrift unter dem Titel: „Gründliche Nachricht von den gefährlichen Absichten der Höfe zu Wien und zu Dresden, mit Belegen und Urkunden.“ *)

Die wichtigste Folge aus dem allem war wohl zunächst für unser Vaterland, daß nun auch die Stände des Reichs, durch ein kaiserliches Hofdekret vom 14. September 1756 zur Stellung eines kräftigen Exekutionsheers gegen den König von Preußen aufgefodert wurden, und vermöge eines den 17. Jäner 1757 erfolgten Reichsgutachtens dieselbe wirklich beschloßen. **) Doch wir unterlassen es, von dem Fortgang des so begonnenen, in seiner Art ganz einzigen, und eben so verheerend als merkwürdig gewordenen, dabey aber doch durchaus zwecklos gebliebenen Krieges, der sich im Jahre 1763 durch den Frieden von Hubertsburg ***) endigte, etwas weiteres zu melden. Derselbe verbreitete zwar, noch kurz vor dem Eintritt des Friedens, seine gewaltigen Schrecken, Brandschatzungen und Verwüstungen bis heran in den fränkischen und baierischen Kreis, er-

*) Dessen Geschichte ꝛc. w. o. S. 72.

**) Sammlung der neuesten Staatsschriften w. o. S. 65. u. ebend. auf das Jahr 1757. S. 94.

***) Wenk. Tom. III. p. 368 — 414.

reichte aber doch die Donau nicht, und unser, fast von allen vorausgegangen oft so schwer mitgenommenes Stift hatte also, außer seinen zum schwäbischen Kreise schuldigen Leistungen, durch ihn nicht das geringste zu leiden.

Indessen fehlte es unserm Abte Cölestin keineswegs an manchen andern Fehden. Eine ziemlich schwere hatte er insbesondere mit der kurfürstlichen Regierung in München zu bestehen. Von da kam einer der eingreifendsten Befehle nach dem andern daher. Der erste, vom 15. November 1768. (Wir umgehen die Erneuerung des schon früher erlassenen, sogenannten Amortisationsgesetzes vom 13. Oktober 1764, und dessen nähere Bestimmung vom 10. May 1765) geboth die Einsendung jedes klösterlichen Stiftungsbriefs an den kurfürstlichen geistlichen Rath innerhalb 8 Wochen mit Angabe der darin ursprünglich festgesetzten, und nunmehr vorhandenen Ordenspersonen. Ein zweiter, vom Jahre 1769, foderte von jedem Kloster die genaue Herstellung und Einlieferung seines Schuldenstands. Ein dritter, vom 30. Juny des nämlichen Jahrs, belegte die gesammte Geistlichkeit der baierischen Churlande und der obern Pfalz mit einem angemessenen Beytrage zum gemeinsamen Landesschutz, um Abwehrung des auch ihr so beschwerlich fallenden Müßiggangs, Vagirens und Bettels, wozu das hiesige Stift auf jedes Ziel 26 fl. hätte zu leisten gehabt. Die Ausdehnung und umfassende Bestimmung dieser Verordnung für alle andere Stände und Personen erfolgte bald darauf, schon den 18. July. Ein vierter, vom 2. November 1769, drang auf Ab-

stellung aller, wie immer in die religiösen Orden eingeschlichenen Mißbräuche und Unordnungen. Zu dem Ende wurde allen und jeden, des einen wie des andern Geschlechts, streng untersagt, die feyerlichen Ordensgelübde vor dem gänzlich vollendeten 21sten Jahre ihres Alters abzulegen, und jenen geistlichen Obern oder Oberinnen, die ein anderes würden geschehen lassen, die schwerste Bestrafung angedroht. Wo sich immer in irgend einem Kloster Kerker und Gefängnisse vorfanden, da mußten solche auf der Stelle abgethan, und nieder- oder weggerissen werden. Die Vorgesetzten durften fernerhin die Vergehen ihrer Untergebenen anders nicht als mit Einsperrung in einer abgesonderten, reinlichen, und den übrigen ganz gleichen Zelle auf höchstens 14 Tage, und nicht weiter als 8 Tage lang mit geringer Aetzung abstrafen. Sollte, nach dem Maaße der Uebertrettung eine Verlängerung dieser Bußzeiten ermäßiget werden, so war darüber ohne Verzug an dem geistlichen Rath in München zu berichten, und der weitere Bescheid zu erwarten. Der nämliche Befehl hob auch alles Collectiren oder Betteln der sogenannten Mendikanten, Eremiten, Klausner, wie selbst die in manchen Pfarreyen herkommlichen Sammlungen der Kapläne und Cooperatoren auf, setzte dagegen die strengsten Ahndungen fest, verfügte jedoch zugleich, daß im Falle der Noth für den unentbehrlichen Unterhalt der Bedürftigen auf andere Weise gesorgt werden solle. Ein fünfter, vom 3. April 1770, enthielt das Verboth, keinerley geistliche Verordnungen und Gesetze, ohne vorausgehende landesherrliche Einsicht und

Begnehmigung, (das bekannte placetum,) fürohin in Wirksamkeit bringen zu lassen. *)

Mochte der weise und ganz christlich gesinnte Kurfürst Max Joseph bey diesen und vielen andern Verordnungen, die wir unberührt lassen, noch so gute Gründe und Absichten gehabt haben, in Hinsicht auf das hiesige Stift kam es nicht so fast auf deren Inhalt, als auf die Frage an, ob und wie weit dieses verpflichtet war, dieselben als landesherrliche Befehle anzunehmen, und zu befolgen. Abgesehen von dessen uralten Privilegien, Freyheiten, und allbekannten Verhältnissen zu Kaiser und Reich, wie insbesondere zum schwäbischen Kreise und dem Hochstifte Augsburg, so hatte der, zwischen dem Kurfürsten Maximilian Emanuel, und dem Fürstbischofe Johann Christoph im Jahre 1688 den 31. May abgeschlossene Vertrag bestimmt entschieden, daß das hiesige Kloster der kurbaierischen Landeshoheit und Schirmsgerechtigkeit nur allein mit dem, was es im Bezirke der Stadt Donauwörth besitzt, unterworfen, dasselbe außer dem für kein baierisches Kloster gehalten, und ihm keine neue onera, als welche bisher in Uebung gewesen, aufgelegt werden sollen. **)

Als daher den 1. Dezember 1768 ein Bothe aus München mit dem berührten ersten Befehle, die Einsendung des Stiftungsbriefs betreffend, im Kloster ankam, hielt es Abt Cölestin für pflichtgemäß und zugleich für genügend, demselben durch den P. Kastner zu bedeuten:

---

*) Klost. Registr. Nro. 214.

**) M. s. oben erst. Hauptst. §. 4. S. 43 — 47.

Dergleichen Patente seyen der dießortigen Abtey bisher nie zugeschickt worden; es müße demnach eine Irrung geschehen seyn; man werde aber das Nöthige hierüber in Müncheu selbst besorgen. Jetzt begreiflich, nach der Rückkehr des Bothens ohne erhaltene Bescheinung seiner Aufgabe, und ohne Bezahlung des ihm angewiesenen Laufgelds, großer Lärm alldort über die Verwegenheit und den Ungehorsam des Prälaten. Doch dieser hatte nicht gesäumt, in einer demüthigen Vorstellung an den kurfürstlichen geistlichen Rath sein Benehmen zu entschuldigen. Er berief sich darin auf den bemerkten, von ihm in Abschrift beygelegten Vertrag von 1688, welchem gemäß sein Kloster um so weniger unter die kurbaierischen Klöster zu rechnen sey, als es aus den benannten Ländern gar keine Einkünfte beziehe, bisher an dasselbe noch nie, selbst nicht vor 10 Jahren, wo doch von dem nämlichen schon die Rede war, ähnliche Zumuthungen geschehen, er also nichts anderes habe vermuthen können, als es sey dießmal ein Versehen eingetretten. In der That gab der klösterliche Agent Dr. Speckner bald hierauf Nachricht: Die Vorstellung des Herrn Prälaten habe solchen Eingang gefunden, daß, obgleich dermalen hierüber noch nicht proponirt ist, weitere Verdrüßlichkeiten nicht zu besorgen seyn mögen. In bester Hoffnung fließen nun drey volle Monate dahin; aber auf einmal erscheint der Bothe aus München wieder: „Es bezeuget sich, lautete dessen mitgebrachtes Rückschreiben, aus Archival-Urkunden, und aus dem von euch selbst angeführten Vertrag klar, daß ihr in Anbetracht des euch gnädigst anvertrauten Klosters sowohl, als der un-

ter unserer Landshoheit liegenden Güter ein Unterthan seyt. Ihr habt demnach den von euch abverlangten Fundationsbrief in Zeit 8 Tagen zu unserm geistlichen Rath allhier gehorsamst einzusenden, den hiemit eigens abgefertigten Bothen nicht nur seines dermaligen, sondern auch vorigen Laufgeldes zu befriedigen, und auf den Weigerungsfall zu euch unangenehmen landesfürstlichen Zwangsmitteln keinen Anlaß zu geben. Seynd euch übrigens mit Gnaden. München den 21ten März Ao. 1769.“ Was war jetzt zu thun? — Um nicht zu viel zu wagen, bezahlte der Abt das auf 10 fl. 24 kr. angesetzte Laufgeld, bescheinte den Empfang des richtig eingelieferten Rescripts, setzte aber auch bey: Die gehorsamste Antwort hierauf solle nächstens erfolgen.

Sie erfolgte; enthielt aber allererst nur die Bitte um Verlängerung des Termins, die auch gewährt wurde; verwahrte sich jedoch zugleich gegen die Mißdeutung, als wollte man die unbestrittene kurbaierische Landeshoheit über das Kloster nicht anerkennen. Vertrags gemäß werde man sich stetshin, wie bisher, als den gehorsamsten Unterthan bezeigen. Indessen berichtete Cölestin die Sache ungesäumt an die fürstbischöfliche, nun auch kurfürstliche Regierung in Dillingen, suchte um schutzherrlichen Beystand an, um gnädigsten Rath, und um standhafte Vertheidigung, wie der eigenen, so auch der klösterlichen Gerechtsamen. Das nämliche geschah in Bezug auf alle weitere, oben angeführten, und schnell aufeinander folgenden allerhöchsten Befehle aus München. Die Regierung von Dillingen nahm sich des Streits mit Nachdruck an, und schritt

mit kräftigen Vorstellungen an die kurbaierische Regierung ein. Den andauerndsten Schriftenwechsel verursachte der dem Kloster zugemuthete Beytrag zum allgemeinen Landesschutz. Weder die Hofkammer, weder der geistliche, noch auch der geheime Rath in München, (denn man mußte nach und nach mit allen Stellen anbinden,) wollten von ihren Foderungen abstehen. Kaum vergieng eine Woche, in der nicht immer neue, und immer geschärftere Drohungen von demnächst zu verhängenden, sogar militärischen Zwangsmitteln angelangten. Unser Prälat hielt sich dabey fest an den ihm von Clemens Wenzeslaus, Kurfürsten zu Trier, und Fürstbischofe zu Augsburg, den 13. Dezember 1769 gegebenen Auftrag: „er solle an Churbaiern lediglich nichts abgeben, und verabfolgen, sondern es lieber auf die Execution ankommen lassen.“ So dauerte der Kampf fort bis in das Jahr 1771, in welchem bekanntlich ganz Deutschland mit einer außerordentlichen Getreidtheuerung heimgesucht wurde. Das hiesige Stift empfand dieselbe darum besonders im hohen Grade, weil es wegen Sperrung des Herzogthums Neuburg alle daraus sonst bezogene Zehnten und Gilten entbehren mußte. Cölestin sah sich daher genöthigt, zu München um die Erlaubniß, für sich und die Seinigen in Baiern Getreid einzukaufen, und um den hiezu erfoderlichen Paß unterthänigst anzusuchen. Allein man schrieb ihm zurück: „Nachdem wegen des in allhiesigen Landen jetzt herrschenden großen Getreidmangels wir sowohl für uns selbsten als andere Ortschaften um italienisches Getreid bewerben müßen, so können wir diesem euerm Begehren

für dießmal nicht willfahren. Sind euch dabey mit Gnaden. München den 22. April Ao. 1771.“ *)

Und wie sonderbar! von nun an (einen einzigen Nachhall der Landbeytrags-Kommission vom 22. August 1772 ausgenommen,) keine Frage mehr nach unserm Stiftungsbrief, nach unserm Schuldenstand, nach unserm Betreff zum Landesschutz, sey es, daß man auf einmal in München selbst den Widerspruch fühlte, in den man sich dadurch versetzt hatte, weil unser Kloster in allen jenen Zumuthungen durchaus als ein baierisches, in Verweigerung des erwähnten Passes aber offenbar als ein nicht baierisches wollte behandelt werden; oder, daß die sowohl von Seite der Regierung zu Dillingen, als von Seite des Abts ganz freymüthig und wiederholt ausgesprochene Erklärung: es bleibe, wenn Baiern auf seinen Foderungen bestünde, nichts anders übrig, als förmliche Klage bey den allerhöchsten Reichsgerichten, zuletzt doch ihre Wirkung that, oder endlich, daß selbst der Fiskus in München, dem die eingereichten Beschwerden um seine Erinnerung zugeschlossen wurden, das Widerrechtliche des ganzen Benehmens von dort anerkannte. Genug der so vielfach angegriffene Abt hatte sich dießfalls recht glücklich durchgeschlagen. Allein es trat inzwischen ein anderes, für ihn und sein Gotteshaus desto schmerzlicheres Unglück ein.

Cölestins blühendste Gesundheit hätte ihm leicht ein noch sehr langes Leben versprechen können, als er sich am 27. September 1767 von einem bedeutenden Schwin-

*) Kl. Registr. w. 9.

del und andern Anzeigen eines bevorstehenden Schlages befallen, und ungeachtet aller sogleich angewandten Mittel den andern Tag beim Erwachen Arm und Bein auf der rechten Seite seines Körpers gänzlich gelähmt fühlte. Man hatte gehofft, durch zweckmäßige Kuren, durch kluge Diät, durch den Gebrauch der Bäder zu Wemding, zu Rosenheim, zu Gastein, dem Uebel wieder abhelfen zu können; es war umsonst. Nur mit Mühe, und nur von einem sichern Führer unterstützt, vermochte der gute Mann noch ferner den gemeinschäftlichen Tisch, wie er fast täglich that, noch zu besuchen, und je zuweilen die Messe in seiner Kapelle zu lesen. Welch einen nachtheiligen Einfluß auf das ganze Kloster ein solcher Zustand seines Vorstehers müße gehabt haben, läßt sich begreifen. Zwar besaß Cölestin die Kräfte seines Geistes noch in voller Stärke. Ausgerüstet mit großen, besonders juridischen Kenntnissen, die er sich schon als junger Geistlicher auf der Universität zu Ingolstadt gesammelt, und seitdem durch beständige Uebung in den mannichfaltigsten Geschäften vortrefflich ausgebildet hatte, war er allerdings im Stande, die abteyliche Regierung noch ferner fortzuführen. Und weil er, wie vorhin an Joh. Rudolph von Haybe, beyder Rechte Licentiaten, so nun an Franz Joseph Walter, der als der geschickteste Beamte seiner Zeit sowohl bey allen benachbarten Stellen als bey den eigenen Unterthanen gleich geehrt und gefürchtet war, den rechtschaffensten, meist von ihm selbst gebildeten Geschäftsmann an der Seite hatte, so blieb wenigstens die Besorgung der Justiz- und Kameralsachen nicht der geringsten Gefahr ausgesetzt.

Bedenklicher stand es aber allmählig mit manchen einzelnen Gegenständen der Oekonomie und der klösterlichen Zucht. Denn obgleich die bisher so fest gegründete gute Ordnung in beyden, und die Anstellung braver Männer bey mancherley Aemtern gröbere und auffallende Fehler nicht leicht zuließen, so gewannen doch die Leidenschaften der Kühnern und Leichtsinnigern unter den Angehörigen des Hauses in vieler Rücksicht freyeres Spiel. Den daraus entstandenen Anmassungen und Nachläßigkeiten gehörig und immer zeitlich genug abzuhelfen war jetzt nicht so leicht, da der Prälat, aus Mangel an Fähigkeit selbst nachzusehen, über alles, was in seinem Kloster vorgieng, nur nach mündlichen, oft sehr einseitigen, absichtlich partheyischen, oder wie immer entstellten Vorträgen urtheilen und verfügen mußte. Dabey regte sich theils die Furcht, theils die Erwartung, daß es mit dem Abte nicht lange mehr währen, ja daß er selbst bald sein abteyliches Amt abzulegen entschlossen seyn werde, immer mehr auf. Nicht nur jeder Kapitular und jeder Diener vom Hause, sondern selbst fast jeder Bürger aus der Stadt, und eine Menge Nachbarn von jedem Stande machten auf diesen Fall, wie sonst auf jeden ähnlichen, ihre wahrscheinlichste Rechnung. Unter solchen Umständen war es kaum anders zu erwarten, als daß nicht nur zwischen dem Abte und dem Konvente, sondern auch zwischen den Konventualen selbst eine fortwährende Spannung, wechselseitiges Mißtrauen, Eifersucht und vielfältige Klagen wider einander Statt finden mußten, wodurch also der gute Ruf des Klosters um so mehr gefährdet wurde, je nachtheiliger demselben

der Eindruck war, den eine wiederholt eingetrettene, hauptsächlich nur von einem Paare unruhiger Köpfe verursachte bischöfliche Visitation auf das benachbarte Publikum machte. Indessen that Cölestin, was er konnte, um allen Anlaß zum Mißvergnügen unter den Seinigen zu verhindern. Und wirklich schien die vollkommenste Eintracht hergestellt zu seyn, als man ihn den 1. May 1776 — todt im Bette fand. Er hatte für sich ein solches Lebensende vorausgesehen, und war auch längst dazu vorbereitet. Zu seinem Lobe noch etwas hinzu zu setzen, wäre überflüßig, da er sich bey allem, was er that und litt, als einen ganz edeln Mann bewies. Sein Leichnam wurde in der Kruft vor dem Altare der schmerzhaften Mutter in die Erde versenkt.

§. 6.

Abt Gallus. Anstände bey seiner Wahl. Steigender Glanz des Klosters in Hinsicht auf Baulichkeiten, auf Studien, auf Musik, und manche andere, wohl auch bedenkliche Dinge.

Nach geschehener Anzeige von Cölestins Hinscheiden in München, Augsburg und Dillingen, wurde so fort die Siegelung an der Abtey durch die dazu ernannten Stellvertretter, der bestehenden Uebereinkunft gemäß, gemeinschäftlich vorgenommen. Der fürstlich-dillingische Hofrath von Sichler war bestimmt, bis zur Wiederbesetzung der Prälatur als Kastellan in dem Kloster zu verweilen. Allein man machte dagegen Vorstellungen,

mit der Bemerkung, daß, wenn die Aufstellung eines solchen von Seite des Fürstbischofes bestände, wohl auch der Kurfürst von Baiern ein Gleiches verfügen dürfte, wodurch dann das Kloster mit großen, und zwar doppelten Kosten überbürdet werden müßte. Die Regierung von Dillingen versäumte daher nicht, den Herrn von Sichler wieder abzurufen. Indessen rückte der 3te July des nämlichen Jahrs, als der zur Wahl eines neuen Abts festgesetzte Tag heran. Am Vorabende trafen die sämmtlichen hiezu abgeordneten Herrn Kommissäre ein, und zwar aus München Graf von Seinsheim in Begleitung des Herrn von Eisenreich, und des Leibmedikus Baader, aus Augsburg, Herr Weihbischof und Generalvikar von Adelmann mit Herrn Siegler Nigg, und aus Dillingen Herr Hofkanzler von Frech. Als Skrutatoren oder Wahlbeystände waren die Herrn Prälaten Anselm von Deggingen, und Michael von Thierhaupten zugegen. Die Mehrheit der Stimmen entschied sogleich für

44.) P. Gallus Hammerl von Donauwörth. Allein so vergnügt hierüber der größere Theil der Kapitularen war, so mißvergnügt war der andere, der aus einigen ältern oder Senioren bestand. Galls Vater hatte sich als Bürgermeister um hiesige Stadt sehr verdient gemacht; seine Schwester war hier mit dem nicht unberühmten Stadt- und Garnisons-Physikus Niklas Düval vermählt; und sein Bruder von mütterlicher Seite, Dr. Schwemmer stand als Hofmedikus zu München, im ziemlichen Ansehen. Diese Familienverhältnisse, und der Umstand, daß er viele Jahre hindurch

das klösterliche Kastenamt, und zuletzt auch die Groß-kellnerey gleichsam unumschränkt versah, konnten einen eben so fähigen, als gutherzigen Mann gar leicht zu einer mehr als gewöhnlich liberalen Lebensart verleiten; und weil er seine Neigung zu Jagden, Spielen und Reisen zu wenig verbarg, so schien den eifrigen Alten das Kloster verloren zu seyn, wenn es der Regierung eines solchen Mannes übergeben würde. Ein Paar von ihnen war daher wirklich so unbescheiden, mit Bitten und Protestiren die bischöflichen Abgeordneten in solche Verlegenheit zu setzen, daß sich diese nicht getrauten, mit der gewöhnlichen Bestättigung und Kundmachung des Neugewählten vorzuschreiten. In gespannter Erwartung der letztern sah man nun auf einmal — alles auseinander gehen. Da indessen gegen die geschehene Wahl ein kanonisches Hinderniß durchaus nicht Statt fand, so war man von Seite des Ordinariats gar bald mit den Gesinnungen des Kurfürsten von Baiern einverstanden, und beyderseitige Herrn Kommissäre kamen mit dem bestimmten Auftrage zurück, den gekränkten P. Gall nur desto feyerlicher in die Abtey einzuführen. Den Protestirenden wurde gänzliches Stillschweigen, und ein pünktlicher Gehorsam aufgetragen; Gallus mußte Vergessenheit des Vorgegangenen, unpartheyischen Behandlung aller Konventualen, und genaue Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten versprechen; und so wurde er den 22. July 1776 in Ruhe und Fröhlichkeit zum Prälaten eingeweihet.

In der That hatten es eben so wenig seine ältern als seine jüngern Mitbrüder zu bedauern, unter ihm

als ihrem Abte zu leben. Selbst kein Freund von allem dem, was man längst und besonders zu seiner Zeit, größtentheils nur zu einseitig, als mönchisches Unwesen zu verschreien anfieng, und empfänglich für alles, was den Seinigen zum Vergnügen, Nutzen und Ruhm gereichen konnte, that er das möglichste, oder ließ doch das möglichste geschehen, wodurch dieser Zweck zu erreichen war. Er entschloß sich daher zunächst, drey vierte Theile des Klosters, (der eine bedurfte dessen nicht mehr,) um einen Stock höher zu bauen, um nicht nur zur Herstellung eigener Krankenzimmer, eines größern Bibliothekgebäudes, eines physisch-mathematischen Armariums, einer neuen Meditation- oder Betrachtungs-Kapitel- und anderer Stuben, sondern auch eben so schöner als bequemer Herbergen und Speissäle für Fremde, desto mehr Raum zu gewinnen. Die letztern wurden sehr kostspielig mit fast durchgehends neuen Einrichtungen ausgestattet, auch auf Bücher und wissenschaftliche Werkzeuge nach und nach viele tausend Gulden verwendet. Wenn bey dem Ankaufe und dem Gebrauche derselben nicht allemal so zweckmäßig und schonend verfahren wurde, als es hätte geschehen sollen, so läßt sich dieß durch die ganz eigenen Verhältnisse unseres sehr gelehrten, und durch seine Schriften rühmlichst bekannten Mitbruders Beda Mayr, *) ganz leicht

*) Er hatte, wie Abt Gallus selbst, an dem Herrn Kanoniker und geistl. Rathe Heinrich Braun, jenem um das Schulwesen in Baiern höchst verdientem Manne, und wieder an dem nicht minder berühmten Thomas de Haiden, hochfürstl. augsburg.

entschuldigen. Denn dieser hatte neben andern Verdiensten um das Kloster auch das besondere, Galls erster Freund, und in Verbindung mit den jungen Geistlichen, seinen vormaligen Schülern, dessen vorzüglichster Beförderer zur Prälatur gewesen zu seyn. Ihm konnte also der verständige Abt die Besorgung der Bibliothek, und die Leitung der Studien ohne Bedenken überlassen.

Um aber die letztern auf alle Weise zu befördern, vermehrte der Abt bey Zeiten die Zahl der Lehrer sowohl für die höhern als für die niedern Klassen, verpflanzte diese bald darauf in die ehemalige Wohnung des klösterlichen Oberamtmanns, als ein bestens entsprechendes Schulgebäude außer, aber nahe an dem Kloster, ließ die Studierenden nicht nur durch öffentliche, sehr kostspielige Feyerlichkeiten bey jährlicher Austheilung der Preise, sondern noch mehr durch reichliche Unterstützung mit Kost, Geld, Kleidern und Büchern, zu größerm Fleiße aufmuntern, und brachte so wirklich die Donauwörther Schüler in sehr vortheilhaften Ruf. Freylich wurde dieser hauptsächlich dadurch gegründet, daß dem Abte die fähigsten und thätigsten Männer zu Geboth standen. Man konnte kaum ein litterarisches Fach nennen, worin sich nicht einer oder der andere unter den Konventualen mit besondern Eifer hervorzuthun gesucht hätte. Denn wie sich Gallus angelegen seyn ließ, mehrere der erst von ihm aufgenommenen Zög-

---

geheimen Rathe und Provicarius, sehr gute Freunde. Beiden wurden ihre Handbibliotheken abgekauft, und natürlich gut bezahlt.

linge, nach Maaßgabe ihrer Anlagen und Neigungen, auch auswärtig in philologischen, mathematischen, philosophischen, und theologischen Kenntnissen zu höhern Lehrämtern *) heran zu ziehen, so bildeten sich auch neben diesen noch manche andere in physischen, technischen, ökonomischen, in geographischen und historischen, besonders aber in den schönen Wissenschaften und in der Naturkunde aus, so daß es eben so wenig an talentvollen Dichtern und Rednern, als an sehr geübten Botanikern, Pomologen und Entomologen fehlte. Dabey war es eine seltene Erscheinung, daß unter etlichen 20 Ordensgenossen kaum 4 oder 5 zu finden waren, die nicht wenigstens ein oder das andere musikalische Instrument, (von mehrern ganz vortrefflichen Vokalisten oder Sängern nichts zu melden,) theils mit vieler Fertigkeit, theils mit wirklich ausgezeichneter Kunst zu behandeln verstanden hätten. Und weil auf solche Weise jeder Studierende die schönste Gelegenheit hatte, auch von Musik so viel zu lernen, als er wollte, Abt Gallus aber als eifrigster Freund und Beförderer derselben ohnehin beständig 8 bis 10 der geschicktesten Singknaben in dem Kloster vollkommen verköstete, ja sogar noch die bessern Stadtmusikanten selbst mittels Besoldung an

*) Es war dieß um so löblicher, da bekanntlich kurz zuvor, im Jahre 1773, der einerseits so hochgeschätzte, andererseits so schrecklich angefeindete Jesuiten-Orden aufgehoben, mit dessen Gütern in Pfalzbaiern nachher von dem Kurfürsten Karl Theodor eine sogenannte Maltheser-Zunge gestiftet, und die Besetzung der öffentlichen Schulen den Prälaturen auf ihre eigenen Kosten übertragen wurde.

Holz und Getreide gleichsam in seinen Diensten hielt, so entstand dadurch ein so vollständiges Orchester, daß es die Bewunderung aller Kenner und selbst der größten Meister auf sich zog. An Uebung und Anlaß sich hören zu lassen, war um so weniger Mangel, da man nicht nur mit den besten Werken damals berühmter Tonkünstler reichlich versehen war, sondern auch unser eigener Mitbruder Gregor Franz Bihler, nachheriger Kapellmeister zu Augsburg, von Zeit zu Zeit die niedlichsten Stücke in Synphonien, Messen, Oratorien u. dgl. vorzüglich aber an Operetten lieferte, wobey sich sein Genie meistentheils um so trefflicher auszeichnete, je gewählter gewöhnlich die Texte waren, die seine klösterlichen Freunde P. Beda Mayr, P. Amandus Weninger, selbst noch Xaver Bronner, und andere ganz nur für ihn und seinen Geschmack dichteten Und weil man zugleich auf die Talente derjenigen Sänger und Akteurs, die sich unter den Studierenden als vorzüglich brauchbar hervor gethan hatten, die genaueste Rücksicht nahm, so ist unglaublich, mit welchem Beifalle dergleichen Spiele jedesmal aufgeführt wurden.

Allein so empfehlend die Auszeichnungen dieser Art für das Kloster zum heil. Kreutze auf einer Seite wirklich waren, so bedenklich schienen sie auf der andern. Ein ganz freier Betrieb alles dessen, was auf sogenannte Lectüre und Litteratur Bezug hatte; die daraus hervorgegangene Bekanntschaft mit den unzähligen Flugschriften oder Brochüren, worin von jener Zeit an nicht bloß das verschriene Mönchthum, sondern eben so sehr das katholische und jedes andere Religionsgebäude auf

das frechste mitgenommen wurde, die vielen Zerstreuungen mit Musik und ähnlichen Unterhaltungen; der häufige Umgang mit Gästen und Fremden von jedem Stande, von jeder Kirche, und jedem Range, deren etwa gar zu schmeichelhaften Komplimente über das, was sie in dieser schönen Abtey Schönes sahen, oder genoßen, vielleicht manchen jungen Mann betäubten; öftere Ausflüge in kleinen und großen Reisen, die der Prälat um so leichter bewilligte, je mehr er sie selbst liebte; endlich noch der stille Einfluß geheimer Gesellschaften, — dieß alles konnte unmöglich ohne Wirkung bleiben, und mußte besonders in noch jugendlichen Seelen einen Sinn erregen, der sich, gewiß nicht zum Vortheile einer in Klöstern so nothwendigen guten Hausordnung, dem jetzt ganz herrschend gewordenen, alles zerstörenden Zeitgeiste schon merklich näherte. Einem Kopfe, wie unser ehemalige Mitbruder Bonifaz, der allbekannte Xaver Bronner war, kam natürlich der Wirkungskreis einer Klausur vollends zu enge vor; und man würde ihm den gemachten Schritt überall um gar viel lieber nachgesehen haben, wenn nur auch er in seiner von ihm selbst verfaßten Lebensbeschreibung mit mehr Wahrheit, Schonung und Gerechtigkeit von andern, besonders von seinen Freunden und Wohlthätern, gesprochen hätte.

Bronners Austritt aus dem Kloster kam indessen bald in Vergessenheit, und seine Zurückkunft nach Augsburg, wo er als Weltpriester, (man verlieh ihm hiezu von Seite Unser recht gerne den erfoderlichen Tischtitel) unter dem Schutze des Freyherrn von Ungelter, damaligen Weihbischofs und Generalvikars, eine neue

Laufbahn antrat, hätte ohnehin das Anstößige desselben beynahe ganz getilgt, wenn er in dieser verharret wäre. Was aber unsern Abt betrifft, so schien die große Wendung, die seit seiner Erhebung zur Prälatur die ganze klösterliche Haushaltung genommen hatte, die ehemaligen Besorgnisse seiner Gegner so ziemlich zu rechtfertigen. Diese glaubten, über die von ihnen sogenannte Verschwendung des Prälaten eben so sehr, als über den sichtbaren Verfall der vorhin so genauen geistlichen Zucht bey dem Ordinariat in Augsburg Klage stellen zu müßen. Es traf daher wirklich ein- und das anderemal eine bischöfliche Kommission zur Untersuchung ein. Allein dem Abte und seinen innigern Freunden kam so etwas nicht unversehens; auch ließ sich gar leicht nachweisen, wohin die eingezogenen großen Kapitalien gekommen wären. Die Anschaffung eines prächtigen neuen Kirchenornats aus weißem Stoffe sammt andern priesterlichen Altarskleidungen, und einer zweyten ziemlich schweren silbernen Monstranz, die fortlaufenden Ausgaben auf Bücher und allerley litterarische und musikalische Gegenstände, vor allem der äußerst beträchtliche Aufwand auf den Klosterbau und dessen vollständige sehr theueren Einrichtungen, wie nicht minder die Herstellung eines neuen Pfarrhofs zu Münster, erheischten begreiflich ungemein schwere Summen. Die ausgebreitetere Gastfreyheit, von den Zeitumständen herbey geführt, ließ sich ohne Mühe rechtfertigen; und von auffallenden Unordnungen in der herkommlichen Verfassung, oder gar von merklichen Vergehungen, sey es des Abts oder seiner Untergebenen, konnte gleichfalls keine Rede seyn. Ein solches Ver-

hältniß der Dinge sprach entschieden für den verklagten Prälaten, und der Erfolg der letzten Visitation bestand endlich darin: daß Galls vorzüglicher Gegner und Ankläger auf einige Jahre in das Reichsstift Ottobaiern versetzt, und aus diesem ein anderer sehr würdiger Kapitular, P. Willibald Staader, der sich freywillig dazu entschloß, in dem unsrigen verpflegt wurde. Als letzterer wieder heimkehren mußte, zahlte man für jenen jährlich 300 fl. Kostgeld. *) Von nun an, und selbst auch nach der Zurückkunft des Versendeten, der inzwischen auch zwey Jahre lang an den fürstbischöflichen Lyceum zu Freysingen **) den Lehrstuhl des geistlichen Rechts versah, hatte aller Kampf gegen den Prälaten ein Ende.

Im Genuße der so wieder hergestellten Ruhe von Innen, konnte derselbe nach wie vor seinem Hange, den Glanz unseres Stiftes immer weiter zu verbreiten, ungestört nachleben. Zu dessen wahrem Vortheile kaufte er gleich nach dem Antritt der Abtey von dem Kloster Deggingen 7 Tagwerke Wiesen zur Verbesserung des Muttenhofs, von einem Herrn von Winkelmann einen bedeutenden Zehnten in Titelsbaint, um mehrere tausend Gulden, von dem Reichsstifte St. Ulrich in Augsburg, 5 Grund- und Gilt-Unterthanen in Riedlingen, und 2 andere in Erlingshofen, von denen jedoch der eine schon vorhin dem hiesigen Stifte steuer- und vogtbar war, mit

*) Abtey-Manual.

**) Daselbst hatten auch schon vorhin zwey andere unserer Mitbrüder, P. Candidus Sellinger, und P. Placidus Herrle, als Professoren an dem Gymnasium gedient.

allen darauf haftenden Rechten und Renten um 13,500 fl. sammt 20 baierischen Thalern, als Leihkauf für das dortige Priorat, den 6. September 1776. Auch brachte er das schon früher von unserm Gotteshaus erworbene, im Jahre 1631 aber an das Reichsstift Kaisersheim veräußerte Münzhaus *) wieder an dasselbe, und räumte es seinem Oberamtmann zur Wohnung ein. Zwar hatte er dem durchl. Fürsten von Thurn und Taxis, als Herrn der Reichsgrafschaft Graffeneg, dessen wiederholten Wünschen gemäß, zwey zu Eglingen befindliche Höfe und eine Sölde, mit Einschluß der sogenannten Mayrshöche, die bisher nicht allein mit ihren Gilt- und Grundabgaben, sondern auch mit aller Gerichts- Steuer- und Reisbarkeit, zum heiligen Kreutze gehörten, laut Kaufs-Punctation vom 15. July 1779, gegen Erlag von 10,000 fl., und einen Leihkauf von 124 Dukaten, die vier und zwanzig letztern für jeden Geistlichen des Gotteshauses, abgetretten. Prior und Konvent willigten hiezu um so lieber ein, weil man dadurch aller Streitigkeiten los wurde, die der besagten Güter wegen, schon öfter Statt gefunden hatten, und der Entgang der von ihnen gezogenen Renten durch die vorausgegangenen Ankäufe des Abts mehr als hinreichend gedeckt war. Zudem hatte sich der Durchlauchtigste Käufer ganz geneigt erklärt, sowohl die bey jenen drey Unterthanen aufliegenden Kapitalien des Klosters sammt ihren Zinsresten, als alle Rückstände an Bauding, Steuer und Gilten, die sich nach dem Liquidations-Protokoll

*) M. s. zw. B. S. 479.

vom 3. September 1779 zusammen auf 3986 fl. 16 kr. 7 hl. beliefen, theils baar abzulösen, theils in bestimmten jährlichen Fristen genau zu entrichten. Daher stand denn auch der nachgesuchten Zustimmung des Hochwürdigsten Ordinariats in Augsburg nicht das Geringste im Wege. *) Nicht weniger vortheilhaft war für das Kloster die Beendigung einer zweyfachen, schon lange andauernden Streitsache, wovon die eine, die erst neuerlich durch den oben bemeldten Ankauf der St. Ulrichanischen Unterthanen wieder aufgeregte, nach Neuburg zu entrichtende Dominikalsteuer, die andere die Umgeldsfreyheit betraf. Vermöge Uebereinkunft mit einer hohen Landschaft alldort verstand man sich zu einem Steuer-Aversum von jährlichen 200 fl., die in Zukunft von allen unsern Besitzungen und Gefällen, im pfalzneuburgischen Gebiethe, ohne Unterschied in allen sowohl ordentlichen als außerordentlichen Fällen zu entrichten wären. **) Jene, die Umgeldsfreyheit, wurde im Benehmen mit dem hiesigen Stadtzahlamte auf jährliche 1000 Eimer weißen Gerstenbiers beschränkt. Beide Verträge erhielten in München die landesherrliche gnädigste Bestättigung.

Ein Geschäft von ganz anderer, aber desto traurigerer Art gab bald darauf nicht so fast unserm Abte, als dem Oberamtmanne des Klosters, Franz Joseph Walter, der Rechte Licentiaten, nicht wenig zu schaf-

*) Kl. Kanzley.

**) Kl. Registr. Nro. 35. verglichen den 28. April 1884, und erläutert den 14. May.

fen. Katharina Häuslerin, verehelichte Viehhirtin in Zusum, 45 Jahre alt, hatte sich den 3. Dezember 1786, am Morgen während der Kirchenzeit, beygehen lassen, zwey ihrer Kinder, ein Mägdlein von 7 Jahren, und ein Knäblein von noch nicht vollen 11 Wochen, das letztere mittels Fätschen in den Arm des erstern gebunden, in des sogenannten Zeisers Hölzlein ober dem Käsecke, miteinander in die Donau zu werfen, und darin zu ersäufen. Sogleich nach vollbrachter Unthat eilte sie der Frohnfeste in Münster zu, und stellte sich da in der Wohnung des Gerichtsdieners freywillig, als des verübten zweyfachen Kindermords, und somit des Todes schuldig. Unverzüglich ward dieß dem Oberamtmanne angezeigt, und eben so schnell erhielt von ihm der Gerichtsdiener strengen Auftrag, die sonderbare Angeberin ihrer selbst in bürgerliche sichere Verwahr zu bringen, derselben jedes Werkzeug, das sie etwa zum Mißbrauche gegen sich oder andere bey sich haben könnte, abzunehmen, ihr auf die beste Weise zu begegnen, und vor der Hand dem Grunde oder Ungrund der Sache nach Möglichkeit nachzuspähen. Damit hatten, noch am nämlichen 3. Dezember Mittags und Abends, die ersten Protokolle der peinlichen Untersuchung begonnen. Und leider! wurde die Wahrheit der geschehenen Ersäufung, wie durch das beharrliche immer gleiche Geständniß der Thäterin selbst, so durch Vorfindung der wirklich ertrunkenen Leichname, als corporum delicti, des Knäbleins schon am folgenden Tage, zunächst der Stelle, wo die Unthat vor sich gegangen war, auf markgräflichburgauischen Gebiethe, des Mägdleins erst den 10.

Jäner im Bezirke der Reichspflege Wörth, oberhalb der sogenannten Gernschwey, wo es zwischen dem Eise versteckt lag, nur zu sehr bestättigt. Für beydes entschied das Auerkenntniß des beygerufenen Vaters nebst andern Zeugen, und die auf Ersuchen des heiligkreutzischen Oberamts sowohl von dem k. k. Gerichtsvogtamte in Buttenwiesen, als dem der hierortigen kurfürstl. Reichspflege in legaler Abschrift mitgetheilten Augenscheine, oder visa reperta. Inzwischen hatte Walter das Untersuchungsgeschäft theils mit der Inquisitin selbst, theils mit Vernehmung ihres Mannes, ihres damals noch lebenden 12jährigen Töchterleins, und vieler andern Personen, die von dem Wandel und allen frühern oder spätern Verhältnissen der Inliegenden irgend eine Kenntniß haben konnten, mit einer Umständlichkeit und Genauigkeit betrieben, wie sie nur immer nach den strengsten Gesetzen der Gerechtigkeit verlangt werden kann. Jetzt traf aber auf einmal, den 19. Dezember 1786, ein Schreiben aus Buttenwiesen ein: „Da die Hirtin von Zusum, lautete dasselbe, einen vorsetzlichen Kindermord auf unmittelbar markgräfl. burgauischer Jurisdiktion ausgeübet, somit die Abhandlung hievon nach Günzburg zum alldortigen k. k. Landrichteramt gebühret, als soll in dessen Namen um die Auslieferung der genannten Kindermörderin ansuchen, und mir ohnschwer den bestimmten Tag ausbitten, um solche herkommlicher Maßen übernehmen, und sofort nach Günzburg überführen zu können.“ Walters Antwort noch vom nämlichen Tage gab zu vernehmen: „In so ferne die Hirtin von Zusum in eben bemeldter insassischer Ortschaft

in gefängliche Verwahr wäre gebracht worden, würde man dießorts nicht versäumt haben, nach dem ersten Constituto mit selber nach den Interims=Mitteln zu verfahren. Da aber sie Hirtin in Münster, als einem zum schwäbischen Kreise collectabeln Dorfe, wo dem Domino die Jurisdictio criminalis als ein kaiserl. und Reichslehen unstreitig zustehet, in die Frohnfeste gekommen ist, man auch herwärts gleich den Tag hienach von jenseitiger löbl. Stelle, von dem über ein vorgefundenes Kind eingezogenen viso reperto abgehaltenen Protokoll copiam legalem anverlangte, und solche erhielt, so sah man die Vermuthung, sie Hirtin werde an das forum Delicti anverlangt werden, ungegründet, und sich in foro Deprehensionis, als in criminalibus fortissimo, in die Lage versetzt, mit selber wirklich den Kriminal=Prozeß fortzusetzen; und ist auch hierin so weit gekommen, daß bereits die Constituta geschlossen sind, und der Akt dieser Tägen auf eine hohe Schule um Gutachten sollte versendet werden. Gleichwohl ist man auf die beliebte Requisition vom heutigen allhier erbiethig, die Delinquentin gegen observanzmäßige Abtragung der bisher erloffenen Verpflegs= und anderer Kösten, dann Ausstellung eines Revers, und Versicherung des Reciproci, in dem Distrikt Münster selbsten, zu Bezeugung tragender Hochachtung, nebst denen bisher abgehaltenen, jedoch zurück erbetten werdenden Original=Actis auszuliefern; und hängt von jenseits ab, wenn eben bemeldtes erfüllet ist, welcher Tag hiezu gefällig u. s. w.“

Allein das k. k. Oberamt zu Günzburg beschloß ein

anderes, und trug vermöge Decreti vom 21. Dezember seinem Jurisdictionsvogte zu Buttenwiesen, Fr. Wolfgang Metzger, auf, zu erklären: „Zumalen man von Seite desselben einige Kösten zu zahlen nicht gesinnet ist, hat man einem löbl. Stift- und Kloster heiligkreuzischen Oberamt die fernere Betreibung und Aburtheilung gleichwohl überlassen.“ Von daher war also aller Anstand gehoben, und die Akten giengen, den Vorhaben gemäß, den 30. Dezember an die hohe juristische Facultät der Nürnberger Universität in Altdorf mit der Bitte um rechtliches Gutachten ab. Letzteres erfolgte aber erst, ungeachtet wiederholter Anmahnungen um Beschleunigung der Sache, den 21. April 1787. *) Doch wir umgehen alles weitere, und fügen nur noch an: „Den 15. May des besagten Jahrs sey endlich von dem gesetzlich versammelten und gehörig beeideten vollen Schöppengerichte in Münster Katharina Häuslerin einstimmig zum Tode durch das Schwert verurtheilt, und solches hierauf den 18. wirklich vollzogen worden. Unser P. Beda Mayr, den sich dieselbe neben dem P. Vikar der hiesigen Kapuziner zur Vorbereitung auf ihr

*) Dasselbe war mehr philosophisch, als juridisch, abgefaßt, und beruhigte daher das Gewissen unseres Oberamtmanns keineswegs. Walter war auch frey genug, solches in einem Rückschreiben vom 28. April an Hrn. Doktor Stiglitz, Professor primarius in Altdorf, auszusprechen. Er berief sich dabey auf Carpzov, und andere berühmte Rechtslehrer, mit der Erklärung, daß er sich nach so langer Verzögerung des dortigen, jetzt erst noch um gründlichere Gutachten von andern umsehen müße, was sodann in der That geschah.

nahes Lebensende erbethen hatte, beschloß die erschütternde Trauerscene mit einer tief eingreifenden Standrede an das zahllos versammelte Volk. *)

Abgesehen von dieser so schmerzvollen Geschichte einer armen Sünderin, schien indessen Abt Gallus die meisten seiner Wünsche erreicht zu haben; und hätten ihn nicht die zu großen Opfer, die er sich in mancher Rücksicht, wenn schon zur Ehre seines Klosters, kosten ließ, einiger Maßen beunruhigen müßen, so konnte er sich billig unter die glücklichsten Männer seiner Zeit und seines Standes zählen. Da er es verstand, Gäste von jedem Range mit einer Art aufzunehmen und zu bewirthen, die nicht selten alle Erwartung übertraf, so erhielt auch er überall, wo er hin kam, nicht nur in nahen und fernen Abteyen, sondern selbst auch in den Schlössern und Wohnungen höchst angesehener Herrn und Familien die sichtbarsten Beweise von Hochschätzung, dergleichen ihm in München, Augsburg, Neuburg, Eichstädt, Dillingen, und anderswo oft genug zu Theil wurden. Vorzüglich beliebt war er an dem Hofe des vortrefflichen und liebenswürdigsten Fürsten Aloys II. von Oettingen-Spielberg, wo er sich öfter, hauptsächlich bey veranstalteten Jagden, mehrere Tage lang aufhielt, indem auch Fürst Aloys nicht selten das Kloster mit seiner Gegenwart beehrte, besonders wenn eben eine neue Operette, oder sonst eine schöne Musik aufgeführt wurde. Nicht weniger Genuß gewährte dem menschenfreundlichen Abte das gute Vernehmen mit den ange-

*) Kl. Kanzl. Acta crimin. 1ter u. 2ter Fascic.

sehenſten Herrn Beamten, Geiſtlichen, und andern Perſonen in der Nachbarschaft, einen Genuß, der in der Völle des Friedens *) um so reiner und ungeſtörter

---

*) Die durch das Hinscheiden des, am 30. Dezember 1777, der Welt entrissenen Kurfürſten Maximilian Joseph III. als des letzten Herzogs aus dem Wittelsbach-baierischen Stamme, entſtandenen Erbschafts-Händel ließen zwar einen blutigen, schon wirklich begonnenen Krieg zwischen dem Hause Oesterreich, und dem Könige von Preußen, in Verein mit Sachsen und Pfalz befürchten, sie wurden aber, wie bekannt, durch den Frieden zu Teschen, den 13. May 1779, unter Vermittelung von Rußland und Frankreich noch gütlich ausgeglichen. — *) Der Tod Maximilian Josephs war ein politischer Donnerschlag für ganz Baierland. Und, wie sonderbar, gerade in Jahr und Tag darauf. (Wir glauben die merkwürdige Erscheinung nicht ganz mit Stillschweigen umgehen zu dürfen,) in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr, also in der erſten Stunde des neu eingehenden Jahrs 1779, traf, ein von mehrern aus uns deutlich vernommener, wirklich physischer Donnerschlag unser Kloſter. Der Blitzſtrahl fuhr in den Thurm, und durch ihn hinab auf den nächſt daran ſtossenden Bruderschaftsaltar, durchbrach die, den Leichnam eines so getauften heiligen Martyrers Stephan schützende Glastafel, schmelzte theils von dessen, theils von andern Altarsverzierungen weggerissenes Gold in manche Stückchen derselben ein, versengte das ſilberartig überzogene Thürlein des Tabernackels von außen, und einige künſtliche Blumenſträuße, verschwand aber ohne irgend eine weitere Spur von sich zurück zu lassen, außer daß er noch den Uhrdraht zerſtörte, der unter dem Kirchdache hin mit einem eigenem Zeiger für das Konvent zusammen hieng. Der Anblick einer solchen Wirkung, setzte den damaligen Großkellner, P. Anselm Mayr, der von

*) Schmidts N. Gesch. d. Deutsch. 15. B. S. 116 :c.

seyn konnte, je wohlhabender sich damals in unserer nahrungsreichen Gegend noch Jedermann befand, und je hinreichender eben darum bey wirklichen Armen jede nöthige Unterstützung war, wozu sich Galls mitleidiges Herz allemal recht gerne verstand. Dieß erfuhren sonderheitlich wieder, wie unter seinem Vorfahrer, mehrere brodlosen Wittwen als Mütter des einen und des andern unter seinen geistlichen Söhnen. Und da in ökonomischer Rücksicht sowohl er selbst, als seine Unter-

---

dem mitternächtlichen Donnerschlag nichts gehört hatte, und nun Morgens 6 Uhr auf dem nämlichen Altare die heilige Messe lesen wollte, in nicht geringes Erstaunen. Doch die Sache klärte sich natürlich bald auf, und zum Andenken daran brachte man mehrere der so sonderbar bezeichneten Stücke vom Altare weg in das sogenannte Armarium. Zwey Jahre später, den 10. May 1781 Abends zwischen 8 und 9 Uhr, schlug abermal unter einem schrecklichen Donnerwetter ein heftiger Blitz in unsern Thurm, betäubte augenblicklich den P. Amand Weninger, der eben aus dem Glockenhause vom Läuten zurück kehrte, zerplatzte aber auf dem Pflaster der Kirche, ohne dießmal den benannten Altar zu berühren, oder sonst irgend eine Zerstörung anzurichten. Ein dritter, ganz ähnlicher Fall trat noch, erst nach schon lange vorausgegangener Auflösung des Klosters ein, und zwar den 14. März 1815, Mittags 34 Minuten auf 1 Uhr, da sich kurz zuvor unter heftigem Sturme und Schneegestöber, ein scharfes Donnerwetter erhoben hatte, zum sichtbaren Beweise, der Thurm vom heiligen Kreutze diene recht gut als natürlicher Blitz-Ableiter für seine eigenen Gebäude, und wohl auch für die ganze Stadt. Ihm würde recht gewiß auch mit einem künstlichen, durch den letzten Abt nachgeholfen worden seyn, wenn man ihm dazu noch Zeit gelassen hätte.

thanen von allen bedeutenden Unglücksfällen verschont blieben, seitdem er die Regierung des Klosters angetretten hatte, so gereicht es ihm sicherlich zur Ehre, daß er sich auch im Punkte der Wohlthätigkeit keineswegs haushälterisch bewies.

Tausende beweinten daher mit Recht den viel zu frühen Verlust eines so lieberalen Mannes, nachdem ihm in seinem sonst noch ganz gesunden Alter von nicht vollen 63 Jahren eine unheilbare Lungenentzündung, an welcher er nur 6 Tage darnieder lag, den 18. May 1793 sein kostbares Leben nahm. Man beerdigte ihn in dem neuen Freythofe, den er selbst für sich und die Seinigen angeordnet und eingeweihet hatte; und eine herzliche Trauerrede über den Text: Geben ist besser, als empfangen, von einem seiner vorzüglichsten Verehrer, dem schon damal hochberühmten Herrn Doktor und Professor Mich. Sailer, jetzt Bischofe von Germanikopolis, und Coadjutor zu Regensburg, verewigte sein Andenken. Im Grunde war jedoch auch sein Tod ein wahres Glück für ihn. Denn schon loderte der französische Revolutionskrieg in wilden Flammen auf, und ihn trafen also die unsäglichen Wehen, die daraus entsprangen, nimmer mehr.

Sechstes Hauptstück.

Die ersten drey Jahre der hiesigen Benediktiner während des französischen Revolutionskriegs, oder von 1793 bis 1796.

§. 1.

Ein armseliges Interregnum, oder eine acht monatliche Prälatur ohne Prälaten. Woher das kam, wie es dabey zugieng, und endlich aufhörte durch die Wahl Cölestins II.

Wir können sagen: Mit Galls Leiche gieng die ganze Herrlichkeit unseres Stiftes zu Grabe. Es hatte sich von seiner ersten Gründung an über 760 Jahre unter den heftigsten Stürmen der Zeit erhalten. Das seltene Glück, zuletzt in einem Zeitraume von 102 Jahren, von nicht mehr als 3 Aebten, und von jedem derselben auf die zuträglichste Art verwaltet worden zu seyn, brachte es zu einer solchen Festigkeit von Innen, und zu einem solchen Ruhme von Aussen, daß man seinen nahen Untergang nie weniger, als eben jetzt hätte erwarten sollen. Aber leider! die Erstürmung der Bastille zu Paris im Jahre 1789 erschütterte ganz Europa dermassen, daß es bey darauf erfolgtem Umsturze unzähliger, und selbst der größten Stifte in Deutschland gar nicht zu verwundern war, wenn auch das Klösterchen zum heil. Kreutze in Donauwörth mit zu Boden sank.

Indessen so etwas hatte man damals noch nicht geahnet, und nach dem Hinscheiden des seel. Gallus war ordentlicher Weise nur darauf Bedacht zu nehmen, daß in Bälde zur Wahl eines neuen Oberhaupts geschritten werden möchte. Zwar wurde nach den frühern Vorschritten des Kaisers Joseph II. bereits auch in Baiern schon vieles von Aufhebung mehrerer Klöster gesprochen; allein diese war in Betreff des unserigen, von dessen ersprießlichsten Einfluß auf Stadt und Land man sich längst und allgemein überzeugt hielt, keineswegs zu befürchten, so lange seine alten Verbindungen mit dem Hochstifte Augsburg, und dem schwäbischen Kreise bestanden, obgleich eben diese Verhältnisse in Neuburg und München zum Vorwande dienen mußten, die nachgesuchte Prälatenwahl 8 ganze Monate zu verzögern.

Der Grund hievon lag eigentlich in der unersättlichen Habsucht des berüchtigten, und damals am baierischen Hofe sehr viel vermögenden Ministers Grafen von Betschard, und der ihm dienenden Kreaturen, in deren Plane es lag, wie fast jede Dienstverleihung und Beförderung, so auch das Wahlrecht bey ledig werdenden Abteyen, um sehr hohe Summen zu verkaufen. Der erste Versuch dieser Art hatte, wie man uns versicherte, bereits zu Waldsassen, einer an Böhmen gränzenden altpfälzischen Prälatur, gelungen; und weil die zum heil. Kreutz noch immer den Ruf von großem Reichthum für sich hatte, so rechnete man auch von daher auf bedeutende Opfer. In dieser Absicht suchte man allererst die verwaisten Kapitularen in Schrecken zu setzen, in-

dem bald da, bald dort, bald diesem, bald jenem ins Ohr gesagt, oder sehr vertraulich zugeschrieben wurde: Die Heiligkreutzer wären am Hofe zu München sehr übel notirt, als unzufriedene, immer in Partheyen getrennte, selbst mit Illuminaten verbundene, gegen die höchsten Befehle ungehorsame, auf anmaßliche Unmittelbarkeit pochende, und des Mangels an baierischen Patriotismus überwiesene Mönche, wie dieß alles schon aus der letzten Abtenwahl, aus alten und neuen Thatbeweisen, eben jetzt aber selbst aus Beda Mayrs, und Xav. Bronners Schritten und Schriften so ziemlich am Tage liege. Es stünde daher dem Kloster kaum ein anderes Schicksal bevor, als das so vieler ehmaligen Klöster in Oesterreich, oder das neuere der Probsteyen Indersdorf und Osterhofen in Baiern selbst. Sehr wahrscheinlich dürften die Konventualen ohne weiters in andere baierische Abteyen vertheilt werden, u. s. w. Ein solches Gerede, verbunden mit dem Winke: Durch Geld und gute Freunde ließe sich das Ganze wohl noch retten, hätte beynahe gewirkt; und wie ein großer Theil des benachbarten Publikums sich wenig Gutes mehr für das liebe Stift zum heil. Kreutz zu hoffen getraute, so waren auch die schüchternen Kapitularen desselben bereits geneigt, für ihre Erhaltung, oder doch ad redimendam vexam das Möglichste aufzuopfern. Zum Glücke befanden sich aber auch Männer unter ihnen, die den Muth so leicht nicht verloren. Diese bemerkten: Der seit Jahrhunderten in fortlaufender Observanz bestehende, durch mehrere Conclusa und Mandata der höchsten Reichsgerichte bestättigte, durch den Rezeß zwischen dem Hause Baiern und dem Hoch-

stift Augsburg im Jahre 1688 genau bestimmte, durch eine eigene Clausel im Konkordat mit Kurpfalzbaiern vom Jahre 1785 neuerdings anerkannte Verband des Klosters mit besagtem Hochstifte und dem schwäbischen Kreise lasse doch einmal zu willkürliche Vorschritte von Seite Kurbaierns auf keine Weise befürchten; ohnehin hege der weise Karl Theodor als gnädigster Landesherr ganz andere Grundsätze, als die auf Vernichtung so gut gegründeter Abteyen losgiengen; ja man könnte sich wohl gar in Zukunft einer scharfen Ahndung aussetzen, wenn man gleichsam auf Schleichwegen beträchtliche Summen hingäbe, um etwas zu erhalten, was die Regierung gewiß nie öffentlich verweigern werde. Zudem schiene das gegenwärtige Instehen des Klosters, was erst ein künftiger Abt näher erfahren müßte; gar nicht von der Art, daß es sich von Tausenden wie von Kleinigkeiten reden ließe, wenigstens sollte noch zuvor das Aeußerste versucht und abgewartet werden.

Mehr zu sagen, als in diesen Bemerkungen lag, war allerdings überflüßig, um die Standhaftigkeit der Kapitularen aufrecht zu erhalten, besonders, da außer dem eigenen sehr verständigen Oberamtmann Walter mehrere ganz erprobte Geschäftsmänner, und selbst hohe Gönner, die man um Rath gebethen hatte, denselben vollen Beyfall gaben. Allein die bettschardischen Absichten zu vereiteln, dazu gehörte mehr als bloße Standhaftigkeit. Denn gerade um diese zu ermüden, suchte man die Sache in die Länge zu ziehen, und traf daher die Einleitung, daß dem sehr gelehrten Herrn Regierungsrath und Archivar Rott zu Neuburg der höchste Befehl

zugieng: Die landesherrlichen Rechte auf das Kloster zum heil. Kreutz, und besonders auf das Dorf Donau-Münster rc. in einer ausführlichen Erörterung darzulegen. Eine solche Arbeit kostete natürlich viele Mühe und Zeit, ob sie gleich unter der Hand eines eben so rechtlichen als sachkundigen Mannes unmöglich zu unserm Nachtheil ausfallen konnte. Indessen hätten wir uns von Seite des Geistlichen, wie selbst des geheimen Raths zu München mit dem wiederholten Bescheide: Es könne über die bevorstehende Wahl gar nichts verfügt werden, ehe die Akten aus Neuburg einliefen, gerne zur Ruhe weisen lassen, wäre nicht die Dreustigkeit der Bettschardischen ohne Unterlaß thätigen Geldnegozianten so weit gestiegen, daß es bestimmt verlautete: Die dem Kloster in Freundschaft angerathene Ausstellung einer Carta bianca, die Meldung von der Nothwendigkeit eines goldenen Hebezeugs u. dgl. sey gar nicht Sache eines Privaten oder Subalternen, sondern höchster Wille und das Interesse des Herrn selbst; woraus denn von selbst folge, wie unausweichlich von Seite unser eine großmüthige Entschließung statt haben müße, wenn uns je die eigene Existenz am Herzen läge. — Stärker, aber auch beleidigender gegen den erhabenen Charakter des Regenten hätte sich nun freylich die unverschämte Zudringlichkeit kaum aussprechen können; sie wurde aber glücklicher Weise von den Konventualen so angesehen, wie sie es verdiente, mit Verachtung; und anstatt sich in dieselbe zu fügen, beschloß man jetzt um so muthiger, sein Ziel auf andern, und, wo möglich, ganz geraden Wegen zu verfolgen.

Da uns kund wurde, Herr Regierungsrath Rott sey bereits mit seiner Arbeit am Ende, und schon damit nach München abgegangen, so glaubten wir, ein höchst eigenhändiges und nachdrückliches Empfehlungs-Schreiben unseres Fürstbischofes des Kurfürsten von Trier, an den Kurfürsten zu München könnte unserer Angelegenheit den kräftigsten Vorschub geben. Der unterthänigsten Bitte um ein solches wurde ganz gerne, und ohne Zweifel nicht fruchtlos entsprochen. Um aber in München selbst unmittelbar zu handeln, erhielten die zwey Kapitularen, P. Cölestin Königsdorfer, der ohnehin im Begriffe war, zu seiner Professur nach Salzburg zurück zu kehren, und P. Benedikt Mayr zu Ende Oktobers den Auftrag und die Vollmacht, alles Zweckdienliche zu versuchen. Der guten Sache wegen, gelang es ihnen bald bedeutende Gönner zu finden, und unter diesen vorzüglich den Herrn von Lippert, geheimen Referendär im geistlichen Fache. Letzterer versicherte aufrichtig: Sobald ihm die Akten, besonders die neuburgische Deduction, würden zu Handen kommen, werde er die gewünschte gnädigste Entschließung schleunigst zu bewirken trachten. Allein die Akten — fanden sich nun nirgend vor; anfänglich hieß es gar: sie müßten noch in Neuburg liegen; nachher konnte man sich doch erinnern, daß man von ihrer Einsendung gehört habe; endlich gestand man, sie wären angekommen, aber unter der Menge von Schriften und Geschäften, wie sehr natürlich, verloren gegangen; zuletzt waren jedoch unsere beiden Abgeordneten so glücklich, durch die Bekanntschaft mit einem in Sollicitations-Geschäften sehr

geübten Hebräer den Mann auszukundschaften, der es gegen sehr billige Erkenntlichkeit auf sich nahm, die gegenannten Akten aufzusuchen, und in die Hände des Herrn von Lippert zu bringen. Dieser hielt genau Wort; und hätte nicht die geheime Konferenz, worin er über unsere Sache den Vortrag zu machen versprochen hatte, noch einigen Verschub erleiden müßen, so würden unsere beiden Deputirten noch früher als erst den 6. Dezember mit dem kurfürstlichen Rescripte an das Ordinariat in Augsburg, daß man sich nun ohne Anstand über Festsetzung eines schicklichen Wahltags verständigen könne und wolle, von München nach Hause zurück gekehrt seyn. Das Einzige, was gegen alle bisherige Observanz in dem geheimen Rathsbeschluße als ziemlich auffallend verordnet wurde, bestand darin, daß neben den kurbaierischen Kommissären von Seite des geistlichen Raths, auch noch ein dritter von Seite der kurfürstl. Regierung zu Neuburg, und zwar in der Person des obbenannten Herrn Regierungsraths Rott, dem nächstens vorzunehmenden Wahlgeschäfte beywohnen sollte. Natürlich waren wir darüber einiger Massen betroffen, mehr aus Furcht vor neuen bedeutenden Kosten, als wegen Verletzung der alten klösterlichen Rechte. Allein man war seines bald acht monatlichen herrnlosen Zustandes zu müde, und sehnte sich zu sehr nach dem Ende desselben, als daß man irgend etwas gegen jene Neuerung hätte unternehmen wollen, besonders da sich voraus sehen ließ, sie würde selbst von andern kurfürstl. Behörden kaum gleichgültig angesehen werden. Auch schlug eben jetzt ein sehr bedenklicher Umstand den Muth der Kapitularen

ziemlich nieder. Ein ansteckendes Faulfieber, womit mehrere unter den in großer Menge angekommenen französischen Kriegsgefangenen behaftet waren, grief auch in hiesiger Stadt um sich. Es raffte in kurzer Zeit über vierzig zum Theil sehr angesehene Bürger und Bürgerinnen weg; als Opfer ihres thätigsten Seeleneifers bey dem Krankenbesuche starben einige PP. Kapuziner, und bald darauf im gleichen Berufe zwey sehr brauchbare Männer aus unsern eigenen Mitbrüdern P. Benedikt Mayr, und jedoch erst späterhin Edmund Eisele, jener im 33sten, dieser im 65sten Jahre seines Alters. Einen dritten, den überaus talentvollen, 48jährigen P. Kolumban Voraus, hatte kurz zuvor eine andere Krankheit, die Ruhr, in das Grab gebracht. Doch konnte unter gegenwärtigen Umständen für uns kein Verlurst empfindlicher seyn, als der unseres so verdienstvollen, den 30. November an eben jenem Faulfieber verschiedenen Oberamtmanns Walter. P. Ulrich Schluderer, unser würdigste Prior, den die Ansteckung schon ergriffen hatte, ward zwar so glücklich, bald wieder zu genesen; aber desto unheilbarer lag P. Benno Gorhan, der jetzt als wirklicher Großkellerer in den zeitlichen Angelegenheiten des Klosters das Meiste hätte wissen und thun sollen, an Magenschwäche darnieder. So war also die geistliche Familie zum heil. Kreutz in jeder Hinsicht bedrängt genug. Von Außen vergrößerte das Gerücht die wirkliche Sterblichkeit in Donauwörth so sehr, daß man in München und Augsburg beynahe Anstand genommen hätte, die endlich auf den 15ten Jäner 1794 festgesetzte Wahl eines neuen Prälaten wirklich vorzunehmen. Da-

gegen hielt eben jenes Gerücht ohne Zweifel manchen Kandidaten um das erledigte Oberamt ab, sich persönlich als solchen zu melden; und die dafür in Menge eingeloffenen schriftlichen Gesuche, zum Theil von hohen und höchsten Empfehlungen unterstützt, denen ein künftiger Abt kaum genug hätte ausweichen können, glaubten die Kapitularen am besten dadurch zu beseitigen, daß sie sich den 14. Jäner, also noch vor Ankunft der Herrn Wahlkommissäre entschlossen, einen neuen Oberamtmann durch Stimmenmehrheit, und zuletzt einstimmig in der Person des damals reichsstiftskaisersheimischen, in sehr gutem Rufe gestandenen Kanzleyraths und Pflegers zu Genderkingen, Georg Link, aufzustellen. Indessen hatte man schon früher den Herrn Obervogt des Klosters Deggingen ersucht, im Namen und aus Abgang eines eigenen Beamten den Bevollmächtigten des Konvents, und besonders bey der Ankunft und Gegenwart der zu erwartenden hohen Gäste die geziemende Aufwartung, oder die sogenannten Honeurs zu machen. Jetzt stand denn alles in Bereitschaft zum Empfang der gnädigen Herrn, durch deren Leitung das Kloster ein neues Oberhaupt erlangen sollte. Am frühesten traf obbemeldter Herr Regierungsrath Rott aus Neuburg ein; ihm folgten die beiden Herrn Prälaten von Thierhaupten und Deggingen als erbethene Skrutatoren; ferner als Wahlvorsteher Herr Weihbischof und Generalvikar Freyherr von Ungelter, in Begleitung des Herrn geistlichen Raths und Sieglers Nigg, sodann die kurpfalzbaierischen Kommissäre, beide geistlichen Räthe, Herr von Mayrhofen, nachheriger Landschaftskanzler,

und der weit berühmte ehmalige Professor Benedikt Stattler; endlich von Seite der fürstlichen Regierung zu Dillingen, Herr geheimer Rath von Breuning, sammentlich mit ihrem theils benöthigten, theils beliebigen Gefolge. Da es sonst vermuthlich Gewohnheit, oder bestimmte Forderung war, den zu solchem Geschäfte ankommenden kurfürstlichen Kommissären, schon in der Ferne das erste Kompliment zu machen, so ahndete Herr von Mayrhofen die Unterlassung desselben gleich beim Eintritt in das Kloster, wo ihn das versammelte Kapitel empfieng, ziemlich ernsthaft mit den Worten: Der abgeordnete Konventual muß sich wohl verloren haben? — Ja leider! erwiederte der schnell besonnene P. Prior, er hat sich verloren; denn vorgestern haben wir ihn zur Erde bestättiget, unsern lieben P. Benedikt! — Wie! P. Benedikt todt? — sprach betroffen und tief gerührt Herr von Mayrhofen. Der edle Mann kannte nämlich den Verstorbenen von Jugend auf, und hatte ihn noch während seines letzten Aufenthalts in München als seinen ehmaligen Schulfreund mit vieler Achtung behandelt. Auch konnte ihm wahrscheinlich gerade P. Benedikts Tod in einer andern Rücksicht nichts weniger als gleichgiltig seyn. Denn eben jetzt waren am Hofe zu München die zu kühnen Dienstverkäufe, und alle damit zusammenhängende Gelderpressungen des Ministers Bettschard und seiner Gehülfen so laut geworden, daß wirklich die Verhaftung desselben erfolgte. Und weil sich der selige P. Benedikt in Bezug auf diesen Punkt und auf die an das Kloster ergangenen Zumuthungen in München selbst da und dort zu unvorsichtig geäußert

hatte, (ein Umstand, der neben andern ohne Zweifel vieles zu jener Aengstlichkeit, womit er gleich nach seiner Zurückkunft befallen wurde, und vielleicht gar zu seinem so frühen Tode beytrug,) so geschah es, wenn gleich gegen alle Erwartung von Seite der Konventualen, doch sehr in der Ordnung, daß einem geheimen Auftrage gemäß, die kurfürstlichen Herrn Abgeordneten eine genaue und strenge Untersuchung über oft bemeldten Gegenstand anstellen mußten. Vor allem hatte deßwegen der gute P. Prior ganz unvorbereitet in dem auch sonst gewöhnlichen vorläufigen Examen oder Skrutinium einen beynahe dreyständigen Verhör auszuhalten. Jedermann, sowohl die zugleich anwesenden Gäste als die Leute vom Hause, geriethen darüber in bange Verlegenheit, weil man nicht wußte, und sich kaum zu vermuthen getraute, was denn wohl Anlaß oder Zweck einer so lange dauernden Inquisition seyn könnte. Mit den auf P. Prior folgenden Kapitularen gieng indessen die Sache geschwinder; die Meisten konnten natürlich nicht mehr zu Protokoll geben, als daß sie zwar von wiederholten Versuchen das Kloster zu beschätzen gehört, keineswegs aber von den Personen, Briefen oder andern darauf Bezug habenden Umständen nähere Kenntniß erhalten hätten; und die Aussagen der Uebrigen mußten nothwendig mit jenen des P. Priors in so weit übereinstimmen, daß alle in jener Angelegenheit eingegangenen Briefe nur an einzelne Privaten, durchaus anonym, und sehr unbestimmt geschrieben, jedesmal gleich wieder zurück gefordert, und gar nicht geeignet waren, irgend einen legalen Beweis gegen wen immer

zu begründen. Zudem wären sie ganz ohne Wirkung geblieben, indem sich das Kapitel auch nicht zur mindesten Leistung verstanden hätte.

Doch für jetzt schloß sich diese Untersuchung, und man mußte eilen um noch vor Mitternacht, was die Ersten von den Herrn Kommissären gleich auf ihrem Zimmer thaten, ein kurzes Abendessen einnehmen zu können. Minder beunruhigend, als der eben berührte Auftrag, obgleich in diesen Augenblicken nicht sonderlich angenehm war ein anderer, vermöge dessen einem höchsten Rescripte gemäß, Herr Principal-Kommissär von Mayrhofen, dem Herrn Rott zu eröffnen hatte, daß die ihm gegen alles Herkommen übertragene Kommission, der vorzunehmenden Abtenwahl beyzuwohnen, auf keine Weise Statt finde, und er sich also von allen damit verbundenen Geschäften, wie selbst von dem gemeinschäftlichen Tische, entfernt zu halten hätte.

Eine solche Eröffnung, ganz das Werk des für seine bisherigen Rechte und Vortheile besorgten geistlichen Raths in München, machte natürlich auf einer Seite so verlegen als auf der andern; und ob wir uns gleich nicht so fast aus Rücksicht der klösterlichen Verhältnisse zu Neuburg, als vielmehr aus persönlicher tief gegründeter Achtung gegen Herrn Regierungsrath Rott alle Mühe gaben, ihn als Privatgast mit möglichster Auszeichnung zu bewirthen, und die betreffenden Reisekösten bereitwilligst zu vergüten, so schien derselbe doch auf der irrigen Meynung: als wäre obiges Reskript durch die Bemühungen einiger Kapitularen bewirkt worden, noch lange zu verharren. — Zu den bereits bemerkten Ver-

legenheiten gesellte sich den andern Tag noch manche neue. Die Vorzüglichste bestand darin, daß die kurfürstlichen Herrn Kommissäre der Wahlhandlung selbst, wie dieß seit einiger Zeit schon in mehrern pfalzbaierischen Abteyen geschah, so auch hier persönlich, (wenigstens ad videndum et audiendum,) beyzuwohnen verlangten, die Fürstbischöflichen aber behaupteten: eine solche Anmassung widerspreche nicht nur dem kanonischen Rechte und altem Herkommen überhaupt, sondern in Bezug auf das dießortige Kloster auch ausdrücklich dem ältern Rezesse von 1688, und dem neuesten, von 1785. Allein jede Gegenrede blieb fruchtlos; und um nicht gar unverrichteter Sache wieder abziehen zu müßen, gab man von fürstbischöflicher Seite, vermuthlich unter gewöhnlicher Verwahrung, nach. Es mußten daher in dem Refectorium, als dem schicklichsten Wahlzimmer eiligst die weiters nöthigen Sitze für die kurfürstlichen Herrn Deputirten, und zwar zur linken Seite der Herrn Skrutatoren, (denn zur Rechten saß als Aktuar Herr geistl. Rath Nigg mit den beiden Zeugen) zubereitet werden. Allen andern auch sonst gewöhnlichen Voranstalten und Erfordernissen sowohl in der Kirche, als anderswo war ohnehin schon, so viel möglich, Genüge gethan. Beim Eintritt in das Wahlzimmer hielt Herr von Mayrhofen stehend und in deutscher Sprache eine zwar kurze, aber eben so schöne als gehaltvolle Rede an die versammelten Kapitularen über die vorzüglichsten Eigenschaften, die einen würdigen Prälaten, besonders heut zu Tage, auszeichnen müßten. Von den großen Pflichten desselben, hauptsächlich in religiöser und

klösterlicher Hinsicht, handelte sodann die nicht minder interessante lateinische Rede des Herrn Weihbischofes.

Jetzt gieng endlich die längst erwünschte Wahl in bester Ordnung vor sich, und das traurige Loos, als der 45.), auch der letzte Abt des Klosters zu seyn, fiel sogleich durch entschiedene Stimmenmehrheit auf unsern Mitbruder P. Cölestin Königsdorfer von Flotzheim, des Landgerichts Monheim, im ehmaligen Herzogthum Neuburg. Weder bey, noch nach der Wahl ereignete sich weiter etwas bemerkenswerthes, als daß von dem Neugewählten dießmal auch der sogenannte Illuminaten-Eid, (die eidliche Versicherung, nie ein Mitglied eines geheimen Ordens gewesen zu seyn, auch in Zukunft nie seyn zu wollen,) abgelegt werden mußte; und daß in Bezug auf die Tags zuvor angefangene Untersuchung noch einzelne Konventualen zum Verhör gezogen wurden. Späterhin hatte der Kurfürst in den nämlichen bettschardischen Sachen auch in Neuburg eine Kommission niedergesetzt, vor welche jedoch außer den P. Beda Mayr, Niemand von uns berufen wurde. Und da die Erledigung jenes für Pfalzbaiern damals so wichtigen Inquisitions-Prozesses anders woher bekannt genug ist, so gehört eine weitere Meldung hievon nicht hieher.

§. 2.

Gemüthsstimmung des neuen Abts. Seine frühern Verhältnisse, jetzigen Wahrnehmungen, Vorsätze, Entschlüße, und häusliche Bestrebungen mancher Art.

Cölestins Erhebung zum Abte, und seine den 19. Jäner erfolgte Einweihung hatte nicht nur unter den

Seinigen im Kloster, sondern auch bey dem benachbarten Publikum überall die freudigste Theilnahme erregt. Nur sein Herz fand dabey mehr Stoff zum Trauern, als zum Frohwerden; und nur mit Mühe verbarg er den harten Kampf, den er ganz gegen die Natur seines sonst so muntern Gemüthes, vorzüglich in den ersten Tagen und Wochen nach seiner Erwählung zu kämpfen hatte, um den heftigen Anfällen einer martervollen Melancholie nicht zu unterliegen. Denn ob er gleich im hohen Gefühle seines schönen Berufes, zum Retter unseres ihm so lieben Stiftes bestimmt zu seyn, auf eigene Kraft eben so sehr als auf thätige Mitwirkung aller Würdigen aus uns mit Zuversicht rechnen konnte, so schwebten ihm doch die großen Hindernisse, und die nahen Gefahren, die in jener Hinsicht zu besiegen waren, zu lebhaft vor Augen, als daß sein Muth nicht hätte wanken sollen. Er war als junger Religiose von seinem sel. Vorfahrer Gallus nach Ingolstadt geschickt worden, (wo eben Weishaupt Epoche machte,) um sich zum künftigen Lehrer in den höhern Wissenschaften zu bilden. Nach seiner Zurückkunft trug er den angehenden Geistlichen mehrere Jahre hindurch Hermenevtik, Theologie, orientalische Philologie, und das geistliche Recht vor; während ihm zugleich als sehr beliebtem Prediger und Beichtvater ein weites Feld in der praktischen Seelsorge offen stand, bis er den Ruf nach Salzburg erhielt, wo er seit 1790 an dortiger Universität mit allem Beyfall als öffentlicher Lehrer der Physik verweilte. Auf einer solchen Laufbahn, und gerade in einer Zeitperiode, da die überall rege Aufklärungs- und Revolutions-Sucht

beides, so viel Gutes, und so viel Böses erzeugte, war es einem jungen Manne von Cölestins Talenten und seinem unermüdeten Eifer für das Wissenschaftliche leicht, zu Kenntnissen, Verbindungen und Erfahrungen zu gelangen, die ihn tiefer als Hunderte seines Standes in die geheimen Gänge zeitlicher Ereignisse blicken ließen. Der Auffoderung des großen Paulus gemäß: Prüfet alles, und behaltet, was gut ist! hatte er sich frühzeitig die bedeutenden zwey Worte: Wahrheit und Freyheit, zum Motto gewählt, und schrieb sie auch gewöhnlich in die sogenannten Stammbücher seiner Freunde. Schon dieß zeigt von dem entschlossenen, festen Sinne, womit er Menschen auf, und Schriften zur Hand nahm, sie mochten herkommen, wo sie wollten, und was immer für Grundsätze, nur keine Sittenverderbliche, in sich tragen. Daher giengen seine Bekanntschaften mit Neologen, wie mit Orthodoxen, mit Protestanten, wie mit Katholiken, mit philosophisch, wie mit theologisch gebildeten Menschen, leicht in Freundschaft über, wenn er nur Sinn für Wahrheit, in ihnen fand. Unerschütterlich in seinem Glauben an Christus, und voll Achtung gegen die bestehenden Formen unserer Kirche unterschied er immer genau das Wesentliche von dem Zufälligen, verstand es den etwa geahndeten schwachen Seiten der letztern, die eben so schwachen oder noch schwächern der anders Denkenden, auf die leiseste Art entgegen zu stellen, trat aber jedem aufrichtigen Wunsche über wahre Verbesserung eben so gerne bey, als er das rasche Niederreissen alles bisher Vorhandenen innig betrauerte.

Unter uns war er der erste, und lange der einzige, der die kritische Philosophie in ihren Tiefen studirte. Da gab es manchmal die angenehmste Unterhaltung, wenn so eben in den Litteraturzeitungen bogenlange Recensionen über kantische = oder antikantische Schriften ankamen, wimmelnd von Ausdrücken, die man nicht verstand. Was darin so häufig über Zeit und Raum, über reine und empirische Anschauungen, über phaenomena und noumena, über das Transscendentale und Transscendente, über Kategorien und Denkformen, über Schemata, Amphibolien, Paralogismen, Antinomien, über kategorische Imperative rc. rc. debattirt, oder polemisirt wurde, diente nun fast täglich zwischen Cölestin und seinen geistesverwandten Mitbrüdern zum gesellschaftlichen Verkehr, den Spaß und Ernst, Witz und Scharfsinn in ihren freundschäftlichen Gesprächen trieben, und wie dieselben ehmals, besonders vor Bronners Austritt, die Stunden brüderlicher Laune in Idyllen = oder Schäfer = Sprache miteinander verschäckerten, so geschah es jetzt in kantischer Terminologie, in die sich zuletzt auch das von Fichte so sehr verbrauchte Ich = und Nicht = Ich mischte. Schellings Identitäts=Philosophie kam erst später zur Welt. Indessen war es hier keineswegs um bloßen Spaß oder Zeitvertreib zu thun. Denn Cölestins frühes Urtheil über die Kritik der reinen Vernunft, wies zu sehr auf Ernst hin. Er glaubte in Kant einen Kepler oder Newton für die Metaphysik zu finden; und wenn gleich der große Analytiker des denkenden Geistes, manches mochte behauptet haben, was man widersprechen, oder doch anders

modifiziren müßte, so würden doch die wichtigsten von ihm aufgestellten Grundsätze der theoretischen, wie der praktischen Philosophie so unerschütterlich bestehen, als die von Kepler und Newton entdeckten Gesetze des physischen Universums. Die Furcht, der Glaube an Offenbarung, dürfte vor der Kritik, als grundlos verschwinden, hielt er für eitel; denn das wahrhaft Geschichtliche desselben lasse sich ewig nie wegraisonniren, und seine moralische Seite treffe ohnehin mit der kritischen Sittenlehre in der Hauptsache zusammen. Auch sey es für das praktische Leben im Grunde einerley, ob man spreche: Die Pflicht, sittlich gut zu seyn, führt mich zum Glauben an Gott; oder: Der Glaube an Gott legt mir die Pflicht auf, sittlich gut zu seyn. In dieser Hinsicht wird Edlestins Aeußerung ganz begreiflich: Er sehe die von Kant begründete praktische Philosophie, für ein zu unsern Zeiten sehr erwünschtes negatives Evangelium an zum Heile derjenigen, die das Glück nicht hätten, ihre Ruhe, Befriedigung und Seligkeit in dem positiven Christlichen zu finden. Weil aber kritisch zu denken, und nach kategorischen Imperativen zu handeln, nur Sache der Wenigsten wäre, so that es ihm äußerst wehe, daß viele Schriften aus der kritischen Schule mehr oder weniger dazu beytrugen, das Ansehen der christlichen Offenbarung herab zu würdigen; ein Umstand, wodurch nicht allein der gute Sinn ihrer eigenen Zöglinge gar sehr verdorben, sondern auch der böse Sinn aller derer, denen weder Religion, noch Sittlichkeit am Herzen liegt, gar sehr verstärkt werden dürfte. Welche Folgen daraus für unser ohnehin zu

loses Zeitalter, besonders in Hinsicht auf klösterliche Institute, entstehen würden, hatte Cölestin genau berechnet; und so konnte sein neuer Beruf für ihn freylich nicht anders als niederschlagend seyn. Er gab uns dieß in seiner ersten, durch Inhalt und Sprache gleich eingreifenden, Kapitel-Rede, 1794, den 8. März, deutlich genug zu verstehen. Unser Untergang ist nahe! Jam sumus in eo, ut pereamus. — Dieß war der fürchterliche Schluß, den er gleich im Eingang aus den in gedrängter Kürze dargestellten Zeichen der Zeit zog. Zwar lasse sich, wie er bemerkte, weder der allwaltenden Vorsehung Gottes, noch den Plänen und Absichten der Menschen vorgreifen; allein das Einzige, was er zu rathen wisse, sey doch nur die zweyfache Regel: Wenn wir gerettet werden wollen, müßen wir uns selbst der Rettung würdig machen; und: Schon jetzt sollen wir uns vorbereiten, um einst die Leiden unserer Zernichtung desto großmüthiger zu ertragen. — In der That hatte Cölestin diese zweifache Regel wenigstens für sich nimmer mehr aus den Augen verloren. Nicht nur alle folgende, immer im gleichen Geiste, und mit gleicher Kraftfülle von ihm gehaltenen Kapitel-Reden drangen darauf, sondern auch alle neuen Einrichtungen, Maaßregeln und Entbehrungen, die er sich und andern zur Vorschrift gab, hatten den nämlichen Zweck. Den im Kloster selbst immer mehr abnehmenden Sinn für das Klösterliche, (eine Folge, der unter Abt Gall, und noch mehr nach seinem Tode obwaltenden Umstände,) glaubte er am Besten dadurch wieder rege machen, und verbessern zu können, wenn er seine schon zu mündig

gewordenen geistlichen Söhne von allen als zu mönchisch und kindisch verschrienen Observanzen, durch eigne Verfügung lossprâche, und dafür auf gewissenhafte Beachtung alles dessen, was mit wahrer Religiosität wesentlich zusammen hängt, mit desto größerem Rechte und Nachdruck hinarbeitete. Um dem Müßiggang, als der Hauptquelle alles Mißvergnügens, besonders unter den jüngern Geistlichen zu steuern, schickte er den einen als Professor nach Salzburg, den andern nach Ingolstadt, einen dritten späterhin nach Regensburg in das Stift St. Emmeram, um sich ganz den höhern Studien zu widmen; die Uebrigen erhielten eben so bald ihre Anstellung in der Seelsorge, oder als Lehrer an den Klosterschulen. Damit es aber Keinem an den Mitteln sich würdig und nützlich zu beschäftigen fehlen möchte, bewilligte er mit Vergnügen jede Auslage zum Besten gelehrter Kenntnisse. Nicht nur war es sein fester Entschluß, die ohnehin schon ganz gut bestellte Bibliothek und das phisikalische Armarium zur möglichsten Vollständigkeit zu bringen, sondern auch ein eigenes Naturalien-Kabinet, und ein chemisches Laboratorium zu errichten. Allein für jetzt mußten, so sehr ihn dieß schmerzte, alle seine schönen Plane dahin gestellt bleiben. Ein Blick auf die Bilanz der jährlichen Einnahmen und Ausgaben überzeugten ihn schnell: Hier sind große Unternehmungen unmöglich. Die fortlaufenden, manchmal sehr bedeutenden Passivreste der vergangenen Jahre, worüber aber nicht einmal ordentliche Rechnung geführt wurde, hatten sich durch die theils aufgekündigten, theils freiwillig zurück bezahlten Kapitalien von

beiläufig hundert tausend Gulden, ganz wohl decken lassen, auch betrugen die noch wirklich stehenden. beynahe eine gleiche Summe. Allein ein großer Theil von den letztern stand sehr unsicher, oder hatte, wie z. B. das Kapital von zwanzig Tausend bey Kloster Mayingen, schon längst aufgehört, Zinse zu tragen. Zudem mußte schon auch eine Schuld von zehn tausend Gulden, die sich natürlich in den folgenden Kriegsjahren merklich vermehrte, ordentlich verzinst werden. Dadurch hatte das Kloster eine seiner besten ehmaligen Einnahmen um wenigstens drey Viertheile verloren. An Baarschaft war eben jetzt sehr wenig vorhanden, und Cölestin hatte Mühe, bey Herstellung einer Universal-Rechnung für das Jahr 1793, dieselbe auf etwas über acht tausend Gulden zu bringen, die er denn als reel annahm, um darauf das Instehen des Klosters für die Zukunft zu begründen. Was man zur Zeit, da die überrheinischen Revolutions-Grundsätze sich auch dießseits schon weit genug verbreitet hatten, von Seite der den Klöstern angehörigen Unterthanen in Betreff der schuldigen Abgaben erwarten konnte, lag damals am Tage. Denn viele der kurzsichtigen Landleute standen wirklich im Wahne: Wenn nur die Pfaffen weg wären, dann würden auch für sie, wie für die Bauern in Frankreich, die so verhaßten Grundzinse, Gilten, Zehenten u. dgl. hinweg fallen. Die landesherrlichen Steuern würde man sodann um so leichter und lieber leisten können. Wo dieser Wahn nicht herrschte, da fanden schon häufig jene feindlichen Gesinnungen Statt, nach welchen es nicht nur nicht Sünde, sondern wohl gar Verdienst

oder doch ganz wohl erlaubte Industrie wäre, den Mönchen, jenen so übel verschrienen Hummeln des Staats, so wenig als möglich zu reichen, so viel als möglich zu entziehen, und sie so schwer als möglich zu belasten. Von Rechten oder Pflichten zu Gunsten derselben durfte ohnehin fast nirgend mehr die Rede seyn; und die natürlichste Ansicht, daß alles, was den Klöstern, oder ihren Bewohnern entzogen wird, eigentlich nicht diesen, sondern in der That dem Gewerbe treibenden Publikum, dem Künstler und Handwerker, dem Dürftigen unter dem Volke entzogen werde, hatte sich beynahe überall verloren. So waren also die Erwartungen von Außen für Cölestins Absicht, eine solide Oekonomie als die erste Bedingung alles häuslichen, litterarischen oder religiösen Fortschreitens zu begründen, auf keine Weise günstig. Von Innen stellten sich gleichfalls große Hindernisse in den Weg. Die vorhin fast zu weit getriebene Gastfreyheit jetzt zu schnell zu beschränken, oder gar die Zahl des Personals im eigenen Hause, das ohnehin in Zeit von eilf Monaten, sechs der brauchbarsten Männer durch den Tod verloren hatte, noch mehr zu vermindern, mißrieth die Ehre und das Wohl des Klosters selbst. Durch Entfernung einiger leicht entbehrlicher Domestiken, und durch strengere Aufsicht auf die übrigen, im Kreise ihrer Wirthschaft ward zwar etwas, aber doch nichts von großem Belang geleistet. Am allerschwersten würde sich das Zartgefühl unseres menschenfreundlichen Abtes dazu haben bewegen lassen, der bisher so reichlich unterstützten studirenden Jugend, oder was immer für hülfsbedürftigen Armen Abbruch zu thun. Es blieben ihm daher,

um die abteyliche Wirthschaft nicht immer tiefer und tiefer sinken zu lassen, nur folgende, freylich kaum in die Augen fallende, aber desto wirksamere Mittel über, je mehr er sie selbst in der Hand halten, und vor fremden Widerstreit sichern konnte. Vor allem richtete er sein Augenmerk nicht nur auf diejenigen von seinen Geistlichen, denen er die bedeutendern Aemter anvertrauen mußte, sondern auch auf die wichtigern Personen aus der Dienerschaft, um sich so viel möglich auf ihre Treue und Rechtschaffenheit verlassen zu können. Den erstern übergab er schriftliche, zwar ganz einfache, aber doch mit aller Genauigkeit verfaßte Plane, als so viele Rechnungs-Formulare über jeden Zweig der Haushaltung, damit nicht nur wie bisher, eine bloß oberflächliche, auf dem bestehenden Kanzley-Manual von Einnahmen und Ausgaben an baarem Gelde beruhende, sondern auch eine alle Gefälle, es sey an Geld oder Naturalien, und deren namentliche Verwendung umfassende Einsicht Statt hätte. Alle einzelne Berechnungen, je nachdem sie einen Gegenstand, die Küche, den Keller, das Kasten- oder Forstamt u. dgl. betrafen, mußten entweder monatlich, oder doch am Ende des Jahrs, hergestellt seyn, und floßen zuletzt in der abteylichen General-Rechnung als ein Ganzes zusammen. Dadurch ward einer vorhin bestandenen zu freyen Willkühr der Ober- und Unteroffizianten, so wie jeder zu groben Nachläßigkeit oder Untreue gar sehr gesteuert, zugleich aber auch die Bemerkung möglich, wo und wie irgend eine bedeutende Ersparniß im Aufwande, oder eine Vermehrung in den Erträgnissen mit Recht und Fug bezweckt

werden konnte. Es zeigte sich zwar allerdings, daß die Größe des Aufwands sich nach und nach beträchtlich verminderte; allein da die Preise aller Lebensbedürfnisse, (und das Kloster mußte sich dieselben durchaus, das einzige Brod ausgenommen, um theueres Geld verschaffen,) von Tag zu Tag um einen vierten, dritten Theil höher, wohl gar auf das doppelte stiegen, so mehrte sich dem ungeachtet die Summe der darauf verwendeten Kosten ziemlich auffallend. Das Aeußerste, was in dieser Hinsicht noch geschehen konnte, war die Abschaffung der sogenannten Extraspeise, womit sonst der Abt täglich, die Konventualen aber wöchentlich dreymal bedient wurden. Auch verstanden sich letztere auf Cölestins Antrag freywillig dazu, statt des zu jeder Tischzeit ihnen von jeher gereichten Weines, sich mit einer mäßigen Vergütung an Geld zu begnügen, eine Einrichtung, die nicht nur viele Mißbräuche in Verschwendung dieses jetzt gar zu kostspieligen Getränkes aufhob, sondern auch den meisten geistlichen Individuen, vorzüglich aber denjenigen nach Wunsch kam, denen das Weintrinken wenig oder gar nicht behagte; so schwer es übrigens manchen andern fallen mußte, wenn sie nicht eben die Reihe mit Gästen zu speisen traf, oder doch höhere Feste einfielen, sich bloß mit dem, leider oft gar zu kraftlosen, weißen Gerstenbiere zu laben. Indessen nützten alle diese Maaßregeln wie man zu reden pflegt, nur negativ; um ihnen mit desto wirksammern positiven nachzuhelfen, hätte auch unsere Abtey, wie fast jede andere in Deutschland, eine ausgedehntere Feldwirthschaft in Verbindung mit der so einträglichen Viehzucht, eine Bräuerey, einiges

Weinland u. dgl. besitzen sollen, um sich die unentbehrlichsten Bedürfnisse aus eigenem Fond, folglich desto wohlfeiler zu verschaffen. Dahin strebte nun hauptsächlich Cölestins ökonomischer Geist. Und wie es ihm glückte, mit den klösterlichen Waldungen, die bisher über den nöthigen Haus- und Dienstbedarf kaum den Wartungs- und Arbeitslohn abwarfen, bald eine solche Einrichtung zu treffen, daß sich aus den ordentlich geführten Schlägen ohne allen Nachtheil ein reiner Ertrag von beynahe zwey tausend Gulden berechnen ließ, so hoffte er noch mehrere gleich ergiebige Quellen zum Besten seiner Haushaltung ausfindig zu machen.

Dazu sollten ihm neben dem klösterlichen Bauhofe, als der eigenen unmittelbaren Hausökonomie, vorzüglich die dreifache Mayerey des Neudecker- Ram- und Muttenhofes dienen. Allein die erstere war in jeder Rücksicht zu eingeengt, und von den drey letztern die eine wie die andere in Bestand oder Pacht gegeben, so, daß man vor Ablauf der bedungenen Pachtjahre auf bessere Benützung derselben gar nicht denken konnte. Und jetzt traten Zeitumstände ein, durch die jede ökonomische Spekulation ganz unmöglich wurde. Eine sehr bösartige Viehseuche, (gemeiniglich die Gälle, sonst auch die Löserdörre genannt,) hatte sich in Baiern und Schwaben, wie nachher in vielen andern Provinzen, verbreitet, und bereits auch die Donauwörther-Heerde, mit welcher das dem Kloster angehörige Rindvieh von jeher geweidet wurde, ergriffen. Die von München aus in die von dem Uebel schon heimgesuchten Landgerichte in der Person eines Veterinar-Arztes mit einigen Kur-

schmieden abgeordnete Kommission machte wenig Glück. Cölestin bath dieselbe, sich eigens in Begleitung des hiesigen Stadtphysikus Voraus nach Münster zu begeben, um unsere dortigen Unterthanen auf gute Art zum Gebrauche der für gut befundenen Vorbauungs- oder Heilungsmittel zu bereden. Allein mit dem von ihr behandelten, theils schon kranken, theils noch gesunden Viehe gieng es nicht besser, als mit dem von ihr nicht behandelten. Das Leder- oder Haarseil ziehen, ein förmliches Einimpfen der Krankheit, mancherley Räucherungen und mildernde Getränke, so wie die verschiedenen Klugheits- oder Polizey-Vorschriften selbst, alles führte im Grunde zu gar keinem sichern Ergebniß. Ein gleiches Bewandtniß hatte es mit den sonst gemachten Bemerkungen. Die Heerden wurden angesteckt, oder blieben verschont, wo die ungarischen Ochsen für die österreichische Armee hinkamen, wie wo sie nicht hinkamen; in Gegenden, wo man auf offenen Fluren, wie wo man in Waldungen weidete; wo Stallfutterung bestand, wie wo sie nicht bestand; wo das Vieh aus fließendem, wie wo es aus stehendem Wasser trank; auf Anhöhen, wie in Thälern; bey trockener und kalter, wie bey nasser und warmer Witterung; bey dem täglichen Triebe durch Flüße, wie ohne diesen; bey versuchten und öfter wiederholtem Nachkauf aus sehr fernen, wie aus benachbarten, aus schon angesteckten, wie aus noch ganz befreyten Ställen. Aber freylich hinderten das Kriegstheater, wo es eben aufgeschlagen wurde, oder doch die starken militärischen Durchzüge häufig jede ordentliche Pflege des noch gesünden, wie schon erkrankten Viehes.

Da wurde dasselbe nicht selten bey der nachtheiligsten Witterung, Täge und Nächte lang durch übermäßige Einquartierungen von Kavallerie oder doch aus Furcht vor Beraubung aus seinen Stallungen verdrängt; dort fehlte es entweder ganz, oder doch an guter Fütterung. Noch mehr vergrößerte sich das Uebel durch den so nachtheiligen, oft Wochen lang nicht abgewechselten Vorspann mit Ochsen, und durch das von allen Seiten her zusammen getriebene Schlachtvieh für die Truppen, während zugleich Schlächter, Juden, und ihnen ähnliche Spekulanten selbst unter Begünstigung privilegirter Proviant- und Magazins-Verweser, Lieferanten und Kriegskommissäre den verderblichsten Schleichhandel trieben; lauter Erfahrungen, die wir jetzt unmittelbar machen konnten, um einzusehen, warum länger andauernde Kriegszeiten fast immer von Viehfällen begleitet sind, und wodurch diese so verheerend und allgemein zu werden pflegen. Die Thorheiten und Bosheiten, die dießfalls theils überhaupt unter dem Landvolke, theils besonders unter den sogenannten Freyleuten, Abdeckern u. dgl. Statt fanden, so wie die verschiedenen Fehlgriffe von Seite der Polizey, in Betreff der Häute und des Fleisches von den gefallenen Stücken, wollen wir mit Stillschweigen umgehen, weil sie ohnehin außer unserem Ziele liegen. Nur hätten wir gewünscht, aus den in unsern eigenen Ställen gemachten Beobachtungen etwas Tröstlicheres zur Belehrung über ähnliche Unglücksfälle für die Zukunft anführen zu können. Allein, was sich überall zeigte, zeigte sich auch da. Kaum hatte man (im Monate May 1796,) die ersten Spuren des

Uebelbefindens an einer Kuhe, der letzten in der Reihe zunächst an der Mauer, wahrgenommen, so wurde sie von den übrigen sogleich entfernt, und in einem großen luftigen Roßstalle von eigenen Personen mit möglichster Sorgfalt, aber vergebens, behandelt. Nach ihrem den fünften bis sechsten Tag erfolgten Falle schien für alle andere schon jede Gefahr verschwunden, als nach drey Wochen die zweyte, sodann die dritte in der Reihe fort, zu kränkeln anfieng. Jetzt wurde der ganze Stall geleert, die kranken wurden von den gesunden, wo sich nur immer ein schicklicher Platz fand, die einen da, die andern dorthin, gestellt; endlich als das Uebel sprungweise jetzt dieses, jetzt jenes Stück ergriff, einzelne wieder in den ersten Stall zurück gebracht, andere gelassen, wo sie standen, mehrere sogar, und jedes für sich im obern Garten hinter dem Schulhause an weit von einander stehende Bäume gebunden, bis zuletzt in weniger als vierzehn Tagen von drey Kälbern und siebenzehn Kühen, nur eine einzige, die lange mitten unter den angesteckten und am Ende ganz allein in dem eigentlichen Stalle auf ihrem gewöhnlichen Platze stand, übrig blieb. Es versteht sich, daß keine Mühe und keine Kosten gespart wurden, um zu retten, was sich nur immer hätte retten lassen. Die Kur- und die Fütterungsart, so weit beide nach öffentlichen Vorschriften und einzelnen Erfahrungen befolgt werden konnten, stand unter unmittelbarer Leitung des oben benannten Herrn Doktors Voraus, der es sich bey dieser Gelegenheit zum eigenen Geschäft machte, das Uebel gründlich zu studieren, und die etwa entsprechenden Heilmittel, aber vergeblich, ausfindig zu

machen. Es war ein trauriger Anblick, wie das liebe schöne Vieh so schmerzlich leiden, und doch ohne alle Rettung zu Grunde gehen mußte. Dem ungeachtet verschwand die Erinnerung an dieses Unglück gar bald.

§. 3.

Schlimme Bothschaften vom Kriegstheater her. Im Kloster allerley Voranstalten auf den Fall eines feindlichen Besuchs. Verschiedene Einquartierungen, mit einigen angenehmen, aber mit weit mehr bittern Erscheinungen.

Alle unsere Besinnung und Aufmerksamkeit haftete jetzt an den Gefahren des Kriegs, die uns vom Rheine her bedrohten. Die Deutschen Heere sind von allen Seiten geworfen und zurück gedrängt; die Französischen, jene fürchterliche Patrioten, stehen bereits in und bey Weißenhorn, nähern sich Stuttgard, wüthen, plündern, und vernichten überall alles, wo sie hinkommen: so meldeten schon am 4. July 1796 die von mehrern Seiten erhaltenen Nachrichten. Nun war es hohe Zeit, auf Maaßregeln zu denken, um wenigstens, wenn alles auf das Aeußerste käme, sich damit beruhigen zu können: Man habe das Seinige gethan. Den 5ten rief daher der Prälat alle seine Mitbrüder, selbst auch den Novitzen, in das Priorat zusammen. Aufrichtig stellte er die bedenkliche Lage vor, in der wir uns befänden. Wären die Aussagen der flüchtig gewordenen, und bisher zu uns gekommenen Fremdlinge durchaus gegründet, so schiene freylich das Räthlichste, es ihnen nachzu-

machen, und das liebe Kloster mit seinen besten Habseligkeiten zu verlassen. Allein die berührten Aussagen stimmten, gleich den öffentlichen Zeitungen, in gar vielen Stücken nicht übereins, dürften wohl das Böse, wie andere das Gute, was man von den Neufranken sagt, übertreiben, und kämen zwar vielfältig von ganz rechtlichen, aber doch meistens von Personen her, die die Ankunft des Feindes nicht selbst erwartet hätten. Auch, dünkte ihn, sollten doch die gar so schönen, für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums alles versprechenden Proklamationen der feindlichen Heersführer wenigstens einigen Glauben verdienen. Noch wollte er, ohne von dem Beyspiele vieler vorliegenden Klöster, oder gar von Pflichten zu reden, nur erinnern: ob es Männern unseres Standes und unseres Alters, denen der Krieg bisher nur dem Worte nach bekannt wäre, nicht geziemte, eine so wichtige Erfahrung im Vertrauen auf Gott auch in der That mitzumachen. Ueberdieß läge es aus leicht anzustellenden Beobachtungen am Tage, wie viel selbst jeder Einzelne, der sich von seiner Heimath entfernt, wage, und sich gefallen lassen müße. Er für seine Person wäre wenigstens fest entschlossen, außer dem Falle der höchsten Noth oder der Gewalt die Abtey nie zu verlassen, und hoffte: je mehr von uns den gleichen Entschluß faßten, desto leichter würden wir jedes Ungemach des Krieges gemeinschaftlich ertragen, oder abwenden können. Indessen gienge seine Absicht ganz und gar nicht dahin, die Freiheit eines jeden in einer so wichtigen Angelegenheit auch nur im Mindesten zu beschränken; vielmehr dürfte sich jeder

ohne alle Gefahr eines Mißfallens offenherzig erklären, ob er da zu bleiben, oder sich zu entfernen gedenke. Nur verstünde sich von selbst, daß, wer das letztere wählte, dem Anspruche auf das ihm etwa jetzt anvertraute Ehren- oder Verwaltungsamt für die Zukunft entsagen müßte; und daß auf zu freygebige Unterstützung mit Reisegeld um so weniger zu rechnen wäre, je mehr des mit Mühe zusammen gebrachten Geldvorraths diejenigen bedürften, die den Muth hätten, die Ankunft des Feindes im eigenen Hause zu erwarten u. s. w. Kaum hatten wir diese so richtigen und wohlmeinenden Gesinnungen unseres Abtes vernommen, und sogleich erfolgte die allgemeine Entschließung: Wir bleiben beysammen. Zwar blieb nicht unbemerkt: es könnte ja ein Nothfall mehrere oder gar alle zwingen, die Flucht zu ergreifen, und es frage sich also: wohin alsdann? — Aber auch dafür war gesorgt. Denn Cölestin hatte sich schon vorläufig an die Herrn Prälaten zu St. Nikola nächst Paßau, und zu Reitenhaßlach bey Burghausen gewendet, und von ihnen die freundschäftlichste Versicherung erhalten: So viele von uns nur immer kommen wollten, die dürften sich ohne Anstand die bereitwilligste Aufnahme und Verpflegung versprechen; und da ihre Prälaturen ohnehin so nahe an Oesterreichs Grenzen lägen, so würde, wenn wider alles Vermuthen die Feinde bis dahin vordringen sollten, ein weiterer Zufluchtsort leicht ausfindig zu machen seyn. — Um in keinem Falle in Verlegenheit zu kommen, lagen in der Abtey auch schon wirklich für jeden Konventualen die nöthigen Reisepässe, die wir späterhin alle zur Hand nahmen,

förmlich gefertigt in Bereitschaft. Ueber die Frage: Was ist mit dem Archive, dem Kirchenschatze, den bessern Werken der Bibliothek, und andern Kostbarkeiten anzufangen? Trat man einstimmig dem Wunsche des Prälaten bey, dieselben sammentlich in die Abtey zu bringen, und sie, mit Ausnahme des nöthigen Tafelsilbers, der Obsorge weniger Vertrauten zu überlassen, ohne zu bestimmen, wo und wie, ob sie im Kloster selbst, oder anderswo in Verwahrung gebracht würden; weil sich so die Wenigen, die davon Kenntniß hätten, desto besser verstehen, alle Uebrigen aber, wenn etwa darüber eine Nachfrage geschähe, mit aller Wahrheit antworten könnten: Mir ist nichts bekannt. — In Betreff des Gottesdienstes, und der damit in Verbindung stehenden Hausordnung ward ganz dem Ermessen des P. Priors anheimgestellt, was sich bey wirklicher Ankunft des Feindes, nach Erheischung der Umstände, werde befolgen lassen oder nicht. Auf gleiche Weise hatte man über eine Menge kleinerer Anstände in brüderlicher Einhelligkeit die räthlichsten Entschlüsse gefaßt; und wir verließen nun besten Muthes das Kapitel. Daß diese vorläufige Verabredung nichts weniger als zu voreilig war, bestättigten nun von Tag zu Tag die zuverläßigsten, theils öffentliche, theils Privat-Nachrichten; noch mehr aber die verschiedenen Gesuche aus Schwaben um freundschäftliche Aufnahme oder Besorgung der zu flüchtenden Personen sowohl als Güter, wovon unter andern, vorzüglich vom Reichsstifte Neresheim, eine starke Ladung des dortigen Archivs und Klosterschatzes, den 7. July bey uns abgestossen, und nach

6 Tagen durch die jenseitigen zwey Kapitularen Hubald und Augustin nach Regensburg u. s. w. transportirt wurden.

Als den 10. July die österreichische schwere Artillerie, von Heilbronn her, hier über die Donau gieng, und den andern Morgen um halb fünf Uhr der hiesige Krebswirth Herr Dietrich unsern Herrn Prälaten eiligst aus den Metten holen ließ, um ihm die entschiedene Retirade der deutschen Armee im Vertrauen zu eröffnen, da war alle Hoffnung, von einem feindlichen Besuche verschont zu bleiben, vollends verschwunden. Jetzt hieß es: zur Sache! — der feyerliche Gottesdienst mußte für heute von der Prim an schweigen; jeder von uns erhielt den Auftrag, das, was unter seiner Aufsicht stehe, sogleich in Ordnung zu bringen, und am Abende war schon alles, was wir vorhin zu verbergen oder zu flüchten beschlossen, theils in der Abtey, theils in der Kanzley, zur weitern Verfügung beysammen. Die Geschäftigkeit, womit dieß geschah, und so manche komische Auftritte, die bey solchen Arbeiten nicht wohl unterbleiben können, verminderten gar sehr jene ängstliche Niedergeschlagenheit der in der Frühe so plötzlich in Schrecken versetzten Gemüther. Und weil wir gerade an diesem Tage ein Paar der angenehmsten Gäste, den Herrn Prälaten Michael von Thierhaupten, und seinen Prior P. Georg, beyde gleich ehr- und liebenswürdige Männer, auf ihrer Rückreise aus dem Wemdinger-Wildbaade bey uns zu bewirthen das Vergnügen hatten, so wurden wir alle, um uns desto mehr aufzumuntern, zum gemeinschaftlichen Gast-

tische gezogen, wobey sehr natürlich in den freundschäftlichen Gesprächen Tausend der sonderbarsten Einfälle, Bemerkungen und Ideen, über Gegenwart und Zukunft, theils im Spasse, theils im Ernste, sich durchkreuzten. Bekanntlich gab es damals in jeder Gemeinde zwey Partheyen, die eine für, die andere wider den französischen Demokratismus. Unter uns war die letztere eben nicht sonderlich zahlreich; da sie aber lange genug, und oft zu laut triumphirt hatte, so ließ sie sich jetzt den Scherz gerne gefallen, wenn man sie vor Andern guten Muthes seyn hieß, indem nun alle Freunde der Neufranken gar bald Gelegenheit haben würden, mit ihnen recht vergnügt zu fraternisiren. Aber hüten sie sich ja, mein lieber P. R.! sprach Cölestin lächelnd zum eigensinnigsten Vertheidiger der französischen Grundsätze, daß Ihnen nicht etwa die neue Fraternité fünf und zwanzig auf den Rücken messe. O wenn das der Himmel wollte, ich bitte, Herr Nachbar, in meinem Namen nur noch ein Paar weiter ausgewirkt: fiel launicht der muntere Greise, Herr Prälat von Thierhaupten ein; und alles klatschte ein lustiges Bravo dazu.

Während wir so in dem Innern unseres Hauses die an sich traurigen Stunden noch fröhlich genug dahin lebten, both die so freye und so herrliche Aussicht um das Kloster her, dem Auge des Beobachters, die abwechselndsten Scenen dar. — Das schon über zwey Jahre hier befindliche sehr beträchtliche Magazins- und andere Depots, oder Niederlagen, die ununterbrochen zu- und abgehenden Transporte zu Wasser und zu Land,

das ewige Gelärme der wilden Fuhrknechte und ihrer Brigade=Wägen in fast täglichen stundenlangen Zügen, ein seltenes Klopfen und Hämmern in den offenen Feld=Schmieden, um welche her gerade vor unserm Angesicht zunächst am Krautgarten ein starkes Artillerie= und anderes Fuhrwesen den 21. July sich zu lagern anfieng, die in diesem Lager gewöhnlichen Lustparthien mit Tanz und Musik, mit Zechen und Schmausen, mit Paradiren und Manövriren, mitunter freilich auch sehr empörende Auftritte von militärischer Disciplin oder Undisciplin — alles trug dazu bey, wenigstens zum Theil die große Gefahr zu vergessen, die uns so unvermeidlich bedrohte. Besonders gut unterhielten sich unsere Gäste mit dem Anblick aller jener ihnen so neuen Erscheinungen, und wie betäubt saßen sie, ganz Auge und Ohr vor dem Fenster, so lange die unzähligen Kanonen und Munitions=Wägen in einer unübersehbaren Linie die Strasse daher rasselten.

Indessen nahm das Gedräng und Getriebe der immer häufiger retirirenden Depots täglich zu; wie in der Stadt und der ganzen Gegend umher, so vermehrten sich auch im Kloster die Einquartierungen. Zu dem bereits vor ein Paar Tagen mit seinem Adjutanten, Sekretär, und Bedienten, bey uns angekommenen österreichischen Herrn Oberst von Roos, gesellten sich den 23. July Herr Oberst Molitor mit Mutter und Frau; ein Herr Kriegskommissär von Kanzler, ein Auditor, ein Feldpater; und den 24. noch mehrere Offiziere von verschiedenem Range; Demoisellen, Bediente, Kutscher, Pferde, Hunde, alles in ziemlicher Menge. Dieß

gieng, unter mehr oder weniger Abwechslung, so fort bis zum 4. August, an welchem Tage uns Herr Oberst Molitor verließ, statt seiner und aller andern aber Herr Generalmajor von Keim, ein Bäckerssohn aus Offenburg, und sein Adjutant, ein Husaren-Rittmeister Rimmele, mit 17 Pferden und den nöthigen Domestiken, im Kloster das Quartier bezog.

Weil aber schon früher die zuverläßige Nachricht eingegangen war, daß Moreau Obergeneral der französischen Truppen, den Ständen des schwäbischen Kreises nicht nur Waffenstillstand bewilliget habe, sondern selbst auch ein förmlicher Friede mit denselben dem Abschluß nahe sey, so eilte unser Prälat den 26. July nach Augsburg, um bey den dort versammelten ständischen Abgeordneten zu bewirken, daß das Kloster zum heil. Kreutz, ungeachtet seiner Lage in einer nunmehr baierischen Provinzialstadt, als ein zum schwäbischen Kreise collectables Stift in dem zu Stande gebrachten Friedensschluße namentlich mitbegriffen werden möchte. Es wurde seinem Gesuche mittels eines im Namen des Fürstbischofes von Augsburg ausgestellten Certifikats über den entschiedenen Verband des Klosters mit benanntem Kreise willig entsprochen, und wir glaubten nun bey Annäherung der französischen Kriegsvölker von feindlicher Behandlung gar nichts mehr befürchten zu dürfen.

Jene drangen unterdessen von allen Seiten immer weiter vor. Daher denn auch auf die Nachricht, daß sie bereits unter Kommando des Generals Jourdan, Nürnberg passirt hätten, der bisher dieß- und jenseits

der Donau gestandene ungemein starke Artillerie-Park, wovon jedoch gegen 80 unbespannte Wägen bis auf Weiteres zurück blieben, den 29. July mit Tagesanbruch abzog. Das Meiste schlug die Strasse nach Neuburg, Weniges nach Augsburg ein. Darum ward es aber in und um Donauwörth her, um gar nichts ruhiger. Vielmehr kamen zu den noch gegenwärtigen Depots täglich neue andere, womit immer zahlreiche militärische Bedeckung, und von Zeit zu Zeit auch schon wirklich manche einzelne Abtheilung von Infanterie und Kavallerie in hiesiger Gegend eintraf. Ein vorzügliches Geschäft der letztern war jetzt die Eintreibung des unermäßlich nöthigen Vorspanns, und wir lernten daran ein Uebel kennen, das mit dem größten Unfuge verbunden, und eines der drückendsten im Kriege ist.

In Mitte des immer zunehmenden Wirrwarrs, gieng den 3. August etwas sehr auffallendes auf der sogenannten Matzenau, nahe bey dem Scharfrichters-Hause vor. Das schwäbische Kreiskontingent Wolfegg wurde dort plötzlich aufzumarschiren beordert, von einer Schaar Oesterreicher umrungen, und seine Waffen niederzulegen genöthigt. Gleichsam aus Gnade ließ man den Offizieren nur noch ihre Degen, den Gemeinen ihre Tornister, und schickte sie so nach Hause. Das Kontingent sollte bey Kehl und bey dem Kniebis seine Schuldigkeit nicht gethan haben, dieß war der vorgebliche Grund jener schimpflichen Behandlung, die ihn aber wahrscheinlicher in dem zwischen Frankreich und dem schwäbischen Kreise abgeschlossenen Frieden hatte. — Rühmlicher zeigte sich in den folgenden Tagen die Thätigkeit einzelner

Kommandirenden und Kommissäre, um theils die Kriegsvorräthe aller Art soviel möglich in Sicherheit zu bringen, theils den wirklichen Rückzug der Armee selbst auf alle Weise zu erleichtern. Deßwegen mußten den 4. August die hiesigen Schiffsleute auf 3 Wägen eiligst nach Günzburg abgeführt werden, um von dort aus den Transport starker Ladungen auf der Donau zu übernehmen. Hier wurden zwey Schiffsbrücken über diesen Fluß, die eine ober, die andere unter der ordinären Brücke, und eine dritte über die Wernitz hinter dem Kloster gegen die Bleiche hin, geschlagen. Von da bahnte man sich den Weg aufwärts, und weiter durch den Weißhahnengarten, mittels einer fernern Brücke von Holz über den Kaybach, so, daß nun die herannahenden Truppen in drey Kolonnen, links, rechts, und durch die Mitte der Stadt, mit größter Leichtigkeit die Donau passiren konnten. Diese trauerigen Voranstalten um uns her, das Wehklagen verjagter oder selbst entflohener Fremdlinge von jedem Stande, Geschlecht und Alter, das Seufzen und Jammern des Bürgers und des Landmanns über die Last der Einquartierung, über Verheerung an Gärten, Wiesen und Feldfrüchten, über geraubte Schweine, Gänse, Hühner, und hundert andere Sachen, über ausgebliebenen, oder mit Gewalt weggenommenen Anspann, alles trug dazu bey, die Leiden des Krieges in unserer Gegend allmählig recht fühlbar zu machen. Wenn nur, hieß es vielfältig, die Oesterreicher beim T. — — wären! — ärger können es die Franzosen nicht machen; besser sie kämen heute noch! u. s. w. Doch Geduld! die Kanonaden, die wir

seit einigen Tagen nur von Ferne hörten, werden immer läuter und furchtbarer; eben jetzt, den 10. August Abends von 6 bis 8 Uhr, mischt sich ihr Donner kaum unterscheidbar in den Donner eines heftigen, alles verdunkelnden Hochgewitters; Blitz auf Blitz, Knall auf Knall, das stürmendste Rasseln und Krachen — von Dischingen und Neresheim her, — prallen an den Felsen-Mauern des Klostergebäudes ab; General Keim, Rittmeister Rimmele, Herr Prälat, und viele von uns eilen der Emporkirche zu: Dieß ist Donner-dieß Kanonen-Gebrüll, jetzt dieses, jetzt jenes wieder: sagt man sich horchend in das Ohr; endlich im Erguß eines gewaltsam herabstürzenden Platzregens, alles nur ein Toben, nur ein Geheul. Auch dieses verliert sich zuletzt, und in schauervoller Stille beginnt die Nacht, in welcher Deutschlands Held Erzherzog Karl, mit dem fertigen Plane zur baldigen Rettung des Vaterlands im Herzen, von Dillingen kommend, hier durch nach Nördlingen zog. Weil man seine Ankunft erwartete, so hatten alle Bürger der Hauptstrassen Befehl, Lichter in Laternen vor ihren Häusern auszustellen, was freilich keine prächtige, aber eine desto rührendere Beleuchtung gab.

Die eben gemeldete Kanonade, derer Zweck in Erkämpfung einer vortheilhaften Stellung unter Kommando des Generals Hotze ganz erreicht wurde, war nur das trauerige Vorspiel eines neuen höchst ungestümmen Angriffs, der sich auf Karls Befehl mit Tagesanbruch bey Amerdingen und dem fürstlich Wallersteinischen Schlosse Hochhaus anfieng. Der Kanonen-Donner rollte anhaltend so außerordentlich, daß noch unter der None, ein

Viertel nach 9 Uhr, unsere Fenster und Gebäude heftig zitterten. Nun ward er von Stunde zu Stunde schwächer, und Abends gegen 7 Uhr kaum mehr hörbar. Herr General Keim verstand die Sprache und den Unterschied des österreichischen von dem französischen Geschütze so gut, daß er uns versicherte: Die Franzosen sind geschlagen, ich bin Mann dafür. In der That wurden sie bis nach Aalen zurück gedrängt. Allein sie weiter zu verfolgen, lag leider gegen unsere Wünsche nicht in dem Plane des Erzherzogs, der für jetzt nichts anderes als eine sichere Retirade über die Donau bezwecket hatte. Die Folgen des gestrigen und heutigen Gefechtes fiengen sich jetzt bereits zu zeigen an. Schon in der verflossenen Nacht kamen zwey schwer blessirte niederländische Offiziere, ein Oberst, und ein Lieutenant, im Kloster an, und Morgens um 10 Uhr wurden etliche und neunzig, theils französische, theils österreichische Verwundete auf Wägen daher gebracht, in unserem Schulhause abgeladen, und von uns nach Kräften verpflegt. Bey dem Anblick dieser Unglücklichen empörte sich natürlich jedes fühlende Herz, und man mußte so heldenmüthig oder so verwildert, wie manche unter ihnen seyn, um nicht dem Kriege, und allen denen Fluch zu sprechen, auf die die Schuld eines solchen Uebels fällt. Diesem hieng ein Bein, ein Arm, eine Hand, oder gar der Kopf ganz unheilbar und kaum mehr halb am Leibe; jenem war die Hirnschaale, das Kinn, das Schulterblatt gespaltet; andere hatten ein Auge, ein Ohr, die Nase verloren; vielen stacken die Mußketen-Kugeln noch tief in verschiedenen Theilen des Körpers;

und wenn auch die mehr oder minder gefährlichen Wunden vom Schlachtfelde her für die Noth verbunden waren, so hatten doch mehrere nicht einmal dieses Glück, und die meisten konnten sich in ihren von Blut erstarrten Ober- und Unterkleidern vor Schmerzen kaum regen. Auf ihren Angesichtern drückten sich die sonderbarsten Gefühle und Leidenschaften in den lebhaftesten Gestalten aus: Geduld, Muth, Stolz, Rache, Todesangst, Verzweiflung; Mitleid, Vergebung, selbst Feindesliebe, Freude und Munterkeit. Daß Sieger und Besiegte neben und untereinander fuhren, lagen, schliefen, starben, begraben wurden, erhöhte außerordentlich den Aus- und Eindruck derselben. Mit Ingrimm blickte z. B. ein kaiserlicher Husar jedesmal den erbärmlich zugerichteten Franzosen an, der ihn leicht verwundet, um Pardon bath, und Pardon erhielt. Jener hatte hierauf sein Pferd geschwenkt, aber im Augenblicke stack das Bajonet des Pardonirten in seinem rechten Arme; nun hieb er freilich mit dem linken gewaltig auf den Treulosen ein, der bald in seinen Wunden erlag. Beide brachte der nämliche Wagen hier her. — Einem schwer verwundeten französischen Offizier hatte man sein Strohlager mittels einem Paar Kutschen-Kissen bequemer zu machen gesucht. Reißet sie ihm weg unter dem Leibe, er ist nicht besser als wir: schrien wild mehrere, nicht ferne liegende Kaiserliche. Seyd gut, Brüder! fielen andere ein, und gönnet sie ihm; er ist ja übel genug zugerichtet. — Mir die Zahn all in Bauk echappirt: stotterte lächelnd ein Franzose mit zerschmettertem Kiefer. Nicht wahr, geistliche Herrn! mein Kopf muß kein

Schelm seyn; denn hätte er das Abhauen verdient, so wär' es schon aus mit ihm: sprach unter muntern Scherzen ein braver Ungar, ob ihm gleich sein Kopf nur mehr auf einer Schulter stand. — Aehnliche Starkmuth zeigten noch viele andere, denen man entweder eine Kugel aus, oder ein Glied von dem Leibe nahm, wobey sich der ehmals lange in kaiserlichen Diensten gestandene, nachherige Stadt- und Klosterchirurg Herr Nikolaus Müller eben so geschickt als thätig auszeichnete. Denn von wirklich dienenden Feld-Chirurgen befanden sich kaum einer und der andere hier. Dagegen leisteten die leicht Blessirten bey jeder Operation und jedem Verbande ihren Waffenbrüdern desto liebreicher Hülfe, so wie auch mehrere von ihnen sehr dafür besorgt waren, daß sich die tödtlich Kranken mit den heiligen Sterbsakramenten von uns versehen ließen. Nur einen Franzosen konnten seine eigenen Kameraden eben so wenig als unsere Geistlichen dazu bereden. Er fand indessen in einem und dem nämlichen Grabe mit zwey ganz christlich dahin geschiedenen Oesterreichern auf unserem Gottesacker, nahe an der Stadtmauer und dem Schulhause, seine Ruhestätte. Viele von den schwer Verwundeten hätten sich gleiches Loos, oder doch nur so viel gewünscht, daß man sie mit weiterem Transport verschonen möchte, als der ihre Leiden ohne Zweifel vermehren, und wohl gar ihren Tod erst unvermeidlich machen würde. Allein hier war keine Nachsicht möglich, obgleich die Abfahrt so mancher Elenden uns fast noch tiefer zu Herzen gieng, als ihre Ankunft.

Bisher genoßen wir noch immer viel Vergnügen in

dem biedern Benehmen des Herrn Generals von Keim, der zwar so gefällig war, ein und das anderemal als Gast mit uns zu speisen, übrigens aber fortwährend seine eigene Küche führte, und fast täglich ein Paar Geistliche sich zu seinem Tische ausbath. Jetzt, den 12. August, verließ uns auch dieser, und gieng mit seinem Gefolge nach Nördlingen ab, um sich zu seiner Brigade zu begeben.

§. 4.

Fortsetzung des vorigen. Die völlige Retirade der Deutschen unter furchtbarem Gedränge. Absendung einiger Deputirten in das französische Hauptquartier. Ankunft der ersten Franzosen, und ihr Benehmen dahier.

Die wenigen Augenblicke, in denen so eben eine trauerige Stille von innen und außen herrschte, wurden dazu benützt, daß wir in die Abtey gerufen, und von unserem Vater Cölestin nochmal mit wahrer Herzenssprache zur Standhaftigkeit aufgemuntert wurden. Demungeachtet ließ derselbe auch jetzt noch jedem, der etwa zagen möchte, die volle Freyheit sich zu entfernen. Allein wir blieben alle bey unserm bereits gefaßten Entschluße, das Kloster außer den dringendsten Nothfall, nicht zu verlassen. Auf diesen hin erhielt nun jeder von uns den für ihn gefertigten Reisepaß; auch jeder Kapitular 110 Gulden, jeder Frater aber 50 fl. an Geld, die jedoch, wenn nicht persönliches Bedürfniß ihre Ausgabe nothwendig machte, seiner Zeit wieder zurück zu

stellen, oder doch ordentlich zu verrechnen waren. Innigst gerührt, und mit Thränen in den Augen, standen wir da, als uns endlich Cölestin mit den Worten des Apostels entließ: Et nuuc commendo vos Deo, et verbo gratiae ipsius.

Doch ein neuer Gegenstand zog sogleich unsere Augen auf sich: in einem unübersehbaren Zuge rückte die eben so prächtige als brave österreichische Kavallerie, Regiment an Regiment, fast durchgehends fünf Mann hoch auf der Dillinger-Strasse einher. Staunen, Entzücken und Unwillen, erregte ihr Anblick. Der Gedanke, wie ists möglich, daß ein solches Heer retiriren kann, retiriren muß? fuhr jedem Zuschauer durch die Seele. Von Nördlingen her waren die Märsche nicht weniger gedrängt. Der größte Theil der Infanterie kam von dieser Seite; nur daß ihre Reihen theils von unzähligen Fuhrwesen und Artilleriezügen, theils wieder von Kavallerie und so fort, unterbrochen wurden. Abends 7 Uhr brachte man eine Menge Gefangene, und gegen 400 blessirte Franzosen ein; letztere wurden theils in dem Stadthofe, theils in des Glockenwirths Stadel abgeladen, wohin ihnen alles Nothwendige von den Bürgern zugetragen werden mußte; erstern wies man das Tanzhaus zum Quartier, zur Nahrung aber ein Paar Zuber voll Wassers, und einige hundert Laibe Brod an.

Im Kloster wurde noch sehr spät durch einen aus dem Hauptquartier abgeordneten Offizier die Ankunft des Erzherzogs Karl auf den folgenden Tag angekündigt. Allein wir hatten das Glück nicht, denselben bey uns zu sehen. Denn er hatte für sich und seine wenigen Be-

gleiter, unter denen sich auch Prinz von Schwarzenberg befand, die Mühle zu Nordheim, dem nächsten Dorfe jenseits der Donau auf der Münchner- oder Neuburger-Strasse, zum Aufenthalt gewählt. Dagegen logirte sich General-Feldmarschall-Lieutenant Fürst von Fürstenberg mit noch einem Generale, und mehrern andern Offizieren, bey uns ein.

Da beynahe die ganze Armee des Erzherzogs in Zeit von nicht mehr als 4 Tagen, nämlich vom 12ten bis zum 16ten August, hier durch, und die Donau passiren mußte, so war es in der Nachbarschaft umher natürlich unmöglich, Quartiere genug, Lebensmittel genug, Vorspann genug, und alle andere Bedürfnisse herbey zu schaffen. Auch sind retirirende Truppen jedesmal mißmuthig, äußerst reitzbar, und zu Verheerungen oder andern Ausschweifungen schon darum sehr geneigt, weil sie sich von dem in Bezug auf Privateigenthum eben so widerrechtlichen als unklugen Grundsatze: Man müße dem Feinde allen möglichen Abbruch thun, nur zu leicht bethören lassen. Endlich verwildert jeder Soldat um so mehr, je länger er im Felde steht; Rohheit, Brutalität, freche Unzucht und Raubgier, werden ihm gleichsam zur Natur; und da mochte denn der mit den Drangsalen des Kriegs noch unbekannte Bürger und Landmann über erlittene Mißhandlungen wo immer Klage führen, theils konnte, theils wollte man nicht abhelfen. Begreiflich waren daher allerdings der fast allgemeine Haß und die bittern Flüche, womit der Abzug der deutschen Armee von dem Volke begleitet wurde.

Allein der Drang verlor sich von Stunde zu Stunde; man sah bereits selbst das überstandene Leiden als Kleinigkeit an; und an die Stelle jenes Hasses trat eine weit peinlichere Empfindung, die quälendste Angst vor der nahen Ankunft des Feindes, als von den Kaiserlichen die letzten Anstalten gemacht wurden, uns gänzlich zu verlassen. Denn der am 14. August mitten in der Nacht an alle Bürger ergangenen Befehl, sich eiligst zu Verschanzung des Schellenbergs zu versammeln, war entweder gar nicht ernstlich gemeint, oder doch sogleich wieder aufgegeben. Dafür arbeitete man desto thätiger, um nicht nur die unlängst hergestellten Schiffbrücken eiligst weg zu bringen, sondern auch die äußere Wernitzbrücke abzutragen. Ein gleiches geschah, nachdem alle nur immer vorfindliche Kähne unter Wasser versenkt worden waren, mit einem ganzen Joche der erst zwey Jahre zuvor neugebauten Donaubrücke am jenseitigen Ufer, wo sodann (denn alle Piqueten oder Wachtposten des österreichischen Nachtrupps hatten sich in der Nacht vom 16ten auf den 17ten August über jenen Fluß zurück, und an den Lech, Rain zu, gezogen,) die großen Strecker sammt allem davon abgerissenen Holzwerke angezündet, und verbrannt wurden.

Nun lag denn auch Donauwörths Schicksal in den Händen der so arg verrufenen und eben darum höchst gefürchteten Neufranken. Mit Zittern starrte man ihrer Ankunft entgegen, und wünschte die in das französische Hauptquartier nach Deggingen, Neresheim, oder wo dasselbe immer zu finden seyn mochte, abgegangenen Deputirten mit ungeduldigster Sehnsucht zurück. Noch

waren aber diese (kurfürstl. Rath, und Stadtschreiber Reiner, und Bürgermeister Deuringer, Handelsmann, in Begleitung unseres Oberamtmanns Link, und des der französischen Sprache ganz kundigen Krebswirths Dietrich,) kaum zum Thore hinaus, als schon einzelne französische Kavalleristen hereinsprengten, dabey aber so bescheiden thaten, als hätte man die freundlichsten Menschen an ihnen. Mit ihrem salut, bon ami, brave Bavarois 2c. im Munde, grüßten sie auf die höflichste Art, wer ihnen begegnete; fragten nur, ob keine Kaiserlichen mehr da wären; nahmen mit Dank, oder verbathen sich wohl gar jede angebothene Erfrischung, ritten zwar eilig und hastig, aber doch ohne allen Unfug zu und ab, und jede Brust der kurz zuvor noch so beklemmten Bürger schlug freyer; die großen Schrecken vor den republikanischen Unholden, die sich die Phantasie so fürchterlich vorgemalt hatte, waren auf einmal in Muth und Zutrauen verwandelt. Kommt noch gar, so hieß es bey Groß und Klein, die nachgesuchte Sauvegarde, oder eine ordentliche Garnison in die Stadt, so sind wir vollkommen geborgen. Allein nur zu schnell war diese glückliche Stimmung wieder dahin, als nach Mittag 1 Uhr, den 17. August, kaum etliche dreyßig Chasseurs oder Feldjäger vor der abgetragenen Wernitzbrücke anhielten, 6 bis 8 Mann von ihnen mit blanken Säbeln die Weide hinab, durch das Donauthor herein, und auf das Rathhaus zu kaloppirten, mit der schriftlichen Foderung von hundert fünfzig Louisdor in Zeit von einer Viertelstunde; denn nur so wäre die Stadt von augenblicklicher Plünderung und allem Unheil zu retten.

Aeußerst verlegen über diese so unerwartete Zumuthung, noch ganz unbekannt mit den französischen Kriegsmanieren, und hoch erschreckt durch die brutalen Drohungen der kühnen Ritter, wußten natürlich die Beamten und Herrn der Stadt keinen andern Rath, als gleichwohl die verlangte Summe in Eile zusammen zu schießen. Doch sie thaten es in Silbermünze; und es sollte Gold, mit Gewalt lauter Gold seyn. Endlich durch Vorstellungen von der Unmöglichkeit, solches in so kurzer Zeit aufzubringen, und durch vieles Bitten bewogen, ließen sich die bescheidenen Presser die eine Hälfte in Silber gefallen; mit der andern eilten drey Bürger dem Kloster zu, und bathen unsern Abt dringendst um Auswechslung desselben. Es geschah willig, jedoch mit der Bemerkung, da man nicht wüßte, in welche Geldverlegenheit das Kloster bald selbst gerathen könnte, so ließe sich eine wiederholte Aushülfe dieser Art nicht weiter versprechen. Auch sollte die Stadt mit Entrichtung der von ihr gefoderten Summe nicht zu sehr eilen; denn es wäre kaum zu vermuthen, daß die wenige Kavallerie an der Brücke dort, wo wir das Schatzungs-Billet von ihren Kapitän vor kurzem selbst schreiben sahen, Macht und Kraft genug hätte, ihren Zumuthungen und Drohungen gegen einen Platz wie Donauwörth, Nachdruck zu geben. Wollten sich die Bürger nur ruhig in größerer Zahl versammeln, und eine kluge, gesetzte Sprache führen, wer weiß, was dieß für eine Wirkung thun würde. Sehr vergnügt über das erhaltene Gold, und aufgemuntert durch die mitgegebene Erinnerung, rannten die drey Bürger vom

Kloster weg dem Rathhause zu; vernahmen aber sogleich: Die Franzosen sind fort, und das Geld mit ihnen; sie packten schnell die ergänzte Summe in Silber ein, und sprengten davon. Es hatte sie nämlich die Menge des bereits von selbst, theils aus Vorwitz, theils aus Besorgniß, hinzu eilenden Volkes schon wirklich schüchtern gemacht; die Viertelstunde, ehe die Wechsler eintreffen konnten, schien ihnen zu lange; und so brachten denn die letztern das erhaltene Gold unverzüglich wieder in die Abtey zurück.

Um von nun an auf besserer Hut zu seyn, ward verabredet, daß die Bürger in allen Vierteln der Stadt abwechselnd, jedoch unbewaffnet, ordentliche Patroullen halten, sich im Nothfalle einander beyspringen, und so wenigstens die zu kühnen Wagestücke einzelner Marodeur nach Möglichkeit verhindern möchten. Dieß that gute Wirkung; und es fiel bis zum Morgen des andern Tags nichts von Bedeutung vor, wodurch die Ruhe der Stadt gestöret worden wäre. Dagegen gieng es auf dem platten Lande der Nachbarschaft schon desto traueriger zu; indessen brachten die zwey zuerst, und noch denselben Abend aus dem Hauptquartier zurück gekommenen Deputirten die vorläufige ganz tröstliche Verheißung mit: „Die Stadt hätte sich von dem Einmarsch der republikanischen Truppen nicht das Mindeste zu fürchten; der Kommandirende würde mit dem zur Garnison bestimmten Bataillon überall die beste Ordnung halten, und eine Sauvegarde wäre daher besonders auch für die Abtey, worin ohnehin General Dessais das Quartier nehmen würde, gar nicht nöthig.“

Diese Nachricht hätte uns allerdings beruhigen können; allein Herr Dietrich, der dieselbe unserem Abte hinterbrachte, da wir eben mit gar wenig Appetit das Nachtessen eingebracht hatten, machte uns von Neuem durch die Versicherung bange: Er habe im Ries, und besonders im Kloster Deggingen einen unbeschreiblichen Drang gefunden, und gäbe willig zehn tausend Gulden hin, wenn der Sturm vorüber, oder abwendbar wäre. Man suchte indessen seinen Muth so viel möglich zu stärken; und bey wohl verschlossenen Thüren und Thoren gieng die Nacht glücklich vorüber. Morgens um halb 7 Uhr den 18. August, (er war Cölestins Geburtstag, sonst einer der erfreulichsten für uns,) sprengten schon drey Chasseurs auf das Kloster zu. In der Meynung, da käme vermuthlich eine Sauvegarde, wurde ihnen von einem unbesonnenen Mitbruder zu voreilig die Pforte geöffnet. Anfänglich bezeigten sie sich sehr freundlich. Man gab ihnen Kaffe, den sie hastig tranken. Nun verlangten sie Wein, Käs, und wieder Wein, und erhielten, was sie verlangten. Jetzt sprachen sie vom Prieur, (dem Vorsteher des Klosters,) wünschten ihn zu sehen, ließen theils unter sich, theils gegen die anwesenden Geistlichen nur so halb verständige Worte fallen; schienen nachdenkend zu werden, spielten mit ihren Gewehren, die sie von Zeit zu Zeit heftig bald an den Tisch, bald auf den Boden stießen; und immer kühner wurden ihre Geberden, und wilder ihre Blicke. Geld, Geld, war endlich die bestimmte Foderung, die sie machten.

Von allem dem gab man ganz unbemerkt dem Abte

Nachricht, und P. Corbinian, der gut französisch sprach, erhielt nebst einer handvoll großer Thaler den Auftrag, die Presser einstweilen auf gute Art hinzuhalten, und in Betreff ihrer Forderung mit möglichster Vorsicht zu verfahren. Da ihm beständig mehrere Geistliche und Diener des Klosters zur Seite standen, so ward der schon bedrohten Gewaltthat glücklicher Weise so lange vorgebauet, bis das zur Besatzung bestimmte Korps wirklich einzog. Ein Offizier von diesem eilte auf Ersuchen etlicher Bürger, die unsere Lage wußten, sogleich herbey, und trieb die raubsüchtigen Polterer mit ungemeinen Muthe aus dem Hause. Denn lange wollten sie nicht gehorchen, fluchten und tobten, und jeden Augenblick schien es zwischen ihnen und dem Offizier zu einem blutigen Kampfe zu kommen. Endlich trappten sie davon, und es ward beschlossen, die Pforte für jetzt, außer Offizieren, keinem Militär, zu öffnen. Weil es hieß: gegen Mittag werde, wo nicht Moreau selbst, doch gewiß General Dessais an der Spitze mehrerer Divisionen in die Stadt einrücken, so glaubte man demselben zum feyerlichen Empfang entgegen gehen, und sich vorläufig seiner Gnade empfehlen zu müßen. In dieser Absicht befand sich eben Herr Stadtpfarrer Thomas Leinberger bey unserem Abte, und erhielt von ihm die Versicherung: er werde sich gerne an die Herrn der Stadt anschließen, wenn je die Ankunft der Generalität gewiß, und eine zuvorkommende Aufwartung möglich wäre. Allein die zunehmende Verwirrung hinderte dieselbe gänzlich. Uns ward angekündigt: 40 bis 50 Offiziere werden über Mittag im Kloster speisen. In

der Stadt, namentlich im Pfarrhofe, schrie man zugleich laut, wird schon geplündert. Wirklich war Herr Stadtpfarrer nicht mehr so glücklich, ruhig in sein Haus zurück zu kommen; drey rüstige Fußgänger drangen mit ihm zur Thüre hinein, und hätte der Zufall nicht augenblicklich mehrere Bürger herbey geführt, von denen die Räuber wieder zurück gedrängt wurden, so wäre wenigstens seine Sackuhr und sein Taschengeld dahin gewesen. Mehrere gewerbtreibende Privathäuser, besonders einige Kramläden, kamen nicht so gut davon. Wo man sie aus Zutrauen nicht verschloß, oder aus Furcht vor angedrohtem gewaltsamen Einfall wieder öffnete, da war alles augenblicklich voll kaufslustiger Republikaner; und nun gehörte alles ihnen, was sie in Gewölben und Bänken, in Küchen und Kellern, in Stuben und Kästen für sich brauchbar fanden. Man rief und lief freilich nach Wachen, Patroullen, Sauvegarden; allein ehe diese erschienen, hatten sich die Gripper mit ihrer Beute schon davon gemacht. Und im Gewühle von Tausenden wer konnte schnell genug Hülfe suchen, wer sie leisten? Was der Deutsche will, versteht der Franzose nicht; worüber jener klagt, darüber lacht dieser; jener als wehrloser Bürger muß alles fürchten, und darf nichts wagen, dieser mit den Waffen in der Hand, wagt alles, und hat nichts zu fürchten. In wenig Minuten hatte daher mancher Hausvater einen Verlurst von fünfzig, hundert, bis tausend Gulden. Die Handelsleute Dellefant und Schoderer gaben wirklich den ihrigen nicht geringer, und wohl noch höher an. Der Argwohn, diese beide, und andere wohlhabende Häuser, müßten

von den Juden in Harburg den Neufranken verrathen worden seyn, schien nicht ganz ungegründet. Denn gleich bey ihrem Eintritte in die Stadt, fragten diese namentlich nach ihnen, oder giengen geraden Wegs auf sie los. Die Folge war, daß nachher den Hebräern jeder Aufenthalt und Verkehr allhier auf lange Zeit verbothen blieb.

Doch das förmliche Rauben hatte nur da und dort, und nicht länger statt, als bis durch schnelle Einquartirung alle Wohnungen voll wurden. Wir harrten indessen ängstig der Generalität entgegen; um halb eilf Uhr kam sie an, Dessais an ihrer Spitze; zu seiner Seite St. Susanne, Beaupuy, Heindlets und andere Generäle, umgeben von einer Menge Offiziere von jedem Range, und jeder Farbe; mit ihnen ein dichtes Gewühl von Eskorten, Wachen, Ordonanzen, Sekretären, Domestiken, Pferden, Wägen ohne Zahl, alles, die Gasse und den ganzen Berg herab, so gedrängt, als rückte eine ganze Armee vor das Kloster, um es zu erstürmen. Das Gesumse von tausend Zungen, ihre schneidend ins Ohr dringenden Töne, das Gewieher der Rosse, das Waffengeklirr, die blitzenden Gewehre, in denen sich hundertfache Sonnen spiegelten, mußten natürlich den betäubendsten Eindruck auf jeden machen, der nie in dem Falle war, so etwas zu schauen, und der zugleich fühlte, woher sie komme, und wohin sie führe diese große Erscheinung. Jetzt gieng es schnell zur Pforte herein, vor welcher der Abt mit einigen Geistlichen, längst zum Empfang bereit stand, noch schneller die Stiegen hinauf, und hin und her durch die ganz neuen sehr schönen Zimmer und Säle des obern Stockwerks. Ah, quelle

Vue! quelle maison excellente, et les Chambres, je n'ai jamais vu de plus jolies! — so riefen sie entzückt einander zu. Parlez Vous François? — Sprechen sie nicht französisch, Herr Prälat? — fragte bald dieser, bald jener, der eine artig und sanft, der andere trotzig und heftig. Das Nein hörten sie nicht gerne, andere wollten es nicht glauben; wieder andere blieben ganz stumm, und warfen Blicke umher, die den wildesten Sanskülottism, die tiefste Verachtung alles dessen, was geistlich aussah, und die entschlossendste Verwegenheit, uns ganz nach feindlicher Willkühr zu behandeln, zu verrathen schienen. Der sonderbare Haarschnitt, die schwarzgelbe Lager-Farbe der Meisten, ihre gräulichen Kinnbacken- und Schnurrbärte, hatten ohnehin alle Freundlichkeit, nur mit weniger Ausnahme, von ihren Gesichtern verscheucht. Am fürchterlichsten fiel uns die ganz zirkelförmige Physiognomie eines Husaren-Offiziers auf, dessen kohlschwarze Augen mit breiten schneeweißen Kränzen umrungen, hoch aus ihren Höhlen hervorragten, und mit Blitzes-Schnelle hin und her funkelten. Er schwieg lange; endlich fragte er, sehr richtig deutsch, den Äbten: Wie kamen sie ab mit den Kaiserlichen? — Betrugen sie sich hier auch so barbarisch, wie jenseits des Rheins? — Verlegen über eine solche Anrede, antwortete Cölestin: Hier waren sie natürlich nicht als Feinde; indessen müde des langen und schweren Drucks frohlockte beynahe Jedermann über ihren Abzug, und sehnte sich nach der Ankunft der Republikaner. — Doch wohl sie und die ihrigen nicht, fiel er ein? — Wir hätten uns ja auch, wie so viele andere von ihren Woh-

nungen entfernen können; wir blieben aber; ein Beweis von unserem Vertrauen auf die siegreichen Truppen der großen Nation. — Diese Anmerkung des Prälaten schien dem Manne zu genügen; er belobte sehr den Entschluß, das Kloster nicht verlassen zu haben; pries die vortreffliche Mannszucht seines Militärs, und noch mehr die seltene Schonung und Humanität, womit jetzt die französische Nation zur Beschämung aller andern, ihre Kriege führe; stieß aber zugleich bittere Schimpf- und Drohworte gegen Oesterreich aus, an dem man sich schwer zu rächen wissen werde. Aehnliche Diskurse gab es in der Folge öfter. Dessais sprach wenig, jedoch sehr freundlich; und sein Aeußerliches verrieth einen feinen, trefflich gebildeten Mann. Beaupuys offenes, mehr ein deutsches, als französisches Gesicht, flößte Mitleid ein; er hatte eine Kopfwunde, und trug den einen Arm, wie es schien, mit nicht geringem Schmerzen in der Schlinge. Um das Vergnügen, das die meisten Offiziere an der schönen Aussicht fanden, zu vermehren, konnte man die verlangten Perspective kaum geschwind genug zur Hand bringen. Einige von uns waren in Betreff derselben sehr geschäftig; das Meine, das Meine, ist das Bessere, rief einer und der andere, und wartete damit recht eilig auf. Als aber die besseren nicht wieder zum Vorschein kamen, da lachte man freylich lange und oft über die dienstfertige Eifersucht. Eben so gierig als nach Perspectiven, thaten die Herrn nach Landkarten. Zum Glücke waren ein Paar vortreffliche Atlasse, wie die kostbaren achromatischen Teleskope, schon zuvor auf die Seite geräumt, und in sichern Händen. Tausend Fragen

sollte man nun den wißbegierigen Fremdlingen über Strassen und Flüße, über Festungen und Brücken, über Regenten und Volk, über Städte und Klöster, über Nahes und Fernes, auf einmal beantworten. Dabey hatte alles zu laufen und zu rennen, um aus Küche und Kellern, aus Speichern und Scheunen; aus den Amts- und Schreibstuben, die tausendfachen Bedürfnisse an Wein, Liqueurs, Bier, Milch, kalten und warmen Speisen, an Heu, Stroh, Kley, Haber, Fesen; an Schreibzeugen, Papier, Siegellack, Federmessern, Scheeren, und alles augenblicklich, (alles tout de Suite, tout de Suite,) herbey zu schaffen. Ein solches Gedränge mußte betäuben, und verlegen machen; dieß blieb nicht unbemerkt. Er zittert, (il tremble,) sagte Dessais Adjutant Rapp ganz leise zu seinem Nachbar, indem sie ihre Blicke auf Cölestin warfen. Dieser verstand das Wort deutlich; und die wiederholten Zusprüche: Fürchten sie nichts, wir sind brav, es wird ihnen gut gehen u. dgl. konnten ihm unter gegenwärtigen Ansichten um so weniger Muth einflößen, je richtiger er gerade in diesem und jenem so zuthätigen Herrn die Mienen derjenigen zu entdecken glaubte, die den beiden Prälaten zu Neresheim und Deggingen, wie er schon erfahren hatte, eine Rolle Louisd'or nach der andern abzuschmeicheln oder abzuschrecken wußten. Bey aller Anstrengung guten Muths zu scheinen, ließ sich der Gedanke doch nicht unterdrücken: wie wird man wohl dir zu Leibe gehen? — Und gäb es denn kein Mittel auszuweichen? — Um einiger Massen zu Athem zu kommen, geschah es jetzt recht erwünscht, daß sich Dessais entschloß, den

nahen Schellenberg zu besichtigen; von mehrern Offiziеren begleitet, beritt er denselben: andere hatten sich der erhaltenen Ordre gemäß, zu ihren verschiedenen Korps begeben, die in langen Kolonnen von und nach allen Seiten her und hin marschirten. Es ward demnach im Hause um vieles ruhiger, und die erste Tafel bestand aus nicht mehr als 15 Gedecken.

§. 5.

Das erste Mittagsessen der neuen Quartiersgäste im Kloster. Daraus entstandene angstvolle Auftritte. Andere dergleichen auf unserm Ramhofe, im Dorfe Münster, im Pfarrhofe zu Mündlingen, wie fast überall.

Bey Tische hofften wir, soll alles gut, vergnügt seyn oder werden. — Gerade das Gegentheil! — Der Schüsseln waren zu wenig, das Gemüse, das Wildpret, der Schöpsbraten, nichts nach Geschmack; die in Eile nachgetragenen Koppen nicht mürbe genug, das Dessert oder der Nachtisch zu arm, die Bedienung zu langsam. — Grobe Stösse, noch gröbere Drohungen, die Furcht, es möchte ihnen jeden Augenblick ein Teller, eine Bouteille, oder doch eine Ohrfeige an den Kopf fliegen, nahmen den zitternden Aufwärtern vollends alle Fertigkeit. Schon auf die Frage: was für Wein beliebt wohl den Herrn Generälen? brüllte ein Offizier sein: Bougre! gut Wein, viel Wein, marsch, bring!! dem Tafeldecker so wild entgegen, daß sich dieser kaum mehr aufrecht halten konnte. Anfangs

hatte man, wie hier gewöhnlich, nur Neckarwein aufgesetzt. Nun gab man auch den besten Rheinwein und Burgunder nach Genügen. Doch die Herrn schienen dadurch um gar nichts milder oder zufriedener, sondern nur noch desto aufbrausender zu werden. Die aus dem Speisesaal entloffenen Diener konnte man kaum wieder zurück bringen; das sind Wüteriche, Teufel, keine Menschen! man ist vor ihnen des Lebens nicht sicher; schalt und jammerte der eine in diesem, der andere in jenem Winkel. Endlich ward abgespeist; und sogleich goßen die mißvergnügten Gäste gegen jeden Geistlichen, der ihnen gerade in den Weg kam, in den heftigsten Ausdrücken ihre Galle aus: Ihr Pfaffen! hieß es: ehrt ihr so die Franzosen? — Bewirthet man so die Offiziere, die Generäle der großen Nation? — Den Oesterreichern, ha! denen konntet ihr schon prächtige Tafeln geben? — aber ihr sollt es empfinden! wehe euch und eurer Habe! — Natürlich geriethen wir und alles im Hause über eine solche Sprache in die größten Sorgen und Schrecken. Lag wirklich ein Versehen zu Grunde, so konnte die Schuld nur den treffen, der die Aufsicht über die Küche, und die dahin gehörigen Domestiken hatte. Allein Abbitten, Entschuldigen half nichts, und jeder von uns zog sich zurück, so gut er konnte, zufrieden, daß er dem Grimme der Polterer mit heiler Haut entkam. Selbst unser Abt Cölestin, der ihnen bei fortdauerndem Lärm muthvoll entgegen gieng, mußte sich gleiche Schmäh- und Drohworte gefallen lassen. Schon schien es damit Ernst zu werden. Denn als er bemüht war, die aufgebrachten Gemüther

durch kluge Vorstellung und Verheißung der vollständigsten Befriedigung für die Zukunft zu besänftigen, ward er auf einmal durch die sonderbare Auffoderung unterbrochen: „Der Herr General wolle sogleich die Schätze der Abtey in Augenschein nehmen.“ Ungewiß über den Sinn dieses Ausdrucks, und nicht ohne bange Sorge für die freylich meist verborgenen Kostbarkeiten behalf man sich für den Augenblick damit, daß dem gesammelten Korps der gesammten Herrn Offiziere unverzüglich die nahe Bibliothek geöffnet wurde. Von da aus, ward in der Stille abgemacht, wolle man sie in die nächst gelegene Zelle, worin P. Amand seine schöne Insekten-Sammlung aufgestellt hatte, weiter in das Armarium, sodann in die Kirche, und zum Grabmal der Maria von Brabant, und nur erst, wenn gar nicht ausgewichen werden könnte, in die obere Sakristey, als die sogenannte Silberkammer hinführen. Zugleich gab Cölestin mehrern Geistlichen, besonders den beyden französisch sprechenden Kapitularen Corbinian und Sympert Winke, sich fleißig zur Begleitung einzufinden. Um in Betreff des Wichtigsten für die so fürchterlichen Gäste, des Tisches nämlich und einer alles erfüllenden Bedienung, von nun an gesichert zu seyn, hatte er den P. Magnus, einen zu solchen Geschäften ganz geeigneten Mann, schon zuvor, als eben an diesen obige Auffoderung erscholl, zu sich rufen lassen, und ihm die Vollmacht, alles Zweckdienliche in jener Hinsicht anzuordnen, übergeben. Jetzt eilte auch er der Bibliotheke zu; und fand die gefährlichen Fremdlinge mit Durchforschung verschiedener, meist französischer Werke beschäftigt. Viele

verriethen keine gemeinen Kenntnisse, und stellten so manche litterarische Frage an den Abten, (denn der eigens aufgestellte Bibliothekar P. Bernhard befand sich nicht hier, sondern zu Mündlingen bey unserem dortigen Mitbruder und Pfarrer Placidus zu einigen Beystand während den eingetrettenen, so mißlichen Zeiten,) Dessais hielt sich die längste Zeit vor dem obgleich nicht sonderlich reichen Fache der Incunabeln und Manuscripte auf; einige nahmen an dem Bücherwesen gar keinen Antheil, schritten tapfer hin und her, und spekulirten, ihren trotzigen Gesichtszügen nach, ohne Zweifel auf einen ganz andern als wissenschaftlichen Fang. Einen solchen erlaubten sich kaum zwey oder drey, und zum Theil mit der ausdrücklichen Frage: Ob sie, bloß zur Lectüre, dieses oder jenes Bändchen zu sich nehmen dürften. Was hätte man bey solchen Umständen diesen Herrn nicht alles recht gerne bewilligt? — Kenner unter ihnen bezeigten ihre Verwunderung über die Menge und Vorzüglichkeit mancher Werke, mit der Versicherung: Sie hätten so etwas in einem Hause dieser Art nicht erwartet. Dergleichen ziemlich freundliche Aeußerungen kamen dem Prälaten sehr erwünscht; er nahm davon Anlaß, in lateinischer Sprache, die vermuthlich mehrere verstanden, ein und der andere wirklich mit Leichtigkeit redete, über das ohne seine Schuld veranlaßte Mißvergnügen nochmal abzubitten. Sein Antrag gieng dahin: Man möchte nur selbst befehlen, was und wie auf den Abend, und künftig jedesmal zu speisen beliebe? — er verspreche sodann die vollkommenste Befriedigung. Der Diskurs ward bald etwas laut und heftig; denn wider

Erwarten nahm fast-jeder Offizier Theil daran: Lateinisch, Deutsch, und Französisch, alles mischte sich untereinander. Die Erklärung: Es wäre ihnen allen nicht um viele und kostbare Speisen, sondern nur um geschwinde und niedliche Bedienung zu thun, ließ sich deuten, wie man wollte; daß die eigenen Köche bald ankommen, und schon alles recht machen werden, war endlich das liebste, was sie versprachen, und Dessais schnell einfallende Frage: A quoi ce Latin la? bewirkte auf einmal eine unerwartete Stille.

Den Augenblick kam eben recht P. Amand daher, und die Einladung, seine wirklich seltene Sammlung von Papilionen zu sehen, ward sogleich mit Vergnügen angenommen. Der Anblick so vieler, mitunter äußerst seltener Stücke vom Ausland, überraschte. Die Menge der Gattungen, Arten, und ihrer Varianten; ihre treffliche Anordnung und Eintheilung; das prächtige, meist sehr gut erhaltene Farbenspiel in ganz dazu geeigneten Ramen hinter den reinsten Glasdecken, ein durchaus mit Geschmack eingerichtetes Zimmer selbst, alles gefiel sehr wohl. Ehehorn, (wir lernten ihn nachher als einen der vortrefflichsten Offiziere kennen,) machte gleichsam den Cicerone. Er verrieth vorzügliche Kenntnisse in der Naturgeschichte, hatte den amerikanischen Krieg mitgemacht, und wußte sogleich das Vaterland eines jeden ausländischen Vogels anzugeben. Aber auch andere, und selbst Dessais, waren in diesem Fache keineswegs Fremdlinge, und die Unterhaltung dauerte eine halbe Stunde lang, höchst lebhaft und vergnügt. Nur ein Paar, jene trotzigen Spatziergänger in der Bibliothek, blieben auch

hier, wie ein Paar Statuen an einen Schrein gelehnt, ohne alle Theilnahme. Einer von ihnen drängte den Abten recht grob zurück, als er bey dem Austritt aus Amands Zelle dem General nacheilen wollte, um zu fragen, was weiter zu besichtigen beliebe.

Doch der anfänglich so bedenkliche Wunsch, die Schätze der Abtey in Augenschein zu nehmen, war nun schon befriedigt, und endigte, wenigst bey dem bessern Theile der so furchtbaren Gäste, mit entschiedenen Merkmalen von Zutrauen und Achtung gegen uns, und unser Haus. Nach Silber, Kunstwerken, oder eigentlichen Kostbarkeiten, geschah gar keine Frage. Statt dessen erschütterte uns aber ein neuer Befehl: Die Generäle gehen weg, hieß es, man sollte sogleich die besten Pferde des Klosters einspannen. Wirklich sahen wir nach wenigen Minuten, Heindlets Adjutanten, Viennot, ausgenommen, keinen einzigen Offizier mehr. Beim Einsteigen in den Wagen wollten wir uns erkundigen, zu welcher Stunde das Nachtessen bereit seyn sollte? Dessais ließ antworten: Wir kommen nicht mehr zurück; aber, setzte trotzend und drohend sein Adjutant hinzu: Es werden andere kommen! — Diese andern, dachten wir von Neuem erschreckt, werden wohl noch ärger seyn, als die Abgehenden. Vielleicht führen sie zur Nachtszeit aus, was ihr uns Mittags angedrohet. Die eingespannten Pferde haben wir ohne Zweifel das letztemal gesehen! —

Voll von diesen und ähnlichen Gedanken, giengen wir in größter Bestürzung umher. Nichts schien uns gewisser, als eine Plünderung des Klosters, und jeder

machte sich darauf gefaßt, zog die bessern Kleidungsstücke an, verbarg da und dort, was er noch zu retten wünschte, oder legte zur Seite, was sich etwa bey schneller Flucht leicht fortbringen ließ. Unsern wichtigsten Schatz, den heiligen Kreutzpartikel, trug P. Prior Ulrich, auf seiner Brust bey sich, entschlossen lieber zu sterben, als ihn aus Händen zu lassen.

Daß wir nicht zu viel fürchteten, bewies alles, was man hörte, sah, fühlte. Die seit Jahren her mündlich und schriftlich verbreiteten Nachrichten von den kannibalischen Unthaten der neufränkischen Republikaner, Sanskulloten, Jakobiner, Patrioten, von ihrer thierischen Ausgelassenheit, ihrer Raub- und Rachsucht, ihrer Unersättlich- und Blutdürstigkeit lagen uns jetzt wie lauter ausgemachte Wahrheiten vor Augen. Schon gestern Abends kam, wie ein Verzweifelter, unser Beständner vom Ramhofe daher, unfähig weiter zu gehen oder zu stehen, sank er auf die Stiege hin, um da zu ruhen. Alles ist hin, alles ist hin, seufzte er zitternd. Mit Weib und Kindern, und allen Dienstbothen, mußte er vom Hofe laufen. Denn ganze Rotten von Franzosen fielen drey bis viermal hinter einander auf denselben ein; frassen und soffen, was sich immer vorfand; brachen gewaltsam den Keller, die Kammern, die Kästen auf; zerrissen die Betten, streuten die Federn wild umher; nahmen an Ueberzügen, Leinwand, Kleidungsstücken, was ihnen taugte, fort; Eyer, Käse, Butter, Mehl, Schweine, Gänse, Enten, Hühner, alles, wessen die Räuber habhaft werden konnten, war dahin. Nun sollte noch Geld her: Jeder

und jeder fordert das mit Ungestümm. Sie drohen den Bauer und die Knechte alle Augenblicke niederzuhauen, setzen ihnen die Bajonnete an die Brust, schlagen wirklich, und stoßen derb auf sie zu, und nichts blieb den Jammernden als die schleunigste Flucht übrig. Die Weibsleute hatte man den Unbändigen glücklicher Weise schon früher entrissen. Nur ein alter armer Gänsehirt, der als ein ehmaliger Webersgeselle auf seinen Wanderungen in Frankreich ziemlich französisch gelernt hatte, kam ungepeinigt davon, trug zur Rettung des Viehes und anderer Dinge nicht wenig bey, und erwarb sich dadurch den bleibenden Aufenthalt bey dem Beständner. Dieser, obgleich von uns wohl gelabt, und selbst mit einigem Geld unterstützt, hatte allen Muth, wieder heimzukehren, verloren, und nur in Begleitung eines ihm verschaften Sauvegardisten ließ er sich dazu bewegen.

Aehnliche Klagberichte, wie diese vom Ramhofe, giengen nun theils schon gestern, theils erst heute von allen Seiten ein. Freylich durfte sich kein wohlgekleideter Mann auf offenen Wegen und Strässen blicken lassen, ohne Gefahr zu laufen, daß ihm nicht seine Schuhe oder Stiefel, sein guter Rock oder Hut durch die Sanskulloten vom Leibe genommen würden; wer es versah, ihnen mit einer Sackuhr, mit silbernen Schnallen, mit goldenen Ringen, oder gar mit einem schönen Pferde zu begegnen, der brachte dieß alles gewiß nimmer nach Hause, wenn ihn nicht ein Franzose selbst schützte oder eskortirte. Denn sogar die französischen Pässe halfen oft so viel als nichts. Und hatte man

Geld bey sich, so ward dieß gewöhnlich vor allem andern entrissen; gelang es auch, ein und das andere liebe Kleinod damit loszukaufen, am Ende gieng dieses wie jenes verloren, so lange noch neue Angriffe auf dem Wege möglich waren. Indessen — Verjagte, Ausgeplünderte, aus Klugheit in lumpichte Kittel verhüllte Waghälse, Alt und Jung, wurden fast durchgehends vollkommen respectirt; und da die Dorfsführer oder ihre Stellvertretter täglich und stündlich von allen Seiten her, der Stadt zueilten, um meistens unter französischer Bedeckung die tausendfachen Bedürfnisse an Fleisch, Brod, Wein, Brandwein, Rauch- und Schnupftaback, Zucker, Kaffee, Pomade, Haarpuder, Tuch, Leder ꝛc. ꝛc. für ihre unendlich theueren Quartiergäste zu holen, so fehlte es nie an Wissenschaft von allem, was da und dort, wenigstens in der Nachbarschaft sich ereignete.

Vor allem erfuhren wir auf solche Art von unserm Dorfe Münster, wie kläglich es da und in dem daran stossenden Erlingshofen aussah. Ein großer Theil jener Dorfsleute hatte sich aus Furcht vor dem ankommenden Feinde über die Donau geflüchtet, mit ihnen selbst Herr Pfarrer Gail. Um so mehr mußten daher die Zurückgebliebenen dem außerordentlichen Drange unterliegen. Jetzt dieser, jetzt jener, wahrer oder vorgeblicher Offizier, (den Bauern heißt jeder Soldat Oberst, der sich das Ansehen eines Kommandirenden giebt,) fodert Brandschatzung, Vorspann, Lieferung von einer Menge kaum nennbarer Artikel; oder doch eine starke Erkenntlichkeit für den Schutz und die gute Mannszucht, die er verspricht; und dieß in dem Augenblick, da jeder

gemeine Soldat für sich selbst fordert, treibt und raubt, was ihm beliebt. Gegen so viel und so viel Louisd'or, so viel und so viel große Thaler, wird man kaum des Einen und des Andern los, so erscheint schon wieder ein Dritter, Vierter und Fünfter, und erneuert die nämliche Tortur. Im Schlößlein, dem eigentlichen Amthause, kann man es gar nicht mehr aushalten, wenn nicht mit Wein und Bier, mit Fleisch und Brod, mit Zucker und Kaffee, mit Haber für die einquartirten Pferde u. dgl. eiligst zu Hülfe gekommen wird. — Man kam, wie sich versteht, von Seite unser, nach Kräften zu Hülfe.

Wie in Münster, so in Mündlingen. Zwar bewies der dort kommandirende Offizier wenigstens gegen den Pfarrhof alle Schonung. Er wurde bey seiner Ankunft in demselben sehr höflich aufgenommen, mit gutem Weine und allem, was ihm beliebte, nach Wunsch bedient, und nahm aus Bescheidenheit nicht im Pfarrhofe, für dessen Sicherheit er jedoch sein Wort gab, sondern im Wirthshause das Quartier. Diese Bescheidenheit hätte bald für unsere beiden Mitbrüder üble Folgen gehabt. Herr Pfarrer wollte eben eine kleine Thüre zwischen dem Stadel und einer Schupfe verriegeln, als augenblicklich ein französischer Füselier, über die Mauer einstieg, ihn mit der Linken bey der Brust packte, und mit der Rechten den Säbel zog. Hülfe, Hülfe, schrie beim Anblicke dessen aus vollem Halse P. Bernhard ins Dorf hinab, und eilte selbst hinzu. Der Franzose ließ ab, drang in das Haus, und forderte, zweien seiner Kammeraden sogleich die Thüre zu öffnen. Jetzt mußte

von einem der letztern die Magd in der Küche, und P. Bernhard in dem obern Zimmer von dem ersten gleiche Todesängsten, wie zuvor Herr Pfarrer, ausstehen, während dieser in den Keller eilte, um den geforderten Wein ꝛc. herbey zu holen. Zum Glücke hatten sich auf den entstandenen Lärm mehrere Bauersleute vor dem Pfarrhofe versammelt, und der Offizier selbst vom Wirthshause aus, unverzüglich einen Wachtmeister mit drei Mann abgeschickt, um zu sehen, was vorgehe. Erschreckt über diese Erscheinung, rief der Anführer jener Bösewichte ein lautes perdu! perdu! seinen beiden Gespanen zu, sprang, ohne den Wein zu kosten, hastig die Stiege hinab, und wollte mit ihnen entwischen. Doch es war zu spat, und alle drey wurden in Prison, d. i. in Arrest geführt; eine, wie sich nachher zeigte, fast immer nur scheinbare Züchtigung.

Diese, und hundert ähnliche Nachrichten aus der ganzen Nachbarschaft umher, verglichen mit dem, was bisher im Kloster selbst vorgieng, rechtfertigten unsere Bangigkeit eben so sehr, als die Aeußerungen von Dessais Sekretär, einem jungen sehr artigen Menschen, der mit der Bagage seines Herrn, und einem großen Theil seines Personals zurück blieb. Er spielte nach der Abreise desselben mit einem Paar Geistlichen zwar sehr vergnügt Billard, gab aber dabey öfter halb deutsch und halb französisch sein Bedauern über das Kloster, und namentlich über den Prälaten zu erkennen, der ihm, wie er sich ausdrückte, ein recht braver Mann zu seyn schien. Hievon in der Stille belehrt, kam Cölestin, wie von ungefähr, in das Spielzimmer. Kaum ließ sich

nach einer äußerst höflichen Verbeugung der junge Mensch bereden, in seiner Gegenwart fort zu spielen, und nur die wiederholte Versicherung des Abtes, er würde sich außerdem sogleich wieder entfernen, bewog ihn dazu. Doch das Spiel schien ihn jetzt wenig mehr zu interessiren, und sein: Mons. Prelat! j'ai pitié de Vous — ich bedauere, bedauere, konnte er gar nicht lange zurück halten. Auf Cölestins Frage: Warum bedauern? — zuckte er die Achseln. Der Bemerkung: Von förmlich kriegerischen Vorfällen, Belagerungen, Attaquen oder Schlachten, sey hierorts eben so wenig als von eigentlich feindlicher Behandlung zu befürchten, und wir wären daher ganz guten Muths, stimmte er zwar vollkommen bey, und versicherte sogar: Persönlich würde weder dem Herrn Prälaten, noch sonst Jemanden ein Leid geschehen; aber bedauern, sehr bedauern müße er uns doch: Denn Franzos schlimm! — Viel Geld, viel Plag, groß Verlurst; er schien uns, mit einem Worte, sagen zu wollen: Das Kloster werde außerordentlich hart mitgenommen werden. Wie weit der gutherzige junge Mann, von dem wir keine Hinterlist vermuthen konnten, wahr gesagt habe, wird sich zeigen. Genug: Alles half dazu, uns die anbrechende Nacht recht furchtbar zu machen.

Indessen bemühten wir uns jedem, auch dem geringsten Franzosen mit möglichster Dienstfertigkeit zuvorzukommen. An Speisen aller Art, und allerley Sorten Weins, wurde so viel in Bereitschaft gehalten, daß damit eine Tafel von zwanzig bis vierzig Gedecken, ja im Falle der Noth wohl zweymal, in wenig Minuten fertig seyn konnte, und dieß auf eine Art, die selbst Fürsten-

personen vollkommen befriedigt haben würde. Denn Mittags, es läßt sich nicht läugnen, geschah in diesem Punkte wirklich zu wenig. Für Fremde von nur einigem Range ward in unserm Kloster kaum je eine schlechtere Tafel gegeben, als dießmal. Die Schuld davon fiel ganz auf den P. Küchenmeister, den starrsinnigsten Vertheidiger der neufranzösischen Grundsätze. Er wurde den Tag zuvor in Beiseyn aller Mitbrüder von dem Abte nachdrücklichst aufgefordert, die Küche auf das Beste zu bestellen. Fast nahm er diese Aufforderung übel, und versicherte: Er sey mit allem reichlich versehen, und von Seite seines Amtes werde gewiß kein Anlaß zu irgend einer Klage Statt finden. Allein nicht einmal mit Rindfleisch hatte er sich vorgesehen, und bath daher, kurz vor der Ankunft der Generalität, uns statt dessen für dießmal mit einem Paar Kapaunen zu begnügen. Hätte er, wie man vermuthen konnte, für die Tafel der Franzosen noch andere in Bereitschaft gehabt, so würde der Fehler ohne Folge geblieben seyn. Nun zürnten jene vorzüglich darüber, daß anfänglich gar kein Geflügel auf dem Tische, und was nachher in Eile unter Angst und Schrecken nachgetragen wurde, keineswegs nach Geschmack erschien. Wäre indessen für das erstemal die Klage über zu schlechte Bewirthung auch noch so gegründet gewesen, so schien doch ein Uebersehen von Seite der Unserigen, unter gegenwärtigen, Jedermann betäubenden Umständen weit begreiflicher und verzeihlicher, als die grobe, wahrhaft brutale Art, womit dasselbe von den uns noch so wenig bekannten Gästen geahndet wurde. Doch war es denn wirklich damit so

ernst gemeint? — Uns dünkte: Die nicht befriedigende Tafel diente als Vorwand zur Absicht, das Kloster, wie dieß von einigen Adjutanten oder Offizieren in vorliegenden Abteyen bereits geschehen war, um beträchtliche Summen zu prellen. Zwey bis drey aus ihnen ließen diese Absicht nur zu deutlich merken. Ob dieselbe durch das kluge Ausweichen unseres Prälaten, durch sein gerades offenes Abbitten, und sein muthvolles Anerbiethen für die Zukunft, oder vielmehr durch die edle Gesinnung des vortrefflichen Generals Dessais, und seinen schnellen Abgang mit dem ganzen Offizierkorps vereitelt wurde, mag immer dahin gestellt bleiben. Vielleicht war selbst das entstandene Mißvergnügen, das kaum zu vermuthende Mittel, jede weitere und feinere Zudringlichkeit zu verhindern; so wie es ohne Zweifel, um seine Person nicht unnöthig in Verlegenheit zu setzen, recht gut geschah, daß weder der Abt, noch sonst ein Geistlicher, mit den noch ganz unbekannten Fremdlingen zu Tische gieng. Dagegen wurden die Schrecken dieses Tages in mancher Hinsicht für uns sehr belehrend, und die dadurch veranlaßten Maaßregeln wirkten so gut, daß alles, was von der Generalität im Quartiere zurück blieb, oder Abends von neuem hinzu kam, über die nunmehr genossene Bedienung sich mit vollkommenster Zufriedenheit zur Ruhe begab. Der Beystand, den P. Magn in der Küche leistete, die Genauigkeit, womit er die französische Haupttafel jedesmal selbst anordnete, seine beständige Gegenwart während dem Speisen, der öftere Zutritt der französisch sprechenden, und anderer Mitbrüder zu behender Befriedigung jedes

Bedürfnisses, die Anstellung mehrerer Aufwärter, die zuvorkommende Höflichkeit des Herrn Prälaten gegen die vorzüglichern Quartiergäste, sein so viel möglich beharrlicher Aufenthalt in der Kanzley, von wo aus am leichtesten jede nöthige Verfügung überall hin getroffen werden konnte, die Einrichtung, daselbst auch täglich sein Essen mit den zu gegenwärtiger Geschäftsführung angestellten Kapitularen zu sich zu nehmen, dieß waren für jetzt jene ersprießlichen Anstalten, von denen wir den besten Erfolg nicht umsonst erwarteten.

§. 6.

Wie sich der Geist der Neufranken täglich mehr zu erkennen giebt, in ihren Forderungen, Plünderungen, Ausgelassenheiten, Drohungen und einzelnen Raubthaten. Uns werden sieben Pferde aus dem Stalle weggenommen.

Doch erst einen Tag haben wir nun unter Franzosen überlebt. Wie für uns, so verfloß derselbe auch für die meisten Einwohner hiesiger Stadt und Nachbarschaft gleich angst- und martervoll. Die aus frühern Zeiten zurück gebliebene Vorstellung von dem Charakter des französischen Soldaten als eines artigen, leicht zu begnügenden Kriegers verlor sich zwar immer mehr, seitdem uns seine Ausschweifungen nicht nur in den vorliegenden deutschen Provinzen, sondern selbst im eigenem Vaterlande, und so manche Greuelscenen der Revolution bekannt wurden; allein so völlig anders dachte man sich

denselben doch nicht, und glaubte gerne der stolzen Versicherung seiner Emigranten: Ihre Landsleute trügen wenig Sorge für den Bauch, aber desto mehr für den Kopf oder den Geist. Bisher meinte der Bürger und Landmann, weiß nicht wie, gedrückt zu seyn, wenn er unter Umständen und in Gegenden, wo keine eigenen Magazine vorhanden, oder schon verloren waren, dem müden Ungar, Böhmen, Oesterreicher, oder sonst einem deutschen Manne, außer Dach und Fach, Salz und Licht, auch noch von seiner Alltagskost mittheilen mußte. Ward dazu gar ein Stück Fleisch, Bier und Brandwein gefordert, so hielt man sich bereits für verdorben, und jammerte unaufhörlich über unerschwingliche Kosten. Der Franzose, sey er auch der geringste Fuhrknecht, verlangt Mittags, Abends, selbst zum Frühstücke, Fleisch; verlangt es öfter von zweifacher Zubereitung, oder statt dessen die fetteste Eyer- oder Mehlspeise; verlangt Abwechslung mit den besten Suppen und Gemüsen; verlangt, wo es nur immer zu haben ist, durchaus weißes Brod, überall braunes Bier; und preßt und quält nicht selten den ärmsten Taglöhner, die verlassenste Wittwe so lange, bis seine Sauflust auch noch mit Kaffee, mit Liqueur, selbst mit Wein gesättigt, oder doch seine Habsucht mit Geld befriedigt wird. Wo man dem allen nicht genug thun konnte, oder wollte, da ward fürchterlich gedroht, wild getobt, zuletzt zugeschlagen und gehauen. Am übelsten waren gewöhnlich große Bauernhöfe, und überhaupt diejenigen daran, die der Kavallerie Quartier geben mußten. Ganze Heustöcke, Futterböden, Getreidkästen, leerte dieselbe oft in wenig Minuten ohne

alle Schonung aus. Wie der Mann, so mußte auch sein Pferd im größten Ueberfluße schwelken, eingegraben in Heu und Stroh, es mochte dieses gedroschen seyn oder nicht, und oft halb berstend von Haver, Kleyen, selbst Roggen und Kern, je nachdem sich dieß oder das gerade zur Hand fand, oder der muthwillige Reiter seiner Mähre aufzuschütten, sich erlustigte. Weit verheerender aber, als in den einzelnen Quartieren, gieng es an jenen Orten zu, in deren Nähe sich förmliche Lager oder doch beträchtliche Piquete befanden. Kamen auch hier und dort bey Tage oder bey Nacht ganz unvermuthet Befehle an, Lebensmittel, Fourage u. dgl. für so viele Hunderte oder Tausende in Eile herbey zu schaffen, und geschah dieß auch wirklich mit aller Strenge; das Umherschwärmen, das Eindringen ganzer Horden in die nahen Dorfschaften, Weiler und Einödhöfe, das Grippen und Wegschleppen alles dessen, was nur immer auf eine Weise behagen konnte, unterblieb doch nicht, und manches Haus fand sich auf einmal alles Mundsvoraths, aller Speise- und Trinkgeschirre, alles Brennholzes beraubt, kurz: rein ausgeleert. Nicht besser gieng es den Pflanzen- und Obstgärten, ihren Hecken und Zäunen. Pferde und Wägen, Schlachtvieh und Geflügel, wurden natürlich am wenigsten verschont. Doch dieß waren vorübergehende Stürme, örtliche Hagel und Platzregen, nach denen man gewöhnlich bald wieder zu Athem kömmt. Nur ist daraus das Zittern und Zagen erklärbar, womit jeder Bauersmann, jeder Bürger und jeder von uns bey Tage der Nacht, und zu Nachts dem Tage entgegen harrte.

Der folgende 19te August regte jedoch unsern Muth gegen Erwartung auf. Die gestrigen Schrecken verloren sich von Stund' zu Stunde mehr; die nach Dillingen mitgegebenen Pferde, kamen glücklich wieder zurück, und alles, was uns an diesem Tage Unangenehmes widerfuhr, war die ungestümme Forderung des Divisions-Generals Delmas, auch ihm noch Quartier im Kloster zu verschaffen. Vermuthlich hatte ihm Jemand von der Stadt in den Kopf gesetzt, bey uns gäbe es noch Platz genug für ihn. Wild erbittert rannte er daher alle Stiegen auf und ab, alle Gänge hin und her. Jede Thüre mußte man ihm unverzüglich öffnen; bis in die Registratur, bis in das Schlafzimmer des Prälaten, bis in die Zellen der Konventualen drang er ein. Endlich durch den Augenschein überzeugt, daß überall alles besetzt, und kein leeres Bettlein übrig sey, stand er beschämt stille, und zog sich ruhig zurück. Zufrieden, daß er mit seinen zahlreichen Kameraden unsere Tafel schon das erstemal sehr gut fand, schlief er die nächste Nacht im Gasthofe zum Löwen.

Mehr als uns gieng heute die hiesige Munizipalität an. Sie war so glücklich, bey dem sogleich angestellten französischen Stadtkommandanten mit ihrer Beschwerde wegen den abgedrungenen 1600 fl., wovon wir oben Meldung thaten, Gehör zu finden. 900 fl. wurden zurück gegeben; der Rest blieb verloren, weil man die Theilnehmer an jener Frevelthat nicht alle mehr ausfindig machen konnte oder wollte. Freylich forderte die Erkenntlichkeit auch wieder einiges Opfer gegen die, denen man die Zurückgabe zu verdanken hatte. Und weil

sich die Stadt außer Stand fand, die auferlegten 60,000 Pf. Brod, 300 Schäffel Haber, und 2000 Maaße Brandwein, binnen 24 Stunden zu liefern, so ward der von dem Herrn Kriegskommissär zugestandene beträchtliche Nachlaß ganz gerne mit 60 Louisd'or, und einer goldenen Sackuhr, und manches an andere, bezahlt. So blieben dem Magistrate von obiger Summe doch noch 4 Gulden in Handen.

Zu den eben genannten Requisitionen kamen am nämlichen Tage noch neue, an Wein, Fleisch, Heu, Leder, Leinwand u. dgl. Die französische Maxime, den Krieg ohne alle eigenen Magazine nur auf Kosten des von ungeheuern Heeren überschwemmten Landes zuführen, erheischte schon für sich unermeßlichen Aufwand. Allein die Willkühr der Requirirenden steigerte denselben fast durchgehends auf das dreyfache des wirklichen Bedürfnisses. Da die dringendsten Bitten und Vorstellungen über die Unmöglichkeit der aufgebürdeten Leistung gar selten unterblieben, so ließ man den einen Theil von letzterer aus Großmuth gewöhnlich nach, gestattete den andern mit baarem Gelde abzuführen, und bestand nur auf Einlieferung des dritten mit Strenge. Auf solche Weise ward für das Bedürfniß der Truppen, für die Ehre ihrer Chefs und Employés, so wie für das Interesse derselben recht klüglich gesorgt. Indessen genügte es den Siegern keineswegs, sich bloß mit Geld, mit Lebensmitteln, und jeder Art von Kriegsvorrath im vollsten Maaße zu versehen; um den Dienst und die Operationen der Armee im höchsten Grade zu befördern, wurden auch alle zur Arbeit fähige Hände, alle

nöthigen Werkstätte und Lastthiere in Bewegung gesetzt. Während die Metzger, Brandweinbrenner, Bierbrauer, Weinschenke, und ihres Gleichen, ohne Unterlaß zu thun hatten, die vollen Behälter auszuleeren, und die leeren wieder zu füllen, standen zugleich die benachbarten Müller, und fast alle hiesigen Bäcker in französischer Requisition. Während Beamte, Stadträthe, und die Klügern aus der Bürgerschaft gar sehr beschäftigt waren, die Quartiere, die Vorspänne, die Lieferungen jeder Art, selbst weit über Land, — von Augsburg, Nördlingen, Weissenburg her, — pünktlich zu besorgen, mußten unsere Schneider, Schuster, Sattler, und Schmiede, alles verfertigen helfen, wessen nur immer ein Mann, ein Pferd, ein Wagen, bedurfte. Während die Zimmerleute an Wiederherstellung der Donaubrücke, die Mauerer und ihre Handlanger an Errichtung ungeheuerer Backöfen in dem äußern Salzstadel mit aller Strenge zu arbeiten hatten, fand man kaum mehr Taglöhner genug, um als Wächter auf dem Quartieramte, als Bothen nach allen Seiten hin, als Wärter bey Kranken und Blessirten, als Gehilfen bey ewiger Ab- und Zufuhr, theils der eroberten, theils der neu anzulegenden Magazine zu dienen.

Dieser allgemeine Drang wurde noch gar sehr durch einzelne Aufforderungen, Befehle und Thatsachen, vermehrt. Bisher hatten die hier befindlichen Invaliden noch immer die Wachen an allen Thoren versehen; jetzt, in der Nacht um 10 Uhr, (den 19. August) wurden sie von den Franzosen abgelöst, und ihnen die Gewehre, doch erst den andern Tag, abgenommen.

Von nun an durfte kein Mensch mehr, ohne französischen Paß, aus oder ein. Einen solchen zu erhalten, wenn es nicht gerade das Interesse der Sieger selbst erheischte, war oft unmöglich, kostete den, der unter seinen Quartiersgästen nicht bald einen bedeutenden guten Freund fand, fast allemal Geld, und war doch nicht selten fruchtlos, wenn man damit vor das Thor kam, und ihn nicht durch ein neues Opfer geltend machte. Dieß mußte um so häufiger geschehen, je mehr man an Futter, Getreid und andern Früchten noch überall einzuerndten hatte. Dabey trat aber nicht selten der Fall ein, daß der Eigenthümer seine Wiese, seinen Acker, seinen Krautgarten, nachdem ihm endlich doch einige Hände zur Arbeit, und ein ärmlicher Anspann zu Geboth standen, schon halb oder gänzlich leer fand. Denn wie die Hecken, die Zäune, die Dielen und alles nahe Holzwerk zur Feuerung, zu Stützen für Baraquen, zu Wäschhängen, zu Regen- und Sonnenschirmen auf alle Art benützt wurden, so diente das abgemähte Gras und Getreid zur Fütterung, zu Dachungen, zum Nachtlager, zur Streue. Am gierigsten grief das appetitreiche Militär nach Gemüse und Obst; und was Letzteres an was immer für Früchten hier und dort noch übrig ließ, verschlang der Troß der Armee, oder gar einheimisches Diebsgesindel. Da sah man denn öfter sehr ärgerliche, mitunter freilich auch komische, Scenen, je nachdem die Bürger und Bauern mit den ihrigen, oder die Beutemacher die Oberhand gewannen. Wildes Schreyen und Heulen, besonders wenn auch Weiber und Kinder zugegen waren, vermischt mit grobem

Fluchen und Schelten; derbe Hiebe, und selbst blutige Köpfe, charakterisirten gewöhnlich den Kampf. Zum Glücke schleppten die Soldaten ihre Gewehre selten mit sich, wenn sie auf so einen Fang ausgiengen. Jezuweilen trieben sie bloßen Muthwillen, und sprangen unter jauchzendem Gelächter davon, sobald sie dieß oder das, was sie lockte, mit ganz eigener Fertigkeit weggegrippt hatten. Manchmal betrug man sich ganz gut miteinander, und die Eigenthümer wie die Beutemacher begnügten sich soviel davon zu bringen, als gerade die Umstände erlaubten. Allein im Ganzen gab es überall weder für das Eigenthum noch persönliche Sicherheit. Weibsleute, (fast sollte man sagen: Ohne Unterschied des Alters,) durften sich einzeln und ohne hinlängliche Gesellschaft von Mannspersonen auf offenem Felde schon gar nicht blicken lassen. Wir sahen es einigemal mit freien Augen, wie sich rechtschaffene Männer, um die bedrohten Frauen, Töchter oder Mägde vor schändlicher Mißhandlung zu retten, zur muthigen Wehre stellten; wie ohne solche Wehre diese und jene, aller Anstrengung ungeachtet, der gewaltsamen wilden Zudringlichkeit unmöglich entgehen konnte; wie aber leider! auch manche kaum schien entgehen zu wollen.

Von ähnlichen Vorfällen inner den Mauern und Wohnungen schweigt billig die Geschichte. Nur darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Habe, die Ehre, die Gesundheit, hier und dort selbst das Leben mancher Familien-Väter oder ihrer lieben Angehörigen nur dadurch verloren gieng, weil sie das Unglück traf, den ausgelassensten Wüstlingen das Quartier geben zu

müßen. Für Herzen von reinem Gefühle waren Forderungen und Ereignisse jeder andern Art kaum mehr von Bedeutung. Indessen schwebte doch die gute Bürgerschaft fast immer in Furcht und Schrecken, weil zu oft bald militärische Exekution oder Wegnahme von Geiseln, bald die gänzliche Einäscherung oder Plünderung der Stadt bedrohet wurde, wenn nicht alles sogleich geschah, was so eben verlangt wurde. Man ließ sich daher die Auslieferung aller vorhandenen neuen Seile, den förmlichen Beschlag auf die Getreidkästen, wie jede andere Zumuthung, willig gefallen; und hätte wohl auch dieß und jenes große Haus eilig niedergerissen, wenn es der französischen Aeußerung: Es sey dieß bey dem vorgeblichen Mangel tauglicher Bäume zu Herstellung einer zuverläßigen Floßbrücke unvermeidlich, Ernst gewesen wäre.

Doch zurück jetzt in unser eigenes Haus! — Da ist des Lärmens, des Zu- und Abfahrens, des An- und Wegsprengens gar kein Ende. Kaum haben sich zehn, zwanzig, und noch mehr satt gegessen und getrunken, so sind schon wieder so viele andere da, für die in aller Eile wieder aufgetischt werden muß. Was man kalte Küche nennt, muß nicht minder eilig jetzt da, jetzt dort, in Bereitschaft stehen. Die eine Parthie ruft aus dem Kaiser- grünen- oder rosen-, die andere aus dem Billard- dem gelben und jedem andern Zimmer, nach kalten Braten, Kapaunen, Hühnern; nach Obst, Butter, Käs; nach Thee, Kaffee, Liquer; nach Wein, Bier, Wasser; nach Brod und wieder Brod, und allem andern wieder. Von den

Wachen, von den Ordonanzen,* von den Domestiken drengt und verdrengt ein Haufe den andern; der eine kommt so eben an, und stürmt hastig auf Küche und Keller los; der andere hat Befehl zum Abmarsch, und schleppt ganze Päcke von Lebensmitteln mit sich fort. Sich gleichheitlich auf gemeinschäftliches Speisen zu beschrenken, ist, die wirklichen Offiziere ausgenommen, gar nicht Sache der neuen Republikaner; und werden Sekretäre, Kammerdiener und Köche, Leute von großer Bedeutung im Quartiere, mit einiger Auszeichnung bewirthet, so ertrotzt sich jeder gemeine Soldat oder Reitknecht, so bald er es bemerkt, den gleichen Genuß. Das Schlimmste fängt erst an, wenn alle andere Plagen des Tags ein Ende haben. Gegen 10 bis 11 Uhr Nachts, früher oder später, wäre es Noth, man hätte Schlafzimmer, Couverturen und Betten, für ganze Kampagnien. Da will jeder, auch der geringste, das bequemste eigene Lager. Daß für jeden neuen Ankömmling das ganze Leinenzeug durchaus rein und neu gewaschen seyn müße, versteht sich. Dem ungeachtet findet dieser dieses, jener jenes, nicht fein und niedlich genug. Dem einen ist die Federdecke zu schwer, die Matte, (Matraze,) zu hart, der Pfulge zu weich. Dem andern sind die Vorhänge nicht nach Wunsch, die Bettladen nicht recht gestellt, jene seiner Kameraden oder seines Anhangs, bald zu nahe, bald zu fern. Um nun überall alles recht, hier so dort anders, und hier wieder so zu machen, haben Wärter und Wärterinnen, obschon äußerst müde und matt durch die Plagen des ganzen Tags, noch alle Hände voll zu thun. Und

gelingt es endlich, ein Dutzend so theuerer Gäste im obersten Stocke, ein anderes im mittern zu Frieden zu stellen, so lärmen und schreien gewiß noch im untersten ein Paar besoffene, oder sonst verwilderte Polterer, um ähnliche Bedürfnisse. Man hatte für heute, und so öfter in der Folge, alles Mögliche gethan; hatte neben den bestehenden alle nur immer vorfindliche Bettstellen, aufgeschlagen; hatte auf den ebenen Boden hin mehrere gar nicht unbequeme Lagerstätte bereitet; aller hiezu dienliche Vorrath wurde herbey geschleppt; die Diener des Klosters, und die Geistlichen selbst, bothen von dem ihrigen alles Entbehrliche an Leintüchern und Kopfkissen, an Matratzen und Decken an. Wenn nun zuletzt doch des Forderns kein Ende ward, woher dieß? — und wie mochten wohl Wärter und Wärterinnen, dem fast in Wuth übergehenden Ungestümm einzelner Unbefriedigten entkommen? — Sich nach Ruhe, und daher, wo es nur immer seyn kann, nach einem guten Nachtlager sehnen, wer würde das dem müden Krieger verargen? — Aber der wahrhaft Müde begnügt sich leicht; und was man sonst von sogenannter Abhärtung hofft oder rühmt, davon gaben uns wenigstens bisher die neufränkischen Republikaner nicht viele Beweise. Vielmehr zeigt sich unter ihnen allenthalben die Maxime: Genieße das beste, was dir behagt, und sich aufbringen läßt, im vollsten Maaße, und komme so jeder Ermüdung zuvor. Auch sorgen ihre Anführer und Kriegskommissäre in allen Plänen und Anordnungen, selbst in militärischer Hinsicht, fleißigst dafür, damit ja die Truppen nichts hindere, eine so wichtige Maxime täglich zu befolgen. Dieß

geschieht um so genauer, je mehr sie dazu das Gefühl der Gleichheit unter sich, der Stolz ihrer alles besiegenden Macht, und die im französischen Charakter längst gegründete Verachtung der Deutschen sogar berechtigt. Freylich erscheint auf solche Weise jeder Franzose, im Kriege wenigstens, als Egoist im hohen Grade. Allein gerade auf diesem Egoismus aller Einzelnen beruht einerseits ihr so kraftvoll wirkender Gemeingeist, andererseits das einzige Rettungsmittel in Augenblicken, wo eben nur Einzelne zu ungestümm werden. Lassen sich diese durch das Ansehen irgend eines Kommandirenden schrecken, desto besser; wo nicht, so weise man sie, höflich oder grob, auf kurze Gedult an, und mache sich eiligst davon. Wissen die Polterer nicht mehr, wo aus oder an, so geben sie sich aus Furcht vor dem Unwillen oder dem Spotte ihrer Kameraden bald selbst zur Ruhe, besonders wenn es ihnen manchmal nur darum zu thun war, die Leute, wie man sagt, recht zu scheren, oder gar eines weiblichen Dienstbothen, wenn es gelänge, habhaft zu werden, um ihre unbändigen Gelüste zu befriedigen. Von dem einen, wie von dem andern, konnte man sich nicht nur bey uns, sondern auch anderswo, sehr oft überzeugen.

Nun ein neuer Auftritt! — Früh Morgens um 7 Uhr den 20. August, zeigt sich in dem Bauhofe, unserem Oekonomie-Gebäude, eine sonderbare Thätigkeit unter den Franzosen hohen und niedern Ranges, theils im größten Negligé, theils im halben, theils im ganzen Anzuge. Alle Stallungen standen voll von Pferden; um den fremden Platz zu machen, führte man die

eigenen immer weiter und weiter zurück, und enger zusammen. Jetzt wurden letztere mit den gierigsten Blicken und mit tausendzüngiger Geschwätzigkeit durchgemustert. Die Köpfe und Kreutze, die Hälse und Schweife, die Augen und Zähne, nichts entgieng der gefährlichen Zensur. Auf einmal wurde losgebunden; theils aufgezäumt, theils sogleich gesattelt, mußte der eine Rappe da= der andere dorthin wandern, und ehe man sich's versah, waren sieben unserer besten Pferde französisches Eigenthum. Zwar bemerkte der Baumeister und ein Paar Knechte wohl den bösen Handel; Thränen für ihre lieben Rosse, und Ingrimm gegen die Räuber, beides schwellte ihnen die Augen; aber im Gewühle von unzähligen Menschen und Thieren, wie Sklaven gedrängt, um Haber und Heu ohne Maaß und Ziel, um Ketten und Stränge, um Striegel und Schwämme, und alles Erdenkliche, eiligst herbeyzuschaffen, fanden sie weder Zeit noch Raum, den Vorgang anzuzeigen. Als ihn endlich P. Großkellerer, und durch diesen der Abt erfuhr, war bereits der ganze Raub zum Thore hinaus. Den oder die Thäter benennen — wer wollte das? — Wir kannten ja die einquartirten Herrn Generäle und ersten Offiziere kaum erst dem Namen nach. Freylich hätte man die theuern Thiere, wenigstens die schönsten unter ihnen, aus Vorsicht entfernen, oder wie immer verbergen sollen. Noch in der verflossenen Nacht hätte dieß Cölestin, da ihn ein französischer Adjutant sehr höflich ersuchen ließ, sein Pferd changiren, (gegen eines aus unserm Stalle eintauschen) zu dürfen, recht gerne veranstaltet. Denn diese bisher ganz fremde

Sprache, und noch fremdere Praxis, erregte bey ihm sogleich kein geringes Besorgniß. Allein für jetzt, in Mitte der alles umringenden, auf alles lauernden, und über alles herrschenden Republikaner, wäre es unmöglich gewesen, ihnen auch nur eine Hehne, geschweige dann Pferde, aus den Augen zu bringen; früher aber rieth die Klugheit dieselben ohne Bedenken an ihrer Stelle zu lassen, theils weil man sich nicht selbst außer Stand setzen wollte, den unvermeidlich nöthigen Vorspann zu bestreiten, dessen Abgang gar leicht nur desto schlimmere Folgen hätte nach sich ziehen können; theils weil die Entfernung der Pferde mit den Knechten und ihre Verpflegung in fremden Orten, besonders auf längere Zeit eben so kostspielig als überall gleich gefährlich schien; theils endlich weil der mit dem schwäbischen Kreise bereits abgeschlossene Friede die Furcht vor zu willkührlicher und förmlich feindlicher Behandlung gänzlich entfernt hatte. Doch unser Irrthum lag nun am Tage. Glücklicher entgieng ein Zug von vier Braunen, der eben zu Einbringung des Zehnten in Mündlingen abwesend war, der Entführung. — Für die sieben Abgenommenen blieben jedoch drey andere, aber freilich nur ein fast ganz steifes Reit-Rößlein mit zwey gleich übel zugerichteten Zug-Mähren zurücke, gewiß ein schlechter Ersatz für die Verlornen, von denen im Durchschnitte jeder leicht 20 Louisd'or gelten konnte. Aber soll es denn gar kein Mittel geben, die entrissene Beute wieder zu erhalten? — Dieß war jetzt die große Frage unter uns, als eben General Delmas das von andern kaum verlassene Quartier im obern Hauptzimmer bezog,

und zugleich gemeldet wurde: Ein anderer komme eben durch die Kirche herein, besichtige alles sehr genau, spreche gar freundlich, und wünsche die Bibliothek und Herrn Prälaten zu sehen. Dieser eilte sogleich dem neuen Ankömmling entgegen, freute sich nicht wenig seiner deutschen äußerst höflichen Anrede, gab ihm über eine Menge Dinge, die er zu wissen verlangte, besonders in literarischer Hinsicht alle mögliche Auskunft, und verhehlte denn auch auf die Frage, wie es ihm und den Seinigen bisher gegangen wäre, den großen Verlurst nicht, den wir kurz zuvor an Pferden erlitten hätten. Die Sache schien den Mann zu empören: Sinnend schwieg er eine Weile: Wer that es, war endlich seine Frage: Nahmen auch Offiziere, Generäle, daran Theil? — Es läßt sich kaum zweifeln! — Desto schlimmer, erwiederte er: Denn gegen solche vermag ich nichts. Indessen — versuchen will ich es, führen sie mich zu Delmas! — Er sprach wirklich mit diesem über den heikeln Punkt. Aber Delmas schnurrte ihn an, wand sich um, sang und hüpfte einigemal das Zimmer hin und her; und Eickenmayer — (dieser war nämlich der freundliche Fremdling, den wir jetzt zum erstenmal, und nachher noch näher kennen lernten.) bezeigte dem Herrn Prälaten sein Bedauern, beklagte sein Unvermögen, und empfahl sich einstweilen auf öfteres Wiedersehen.

---

§. 7.

Unsere Fassung. Zunehmender Andrang der republikanischen Truppen. Mancherley Frevel. Französische Verordnung dagegen. Vereiteltes Gesuch der Stadt um Schonung. Beschwerde des Klosters wider die Landgerichte Höchstädt und Monheim.

Nun wußte man, woran man wäre; und die neue Erfahrung konnte natürlich nichts Klügeres bewirken, als die völligste Ergebung in alles, was bereits über uns gekommen war, oder noch kommen würde. Bey dieser glücklichen Stimmung wurden wir nach und nach ziemlich gleichgiltig gegen den ungeheueren Aufwand in der Küche, dem Keller, und überall; tranken unser Bier, und assen unsere Suppe wieder mit mehr Appetit; suchten, so viel möglich, bey jedem auch noch so widrigen Vorfall seine unbedeutende, lächerliche oder doch unterhaltende Seite hervor, und gewöhnten uns so allmählig, selbst den größten Drang, und an sich oft gar trauerige Szenen mit einer Art von Kälte anzusehen, wovon man sich in ruhigen und friedlichen Tagen kaum eine Vorstellung machen kann. Gelegenheit gab es hiezu täglich. Noch diesen Abend, nach 6 Uhr, sahen wir unerschrocken einem hitzigen Vorpostengefechte zu, das bey der Königsmühle unweit Merdingen bis über Aspach hin, mit Kanoniren anfieng, und mit Mußqueten-Feuer endigte. Tags darauf, den 21. August, zogen sich die Oesterreicher vollends bey Rain über den Lech zurück, und brannten die Brücke hinter

sich weg, während zugleich der weit offene Horizont gegen Südosten hin durch die unzähligen Nachtfeuer von unten, durch Millionen Sterne von oben beleuchtet, wie ein Licht-Meer schimmerte. Sehr übel waren jetzt die dieß- und jenseits der Donau und des Lechs liegenden Ortschaften daran. Die republikanischen Schaaren häuften sich an beiden Flüßen zu sehr, und lagen zu konzentrirt, als daß man das Zugreifen nach allem, was dem raubsüchtigen Soldaten beliebte, hätte hindern können. Oft nicht zufrieden mit dem, was sich unverwahrt vorfand, suchte und wühlte er die verborgensten Winkel, die geheimsten Behältnisse so lange durch, bis er noch den einzigen Schatz der geplagten, nicht selten sehr armen Familie, oder eines noch ärmern Dienstbothen, ein besseres Kleidungsstück, einige Ballen feinere Leinwand, oder gar die versteckten Sparpfennige hervorzog, und mit sich nahm. Was nicht im Gelde bestand, wurde von ihm begreiflich größtentheils zu Geld gemacht; und es gab fast überall Menschen, die entweder gezwungen oder freywillig mit mehr als jüdischer Spekulation die Käufer der geraubten Waare, wenn gleich nur um den dritten oder vierten Theil des Werthes machten, und so die Raubsucht des Kriegers nicht wenig beförderten. Weit verdorbener aber mußten die Seelen derjenigen seyn, die zu diesem Ende, oder aus andern gleich niederträchtigen Absichten die Verräther an der Habe ihres eigenen Nachbars wurden. Leider! sind wenigstens einzelne Beyspiele dieser schändlichen That nicht zu läugnen; und besonders wäre Herr geistlicher Rath und Pfarrer Brugger zu Oberndorf auf solche Art

um all sein Bestes gekommen, hätte ihn nicht ein edeldenkender französischer Offizier, voll des Abscheus gegen dergleichen Verrath, gewarnt, und sogar eigenhändig Hülfe geleistet, um die in der Scheune verborgenen Kostbarkeiten sogleich in den Pfarrhof, und somit in Sicherheit zu bringen. Tausende von der republikanischen Armee dachten und handelten in ähnlichen Fällen gewiß eben so schön; und es ist nicht nur Pflicht des Geschichtschreibers, sondern für uns wahres Vergnügen, auch solche Dinge vom Feinde rühmen zu können. Virtus et in hoste laudanda. Daher mag gerade hier folgende Proklamation am rechten Orte stehen:

Rhein- und Mosel-Armee

im Hauptquartier zu Dillingen am 4. August (1796,) im 4ten Jahre der unzertheilbaren Frankenrepublick.

Hausmann, Kommissär des Gouvernement, an die Magistratspersonen und Einwohner der rechts dem Rheinstrome eroberten Länder.

Unordnungen, so durch Leute begangen werden, welche der Armee folgen, haben oft euere Klagen erregt; allein die Verbrecher blieben ungestraft, da ihr ermangelt hattet, die Urheber anzuzeigen. Die französische Regierung, welche nicht haben will, daß die dem französischen Volke als eine gerechte Entschädigung zukommende Kriegssteuern ein Mittel für einzelne Personen werden sollen, sich zu bereichern, oder willkührliche Handlungen zu begehen, hat mir besonders aufgetragen, jene in Verhaft nehmen, und gerichtlich verfolgen

zu lassen, welche sich Dieberenen, Erpressungen, oder andere Ungerechtigkeiten gegen euch erlauben. Damit diese gerechte und wohlthätige Absichten euch nützlich werden mögen, so wisset: Daß der die Armee kommandirende General allein berechtiget ist, den eroberten Ländern Kriegssteuern aufzulegen; daß der Oberkriegskommissär allein das Recht hat, Requisitionen zu machen; und dieser bevollmächtigt hiezu die unter ihm stehende Kriegskommissärien. Auch Generäle und Kommandanten von einzelnen Korps sind in dem Falle bey dringenden Bedürfnissen ihrer Truppen zu requiriren. Allein Niemand ist berechtigt, Requisitionen ohne Beysetzung seines Namens, seines Karakters, seiner Vollmacht, und des Namens seines Korps, zu machen. Niemand soll etwas an Effekten, Getreide, oder Geld empfangen, ohne einen von ihm mit Beysetzung seines Karakters unterzeichneten Schein, abzugeben.

Lasset niemal ein ganzes oder abgetheiltes Korps, oder einen Transport Mangel leiden. Allein laßt euch regelmäßige, von den Chefs unterzeichnete Scheine geben. Wenn einzelne Militärpersonen, Magazinverwalters, oder sonst bey den Verwaltungen angestellte Personen, Requisitionen machen, oder sich eines oder des andern bemächtigen, ohne Scheine auszustellen, ohne ihren Namen, oder statt dessen, einen falschen Namen, anzugeben, so bemühet euch ihre wahre Namen und Karakters kennen zu lernen; spüret ihnen nach, berichtiget ihre Handlungen, führet ein Protokoll über dieselben, und wendet euch dann mit Zuversicht an den Kommissär des Gouvernements. Wenn euere Klagen und Angaben

mit Beweisen unterstützt sind, so wird er sichs zur Angelegenheit machen, euch Gerechtigkeit zu verschaffen.

Ihr könnet Gegenwärtiges ins Deutsche übersetzen, drucken, und aller Orten, wo ihr es nützlich und schicklich glaubt, anschlagen lassen.

Hausmann,
Kommissär des Gouvernements.

Aus Abgang des französischen Originals müßen wir die Genauigkeit der hier mitgetheilten deutschen Copie, dahin gestellt seyn lassen. Genug, daß auch sie, wie gar viele ähnliche Proklamationen zum Beweise dient: Es habe den republikanischen Behörden selbst in Mitte des Krieges keineswegs an Sinn für Recht und Billigkeit gefehlt. Aber leider! kamen ihre Verordnungen meistens zu spät, beruhten öfter auf Bedingungen und Formalitäten, womit die Verwegenen nur Spott trieben, und wobey die Gekränkten gar leicht in Gefahr kamen, ihre Lage mit wirklich gewagter Anklage gegen erlittenes Unrecht nur noch mehr zu verschlimmern. Doch für jetzt kein weiteres Raisonnement.

Die Bedrängnisse hiesiger Stadt mehrten sich täglich; und man fand daher für gut, den Bürgermeister Deuringer, und Stadtschreiber Reiner, in das Hauptquartier zu General Moreau abzusenden, um gegen die ungeheuere Last der Einquartierung, gegen die unzähligen Requisitionen, gegen allerley Prellereyen, und damit verbundene Drohungen, bittliche Vorstellung zu machen. Mit welchem Erfolg, läßt sich denken. Wie könnte auch der Chef einer großen Armee, in den kritischsten Augenblicken seines unermeßlichen Geschäftes,

auf die Leiden der Einzelnen Rücksicht nehmen? — Vielleicht, dachte man, läßt sich auf einem andern Wege mehr Gutes bewirken, und die nämlichen Deputirten eilten ein Paar Tage darauf nach Dillingen in der Absicht, es bey dem Kommissär des Gouvernements Hausmann dahin zu bringen, daß auch die Stadt Donauwörth, wie sie dieß vom Kloster wußten, in dem mit dem schwäbischen Kreise abgeschlossenen Frieden mitbegriffen werden möchte. Allein es hieß: Donauwörth hat längst aufgehört, eine schwäbische Reichsstadt zu zu seyn; und gehört nun ganz dem Hause Baiern an. So lange das Gegentheil nicht erweislich, könnte dem Gesuche nicht entsprochen werden. Also wieder eine Fehlbitte, aber nur in dem Wahne: Es müßte ein abgeschlossener Friede schon für sich Ordnung oder doch Schonung herstellen, wenn gleich die siegenden Heere sich noch in unserem Lande befinden, oder wohl gar mit dem eigenen sich zurück ziehenden Feinde, wie dieß jetzt der Fall mit den Oesterreichern war, noch im Kampfe stehen. Jener Wahn verschwand aber bereits in ganz Schwaben, und bald auch in Baiern. Der Verband unseres Klosters mit dem schwäbischen Kreise war entschieden, und von den Franzosen selbst anerkannt. Dem ungeachtet, (und dieß wiederfuhr jedem benachbarten Orte, z. B. dem Reichsstifte Kaisersheim,) blieb die Behandlung desselben fortdauernd die nämliche. Man nahm unsere Getreidkästen, unsere Heustöcke, unsere Vorräthe an Stroh gerade so in Beschlag, wie jene der Stadt. Zwar wurden für alle zu leistende Lieferungen die beruhigendsten Scheine, (Bons,) versprochen; nur

ließ es, oft sehr schwer, dieselben in geltender Form zu erhalten. Bald waren die dazu Bevollmächtigten eben abgereist, bald hatten sie sonst nicht Zeit zu unterzeichnen. Von dem einen wurde man da, von dem andern dorthin als zur geeigneten Behörde verwiesen, und man sollte seine Quittungen jetzt in Nördlingen, jetzt in Dillingen, jetzt in Augsburg, jetzt gar in Ulm u. s. w. holen. Daß die wirklich ausgestellten, nach französischer Rechnung manchmal kaum die Hälfte von dem bescheinten, was man glaubte, geliefert zu haben, kann natürlich nicht befremden. Geschah die Unterzeichnung gar zu bereitwillig, so fand sich gewöhnlich weiter nichts als lustige Worte mit den sonderbarsten Namen und Schriftzügen auf dem theuern Papiere. Dieß letztere konnte freylich nur sich selbst überlassenen Privaten, gemeinen Leuten, Dorfsführern u. dgl. begegnen. Aber auch sprach- und sachkundige Männer, die Anwälte angesehener Stände, ganzer Distrikte oder Landgerichte hatten es für ein Glück zu halten, wenn es ihnen, oft nur durch besondere Gewandheit und unter entsprechenden Vortheilen, gelang, ordentlich quittirt zu werden. Und am Ende — was halfen ganze Stösse der besten, liquidesten Scheine? — Freilich man verspricht genaue Abrechnungen, Peräquationen, Ausgleichungen, Vergütungen. — So möge denn dieß indessen unser Trost seyn, da aller Strohvorrath bereits dahin ist, so eben (den 23. August) über den schon in Menge verbrauchten Haver, und die kaum aufzubringenden Kleyen, auch noch eine starke Requisition an Säcken für selbe angekündigt wird, und seit 3 Tagen, 20 Mann unaufhörlich

beschäftigt sind, all unser Heu, (gegen tausend Zentner,) vom Stocke zu schaffen, anzubinden, aufzuladen, und wegführen zu lassen. Noch schmerzlicher als diesen fühlten einige unserer Knechte den Verlurst ihrer besten Stiefel, Beinkleider, Strümpfe und Hemden, die ihnen von einem Paar Franzosen aus der gewaltsam erbrochenen Kammer des Baumeisters geraubt wurden. Aus Ahnung, es gehe etwas Schlimmes vor, drang letzterer eilig die Stiege hinauf, warf den krummen Bösewicht, *) der im Einverständniß mit den Dieben daselbst Wache hielt, zurück, erwischte aber jene nicht mehr. Denn durch den Lärm auf der Stiege gemahnt, fanden sie Zeit und Platz genug, über den Heuboden in die nun mit Heu gefüllte Tenne zu entspringen, und sich mit ihrem Raube zu verbergen. Glücklicher entdeckte und erstickte man in der folgenden Nacht ein im Roßstalle glimmendes Feuer, das zu spät bemerkt, die größte Verwüstung hätte anrichten können. Die Nachläßigkeit, richtiger dürfte es heißen, die muthwillige Frechheit in Behandlung der Lichter unter gemeinen Franzosen gieng überhaupt so weit, daß sie sich ohne Bedenken neben die Heu- oder Strohhaufen, in die sie die brennenden Kerzen eingesteckt hatten, schlafen legten. Es schien, sie hätten ihre größte Freude daran,

---

*) Ihn hatte, weil er an einem seiner Füße verwundet, oder sonst beschädigt war, ein französischer General oder Oberst zu Verpflegung seiner Pferde auf längere Zeit bey uns zurück gelassen, so daß er bereits schon ziemlich das Vertrauen unserer Bauhofsknechte gewonnen hatte.

die Leute beständig in Schrecken zu halten, und rechneten dabey vermuthlich selbst auf die doppelte Wachsamkeit der Quartierväter und ihrer Angehörigen. Ohne diese wäre auch gewiß sehr oft, wie bey uns, so im deutschen Hause, und in anderen Stallungen Brand entstanden. Wo aber ein solcher nach erhaltenen Nachrichten wirklich entstand, da konnte man entgegen bey Löschung desselben die französische Anstrengung nicht genug rühmen.

Von dem Fortgang des Krieges selbst hörten wir, außer den öftern bald nahen, bald fernen Kanonaden, seit langem fast gar nichts. Nur trafen den 24. August wieder einige hundert Oesterreicher ein, die da und dort, besonders in dem heftigen Gefechte bey Friedberg, in Gefangenschaft geriethen. Man sperrte sie auf dem Tanzhause ein. Am 26sten machten wieder verschiedene Zumuthungen unsern Abten Cölestin nicht wenig verlegen. Herr Reichsgraf von Reisach, als Landrichter von Monheim, und Herr von Günther, als Landvogt zu Höchstädt, beide belegten das Kloster mit einer beträchtlichen Requisition an Roggen und Haver, unter Bedrohung der unausbleiblichen französischen Exekution, wenn dieselbe nicht unverzüglich geleistet würde. Von Seite Höchstädts wurde die Exekution in unserm Schlößlein zu Münster wirklich eingelegt, jedoch von dem französischen Oberkriegskommissariat zu Dillingen, wohin zwey Geistliche von uns mit der geeigneten Vorstellung abgegangen waren, sogleich wieder, nicht ohne scharfe Ahndung des Landvogtamts, abgerufen, weil von diesem, und nicht von der Abtey zum heiligen

Kreutz das vorgeschriebene Quantum verlangt worden und unumgänglich zu liefern wäre. Bescheidener verfuhr man von Seite Monheims. Hier genügte vollkommen die Erklärung: Unsere Speicher seyen gänzlich in Beschlag genommen; man müße also nicht mehr von uns, sondern von den Franzosen selbst requiriren.

§. 8.

Ein merkwürdiger Pferdehandel mit dem General Delmas, und dessen Bruder. Große Zufriedenheit zwischen ihnen und uns. Nach ihrem Abzuge eine aufgedrungene furchtbare Einquartirung im Schulhause, und in der St. Veitskapelle. Der edle Kommandant Faget unser Schutzgeist dagegen. Nochmal eine Roßgeschichte.

Nicht so leicht ließ sich die Zumuthung des Generals Delmas zurück weisen. Derselbe hatte einige Tage zuvor in Begleitung mehrerer Offiziere einen Spazierritt nach Kaisersheim vorgenommen, und brachte von da einen mecklenburger Schwarzbraunen, einen der schönsten Hengste, mit. Diesen Verlurst hielt man in Kaisersheim für unersetzlich, und es kam daher den folgenden Tag der reichsstiftische Kanzler Schäfer zu dem General, bath im Namen des Herrn Reichsprälaten um die Zurückgabe eines für edle Nachzucht so vortrefflichen Beschellers, und both dafür nach Gefallen die freye Auswahl jedes andern, nicht minder schönen Pferdes an. Delmas nahm das Anboth nicht übel, und wählte nun einen fünfjährigen Mohrenkopf, den

beliebtesten Sattelgaul des Leibzuges, aber wieder einen gleich schätzbaren Bescheller. Als solchen mochte wohl der General schwerlich im Sinne haben, ihn als Reitpferd zu behalten. Indessen bestieg er doch das Thier; denn sein Schritt und Trapp war leicht und flüchtig. Allein voll Feuer und Leben fieng es bald zu steigen an, und setzte seinen ungewöhnten Reiter schon in der Klostergasse, jedoch ohne Verletzung, ab. Desto schneller wurde nun sein Verkauf beschlossen; und P. Magn erhielt durch den Adjutanten Julien den Auftrag, es dem Prälaten anzubiethen. Dieser erschrack nicht wenig: Denn Kaufen und Nichtkaufen war hier gleich gefährlich. Allererst ließ er jedoch dem Herrn General melden: Ein Pferd von der Art, so einzig und einzeln wie es ist, tauge gar nicht in unsern Stall; jetzt um so weniger, da es ja sichtbar am Futter gebreche. Zudem müße der bekannte Verlurst so vieler eigenen äußerst schüchtern machen, und lasse für Erhaltung eines so ausgezeichneten Prachtrosses kaum einigen Anschein übrig. Der Herr General kenne selbst zu gut unsere gegenwärtige Lage, und habe schon zu viele Beweise von wohlwollendster Gesinnung gegeben, als daß er dem Abte, dem das gemachte Anboth mehr Spaß als Ernst schiene, die geäußerten Bedenken verargen würde. Allein in der That dachte man auf keiner Seite an bloßen Spaß. Julien brachte zur Antwort: Seinem General sey es bey der Sache ganz Ernst, und gerade aus besonderer Gewogenheit wünsche er unserm Stalle den Besitz eines so schönen Hengstes; an Fourage werde es, so lange französisches Quartier da sey, auch jenem nicht

fehlen; und nachher werde man sich schon wieder zu helfen, auch gewiß das Roß zu benützen wissen; für Erhaltung desselben wolle er übrigens volle Sicherheit versprechen. Jetzt hielt es Cölestin nicht mehr für räthlich, mit weitern, wenn auch noch so gegründeten Widerreden, den Handel von sich zu weisen. Aber was soll denn das Thier gelten? — Nicht weniger als 80 baare Louisdor, lautete die erste Aeußerung. Einmal eine solche Summe, hieß es entgegen, und noch dazu in lauter Gold, überstiege offenbar die Kräfte des Prälaten. Herr General möchte die jetzige Lage der Dinge nur selbst beherzigen; gewiß würde er sich dann zu einem mildern Anbothe verstehen. — Je nun für sechszig soll der Hengst euer seyn. — Noch viel zu hoch; — könnten denn nicht etwa vierzig genügen? — So gieng es vier bis fünfmal zwischen Julien und P. Magn hin und her. Zuletzt ward der Kauf mit fünf und vierzig beschlossen. Die schöne Hand voll, theils wirklicher Louisdor, theils zweifacher Kaiserdukaten machten auf den General den angenehmsten Eindruck; und Cölestin glaubte dabey um so weniger zu verlieren, je zuverläßiger sich erwarten ließ, Kaisersheim werde mit Vergnügen die Auslage vergüten, und das ihm so werthe Pferd, (es hatte beim ersten Ankauf beyläufig eben so viel gekostet,) wieder an sich bringen. Sobald als möglich wurde demnach unser P. Großkellerer dahin geschickt, um dasselbe dem Herrn Reichsprälaten förmlich anzubiethen. Allein gegen Erwartung, zeigte dieser keine Lust, sein ehmaliges Eigenthum von neuem so theuer zu bezahlen. Der zeitige P. Oberboursier, als erster, nun fast unum=

schränkter Oekonomierath, suchte das sonst so hoch gerühmte Roß nun als anerkannten Kopper gleichsam werthlos zu machen, wollte es jedoch gegen ein Paar Braunen, versteht sich, von sehr mittelmäßigem Schlage (denn die vorzüglichern waren auf gleiche Weise wie bey uns dahin,) wieder eintauschen. Dem einen und andern kam wohl gar das alte: Res clamat ad dominum, in den Sinn. Natürlich dachten wir hier ganz anders; und so blieb der schöne Mohrenkopf unser, was in der Folge um so weniger bedauert wurde, je bälder er in unserm Stalle den benannten Fehler gänzlich ablegte, und je mehr er sich selbst durch von ihm erhaltene, ganz vortreffliche Füllen, bezahlt machte.

Kaum war der Handel mit dem General geschlossen, so mußten wir einen ähnlichen auch mit dessen Bruder, dem Adjutanten Delmas, natürlich aus gleicher Rücksicht, eingehen. Für 15 Louisdor überließ uns dieser einen andern Hengst. Es war ein wahrer Goldfuchse mit silberner Mähne, und ähnlichem Schweife. So schön, so stolz und hoch schimmernd, besonders im Sonnenscheine, kam uns noch nie einer zu Gesicht. Er schien aus irgend einem Hofstalle zu seyn, freilich schon ziemlich bejahrt, nur zum Reiten und Belegen, und nie zum Zuge gebraucht, somit für hier nicht lange mehr dienstbar. Kaum war die richtige Bezahlung für diesen, wie für jenen, quittirt, so erfolgte, was wir gerade auch daraus schloßen: Unsere Quartiergäste machen Anstalt abzugehen. Dieß sollte für uns in mancher Hinsicht sehr erfreulich seyn. Allein wir hatten Delmas und seine Gesellschaft, sie uns kennen gelernt; jener hielt

so ziemlich auf Ordnung unter den Seinigen; das dejeuner, diner und souper, jedes hatte seine bestimmte Zeit; bey Tische nahm er die Champagner = Burgunder= Liqueurs = Flaschen vorsichtig zu sich, theilte davon den übrigen Offizieren sehr mäßig mit, und ließ aus Sparsamkeit manche wieder auf den Abend, oder auf den andern Tag zurück stellen. Seine Liebe zu eben so reinlicher als behender Bedienung, zu vielem Wechsel mit allerley Fleisch = und Fisch= Mehl = und Eierspeisen, ward vollkommen befriedigt. Vorzügliches Vergnügen fand er, wie die meisten seiner Waffenbrüder, an unserer bestens bestellten Musik, die kaum je bey einer Mahlzeit, und besonders dann nicht unterbleiben durfte, wann Gäste aus fremden Quartieren, eingeladen, oder von ungefähr, an der Tafel Theil nahmen. Fast alle saßen gewöhnlich mit gespanntester Aufmerksamkeit da, klatschten lauten Beyfall zu, hüpften weg von ihren Stühlen, und in die Mitte der Musiker; das brav geig, brav sing, brav blas: hieß es im Kreise umher. Das Allerbeste vom Tische ward diesem und jenem, und jedem Mitspielenden angebothen, wohl auch aufgedrungen, man embrassirte sich und parlirte viel viel über die Kunst und Künstler, und so gut es gieng, über deutschen, französischen, italienischen Geschmack u. s. w. Nach dem Speisen, besonders zur Nachtzeit, mußten die Chers Benedictins, die lieben Geistlichen, gewöhnlich noch lange in der Gesellschaft bleiben; so lernte man sich täglich näher kennen, gewann an Zutrauen und Achtung; und hätte es bey Delmas oder den Seinigen gestanden, kein feindlicher Finger hätte mehr die ihnen so werth gewordene

Abtey zum heiligen Kreutze berührt. Daher natürlich das Besorgniß, wie viel wir durch den Abzug des gegenwärtigen Quartiers verlieren, bey dem Einzug eines neuen vielleicht wieder befürchten müßten. Doch beides muß sich erst zeigen.

So eben (um halb 11 Uhr den 27. August,) wird P. Magn durch den Adjutanten Julien zum General gerufen, und erhielt von diesem ein Billet an den Prälaten. — Vermuthlich zu guter Letzte nochmal eine Forderung: dachte sorglich mancher von uns, die wir zum nahen Abschied vor der Abtey standen. Mit gleich bangem Gefühle, und mit zitternder Hand öffnete Cölestin das Blatt; aber sieh da!

Le General de Division Delmas a Monsieur l'abbè de Donavert.

Je vous prie Monsieur de recevoir l' expression de ma reconnoissance pour la maniere honette, avec la quelle vous m'avez traité pendant mon Sejour a Donavert.

Je Suis avec consideration.

Monsieur le gl. Delmas.

Donavert le 10. Fructidor an. 4. de la R. que.

Der Divisions-General Delmas, dem Herrn Abt zu Donauwörth.

Ich bitte Sie, mein Herr, den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit anzunehmen, für die honette Art, womit Sie mich während meines Aufenthalts in Donauwörth bedient haben. Ich bin mit Achtung ꝛc.

Ueberraſcht und hoch vergnügt über ein ſo freundſchäftliches Zeugniß von Zufriedenheit, eilte nun der Prälat mit mehrern Geiſtlichen in das Zimmer des Herrn Generals: Wir ſind beſchämt, ſprach er, durch das äußerſt werthe Billet; und es läge am Tage, wie viel wir vielmehr ihm und ſeiner Großmuth zu verdanken hätten. Wäre es ihm möglich noch länger, und bis zum Ende des Krieges bey uns zu verbleiben, ein glücklicheres Loos wüßten wir uns nicht zu wünſchen. Könnte er uns noch einige Zeit, wenigſtens einen Mittag ſchenken, — Ja, das will ich, fiel erfreuet der General ein; und ſogleich ward alle Anſtalt zu nochmaliger Mahlzeit und Tafelmuſik getroffen. Einſtweilen ward die Unterhaltung vertraulicher, als je; in beſter Laune erkundigte ſich Delmas mit ſeinen Gefährten nach den Damen des Kloſters Niederſchönefeld, als wohin der nächſte Zug gieng; ob ſie viel reich, jung, ſchön, artig, auch wohl Freundinnen von Tanz und Chapeaux wären? — Die alten Mütterchen, fi! die nicht für Offizier. Aber daß unter den Jüngern manche viel Courage und Munterkeit beſäße; manche ziemlich fertig franzöſiſch ſpräche, fand man allerliebſt, und beſchloß daher im Voraus, mit ihnen groß Spaß und Plaiſir zu machen. Daß Wort gehalten wurde, und unſere Empfehlungen den dortigen Frauen ziemlich zu Statten kamen, erfuhren wir nach der Hand. Denn Delmas und ſeine Geſellſchaft trug auch zu Niederſchönefeld das Lob davon, ſich eben ſo zufrieden als edelmüthig, eben ſo beſcheiden als ehrbar benommen zu haben. Es verdient dieß um ſo mehr bemerkt zu wer-

den, als gerade Delmas mit dem Rufe als eines des ungenüglichsten, des unbändigsten Generals zu uns kam, und nach obiger Erzählung sein erster Eintritt in unser Kloster jenen Ruf wirklich zu bestättigen schien. Mit ganz andern Gesinnungen erfolgte nun nach freudig vollbrachter Mahlzeit der Abschied, unter den herzlichsten Wünschen des wechselseitigen vollkommensten Wohlergehens.

Die diesen Augenblick entstandene Leere in unsern Zimmern und Herzen ließ sich nicht besser ausfüllen, als daß man die einen wie die andern auf eine neue, wahrscheinlich nicht lange ausbleibende Einquartirung mit aller Sorgfalt vorbereitete. Kaum eine Stunde, und schon kündigte uns der immer näher und läuter tönende Trommelschlag den Anmarsch frischer Truppen an. Ohne alle vorläufige Meldung führte Bürgermeister D*** bey 170 Mann dem Kloster zu. Was davon in unserem Schulhause nicht mehr Platz fand, wies er in das Veits-Kirchlein, das er ohne weiters durch einen Schlosser aufsperren ließ. Wahrlich ein eben so unkluges als liebloses Benehmen! — das Kirchlein diente zuvor den Oesterreichern zum Mehl-Magazin, sah also begreiflich schlimm genug aus. Die Truppen sollten vermuthlich kampiren, drangen aber wegen anhaltendem Regenwetter auf ein Obdach. Um des Dranges schnell los zu werden, hieß es: Hinauf damit zu den Pfaffen! — Die Folge war eine schreckvolle Szene. Aufgebracht bey dem Anblick eines so unbewirthsamen, mehr einem Stalle, als einer Kapelle ähnlichen Platzes, fluchten

die einen, und drohten die andern denselben wegzubrennen, während vermuthlich die Bessern nur darauf bedacht waren, sich in Ruhe zu erwärmen, und ihre ganz durchgenäßten Kleider trocknen zu können. In wenigen Minuten stieg über dem von Feuchtigkeit dämpfenden Steinpflaster eine dicke Feuer-Säule gegen die hölzerne Decke hinan; Trümmer von zum Theil noch vorfindlichen Kirchestühlen, Bänken, Bildern der Heiligen, und ihren Ramen, das nächste beste Material, unterhielten dieselbe; ganze Wolken von Rauch drangen aus den schlecht genug beschaffenen Fenstern und allen Oeffnungen hervor. Uns ließ der Augenschein, die Nachbarschaft das immerwährende, in abgebrochenen Zügen jeden Augenblick wieder erneuerte Geklingel der beiden Glöcklein, die damals noch im Thürmchen hiengen, nichts anderes erwarten, als es müße das ganze unter einem Dache mit dem Kirchlein fortlaufende Oekonomie-Gebäude des Klosters, und mit ihm vielleicht ein großer Theil der Stadt, ein Raub der Flammen werden. Um die offenbarste Gefahr abzuwenden, befand sich noch überall kein Offizier in der Nähe, zu dem man seine Zuflucht hätte nehmen können. Es mit dem wilden Haufen selbst zu versuchen, wie bedenklich? — Doch P. Prior, und einige Geistliche mit ihm, wagen es. Noch sind indessen die Meisten von der Mannschaft theils zu mißvergnügt, theils zu muthwillig, als daß die gemachte Vorstellung und Bitte sogleich hätte wirken können. Das Anerbiethen von Bier und Brod, wenn die Herrn Lust dazu hätten, that ohne Zweifel das Seinige; das Meiste aber, daß sich dieselben auf einmal

entschlossen, die brennende Masse unter wildlustigem Lärm aus dem Kirchlein heraus auf die freie Gasse zu schaffen, trug wahrscheinlich die Unerträglichkeit des darin immer dicker werdenden, und Erstickung drohenden Rauches bey. Auch hätte es eben recht aufgehört zu regnen. Das äußerst lästige und noch immer fortdauernde Geläute verlor sich bald auch unter lautem Gelächter. P. Kastner hatte sich mit einem Knechte durch den Getreidkasten hin zu dem Thürmchen geschlichen; jeder von ihnen packte ein Glocken-Seil, und schnellte es augenblicklich mit aller Gewalt aufwärts; die unten daran Hängenden stürzten zu Boden, und ein allgemeines Jauchzen und Händeglatschen begleitete das Ende des Muthwillens. Nun gieng man desto hastiger auf das inzwischen angekommene Bierfaß los; es kam beynahe noch warm von der Kühle; schmeckte aber doch; denn vom langen Marsche her, mußte der Durst bey vielen sehr stark geworden seyn, und bis man sie von Seite der Proviant-Inspektion mit Kost und Trunk versah, gieng es für diesen Abend zu lange her. Dem ungeachtet hatte unter ihnen nicht die mindeste lange Weile statt. Neben dem schon hoch aufbrennenden, noch ein zweites gleich starkes Nachtfeuer, einige Schritte vor dem Schulhause, zu unterhalten; hiezu von allen Orten Holz herbey zu schleppen; mit einer Christus- einer Christoffs- und andern zerstückelten Statuen zu freveln; dieselben unter höhnischem Gespötte, als hätten sie Frost, jetzt nahe an die Flamme, jetzt wieder zurück zu ziehen, und endlich in ihre Mitte zu werfen; sich wechselseitig mit Springen, Stößen und Schlägen, mit

wildem Geschrey, mit frechen Geberden zu necken, zum Theil ganz nackt um die Feuer-Säule herum zu tanzen, dieß war der schauerliche, bis gegen 10 Uhr andauernde Zeitvertreib. Wer in der Ferne, besonders zwischen dem Schul- und Kochhause hindurch, und also vorzüglich gegen Mündling, Fünfstädt und Wemding hin, die von beiden Feuern aufsteigenden Rauchwolken und hoch auflodernden Flammen wahrnahm, konnte an einem wirklich entstandenen heftigen Brande gar nicht zweifeln; und die Furcht, wie leicht es jeden Augenblick dazu kommen könnte, ließ wenigstens uns und unsern nächsten Nachbarn bis tief in die Nacht hinein, nicht ruhen. Mehr noch als diese Furcht würde uns aber ganz gewiß die Verwegenheit solcher Leute selbst geängstiget haben, wäre nicht sogleich bey ihrem Anrücken eine Wache vor das Kloster getretten, mit dem strengsten Befehle, nicht einen Mann in dasselbe hinein zu lassen. Dank dem edlen General Delmas, der unter Wegs hiezu Ordre gab, wie uns der neue Kommandant Faget mit dem Beysatz versicherte: Er hätte von demselben den Auftrag, die Abtey zum heiligen Kreutze mit aller Freundschaft zu behandeln. Und Faget, Dank auch ihm, befolgte den Auftrag, ehe er uns noch kannte. Denn erst den andern Tag nahm er sein Quartier im Kloster.

Die noch übrigen Tage des Monats August brachten wir so ziemlich in Ruhe zu. Bey vollkommener Sicherheit im Innern des Hauses kehrten wir uns wenig weder an den jeweiligen Lärm unserer französischen Nachbarn, noch an die einzelnen Verwüstungen, die

sie da oder dort, und besonders in dem Garten hinter dem Schulhause an Bäumen, Obst und Gemüsen anrichteten. Selbst das ehedem anhaltende, und wegen vielen Forderungen an Wein und andern Bedürfnissen, zugleich sehr kostspielige Getöse auf unserm Billard-Zimmer hatte sich, da sich jetzt nur wenige Offiziere hier befanden, größtentheils verloren. Die 220 Stücke Bretter liehen wir auf Ersuchen der Munizipalität durch den neuerwählten Bürgermeister Dellefant um so lieber her, als sie nur zur Errichtung bequemer Baraquen, theils auf der Weide, theils vor dem Berger-Thore ꝛc. wohin man sodann die einquartirte Mannschaft zu verlegen versprach, dienen sollten. Wirklich wurden auch wir hierdurch von einem Theile derselben, dem in der Veits-Kirche befindlichen, los; jener im Schulhause setzte sich aber um so fester darin, und wandelte es, mittels einer als Schild ausgehängter grüner Staude, in eine förmliche Schenke um. — Neben so eben gemeldeter Anstalt mußte die Stadt zugleich zu Erbauung ungeheuer großer Backöfen in dem äußern Salzstadel mit aller Anstrengung mitwirken; freylich nur eine Kleinigkeit gegen die täglich zu liefernden 370 Pf. Fleisch und Brod, und gegen den übrigen Aufwand zur fortdauernden Befriedigung der gegenwärtigen Garnison, wovon die meisten Individuen ihr Interesse sehr wohl bedachten, indem sie entweder die unter sie vertheilten Portionen um Geld verkauften, und dafür desto bessere Verpflegung von den Quartiersvätern erpreßten, oder eben diese von vorgeblich schuldiger Verpflegung durch bestimmte Summen sich loszukaufen zwangen.

Unverschämter als diese, nun schon gewöhnte Praxis, schien uns die Kühnheit eines so eben (den 31. August) mit zwey Pferden angerittenen französischen Husars, der uns das eine von denselben für 20 Louisdor zum Kaufe anboth. In der That eine vortreffliche, wirklich tragende Stute von kohlschwarzer Farbe, aber sonderbar! aus unserm eigenen Stalle. Man meldete die Sache dem Kommandanten Faget; dieser besprach den Husaren, überzeugte sich, das Pferd gehöre dem Kloster, und befahl es ohne weiters da zu lassen. Voll Ingrimm ritt jener davon. Allein nach 5 Tagen erschien er wieder, mit einem Billet von irgend einem General, oder sonst bedeutenden Offizier, und forderte mit Ungestümm die Stute zurück. Faget war bereits abgegangen, und Moreé, nun statt seiner Kommandant, hatte nicht Muth genug, sich dem räuberischen Ansinnen zu widersetzen, und rieth sogar, das schon einmal Verlorne gleichwohl von neuem daran zu geben, aus Furcht, die Weigerung könnte nur noch schlimmere Händel zur Folge haben. — Nun war freylich an Erhaltung des lieben Pferdes nicht mehr zu denken. Denn des wiederholten, obgleich jetzt um ein Paar Louisdor geringern Angeboths ungeachtet, konnte sich unser Prälat durchaus nicht entschließen, sein Eigenthum auf solche Art nochmal zu kaufen. Der Erfolg wäre ohne Zweifel ganz anders gewesen, wenn sich Faget noch hier befunden hätte. Denn überall zeigte er eben so viel Entschlossenheit als Rücksicht auf das Kloster. Auf seinen Befehl mußte schon den 1. September die im Schulhause zu großer Last gewordene Mannschaft in die Kaserne verlegt werden.

Nikt vous, ik Kommandant, sprach er zu Herrn Wolf, dem gegenwärtigen baierischen Stadtkommandanten, der es besonders aus dem Grunde hindern wollte, weil er auch selbst die Kaserne bezogen hatte, nach dem sein städtisches Quartier zu einem Lazareth hergegeben werden mußte. — Ein Haufe französischer Soldaten ließ das Fleisch nicht passiren, das der Kloster-Metzger Dürle in unsere Küche liefern sollte. Auf geschehene Meldung trat Faget, von der Schildwache begleitet, sogleich selbst auf den Platz, zerstreute den unbändigen Haufen, und alle Hemmung hatte ein Ende. Was sein Bedienter, ein sehr geübter Jäger, an Rebhühnern, Hasen und anderm Wildpret, nach Hause brachte, mußte dieser genau dem P. Küchemeister einliefern, mit dem Auftrage: für mick, (denn er speiste gewöhnlich auf seinem Zimmer,) für Prälat, für Geistlich; aber nickt für andere Soldat, nickt für Kommissär. Eine kleine Erkenntlichkeit für so viele Freundschaft war alles, was sich der wirklich gar nicht habsüchtige Mann gefallen ließ.

§. 9.

Pistorius, ein Kriegskommissär, nimmt bey uns Quartier; einige Charakterzüge von ihm. Unruhe der Franzosen aus Furcht vor nahen Oesterreichern. Deßhalb ergriffene Maaßregeln. Unnachbarliches Benehmen von Seite der hiesigen Stadt, wie abermal des Landgerichts Höchstädt gegen das Kloster. Ein bedenklicher Vorfall in Riedlingen. Noch etwas in religiöser Hinsicht.

Unter den vorzüglichern Quartiersgästen neben Faget

befand sich mit noch einem Kameraden der für uns in gegenwärtiger Lage sehr bedeutende Kriegskommissär Pistorius, (sonst so viel wir wissen, Bäck,) aus Worms. Mit ziemlich gehäßigem Vorurtheile betrat dieser das Kloster. Denn sein Führer im Namen der Munizipalität, der ihn zu uns brachte, sagte ihm vor dem Eintritt: Die Pfaffen werden ihn nicht aufnehmen, und sich damit entschuldigen wollen, als wäre das Haus schon zu voll. Es gäbe Platz genug darin, und er sollte sich nur nicht abweisen lassen u. dgl. Aber sieh da! kaum werden die neuen Ankömmlinge gemeldet, und sogleich eilt ihnen Abt Cölestin entgegen, empfängt sie mit überraschender Höflichkeit, führt sie selbst in das schönste, eben leere Zimmer, stellt ihnen frey, allein, oder in Gesellschaft der Herrn Offiziere zu speisen, und fordert sie auf, nur selbst anzuordnen, wie sie in jeder Hinsicht bedient seyn wollen. Ein solches Benehmen, ganz gegen die erhaltene Warnung, mußte nothwendig befremden, und gewann uns schon im ersten Augenblicke an dem ohnehin deutschsinnigen Pistorius einen wahren Freund, was er in der Folge um so mehr wurde, je näher er sich durch längern Umgang mit den Unserigen von ihrem redlichsten Willen überzeugte. Seine Offenherzigkeit gieng so weit, daß er uns ohne Scheu so manche Maxime in Führung seines Geschäftes entdeckte. Da die erste dergleichen darin bestand, selbst nicht den Schein von Bestechlichkeit auf sich fallen zu lassen, so konnte es an sonderbaren, zuweilen sehr komischen Auftritten nicht fehlen, wenn es hier und dort Jemand versuchte, ihn durch Anerbiethungen für seinen Vortheil zu gewinnen. Wie? Ihr mir

Präsente, um sie doppelt und dreyfach wieder von euern Unterthanen zu erpressen, sprach er zu Räthen und Beamten, die er als sogenannte Bauernschinder kannte, und wies sie mit Verachtung von sich. In Nördlingen, wie er selbst sehr lustig erzählte, bath ihn der Bürgermeister des ehemaligen Reichsstädtchens B. mit noch einem Deputirten um gnädige Erleichterung der demselben auferlegten unerschwinglichen Requisitionen, stellte seine Armuth vor, und versprach, indem er langsam nach der Tasche grief, ewig dankbar, — was wollt ihr, schrie ihn Pistorius wie im heftigsten Zorne an, — je nur im Herzen zu seyn: das einzige, was der erschrockene Mann, am ganzen Leibe zitternd, noch zu sagen vermochte, jedoch zur Entschädigung hiefür sogleich sehr erfreuet durch den beträchtlichen Nachlaß, der ihm bewilligt wurde. Auf einmal poltert es fürchterlich im obersten Stocke, den langen Gang, und den Saal hindurch, hinab die ganze hintere Stiege, und wieder vorwärts bis zur Pforte; — man läuft aus allen Zimmern; was giebts, was giebts? — fragt Jedermann. Pistorius, lang und hager wie er war, stäupt einen großen wohlbeleibten Landwirth gleichsam im Galloppe aus, zwar Sprung auf Sprung, doch nur mit seltenen Hieben den Rücken des Fliehenden ereilend. Dieser wollte, einen großen Thaler in der Hand, seine, vielleicht mehrere Wägen und Pferde vom Vorspan loskaufen. Ueber eine solche Zumuthung wie immer aufgereitzt, greift jener hastig nach seinem Seitengewehre, und daher die, für den Augenblick, wahrhaft lächerliche Szene.

Doch wir kommen auf wichtigere Dinge zurück. Es

geht die Sage: In der Gegend von Wemding, Oettingen und Nördlingen, streifen kleine Haufen von Oesterreichern umher. Die Franzosen werden unruhig und thätiger als bisher. Sie lassen, in den ersten Tagen, des Septembers, Pechkränze verfertigen, bohren Löcher in die Pfähle der Donaubrücke, und schütten Pulver hinein, bestreichen die Floßbrücke, die an jenen Pfählen hängt, mit Pech und Oele, und machen überhaupt Anstalten, um sowohl diese als das kaiserheimische Oberrichter-Haus, worin sich ein beträchtliches Getreid-Magazin befindet, bey einem zu schnellen Abmarsch sogleich in Brand stecken zu können. Von Seite der Stadt ist man daher gleichfalls auf der Hut, hält in der Stille die Spritzen in Bereitschaft, und läßt die Bürger ermahnen, aus Furcht vor Beschießung, ihre Häuser oder Böden mit Wasser zu versehen. Was sich von französischen Truppen vor dem Bergerthore, und auf der Weide befand, zog sich sammt allen Packwägen zur Nachtzeit über die Donau, Nordheim zu; alles Uebrige, selbst was zum Lazarethe gehörte, bereitete sich zum Abzug. Indessen für jetzt noch lange keine Erlösung, nicht einmal eine Erleichterung! Vielmehr verstärkt sich, eben aus Furcht eines Ueberfalls, so ganz in der Stille die französische Garnison; die Forderungen an Fleisch steigen manchen Tag von 3 bis zu 11 Zentner; die Requisitionen aller Art werden mit wachsender Strenge eingetrieben; vorzüglich klagt man von Seite der Munizipalität über Pistorius, als welcher die Beamten und Magistrats-Personen auf dem Rathshause mit einer Derbheit behandle, die kaum mehr zu ertragen, und kaum je von

einem wahren Franzosen in so hohem Grade ausgeübt worden wäre. Der Mann, glaubten einige, suche durch seine Derbheit weiter nichts, als große Douceurs zu erwirken; nein, hieß es bey andern, er macht sich dieselben lieber selbst durch desto stärkere Forderungen, die er mit Hülfe der Juden und ähnlicher Spekulanten gar wohl zu benützen wissen werde. Nicht doch! als Deutscher muß er ja, um unter Franzosen sein Glück zu machen, auf solche Art brutalisiren; man begegne ihm auf kluge Weise, gewiß er wird brav seyn: meinte eine dritte vielleicht nicht ganz irrige Parthie. Wenigstens erfuhr dieses letztere das Kloster selbst in verschiedenen Fällen; und wahrscheinlich trug der von Pistorius so frühe und öfter bemerkte böse Sinn, den ein und das andere Mitglied der Munizipalität gegen uns bewies, nicht wenig dazu bey, dieselbe minder gelinde zu behandeln. Es mußte ihn natürlich ärgern, als ihm unser Abt so eben wieder ein städtisches Billet mit der Unterschrift: Quartieramt, vorwies, wodurch sogleich 50 Pf. weißes Brod, und der klösterliche Backofen für jede Woche auf zwei Tage zum französischen Bedarf in Requisition gesetzt wurde. Von der Stadt, schrieb er auf das Billet, ist das Brod requirirt worden, und er erwarte den genauesten Vollzug; Oefen sind überall, und in dem Magazine ist Mehl genug vorhanden. Da unsere Bäckerey für das eigene Haus und für so viele Fremde, wie es diese selbst mit Augen sahen, Tag und Nacht zu thun hatte, so verrieth sich abermal die Arglist obiger Zumuthung deutlich genug. Allein, hingegeben dem Triebe roher Leidenschaft, finden und ergreifen

verdorbene Seelen nie so leicht die erwünschten Anlässe und Mittel, ihren schwächern Nachbar, ihren verhaßten Mitstand recht empfindlich zu necken oder zu quälen, als gerade in Kriegszeiten. Dieß erfährt neuerdings (den 5. September) unsere Gemeinde zu Münster von Seite des Landvogtamts Höchstädt, von dem sie durch eine 4 Mann starke französische Exekution gezwungen werden soll, zu den auf Neuburg gelegten Requisitionen beyzutragen, ungeachtet ihres allbekannten Verbands mit dem schwäbischen Kreise, und ihrer nur zu schweren Belegung von dorther. Auf geschehene Anzeige eilte der klösterliche Beamte in Begleitung einer Sauvegarde noch Nachts 9 Uhr nach Münster, um sich über die Beschaffenheit des Vorgangs genau zu belehren. Daß sich die wirklich eingelegte Exekution durch ihn nicht werde zurück weisen lassen, sah man voraus. Unglücklicher Weise wurden bey seiner Rückkehr am frühen Morgen, schon nächst vor der Stadt, die Pferde scheu, die Kutsche fiel, und er brach sich das linke Handbein. Nun schickte der Abt den P. Großkellerer mit P. Sympert zum Generalkommissär Hausmann nach Dillingen, um gegen das landvogtische Verfahren, Vorstellungen zu machen. Sie wurden gehört, und das weitere auf Morgen verheißen. Die Exekution war indessen, noch ehe jene nach Hause kamen, schon abgegangen, weil der kaiserheimische Kanzler Schäffer wegen Erlingshofen und Riedlingen die nämliche Beschwerde geführt, und bereits Gehör gefunden hatte.

Dafür erfolgte eben zu Riedlingen am nämlichen Morgen eine Exekution anderer Art. Zehn Franzosen

wollten sich im dortigen Krautgarten Erdäpfel holen, und griefen ziemlich zu. Allein von den Bauern belauscht wurden sie von diesen überfallen, zum Theil wacker abgeprügelt, und davon gejagt. Bald darauf kehrten sie, aber jetzt mit geladenen Gewehren, wieder zurück, und in das Dorf hinein. Einige von uns sahen dieß, wie den frühern Hergang, und meldeten die Sache dem Abte. Dieser eilte, aus Furcht vor trauerigen Folgen, und mit der Bitte um Abhülfe — in das Zimmer des Kommandanten Moreé. Sein Adjutant, den derselbe augenblicklich dahin zu sprengen befahl, kam gerade noch recht im Dorfe an, ehe der Kampf gegen die mit Knitteln bewaffnete Bauersleute begann.

Es bedurfte großen Ernsts, um die Mannschaft zur Ruhe zu bringen; und nur mit Wegführung zweier Bauern ließ sie sich bewegen, umzukehren. Der Zug gieng dem Kloster zu; in das Zimmer des Kommandanten. Das Verhör war sehr lärmend, die Bauern voll Aengsten. Endlich entließ sie der Kommandant mit dem Bescheide: Kraut und Erdäpfel auf dem Felde zu holen, das muß man den Soldaten nachsehen; beunruhigen sie euch aber in euerm Dorfe, in eueren Häusern, so prügelt sie weiter, oder bindet und führt sie zum Regiment; begehen sie grobe Exzesse, so schlagt sie todt! Adieu! — Wie neu belebt eilten nun die Freygelassenen voll Freude der Heimath zu. Allein damit war die zu sehr gereitzte Mannschaft nicht ganz zufrieden; oder verstand vielleicht besser den Sinn jenes Bescheids. In weit größerer Menge, gegen 100 an der

Zahl, überzog sie ein Paar Tage später den Riedlinger-Krautgarten, nahm daraus im Angesicht der Dorfsleute weg, was ihr beliebte, und verheerte fast alles, was sie nicht wegschleppen konnte oder wollte. Dem gegebenen Rath, mit Einsammlung der vorhandenen Gemüse ihren Feinden zeitig zuvor zu kommen, hatten unkluger Weise die Eigenthümer nicht befolgt.

Unter so vielen widrigen Eindrücken, die unsere Feinde fast täglich und stündlich auf uns machten, mußte es jedesmal um so mehr Vergnügen bringen, wenn wir da und dort unter ihnen auch etwas Gutes entdeckten. Dahin gehört ohne Zweifel die wahrhaft erbauliche Andacht, womit mehrere Gemeinen von der hier befindlichen Garnison am Feste der Geburt Mariä, der Vesper in unserer Kirche beywohnten. Etwas ähnliches hatte man auch anderswo und öfter wahrgenommen. Bey dem entschiedenen Hasse, womit so manche Häupter der Revolution allen christlichen, und besonders den katholischen Kultus gänzlich zu vertilgen strebten, bey der eben darum auf das Höchste getriebenen Verachtung und wirklicher Verfolgung der Priester und Prediger, bey der allgemeinen Entfernung derselben von den Armeen, bey der großen Gefahr, als Nichtpatriot, als Roialist, als Feind der Republick angesehen, zurück gesetzt, wohl gar eingekerkert, guillotinirt, oder füsilirt zu werden, sobald man durch Theilnahme an gottesdienstlichen Handlungen seine Achtung oder Anhänglichkeit an die alte, auch nur kirchliche Verfassung blicken ließ, war es freylich kein Wunder, wenn es unter Tausenden nur wenige, und diese aus Klugheit nur selten wagten,

öffentliche Beweise von ihrer Religion zu geben. Aber heiliges Vergnügen empfand darüber das Herz jedes christlichen Zuschauers, überzeugt, daß wenigstens die bessern Menschen ihre Natur, und mit ihr das Gefühl des Göttlichen, nie ganz verläugnen können. Uns und unsere frömmern Nachbarn schmerzte es indessen nicht wenig, das heutige wie jedes andere, und selbst das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes, als eines der vorzüglichsten für unser Gotteshaus, kaum mit einiger Feyerlichkeit begehen zu dürfen. Am Vorabend des letztern trat an die Stelle der sonst prächtig figurirten Vesper eine Art vollständigen Concerts, das wir auf Verlangen des gerade anwesenden Generals Enpeer für ihn und alle hier befindlichen französische Offiziere im Kloster-Saale geben mußten. Zufrieden, daß den andern Tag, also am 14. September, doch wenigstens unser P. Prior ein musikalisches Hochamt abhalten konnte. Denn dasselbe von dem eigenen, oder auch von einem fremden sonderheitlich dazu eingeladenen Prälaten, wie dieß ehedem fast immer geschah, im gewöhnlichen Pontifikal-Anzuge abhalten zu lassen, war theils unmöglich, theils schon darum nicht räthlich, weil man durch die kostbaren Paramente weder den Vorwitz noch die Habsucht des sich etwa hinzudringenden Militärs reitzen wollte. Ohnehin mußte sich der Abt beständig auf neue Vorfälle gefaßt halten, und konnte daher die kirchlichen Verrichtungen von längerer Dauer nicht wohl persönlich besorgen. Um dieselben abzukürzen, und weil man unter gegenwärtigen Umständen auf eine zahlreiche Volksmenge gar nicht rechnen konnte, unterblieb auch die

Predigt. In der That fühlte ganz Donauwörth an diesem, von jeher so festlichen Tage, zu dessen Feyer sonst jedesmal das katholische Volk dem Tausend nach, häufig mit Kreuzen und Fahnen, mit heiligem Gesange und Gebethe, im schönsten An- und Aufzuge, aus der ganzen Nachbarschaft herbey strömte, zehnfach die Betrübnisse des Krieges. Ueberall kein freundlicher Gast, nicht einmal ein Kapuziner in unserer Kirche, bey Tische, — für uns selbst die gemeinste Alltagskost. Indessen wir thaten, was sich thun ließ: Die Metten, die seit Ankunft der Franzosen gewöhnlich nach der Vesper von so vielen aus uns, als eben Zeit dazu fanden, ziemlich stille antizipirt wurden, betheten wir dießmal gemeinschäftlich um 4 Uhr des Morgens; um 6 Uhr folgten die Horen in einem fort; unter und nach diesen die heiligen Messen in erwünschter Ordnung. Gebothen nicht besondere Umstände, die Kirche ganz verschlossen zu halten, so geschah ein gleiches auch an gemeinen Tägen, obgleich fast immer ohne Glocken-Zeichen. Denn auch ohne dieß fanden sich zur schon bewußten Stunde die bedrängten Bürger und Bürgerinnen, und wen noch christlicher Sinn belebte, fleißig ein, um im Hause Gottes Friede und Erlösung, oder doch neuen Muth zu neuen Leiden zu erflehen. Doch dergleichen Bemerkungen lauten zu klösterlich, und taugen kaum mehr für Leser von heute.

---

§. 10.

General Eickenmayr zum zweitenmal bey uns. Jetzt auch das Hauptquartier. Ein heftiges Gefecht unweit Neuburg. Delmas und Oudinot kommen verwundet zurück. Das Hauptquartier begiebt sich nach Oberndorf. Ein blinder Lärm verscheucht alle Franzosen aus Donauwörth, sie kehren aber bald wieder um. Noch einige merkwürdige Quartiersgäste, und sonderheitliche Vorfälle im Kloster, und in der Stadt.

Nun denn zurück mit dem Faden der Geschichte auf den 7ten September, da uns General Eickenmayr zum zweitenmal besuchte. Er kam von Augsburg, und schien hier als Platzkommandant länger verweilen zu wollen. Im Kaiserzimmer bemerkte er die mit einer Degenspitze durchstochenen Gesichter der in copirten Porträten daselbst hängenden beiden Kaiser, Maximilians I. Joseph II. und unseres Kurfürsten Karl Theodors, (jenes der Kurfürstin Elisabeth blieb verschont.) Das thaten unsere braven Majors! sprach er zu Moreé. Doch welcher von ihnen? — dieß wissen wir nicht. Kaum war den andern Tag die Tafel zum Ende, als uns der General mit seinem sehr artigen Sohne, den er bey sich hatte, schon wieder verließ, zu nicht geringem Verdruße unseres Bibliothekars P. Bernard Stocker, dem er die Bibliotheke nochmal zu besuchen versprochen, und somit Hoffnung gegeben hatte, die etlichen, von Eickenmayr entlehnten Bücher werden bey

dieser Gelegenheit in Erinnerung, und also wieder zurücke kommen. Allein die Eile gestattete dieß nicht mehr. Eickenmayrs eben so unvermuthete Abreise als Ankunft hatte wahrscheinlich militärische Gründe. Denn seit einigen Tagen wurden die in Nördlingen und hier angehäuften Magazine mit vieler Thätigkeit theils nach Augsburg, theils nach Neuburg abgeführt, wohin sich bereits auch (den 11. dieses,) unser schon ganz eingewohnte Quartiersgast Pistorius begab. Allerley andere Bewegungen und die sichtbare Furcht vor den Kaiserlichen unter Gemeinen und Offizieren ließen auf bedeutende Vorfälle schließen. Schon den 12. rückte selbst das Hauptquartier in unserm Kloster ein. Es bestand neben einer Dienerschaft von beyläufig 20 Personen aus fast eben so vielen Offizieren, worunter sich insbesondere General Enpeer, sein Adjutant Solano, ein Spanier, und ein Bruder des Generals en Chef Moreau befanden: Denn diesen so berühmt gewordenen Feldherrn selbst zu sehen, hatten wir dießmal noch nicht das Glück.

Gestern ertönte von Osten her ein fernes, dumpfes Kanoniren. Eine Menge Blessirter, die heute und in den folgenden Tagen auf mehr als hundert Wägen hier durchgeführt wurden, und verschiedene Truppen-Abtheilungen, welche theils dießseits über Monheim, theils jenseits gegen Wertingen retirirten, bestättigten die Aussage der Fuhrleute, daß unweit Neuburg zwischen der Grünau und Zell, ein heftiges Gefecht zum Nachtheil der Franzosen vorgefallen sey. Die Generäle Delmas und Oudinot trugen dabey schwere Wunden da-

von. Beide kamen den 15. zurück, jener zu uns, dieser wieder nach Kaisersheim, oder vielmehr in das Schlößchen Leitheim. Wie verschieden ihre jetzige, und ihre erste Ankunft! Delmas matt, blaß, kraftlos, unfähig zu gehen und zu stehen; kein Hüpfen, Springen, Rennen, Stampfen, kein Poltern mehr, zwar sehr gerührt über unsern so theilnehmenden Empfang, aber doch noch starrsinnig genug. Mühsam schleppte man ihn mit untergespannten Leintüchern die Treppen hinauf. Um den schweren, schmerzlichen Zug abzukürzen, both ihm der Abt das nächste Zimmer im zweiten Stocke an; aber umsonst, er will durchaus sein voriges wieder, das schönste im obersten Stocke. Die Verpflegung geschieht natürlich mit aller Sorgfalt und ganz nach Verlangen. Auch die klösterlichen Pferde und Kutsche, wie er sie wünscht, stehen in Bereitschaft, um ihn gleich den andern Tag nach Ulm abzuführen. Alles kam glücklich wieder zurück, wie er es versprach. Ihn selbst, den Unvergeßlichen, sahen wir seit dem nicht mehr.

Inzwischen wächst die Unruhe unserer Gäste zusehends, zum Theil auch ihre Kühnheit im Fordern. Die Stadt sollte bey 50 Husaren-Pferde herbey schaffen; mit einer Summe Geldes, denn darum war es zu thun, ward auch diese Forderung, wie so manche frühere, leicht beseitigt. Ohnehin kein Bleiben mehr bey uns. Bald nach Delmas verließ uns auch das Hauptquartier, und zog nach Oberndorf. Ihm folgten Abends 9 Uhr den 16. September alle Munitions- und Bagage-Wägen, sammt dem Lazarethe. Wegen Mangel am Raume und an Lebensmitteln kehrten jedoch viele Offiziere wieder

zurück, und übernachteten nochmal hier. Die Uebrigen ließen uns schriftlich durch den Staabs-Sekretär um weißes Brod bitten. Sie erhielten um 11 Uhr in der Nacht 21 Paare Mitschen, *) den ganzen Rest des Tages. Auch das Fäßchen, (es kam von Rain, dem Hauptquartier des folgenden Morgens,) wurde willig dahin, mit Wein gefüllt, zurück geschickt. Denn die Auf- und Umschrift des Siegels: Republique Francoise. Armèe du Rhin. Etat Major General, bewies die Aechtheit des Briefes, der darum bath; und Mandrillon, dem Cölestin denselben sehen ließ, unser jetzige Kommandant, ein vortrefflicher junger Mann, der uns nie böse rieth, und so viel Gutes erwies, als möglich, hielt es für klüger, dieses kleine Opfer nicht zu versagen.

O mon Dieu, mon Dieu! gaiser komm, gaiser komm! Les Autrichiens, les Autrichiens, (die Oesterreicher,) rief hastig und jämmerlich, von Berg herein springend, und kaum mehr vermögend zu athmen, — ein verjagter Franzose. Sogleich eine allgemeine Verwirrung und der größte Lärm in der ganzen Stadt, in allen Quartieren. Offiziere und Gemeine, Kommissäre, Magaziniers, Bäcker, Metzger, Markatänder, männlich und weibliches Gesinde, — alles seufzt, läuft, rennt der Donau zu. Die besten Kleidungsstücke, Mantelsäcke, Reitzeuge, selbst Unter- und Obergewehre, werden in der Eile vergessen. Nur, was gerade zur Hand liegt, wird zusammen gerafft. Mit dem einen

*) So hießen die in unserer Kloster-Pfisterey gebackenen Semmeln.

Fuße im Stiefel, mit dem andern im Pantoffel, schwingt sich dieser auf das ungesattelte Roß, jener jagt es mit dem losgerissenen Zaume vor sich her: Viele fliehen baarkopf und baarfuß, kaum mit Hemden und Beinkleidern bedeckt, andere doch noch in Nachtmützen und Strümpfen davon. Mons. Denez, (unter uns hieß er nur — Schlafrock: Denn einem solchen glich sein Oberkleid, und n einem andern sahen wir ihn, vier Wochen lang, nie,) ersprang mit Mühe sein Hütchen von der Spitze des Ofens, und Husch! liegt diese, eine erdene Vase, hinter ihm zerschmettert im Zimmer. Nun auf einmal keine französische Seele mehr im ganzen weiten Umfange des Klosters. Die Geistlichen, die so eben im Chore versammelt waren, staunen und fragen: Woher diese plötzliche Leere. Noch weiß man es nicht genau, und hofft, was man wünscht, die Annäherung der Oesterreicher. Die Klugheit räth indessen zu schweigen, zu horchen, und alles unverrückt zu lassen. Kaum ein Paar Stunden dahin, und sieh da! langsam schleicht der erste, der zweite, der dritte Republikaner, allmählig jeder andere wieder in sein voriges Quartier, zuletzt auch der liebe Schlafrock wieder. Er lachte, als man fragend, was das? — auf die zertrümmerte Vase hinwies, und duldete gerne den Scherz: Er möchte einandermal, wenns wieder zum Laufen käme, doch nicht gar den ganzen Ofen mitnehmen. Denez spielte übrigens in unserm Hause eine ganz eigene Rolle. Seine Physiognomie, wie sein Anzug, verrieth an ihm eine Art Harlequin. Da er etwas deutsch sprach, so machte er da und dort und besonders bey den öfter wechselnden Kommandanten

den Dollmetsch, wobey es manchmal sehr komisch zugieng, wenn er mit seinem Pathetischen: Monsieur Kommandant sag eug, die französisch gegebene Aeußerung des letztern, den guten Bürgers- oder Bauersleuten erklären wollte, und keinen Ausdruck fand. Fünf und sechsmal wiederholte er sodann: Mons. Kommandant sag eug: Und kam ihm in solcher Verlegenheit irgend ein Geistlicher aus uns zu Hülfe, so freute ihn das gar sehr. Ein anderes Hauptgeschäft machte er sich mit Pässeschreiben, das natürlich, wie sein erstes, manchen Zwanziger oder Thaler, trug. Kehrte dafür Jemand mit der kläglichen Anzeige zurück, die Wache habe den Paß nicht anerkannt, oder gar zerrissen; so schien dieß Denez gewöhnlich unbegreiflich zu finden. Allein es ward leicht geholfen, ein zweiter, auch ein dritter Paß gutwillig geschrieben, und die Vertröstung gegeben: Jetzt gewiß passir, fort, fort, gewiß passir, Adieu!

Das Sonderbarste bey diesem sonderbaren Manne war, daß kein Mensch, selbst kein Franzose wußte, zu welcher militärischen Branche derselbe gehöre. Theils deßwegen, theils weil seine Kleidung wirklich zu armselig aussah, mußte er sich ein paarmal gefallen lassen, von der gemeinsamen Tafel der Offiziere zurück gewiesen zu werden, und blieb daher öfter, da er ein Gleiches fürchtete, von selbst zurück. In diesem Falle aß und trank er jedesmal sehr mäßig, mit allem zufrieden, was man ihm anboth, und überhaupt sehr genügsam, in Vergleich mit den meisten seiner Landsleute, eine wahre Ausnahme von der Regel.

Der gestrige Lärm (vom 18. September,) war vorüber; aber die Unruhe der Franzosen nahm zu. Jener hatte seinen Grund in der Thatsache, daß wirklich ein französisches Piquet von den Oesterreichern zwischen Buchdorf und Kaisersheim aufgehoben wurde. Das Vorrücken der letztern bis in unsere Nachbarschaft, war eine Folge des großen Siegs, welchen Erzherzog Karl über Jourdans Armee, und besonders über den linken Flügel derselben unter den Befehlen des Generals Bernadotte, zwischen Neumarkt und Amberg errungen hatte. Schon früher raunte man sich ins Ohr: Die österreichische Hauptmacht, die sich, um Moreau zu täuschen, vorzüglich hier und zu Neuburg über die Donau zurück gezogen hatte, habe unter Ingolstadt bey Kelheim neuerdings das linke Ufer dieses Stroms betretten, und rücke bereits siegreich in Franken vor. Unser alte Gast Pistorius, der (den 18.) aus Neuburg zurück kam, wollte davon nichts wissen; gestand wohl einige von den Kaiserlichen errungene Vortheile ein, behauptete aber: Moreaus Armee habe seit kurzem zwischen der Isar und dem Leche gegen die Donau her in Form eines Halb-Mondes eine so vortheilhafte Stellung genommen, daß ein feindliches Vordringen ganz unmöglich wäre. Man konnte leicht merken, wohin diese Aussage deute, und wir verstanden sie ganz; waren aber wie bezaubert vor Freude, als uns Abends zwischen 8 und 9 Uhr die so eben angekommenen Zeitungen aus Nürnberg und Augsburg schon mit lauter Zuverläßigkeit verkündeten: Jourdan sey geschlagen; Erzherzog Karl verfolge ihn auf seiner Flucht bereits bis Würzburg hin, und seine siegreichen

Truppen rücken mit starken Schritten zugleich über Eichstädt vor. Die Blätter, vorzüglich jenes von Nürnberg, sprachen schon ziemlich umständlich über das so höchst wichtige Ereigniß. Unter uns, der eine Theil in der Kanzley, der andere im Refektorium versammelt, entstand ein sehr vergnügter Wettstreit, wessen Zeitung den Vorzug verdiene; man glossirte, kalkulirte, paraphrasirte über jedes Wort, jede Zahl, jedes Datum. Einzelne der Unserigen galoppirten gleichsam wie Eilbothen hinein ins Konvent und heraus, und hinterbrachten jede Bemerkung des einen oder des andern Theils. Auch die mündlichen Sagen, und die Privat-Briefchen von allen Seiten her, sich stündlich mehr häufend, regten höher und höher die freudigen Gefühle auf, wovon bereits jede deutsche Brust schwoll. Wer vermochte auch über solche Nachrichten, in solchen Augenblicken, sein Entzücken zu mäßigen? — Doch ja, die Erinnerung: Noch leben Feinde unter uns, und wir unter Feinden; der Gedanke: Wie schrecklich könnte es noch vor und bey ihrem Abzuge hergehen, und die Klugheit überhaupt riethen nur zu sehr, das Entzücken zu mäßigen. Das nämliche thaten wohl auch unsere Feinde in Betreff ihrer Furcht. Pistorius nahm für jetzt noch ein Nachtmahl bey uns; aber zum Schlafen im Kloster konnte er sich nicht mehr entschließen. Bey euch hats den Satan, sprach er, wenns einmal Lärm wird; man kann nirgend hinaus. Ich gehe zur Traube, (auf die Post,) dort bin ich doch nahe an dem Thore und der Brücke. — Damit gab er uns gute Nacht, und das letzte Lebewohl!

Doch eine gute, ruhige Nacht war für heute nicht

zu erwarten. Nach Mittags hatten die Franzosen den Stadtzimmermeister mit seinen Gesellen gezwungen, solche Vorkehrungen an der Donaubrücke zu treffen, daß sie augenblicklich angezündet werden konnte. Die jenseits derselben gelagerten Fuhrwesen-Gespänne setzten sich noch Abends 5 Uhr auf der Strasse nach Augsburg in Bewegung, mit ihnen nicht wenige Mannschaft von hier und Rain. Die französischen Piquete vor und hinter Berg, wurden in Mitte der Nacht von den Oesterreichern überfallen, und bis zur hiesigen Kaserne hereingejagt. Die des andern Tags erfolgte Requisition von 50 Beilen oder Holzarten vermehrte unter den Bürgern beides — die Sehnsucht nach, und die Furcht vor der Ankunft der Kaiserlichen. Blutige Auftritte, Brand, förmliche Plünderung schwebten den bangen Seelen vor Augen. Die geheimen anonymen Briefchen, von Wemding her, die sich um den Stand der feindlichen Besatzung hierorts erkundigten, munterten zwar auf, und versprachen die zuverläßigste Erlösung. Allein wer nach solcher seufzt, dem wird die Stunde zum Tage, und der Tag zum Jahre. Könnte nicht gar, fragte man sich ängstig, Moreau den Vorsprung gewinnen, und ehe wir einen Oesterreicher sähen, seine ganze Armee hier oder wo immer über die Donau vordringen? — Was außerdem diesen Tag hindurch (den 19.) vorgieng, war keineswegs geeignet, die zitternden Herzen zu beruhigen. Der edle liebenswürdige Mandrillon hatte uns verlassen; ihm folgte ein anderer, und nach wenig Stunden wieder ein anderer Kommandant; das immerwährende Zu- und Abgehen verschiedener Inspektionen, unzähliger Ordonanzen,

mehrerer Haufen von allerley Dienst- und Waffengattungen, das ewige Kochen und Abspeisen, das dadurch nöthig wurde; die Menge der Bothen, des Vorspanns, der Bedürfnisse aller Art, die sich kaum eilig genug herbeyschaffen ließen; das zudringlichste Eintreiben alter und neuer Requisitionen, besonders an ungeheuerer Menge von Brod und Haver, dieß alles trieb die Spannung in der Stadt auf das Höchste. Im Kloster kam Nachts 11 Uhr ein neuer Kommandant la Troppe an. Sogleich mußte, diesen Abend nun schon zum drittenmal, die Tafel zum Souper gedeckt werden. Die Forderung war zwölf Speisen, dreierley Weine, und zum Dessert entsprechender Wechsel: so müßte es gehalten werden, so lange la Troppe kommandire. Die Entschuldigung: In dem Augenblicke sey dieß unmöglich, wollte dem Trotzigen nicht genügen. Dadurch, und rechnend auf Rettung, ehe der Tag anbricht, faßten auch wir Muth, Trotz zu biethen. Und so ward von unserm Abte, an den noch in Mitte der Nacht eine französische Einladung bis Morgens 6 Uhr, 60 Schaaff Haver unfehlbar einzuliefern, im Namen der Republick, und unter Bedrohung unausbleiblicher Exekution ergangen war, mit Entschlossenheit zurück geschrieben: „Die Exekution möchte nur einrücken, und allen Getreidvorrath, den sie auf unsern Speichern noch finden würde, ohne weiters zu sich nehmen; die Schlüssel hiezu wären ja den Herrn Republikanern schon längst überlassen.“ Gruß und Hochachtung. Welchen Eindruck diese Antwort gemacht habe, erfuhren wir nicht mehr. Aber Cölestin, und die sich mit ihm entschlossen hatten, die ganze

Nacht, (es war jetzt 1 Uhr,) in der Kanzley durchzuwachen, um auf jeden Fall in Bereitschaft zu seyn, giengen nun gleichwohl zur Ruhe, eben so erbittert über jene Einladung, als mißvergnügt über das Zaudern der schon so nahe geglaubten Oesterreicher. —

§. 11.

Die Kaiserlichen rücken an, und verjagen die Republikaner. Wie es dabey zugieng. Großer Jubel, und die herzlichste Dankfeyer. Erwägung des Gewinns und Verlusts aus dem überstandenen feindlichen Einfall.

Kaum ein Paar Stunden, und mehrere Pistolenschüße Knall auf Knall, ein heftiges Rennen und Galoppiren auf der Strasse von Riedling her, mitunter der lärmende Ruf: Qui vive, — qui vive? — housard, housard! — weckten die Schlafenden wieder. Man sprang — ohnehin nicht ganz ausgekleidet — von dem Bette an das Fenster, — schwieg und horchte. Indessen von Neuem die größte Stille. Die Uhr schlug 4, endlich auch 5 Uhr. Zwar entstand das vorhin erregte Getöse durch österreichische Vorposten, von denen ein französisches Piquet beim Riedlinger Weiher-Häuschen angefallen, und bis zu des Glocken- jetzt Kronenwirths-Garten, herein gesprengt wurde. Hier war die Strasse nach der Quere mit Wägen verrammelt, und hinter ihnen befand sich ein zweites, viel stärkeres Piquet. Natürlich mußten da die kaiserlichen Kavalleristen wieder umkehren. Uns sank denn abermal der Muth; und der beginnende Tag schien eben so wenig Heil zu versprechen, als die so mühsam überstandene Nacht. Doch

Geduld! — Um halb 6 Uhr fallen wieder mehrere Schüsse aus Pistolen und Flinten. Das Blänkeln beginnt, und verbreitet sich immer stärker vom Galgen- bis über den Schellenberg hin. Letzter mochte von 5 bis 600 Franzosen besetzt gewesen seyn. Von der Seite des Kaybachs ritten 3 einzelne kaiserliche Dragoner, nicht achtend der häufig auf sie losgeschossenen Kugeln, langsam und im gemessensten Schritte die Höhe an, während von oben aus dem Gehölze eine starke Schwadron auf die Feinde eindrang, und diese, jedoch unter anhaltendem Gegenfeuer, zum eiligen Rückzug nöthigte. Ein gleiches geschah auf der Hauptstrasse, und vom Galgenberg her. Theils mit Freude, theils mit Schrecken erfüllt, erblickten einige aus uns vom Thurme hinab das in neblichter Demmerung schimmernde Heer von 6000 Mann Infanterie und Kavallerie, wie es beynahe in einem Halbkreise zu Befreiung der Stadt heranwogte. Kaum einige Minuten, und schon pfiefen und zischten die Kugeln am Thurme vorbey; eiligst gieng es nun von diesem herunter, und zum Chore hinaus, wo man eben die Prim und Terze abgebethet hatte. Inzwischen hatte sich der Kommandant mit aller Einquartirung schon lange und ganz unbemerkt aus dem Kloster entfernt; und alles, was französisch hieß in und außer der Stadt, suchte unter anhaltenden Feuern so geschwinde als möglich, die Donaubrücke zu erreichen. Ueber diese hin fieng nun auf dem Schellenberge eine österreichische Kanonade an, während durch das obere, oder Kapuziner-Thor, das von dem bürgerlichen Zimmermeister Vögler hinter dem Rücken der Feinde sogleich

aufgesprengt wurde, die kaiserliche Kavallerie und Infanterie mit aller Schnelligkeit denselben nachjagte. Das Jammern und Winseln der Fliehenden, besonders einzelner Blessirten und Gefangenen, das Jubelgeschrey der Bürgerschaft zum freudigsten Empfang ihrer siegreichen Retter, das schmetternde, wirbelnde, raßelnde, krachende Getöne der Trompeten und Trommeln, der Waffen, Rosse, und Wagen, des kleinen Gewehrs und des groben Geschützes betäubte die Sinne, und der jetzt *alles* andere verdrängende Gedanke: wir sind frey, goß neues Leben in jede menschliche Ader. Zwar wollte uns *bangen*, als wir auf unserer Kammerwiese gerade vor dem Kloster zwei Kompagnien kaiserliches Fußvolk mit zwei Feldstücken aufmarschiren sahen. Denn dieß ließ ahnen, der Feind wolle nochmal zum kräftigen Widerstand Posten fassen. Allein bald wurden wir gewahr, auch schon auf der Weide, dießseits und nächst der Donau, seyen bereits sechs österreichische Kanonen aufgeführt, und die weichenden französischen Korps vor Nord- und Auxesheim kaum mehr sichtbar. Selbst die Kaiserlichen, die denselben gegen Befehl und weit über die Donau hinaus nachjagten, mußten sich zu ihrem größten Verdruß auf Befehl des Grafen Dalton, unter Kommando des Prinzen Vaudemont von Lothringen schleunigst zurück ziehen. Denn die Hitze und Begierde mehr Gefangene oder Beute zu machen, hatte sie fortgerissen. Von letzterer gerieth ihnen leider! gegen alles Recht und Erwarten nur zu viel in die Hände. In dem Augenblicke, da die Franzosen über die Donau gejagt wurden, war ein schwer beladener Gutwagen, dem Fuhrmann Winterle zu

Nürnberg angehörig, auf der Augsburger-Strasse bis zu des Scharfrichters Haus herangefahren. Der Knecht, obgleich mit französischer Kokarde versehen, konnte die gewaltsame Abspannung und Wegnahme seiner Pferde von Seite des fliehenden Feindes nicht hindern. Als wäre sie diesem abgejagt, ward nun die ganze Ladung von den Oesterreichern angefallen, und ohne Schonung geplündert. Gefüllt mit kostbaren Silbergeschirren, mit prächtigen Taschen- und Stockuhren, mit niedlichen Malereien, mit verschiedenen, zum Theil sehr feinen Zitz- Pers- und anderen Ellen-Waaren, mit Rosenkränzen, mit allerley Sorten Taback u. d. gl. wurden hastig die Kisten, Ballen, Fässer, aufgerissen, und aufgesprengt; was der Soldat erhaschen konnte, oder ihm doch vorzüglich gefiel, das ergriff er, und in wenig Minuten waren gewiß über 60 Zentner höchst bedeutender Handlungsartikel genommen, zerstreuet, verdorben, meistens aber um niedrige und die niedrigsten Preise, theils auf offener Strasse, theils in den Häusern, an Leute verkauft, die eben Geld und Lust hatten, wahrscheinlicher, ihr eigenes Glück zu machen, als fremdes Unglück zu mindern. Zwar verlangten nachher die Eigenthümer und ihre Speditionärs zu Augsburg die ihnen abgenommenen Güter zurück, und erhielten auch so manches wieder gegen Ersatz der dafür gemachten Auslage. Allein bey weitem der größte Theil war und blieb verloren, theils weil er sich hier gar nicht vor- theils weil er sich in Händen solcher

Personen befand, denen das Gewissen über den Besitz eines fremden Guts keine Vorwürfe zu machen pflegt. Ohne Theilnahme an diesem Vorfalle, und an allem, was inzwischen außer der Stadt vorgieng, ließen sich die meisten Bürger und Bürgerinnen nichts so sehr angelegen seyn, als ihre Befreyer bestens zu laben, und zu bewirthen. Bier und Brandwein im Ueberfluß, selbst manche Bouteille Wein, und was nur immer die Küche oder Speisekammer im Vorrath hatte, wurde überall eiligst hervorgeholt, den Siegern freudigst angebothen, selbst aufgedrungen. Ein gleiches geschah von den benachbarten Ortschaften, vorzüglich auch von Kaisersheim, gegen diejenigen Truppen, denen die Ordre außer der Stadt, besonders auf dem Galgen- und Schellenberge, Stand zu halten befähl. Vor unserm Kloster erschienen anfänglich nur 7, bald darauf 50 Mann. Ein solches Wiedersehen nach solcher, so schwer empfundener Entfernung läßt sich nur fühlen, nicht beschreiben; manche Freuden-Thräne entquoll den Augen wie von unserer, so selbst von Seite dieser braven Krieger; mit ächt deutscher Biederkeit drückte man sich die Hände, und ließ oder riß sie nur wieder los, um in Flaschen, Krügen und Gläsern, auf Tellern, Schüsseln und Wannen, geschwinde genug herbey bringen, umherbiethen, und austheilen zu können, was die siegreiche Mannschaft zu erquicken vermochte. Höchst vergnügt zog sie sodann von uns weg zum Vollzuge weiterer und höhe-

rer Anordnung. Unterdessen hatte die Kanonade und alles Feuern aufgehört. Ein Theil von uns eilte der Kirche zu, um die unterbrochenen Chorgebethe zu vollenden, und damit ein feierliches Dankamt zu verbinden. Der andere hatte um so mehr mit seinen besondern Berufs- und Hausgeschäften zu thun, je weniger sie sich seit langem mit Ordnung führen ließen, und je fühlbarer in jedem Zweige der Verwaltung die Wunden waren, die uns der arge Feind geschlagen hatte. Vor allem wollte man für heute zur würdigen Bedienung der auf Mittag zu erwartenden österreichischen Offiziere Anstalt treffen, als von neuem eine Kompagnie ihrer Infanterie vor der Kloster-Pforte Halt machte. Voll trotzigen Ernsts unter auffallend unartigen Schimpf- und Drohworten verlangte der Hauptmann das ganze Kloster durchzusuchen: es wären darin, so behauptete er mit brutaler Zuversicht, Franzosen verborgen; die Pfaffen, ihre Freunde, nähmen dieselben überall in Schutz; hätten in Mitte der Nacht — zu Fünfstetten, Sulzdorf, Kaisersheim, — das Anrücken der kaiserlichen Truppen durch Sturmläuten verrathen, und wehe ihnen. . . . Doch so eben kam der Abt die Stiege herab, um die neuen Gäste so höflich als die frühern zu empfangen, nicht wenig verwundert über eine solche Sprache. Um sie auf die kürzeste Art zu beschämen, both er dem Hauptmanne ohne weiters an, jeden Winkel des Klosters nach Belieben durchzuspähen; er selbst

wolle ihn überall hin begleiten. Wirklich begann nun der Streifzug, zuerst in die unterirdischen Holz- und Kellergewölbe; von da über die innere Stiege hinauf in die Registratur, Kanzley und Abtey; weiter durch die meisten Gastzimmer des mittern und obern Stockes, zum Theil bis unter das Dach; jetzt hinein in die Wohnungen des Konvents. Schon ward dem Visitator die Zeit lange; es waren der Zellen, der Thüren, der Treppen zu viel, die man ihm von Augenblick zu Augenblick auszuforschen frey stellte. Endlich langte die Runde in der Sakristey an; von hier nur ein Tritt in die offene Kirche: ihr Anblick, und das feierliche Spiel unserer vortrefflichen Orgel schien den Hauptmann tief gerührt zu haben; er warf sich vor dem Hochaltar auf die Kniee, bethete eine Weile mit Inbrunst, kehrte zurück, und bath den Prälaten um Vergebung seines so unfreundlichen Eintritts wegen. Dafür wurde er von diesem mit aller Freundlichkeit in das Tafelzimmer geführt, wo man ihm Kaffee, ein kaltes Huhn, Obst, Wein u. dgl. zum beliebigen Frühstück, vorstellte. Nach sehr mäßigem Genuße und freudiger Unterhaltung schied endlich der nun ganz umgekehrte Mann an der Spitze seiner Kompagnie wieder von uns. Die grundlose Vermuthung, es befänden sich im Kloster noch einzelne Franzosen verborgen, wie ihn ein hiesiger Bürger, aus Dummheit, Muthwillen oder Bosheit, versichert haben soll, konnte allerdings die Unbescheidenheit seines

vorausgegangenen Benehmens entschuldigen. Indessen dünkte uns: der Mann müße sich auf seinem Marsche verspätet, und vielleicht darüber Verweise erhalten haben, die ihn nun so übler Laune machten. Denn das vorgeworfene feindselige Sturmläuten zu Kaisersheim und Sulzdorf bestand offenbar nur in den allgewöhnlichen Glockenzeichen zum nächtlichen Chor- oder Frühgebethe. Auffallender konnte ihm freylich jenes zu Fünfstetten vorkommen,* wo ehedem, einer alten Stiftung zufolge, jede Nacht um 12 Uhr, einige Minuten lang geläutet werden mußte. Von dorther, und von jener Stunde àn, erst gegen 9 Uhr in Donauwörth einzutreffen, wie gieng das zu, nachdem das ganze übrige Heer schon 3 bis 4 Stunden früher vor und in der Stadt erschienen war? — Doch wie immer! — Mit dem eben erzählten Auftritte endigte sich jede kleine und große Verlegenheit, in die wir durch das Vordringen der Neufranken bis in das Herz unseres Vaterlandes so oft versetzt wurden. Denn die Mittags-Tafel, wozu sich die bereits angesagten Herrn Offiziere bald darauf einfanden, galt ihnen und uns für ein wahrhaft festliches Freudenmal, das sich um so herzlicher genießen ließ, je ungezweifelter unsere gänzliche Befreiung vom Feinde dießseits, und der entschiedene Rückzug desselben jenseits der Donau war. Obgleich demnach nicht mehr als 300 Mann Oesterreicher als Besatzung hier blieben, und die übrigen alle, (sie gehörten zum

Nauendorfischen Korps,) theils schon früher, theils diesen Abend noch ihren Marsch, hauptsächlich über Neresheim und Ulm zu, fortsetzten, so hatte sich doch jedes Besorgniß vor neuer Gefahr für unsere Gegend vollkommen verloren. Schon mit freien Augen, noch besser mittels guter Fernröhren, konnten wir die ununterbrochene Retirade der französischen Kolonnen durch die offenen Feldwege, und an den Kloster-Holzischen Waldungen hin beobachten, ein Anblick, der für uns eben so vergnügend hätte seyn müßen, als der unbeschreibliche Schimmer, womit die folgende Nacht durch unzählige Wachtfeuer im weiten Kreisbogen umher, und der Länge nach auf allen Anhöhen des linken Donau-Ufers von hier bis gegen Neuburg hin, beleuchtet war, wenn den persönlichen Frohsinn nicht der *Gedanke* getrübt hätte: wie schrecklich leidet wohl noch so manche Gegend unseres deutschen Vaterlandes durch den Rückzug der französischen Horden! — Doch davon zu reden, ist hier der Ort nicht. Genug, Donauwörth jubelt, und bald ganz Deutschland mit ihm; es erhebt die versenkten Zillen, Kähne und Fähren, *unterhält* durch diese, bis die zu sehr beschädigte Brücke über die Donau wieder hergestellt seyn wird, nach allen Seiten hin den ungehinderten Paß, freuet sich von *neuem des* lebendigsten Verkehrs in allen Zweigen der menschlichen Betriebsamkeit, und veranstaltet im Hochgefühl der schuldigsten Ergebenheit gegen Gott für Schutz und *Rettung*

gleich auf Michaelis Tag den 29. September ein feierliches Dankfest in der Pfarrkirche der Stadt. Zwey Deputirte des Magistrats luden den Prälaten ein, dasselbe mit Abhaltung des Hochamts, und des Te Deum zu verherrlichen. In der damit verbundenen Predigt sprach Herr Stadtpfarrer Leinberger, ein vortrefflicher Redner und ganz würdiger Seelsorger über den Text: Quis putas major est in regno coelorum — Wer, meinst du, ist der Größere im Himmelreich? Der Fall des hochmüthigen Lucifers, similis ero Altissimo, wies im ersten Theile die Ursachen und Folgen der Revolution, oder der Empörung gegen Gottes Anordnung nach a) im Himmel, b) auf Erde. — Der Sieg des demüthigen Michaels, Quis ut Deus? stellte im zweiten Theile die Vorzüge und Früchte der Subordination, oder der Ergebung in Gottes Anordnung dar, a) an den Chören der Engel, b) an den Ständen der Menschen. Das Ganze wurde meisterhaft durchgeführt.

Inniger, andächtiger, theilnehmender als dießmal, ward gewiß in Donauwörth seit undenklichen Zeiten kein Gottesdienst gehalten; und daß der darauf folgende nächtliche Ball an ächt deutscher Fröhlichkeit, und unvergleichlicher Harmonie aller Herzen kaum je wieder seines Gleichen haben werde, ist mehr zu fürchten, als zu wünschen.

Die trauerige Epoche ist vorüber: wiegt man Gewinn und Verlurst, der daraus hervorgieng, gegen einander ab, so sinkt tief die Schaale des letztern, sowohl in politischer und ökonomischer, als in religiöser und moralischer Hinsicht. Zwar wurden die meisten, die schon in großer Menge auch dießseits des Rheins der Schwindel jener so blendenden Freyheit und Gleichheit ergriffen hatte, nun glücklich geheilt. Aber der Geist des Mißvergnügens über die bestehenden Verfassungen nahm doch unter dem Volke um so mehr über Hand, je stärker die Blöse und Schwäche derselben gerade unter solchen Umständen, wie sie der Krieg in der Nähe nothwendig herbey führt, in die Augen fällt, und je leichter man dießmal von dem Feinde selbst lernen konnte, jede Authorität für nichts zu achten. Daß schon dadurch, noch mehr aber durch die freche Ausgelassenheit der bösen Fremdlinge, das religiöse und moralische Gefühl gemeiner Leute außerordentlich leiden, oder gar erschlaffen mußte, begreift sich von selbst; und da der Egoismus, die Selbst- und Habsucht mit jenem Gefühle immer im umgekehrten Verhältnisse steht, so darf man sich nicht wundern, wenn öfter Deutsche selbst ihre deutschen Mitbürger gleichsam feindlich behandelten, und sie, um sich zu bereichern, zwar durch künstliche, aber dem ungeachtet sehr ungerechte Praktiquen in der Stille beraubten.

Solche, vielleicht hunderte, gewannen denn freilich, während zehn Tausend andere, nur den erlittenen Schaden berechnen, und nach Verhältnissen schmerzlich genug empfinden mußten. Jener des Klosters, (denn auf dieses soll sich unsere Erzählung nun wieder vorzüglich beschränken,) belief sich auf volle acht tausend Gulden. Nur der theils aufgedrungene, theils ohnehin nothwendig gewordene Ankauf neuer Pferde zum Ersatz der Entfremdeten betrug 1854 fl. 19 kr., die Einbuße an verfüttertem, geliefertem, oder mit Gewalt abgenommenem Getreide, Stroh und Heu berechnete sich auf beyläufig 2700 fl. Die äußerst kostspielige Verpflegung so vieler Generäle, Kommandanten, Kommissäre, Offiziere und Gemeinen aller Art vermehrte die sonst gewöhnliche Ausgabe auf Küche und Keller um beinahe 3000 fl. und mehr als 500 fl. mußten auf Befriedigung unzähliger einzelner Bedürfnisse, auf dadurch veranlaßte Reisen, auf zweckmäßige Verehrungen oder Belohnung für zu hoffende, oder wirklich geleistete Dienste, auf Entschädigung für erlittenen Verlurst von Seite mancher Angehörigen u. dgl. verwendet werden. Was dabey an Gebäuden, Grundstücken, Feldfrüchten, Waldungen, oder an Meubeln, Geräthschaften und Fahrnissen jeder Art verdorben wurde, ließ sich eben so wenig genau berechnen, als die unausbleibliche Folge — der Entgang an Renten und Ein-

künften sowohl in Hinsicht auf die klösterlichen Unterthanen, als auf die eigene Haushaltung. War nun die letztere vor dem feindlichen Ueberfall schon so beschaffen, daß sie nur mit möglichster Klugheit und Sparsamkeit aufrecht erhalten werden konnte, wie wird sie wohl in Zukunft bestehen?

Druckfehler.

Seite	Zeile	statt	zu lesen
2	15 v. ob.	Religiöse	religiöse
10	15 — —	Deutschlands	Deutschland
15	2 v. unt.	Erbitterungen	Erbitterung
21	10 — —	Ludwig IV.	Ludwig XIV
80	12 — —	unsterbliche	unsterblichen
94	1 — —	sich	sah
100	2 — —	dermalige	damalige
128	12 v. ob.	ausglieben	ausgeblieben
155	6 — —	van der Dussen	von der Düßen
162	8 — —	sich	zu streichen
167	6 — —	genügen	Genügen
188	12 v. unt.	kam;	kam
191	— v. ob.	Widerspruche	Widersprüche
196	5 v. unt.	ihn	ihm
197	15 — —	Earlos	Carlos
205	13 v. ob.	den	dem
224	8 v. unt.	unzerheilte	unzertheilte
228	15 — —	zu wen	zu wem
238	8 — —	§. 7.	§. 6
240	10 v. ob.	51	31
244	6 — —	soll	sollen
246	7 — —	erkannte	er kannte
265	4 v. unt.	Mienen	Minen
276	11 v. ob.	jenen	jenem
277	6 v. unt.	beyen	beyden
283	2 — —	Branau	Braunau
300	14 v. ob.	gewährte	gewahrte
—	16 — —	Aschassenburg	Aschaffenburg
313	10 v. unt.	Eoigny	Coigny
321	2 — —	Jngolstndt	Jngolstadt
329	5 — —	kommen	gekommen
331	16 v. unt.	appretendiren	apprehendiren
352	7 v. ob.	Krieg von	Krieg. Oder von

Seite	Zeile	statt	zu lesen
387	14 v. ob.	hier	hin
389	7 v. unt.	Bruhls,	Brühls
398	11 v. ob.	Londen	London
437	7 — —	redditus	reditus
—	15 — —	adplandunt	adplaudunt
496	6 — —	Offenbarung,	Offenbarung
—	5 — —	Kritik,	Kritik
512	8 — —	letztere	erstere
517	7 — —	Felen	Felsen
527	15 — —	Marodeur	Marodeurs
529	8 — —	Korps. Wirklich	Korps wirklich
534	6 — —	Scheunen;	Scheunen
551	2 — —	schwelken	schwelgen
558	14 v. unt.	Kampagnien	Kompagnien
562	5 v. ob.	Hehne	Henne
593	8 v. unt.	Roialist	Royalist
607	4 v. ob.	Letzter	Letzterer
—	15 — —	Demmerung	Dämmerung
608	1 v. unt.	Winterle	Minderle

Neu entdeckte Druckfehler.

Im ersten Bande.

Seite	Zeile	statt	zu lesen
VI.	14 v. ob.	ergangen	ergangenen
XII.	1 v. unt.	indssen	indessen
160	9 v. ob.	das	des
191	11 — —	das	daß
224	15 — —	Johannes	Heinrich
256	4 — —	Beystand	bestand
263	5 v. unt.	öffentlich	öffentlichen
269	3 — —	bringen	zubringen
302	15 v. ob.	Lenging	Längin
312	10 v. unt.	1604.	1504
342	2 — —	calonia	colonia
367	10 v. ob.	vierzhnten	fünfzehnten
372	8 v. unt.	Fabenberg	Babenberg
405	10 — —	contovensia	Controversia
412	3 v. ob.	Hornungs=	Jänerstag

Im zweiten Bande.

Seite	Zeile	statt	zu lesen
23	9 v. unt.	Tumultanten	Tumultuanten
150	4 — —	denselben	demselben
236	2 v. ob.	Gotteshaus	Gotteshauses
244	7 v. unt.	Emanuel	zu streichen
352	12 — —	protestantische	protestantischen
391	7 v. ob.	wurdige	würdige
408	10 — —	Aliirten	Allirten
591	7 v. unt.	den,	zu streichen
613	7 — —	vorhey	vorbey

Digitized by Google